

Aus der Universitätsklinik für Psychiatrie und Psychotherapie Tübingen
Abteilung Psychiatrie und Psychotherapie im Kindes- und Jugendalter
Ärztlicher Direktor: Professor Dr. G. Klosinski

Identifikationsanalyse

Zur Einführung eines neuen Verstehensansatzes in Psychiatrie,
Psychotherapie, Literatur- und Sprachwissenschaft

Inaugural-Dissertation
Zur Erlangung des Doktorgrades
der Humanwissenschaften

der Medizinischen Fakultät
der Eberhard Karls Universität
zu Tübingen

vorgelegt von
Kai-Uwe Herthneck

aus
Stuttgart
2009

Dekan: Professor Dr. I. B. Autenrieth

1. Berichterstatter: Professor Dr. M. Günter

2. Berichterstatter: Professor Dr. J. Wertheimer

Ohne Schreiben würde ich nicht gesund überleben können.
Das ist dieses Trauma. Es besteht darin, daß wir alle unsere alten Werte verloren haben
und wir alle etwas Neues machen müssen. Die Erinnerung kann so kreativ sein.
Wir müssen etwas Neues schaffen, denn das Alte führte zu Auschwitz.

Imre Kertész, 2006

Und jetzt verstand ich plötzlich, warum ich dies erzählte, es gehörte zu den geheimen
Verknüpfungen, die zwischen uns bestanden und die über all die Jahre hin dazu
beigetragen hatten, einander verstehn zu können.

Peter Weiß, 1981

**Gewidmet meinem Lehrer
Prof. Dr. Eberhard Braun
02.05.1941 - 26.04.2006**

INHALTSVERZEICHNIS

	Vorwort	6
I	Zusammenfassende Einleitung	8
II	Erarbeitung von Themenzugang und Fragestellung	
	2.1 Identifikationshaftigkeit als Grundaspekt von Menschsein	16
	2.2 Lesen als Identifikations-Phänomen	26
	2.3 Tödliche Texte: Der Werther-Effekt	38
	2.4 Depressive Leser: Der Kafka-Komplex	50
	2.5 Symbolbedeutungen und Identifikationseinschreibungen	64
III	Theoretische Grundlagen, Methoden und Probleme	
	3.1 Wahrscheinlichkeit und Wahrheitsgehalt	73
	3.2 Kognition und Emotion	85
	3.3 Introjektion und Projektion	101
	3.4 Übertragungs- und Gegenübertragungsidentifikation	114
	3.5 Interaktive Metamorphosen	128
IV	Rezeptions-, Diskurs- & Psycho-analytische Signifikanten	
	4.1 Wozu »Kafka«?	142
	4.2 Zur Hermeneutik des Hermetischen	153
	4.3 Fühlend-denkendes Deuten	167
	4.4 Kafka auf der Couch	177
	4.5 Empfindsamkeit und Empfindlichkeit	189
V	Experimentalpsychologisch-empirische Kafka-Befunde	
	5.1 Hysteresische Determinanten	203
	5.2 Brachiale Semantik in harmlosen Morphemen	210
	5.3 Rezeptionsästhetische Faktorenanalyse	220
	5.4 Intergruppale Signifikanzen	229
VI	Persönliche Dialoge mit Kafka-Infizierten	
	6.1 Gruppendialektik	238
	6.2 Identifikationsanalyse als Rorschachtest	248
	6.3 Identifikation und Persönlichkeitsdynamik	254
	6.4 Affektsemantische Binnenresonanzen	265
VII	Gesamtergebnisse und Diskussion	
	7.1 Textdiagonalen oder Das Zeichen im Zeichen	275
	7.2 Textanalyse als Selbsttherapeutikum	286
	7.3 Vom Heilsamen im Unheilbaren	296
VIII	Conclusio complexiois	308
IX	Bibliographie	311
X	Appendix	354

Vorwort

Die vorliegende Dissertation ist der Versuch eines interdisziplinären Dialogs. Sie dient primär der weiteren Erhellung von Wechselwirkungen zwischen dominierenden Affekten bzw. deren neurophysiologischen Äquivalenten und kognitiven Funktionen, nicht nur in psychopathologischen Störungsbildern. Sie ist daher, entgegen ihrer überwiegenden Entstehungsgeschichte an der Tübinger Neuphilologie und trotz ihrer literarischen Anteile - die eher als Aufhänger oder Lehrbilder zur Behandlung dieses Themas dienen -, keine rein literaturwissenschaftliche oder literaturpsychologische Arbeit: sie entstammt gedanklich eigentlich der Psychiatrie, d.h. sie entstand im unmittelbaren Austausch mit dem leidenden Menschen während meiner psychotherapeutischen Tätigkeit und Ausbildung als klinischer Psychologe im psychiatrisch-psychosomatischen Gesundheitswesen. In meiner damaligen Klinik arbeitete ich überwiegend in der Einzel- und Gruppenbetreuung sogenannter „schizophrener“ und „psychotischer“ Patienten, und zwar sowohl nach verhaltenstherapeutischer als auch nach psychodynamischer Methodik. Gerade diesem letztgenannten Aspekt ist die Synthese von Geistes- und Naturwissenschaft, von empirischer Psychologie und Psychoanalyse, von Hermeneutik und Konstruktivismus usw. zu verdanken, wie ich sie in dieser Arbeit in Grundzügen verwirklichen möchte – als Brücke sozusagen zwischen „Mythos“ und „Logos“. Sie vereint daher alle vier Grundelemente einer wissenschaftlichen Arbeit: sie ist sowohl statistisch und theoretisch als auch klinisch und experimentell. Darin liegt vielleicht ihr spezifisches Problem, aber auch ihre besondere Chance einer zeitgemäßen Interdisziplinarität.

So ist es beispielsweise gerade auch in der Arbeit mit psychisch erkrankten Menschen von entscheidender Bedeutung, zugleich sowohl am aktuellen Verhalten als auch an der Aufarbeitung der Vergangenheit zu arbeiten – was den „Bezugstherapeuten“ und dessen Selbst notwendigerweise einschließt. Solche Synthesis dient mir als Analogon auch für eine neue Herangehensweise an die Interpretation von Texten bzw. Sprechakten, die gerade angeblich unvereinbare Ansätze miteinander zu verbinden hätte, und dabei nicht nur methodenübergreifend, sondern diese integrierend-transzendierend sein sollte. Zugleich betrifft mein Anliegen mit dieser Arbeit nicht nur den Bereich der klinischen Psychopathologie sondern überhaupt unser durchschnittliches Alltagsleben: Jeder interpersonalen Interaktion liegen psychische Prozesse von Identifikation/Disidentifikation usw. zugrunde. Deshalb ist „Text“ auch weiter gefaßt als nur bezogen auf das „literarische“ Wort, und daher betrifft diese Arbeit neben den Gebieten der Sprach- und Literaturwissenschaft auch andere wie etwa Psychologie und Psychoanalyse, Medizin und Psychiatrie, Psychotherapie und Pädagogik, Soziologie und Politik – um nur die wesentlichsten zu nennen.

Mein besonderer Dank gilt dabei insbesondere meinen Doktorvätern für ihre wertvollen Anregungen bei der Entstehung dieser Arbeit: an der Medizinischen Fakultät Herrn Prof. Dr. med. Michael Günter und am Neuphilologicum Herrn Prof. Dr. phil. Jürgen Wertheimer, sowie Herrn Prof. Dr. phil. Andreas Kilcher, von dem die ursprüngliche Grundidee zu dieser Arbeit stammt. Des weiteren danke ich ebenfalls sehr herzlich meinen Fachprüfern zum Rigorosum: Herrn Prof. Dr. med. Gunther Klosinski und Herrn Prof. Dr. med. Stephan Zipfel jeweils von der Medizinischen Fakultät, sowie Herrn Prof. Dr. phil. Martin Hautzinger vom Psychologischen Institut der Universität Tübingen.

Besondere Anerkennung gilt auch meinen Kollegen, Lehrern und Freunden aus dem klinischen und nicht-klinischen Umfeld, die mir mit Rat und Idee im ständigen Dialog während dem Doktorat zur Seite standen: Soz.-Päd. Simon Dobrodolac, Dr. phil. Christine Renz, Prof. Dr. med. Reinhart Lempp, Prof. Dr. med. Sebastian Goeppert, Prof. Dr. med. Hans J. Markowitsch, Prof. Dr. med. Luc Ciompi, Prof. Dr. med. Volker Faust, Prof. Dr. med. Manfred Pohlen, Dr. phil. Gerd Simon, Prof. Dr. phil. Klaus-Peter Philippi, Prof. Dr. phil. Albert Newen, Prof. Dr. phil. Hans-Georg Pott, Prof. Dr. phil. Jürgen Habermas und Francesca Bion. Mein Dank gilt nicht zuletzt aber auch und insbesondere jedem meiner 200 Testanden und meinen Interviewpartnern, sowie den weiteren Professoren der Neuphilologischen und der Juristischen Fakultät der Universität Tübingen, die mir ihre Studenten als Testanden zur Verfügung gestellt haben.

Der Wert solch positiver emotionaler Erfahrungen, wie Sie mit den genannten Personen, mit meinen Betreuern und mit meinen Lehrern und Prüfern in diesem Projekt stattfanden, hat nicht nur das Entstehen dieser Arbeit getragen sondern reicht weit darüber hinaus. Vielleicht bewahrheitet sich gerade darin nochmals auf andere Weise ihr Ergebnis: Wenn wir in einer Bibliothek des Leidens alleine wären, so würden wir unweigerlich zu den Werken hingezogen die dem unseren entsprechen – weil wir uns, unseren je persönlichen Schmerz darin wiedererkennen.

Tübingen, im August 2009

I Zusammenfassende Einleitung

Menschliches Leben wäre ohne Identifikation undenkbar. Innerhalb verschiedener Forschungsliteraturen - in diesem Fall insbesondere der Psychologie und der Philologie - existiert eine Vielzahl von Definitionen zum Begriff der „Identifikation“. Diese Definitionen beinhalten z.B. nach Trepte (2002) drei zentrale Aspekte: Kognition, Emotion und Sozialverhalten. Eine allgemeinere Begriffsbestimmung (z. B. Duden 1997) besagt zudem, daß es sich bei der Identifikation um ein „emotionales Sichgleichsetzen“ mit einer anderen Person oder Gruppe unter der Übernahme ihrer Motive und Ideale für oder in die eigene Person handelt. *Der Brockhaus* (1982) bietet eine ähnliche Beschreibung des Identifikationsvorganges als einem Prozeß des gefühlsmäßig-intuitiven Sich-Hineinversetzens in eine andere Person oder in eine Sache unter Übernahme wesentlicher Eigenschaften oder Verhaltensweisen von dieser in das eigene Ich – und verweist dabei auf den (psychoanalytischen) Vorgang der „Introjektion“ – der „Verinnerlichung“, d.h. der Hineinnahme eines externen Objekts in die eigene Psyche des Betrachters. Wilpert (1955) schreibt hierzu, Identifikation sei eine allgemeine Gleichsetzung, z.B. eines Schauspielers mit seiner Rollenfigur, des Zuschauers bzw. des Lesers mit einer Figur aus Literatur oder Film, und beruhe fundamental auf Einfühlung, Bewunderung, Sympathie, Solidarisierung und lebhaftem, tiefer-wirkendem Ergriffensein vom Wesen des anderen; sie werde „Unwürdigen“ als ihr Gegenteil - der Distanzierung (bzw., wie gezeigt werden wird, der Indifferenz) - verweigert. Eine ganze Reihe bedeutender Lexika (darunter etwa Wahrig/Bertelsmann und Metzler) schließen sich diesen Rahmendaten oder Eckpunkten von Identifikation ohne signifikante Erweiterung des Begriffes an.

Sowohl für die Identitäts- als auch für die Persönlichkeitsentwicklung besitzt damit der Vorgang der Identifikation (zunächst mit den primären Bezugs- und Bindungspersonen wie etwa den eigenen Elternfiguren) vor allem nach psychoanalytischer Auffassung (Freud, Klein, Winnicott, Bowlby usw.) eine besondere Bedeutung als konstitutiver Faktor für den Aufbau unserer Ich-Strukturen: Durch eine starke gefühlsmäßige Bindung an Menschen bzw. an konkrete oder an ideell-psychische Inhalte, an deren Schicksal ein bedeutender Anteil genommen wird, bilden sich mittels identifikativer Verinnerlichungsprozesse unabhängige Repräsentanten ihrer im Ich. Diese bestimmen im weiteren Leben intra- und extrapsychische Vorgänge und konstituieren in ihrer Gesamtheit (insbesondere nach psychodynamischem Paradigma) psychische Struktur-Entitäten, deren Einheit wir gemeinhin mit dem Begriff „Persönlichkeit“ zu fassen versuchen. Diese Strukturmomente determinieren nicht nur eine allgemeine Weltsicht - den individuellen „Wirklichkeitsfilter“ durch welchen ein Mensch seine Umgebung wahrnimmt und bewertet - sondern auch die psychischen Vorgänge von

Identifikation. Dabei kann die identifikatorische Ich-Leistung in zwei Prozeßgruppen eingeteilt werden: einerseits in sympathetisch-empathische Annäherungen in Form von Wiedererkennen dessen, was ein Mensch ist bzw. (sein) möchte oder für was er steht, an was er glaubt usw.; andererseits als distanzierende Abgrenzungen zu Inhalten - die er ablehnt oder die ihn ängstigen, d.h. die er nicht will etc.

Eine weitere, rein grammatikalische Differenzierung betrifft die Art und Weise dieses Vorganges: Identifikation kann einmal ein *transitives* Unterscheiden verschiedener Merkmale oder Inhalte sein, indem etwas als etwas erkannt oder gesehen wird („Wer oder was etwas ist“ usw.). Zum anderen kann es *reflexiv* sich auf das eigene Selbst beziehen, indem ein Sich-identifizieren-mit, d.h. ein Sich-Gleichsetzen eintritt, das sich vor allem auf psychologische Aspekte der Selbstkonstitution und der Ich-Identität bezieht. Es ist anzunehmen, daß beide Identifikationsformen miteinander intrinsisch verbunden sind: d.h. daß ohne ein Identifizieren als *Erkennen* ein *Sich-Identifizieren-mit* nicht möglich sein wird. Der damit primär-psychologische Begriff der „Identifikation“ ließe sich dementsprechend zentral klassifizieren mittels einer selbstbestimmten Akzentuierung in sprachliche, psychologische und psychoanalytische Aspekte. Bedeutsam ist hierbei, daß gerade bei der sozialen Identifikation von einer Generalisierung des kognitiven Momentes der „Imitation“ (Bandura, Sozialisationstheorie) als weitreichende Übereinstimmung des Handelns und des Denkens eines Individuums mit einem Vorbild (z.B. Vater-Sohn-Interaktion) gesprochen wird, die man auf eine erhöhte Zuwendung seitens des Vorbilds (hier: ein textueller Faktor von Modell-Lernen) zurückführt.

Darüber hinaus weisen die Aussichten einer Begriffsbestimmung von „Identifikation“ potentiell ins Endlose, und tatsächlich gibt es unzählige Definitionsversuche, die ihrerseits wieder in verschiedene Perspektiven eingeordnet werden können (wie z.B. Psychiatrie, Psychologie, Sprach-/Literaturwissenschaft, Linguistik, Physiologie, Kognitionswissenschaft, Anthropologie usw.). Deshalb geht es in dieser Arbeit zunächst insbesondere darum, zu einer begrifflichen Abgrenzung von „Identifikation“ zu gelangen indem die wichtigsten Bestimmungs-Versuche dargestellt und kritisch durchdacht werden. Gerade die Psychoanalyse hat in diesem Zusammenhang mit ihren Hypothesen Bedeutendes zum Verständnis des Identifikationsvorgangs beigetragen, sodaß ein Schwerpunkt dieser Arbeit u. a. in der Abgrenzung zwischen erwähnter „Introjektion“ und „Projektion“ - als dem Verlegen eigener psychischer Anteile in ein externes Objekt - liegen muß, wie sie beide für Identifikation konstitutiv sind. Die darin aufscheinende Fragestellung ist im übrigen eine grundsätzliche, die jeden Menschen immer wieder auch im Alltag vor die schwierige Frage der Erkenntnis von Wahrheit (als dem was faktisch-real *ist*) stellt: sie betrifft auch das Problem divergierender Meinungen über einen bestimmten Gegenstand von

Wahrnehmung, d.h. wer von den Beteiligten an einem Disput etwa „recht hat“ mit seiner Sichtweise usf. Ein prominentes Beispiel (gerade aus der Psychotherapie) hierfür wäre ein Dialog bei dem eine Person A äußert *„Du hast mich verletzt!“* und eine Person B etwa entgegnet: *„Das kommt Dir nur so vor. In Wahrheit irrst Du Dich. Du bist eben nur zu sensibel!“* usw. Auf welcher Grundlage kann nun Person A ihre Entscheidung in Bezug auf mögliche Bedeutungszuweisung (also Signifikatvergabe) für „Sprechakt B“ treffen? Wie sind Texte - egal ob sprachlich oder schriftlich verfaßte - als Teil von Wirklichkeit und als temporal-kontextuelle Handlungen sinnvoll und realistisch zu interpretieren?

Dies führt uns auch in die neuere Forschungsmethodik psychoanalytischer Textinterpretation (u. a. Goeppert und Vietinghoff-Scheel) und betrifft damit auch Grundfragen *jeder* Human-Kommunikation, die schließlich in den (nach wie vor aktuellen) „Empfindsamkeits-Diskurs“ (vgl. die „Einfühlungsästhetik“ des 19. Jahrhunderts) eingeordnet werden können. Eines seiner Probleme wäre etwa die Deutung einer (hier: systemischen) Meinung wie: *„Jeder hat ein Recht darauf alles zu sagen was er sagen will und auch wie er es sagen möchte. Was dann der Empfänger damit macht ist allein sein Problem!“* Solche und ähnliche Sprechakte betreffen also auch praktische handlungsethische Fragen bei der interpersonalen Kommunikation und deren Implikationen, d.h. welche Rolle gerade identifikative Prozesse bei der „richtigen“ Entscheidung spielen, und inwieweit diese für Symbolinterpretation und Bedeutungskonstitution wichtig sind. Kommunikation ebenso wie Identifikation promovieren seelische Gesundheit und Krankheit gleichermaßen – nicht nur innerhalb von Psychiatrie, Medizin und Psychotherapie. Bei solchen Betrachtungen ist daher die Untersuchung von psychoemotionalen Resonanz-Phänomenen - wie sie etwa mittels psychoanalytischer Methoden wie der sog. „Übertragungs-/Gegenübertragungsanalyse“ registriert werden können - bedeutend, die ohne „Empfindsamkeit“ oder „Empathie“ nicht denkbar wäre; ebenso gilt: ohne eine Affektsemantik der Sensibilität gäbe es keine Psychoanalyse, vielleicht überhaupt keine Psychotherapie. Denn es gibt offenbar Fragestellungen die sich rein rational nicht lösen lassen (und umgekehrt).

Solchen Erwägungen ist das Zusammenspiel typischer geistes- mit naturwissenschaftlichen Vorgehensweisen unter der Prämisse gegenseitiger Ergänzung geschuldet. Entsprechend sollten alle „Seiten“ der Text-Rezeption synthetisch analysiert werden: sowohl die sprachliche (einschließlich ihres Autors, Verfassers oder Senders, jedenfalls soweit möglich) als auch diejenige des Empfängers (einschließlich seiner aktuellen Lebenssituation und seinem biographischen Lebenslauf, sowie seiner persönlichkeitspezifischen Determinanten) – beide eingebettet in einen je bestimmten allgemeinen sozialen und spezifischen interaktionalen Kontext. Grundlegend ist hierbei eine bewußte Unterscheidung Verfasser-Text-Leser bzw. Sender-Botschaft/Medium-Empfänger

usw. Es wird sich dabei zeigen, daß und inwiefern Identifikation ein grundmenschlicher Prozeß ist, der in seiner jeweiligen Aktualisierung und Akzentuierung sehr persönliche Aspekte aufweist, die ihrerseits wiederum im Text verortet und z.B. an bestimmten Morphemen usw. festgemacht werden können: Weil eine persönliche Assoziations- oder Identifikationswelt stets aus bestimmten psychoemotionalen Objekten besteht spricht ein Mensch kognitiv und emotional auf gewisse ähnliche bzw. komplementäre Darstellungen an, die der eigenen Seelenkonfiguration (wie eine Person die Welt sieht, erlebt usw.) entsprechen. So kann zum Beispiel wer das Wort „Strafe“ registriert spontan an Franz Kafkas Roman „Der Prozeß“ denken, und sich etwa an den Tod oder an den Beamtenapparat einer bürokratisch strukturierten Staatsräson erinnern fühlen. Solchen stets emotional und sozial „gefärbten“ Identifikations-Assoziations-Vorgängen oder –Ketten wollen wir in dieser Arbeit nachspüren, sie anhand spezifischer Texte bzw. Texterfahrungen sichtbar, transparent machen.

Dabei treten Text-Marker zutage, mittels deren Analyse mindestens Korrelationen (wo nicht Kausalbeziehungen) nachgewiesen werden können zwischen der eigenen inneren Erlebniswelt des Rezipienten (Selbst- und Fremdwahrnehmung usw.) und derjenigen die „im Text“ explizit oder implizit vorhanden ist, bzw. durch eine bestimmte Darstellungsweise im Leser evoziert oder „getriggert“ wird, und hinter welcher auch derjenigen des Autors bzw. Senders eine wichtige Bedeutung zukommt. Dabei wird davon ausgegangen, daß es zu Bezügen, „Beziehung“ oder Bezogenheit zwischen Text und Leser kommt, d.h. zu wechselwirksamen Interaktionen und Identifikationen im Lese-prozeß, bei welchem der Leser sich dem Text annähert oder angleicht bzw. von diesem „ab-gleicht“, sich davon distanziert – wie bei jeder dialogischen Beziehung zwischen Menschen und ihren repräsentativen Entitäten. Dabei gilt das besondere Augenmerk der je spezifischen Beziehungserfahrung zwischen Leser-Selbst und Autoren-Selbst über das sprachliche, literarische oder „Text-Selbst“, die sich z.B. bei dem Autor Franz Kafka als eine Art „dunkle Faszination“ darstellen kann – als Lust am Lesen seiner Lautbilder, durchsetzt mit z.B. „somasochistischen Sensationen“ oder Sinneseindrücken, sowie den dazugehörigen (die Leselust noch steigernden) Schuldgefühlen (Vietinghoff-Scheel, 1991): Durch die Gefühle die ein Text in mir als Leser erzeugt, und die doch auch immer irgendwie *allen* Interaktionsfeldern zugehörig sind, eröffnet sich mir gewissermaßen die Sinneswelt des Autors – er induziert Eigenes mit der impliziten Affektstruktur seiner Texte im Leser. Die emotionale Valenz eines Wortes oder eines Wortgefüges als Aneinanderreihung von Sätzen zu Abschnitten, Abschnitten zu Seiten, Seiten zu Kapiteln, Kapiteln zu Büchern usw. ist dabei direkt erfahrbar durch sozialisationsbedingte Faktoren, die auch mit psychologischen oder mit psycholinguistischen Mitteln denkbar gemacht werden können (beim Übersetzen in eine

andere Sprache geht ein gewisser Teil dieser Wirkung, die ein Text im Original auf seinen muttersprachlichen Leser hat, verloren). Das Interesse gilt also primär der versprachlichten, verbal-verfaßten Beziehungsform und nicht historischen „Fakten“ oder „Pathologie“ usw. - weder im Text noch im Autor -, sondern maximal *mentalen Matrizen* und deren Überlagerungen. Statt also den Text/Rezipient/Verfasser „als Patient zu behandeln“ steht hierbei vielmehr die konkrete, sich im Hier und Jetzt manifestierende bzw. ereignende *Lesebeziehung* - als i. w. S. „*Bindungs-phänomen*“ - im Fokus dieser Untersuchung.

Auf diesen Fluchtpunkt hin wird diese Arbeit in zwei große „Metabereiche“ zu insgesamt sechs Hauptkapiteln unterteilt. Im ersten Metateil (Kapitel 1 bis 3) geht es um einen theoretisch-einführenden Umriss des Problems und um die Erarbeitung einer Fragestellung anhand einer Durchsicht des gegenwärtigen Forschungsstandes der Wissenschaft, primär am Beispiel der Literaturrezeption in Bezug auf das Phänomen der Identifikation, sowie um eine thematische Präzisierung in Form von methodologischen Überlegungen zu den Bedingungen und Voraussetzungen dieses psychischen bzw. psychologischen Phänomens. Kapitel 1 kommt dabei die Funktion einer historischen Einführung anhand von ausgewählten Texten (insbesondere Moritz' Reiser-Roman und Goethes Werther-Novelle) sowie eine Erarbeitung dessen, was im Rahmen dieser Arbeit als „Kafka-Komplex“ bezeichnet wird, zu. In Kapitel 2 sollen daraufhin theoretische Grundlagen zur Identifikations-Analyse erarbeitet und zugleich begriffliche Probleme gelöst werden; hierzu erfolgt insbesondere eine Darstellung verschiedener methodischer Zugangsweisen und deren Verortung in verschiedenen Wissenschaftssystemen (insbesondere Psychoanalyse, Psychologie, Sprachwissenschaft und psychologische/ psychoanalytische Literaturinterpretation); damit einher geht auch die Begründung für die Notwendigkeit eines interdisziplinären Ansatzes. In Kapitel 3 soll dann am Beispiel von Franz Kafka bzw. an bestimmten Auszügen aus seinen Texten das Problem der Identifikation ansatzweise gelöst werden. Es wird sich dabei zeigen, daß diesem allein weder mit i. w. S. „hermeneutischer Methodik“ noch mit klassischen sprach- und literaturwissenschaftlichen Mitteln ausreichend beizukommen ist. Deshalb wird im zweiten „Metateil“ (Kapitel 4 bis 6) eine praktische (hier vor allem: experimental- und kognitionspsychologische) Überprüfung der Arbeits-hypothesen durchgeführt, die zur empirischen Verifikation oder Falsifikation des „Theorieteils“ führt.

Von besonderer Bedeutung ist dabei insbesondere die bislang zwar „unübliche“ aber dringend notwendige gegenseitige Ergänzung und Erweiterung von geistes- durch naturwissenschaftliche bzw. empirische Verfahren. Zu diesem Zweck wird in Kapitel 4 ein „Kafka-Experiment“ mit 200 Studenten der Universität Tübingen durchgeführt, die alle denselben Textauszug aus „Das Schloß“ von Franz Kafka zu lesen bekommen, und die im Anschluß daran ihre je eigene Lese-Erfahrung benennen. Die statistische Auswertung zeigt

dann, daß eine auffallende Identifikations-/Suggestionswirkung gerade von diesem Kafka-Text ausgeht, die insgesamt als „depressiv-depressiogen“ bezeichnet werden kann. Außerdem wird diese Identifikationsleistung in spezifischen Textmerkmalen oder Morphemen verortet und versuchsweise dadurch aufgeklärt. Aus diesem experimentalpsychologischen Vorgehen wird dann deutlich, daß ein statistischer Fragebogen im Grunde immer noch zu große Begrenzungen aufweist, um tiefergehende Detailkenntnisse zur Identifikationswirkung von Texten zu erhalten – d.h. zu einer eigentlichen Analyse dessen zu gelangen, was genau es ist das auf den Leser beim Lesen des Textes „überspringt“. Daher werden im 5. Kapitel dann ergänzend persönliche Gespräche in Einzelinterview- und Gruppenform durchgeführt und dargestellt. Aus allen diesen Untersuchungen wird zuletzt im 6. Kapitel eine zusammenhängende, abschließende Erkenntnis gewonnen und beschrieben, die in etwa lauten könnte: Wie und womit sich ein Leser bzw. Empfänger beim Lesen (oder Hören) an oder in einem Text identifiziert sagt gewissermaßen mehr über ihn selbst aus, als über den jeweiligen Text bzw. „Transmitter“ oder dessen Erzeuger, rekuriert aber letztlich auf alle diese Instanzen bzw. deren „sphärische Schnittmenge“ oder Vertex.

Insgesamt wird also gezeigt, daß Texte durch identifikatorische Prozesse beim Lesen deutlichen Einfluß auf Kognition und Emotion usw. beim Leser haben, ebenso wie umgekehrt Emotion und Kognition gerade die je spezifische Färbung der Textrezeption ausmachen, und woran sich diese Wirkungsweise festmachen läßt: einerseits an der psychoemotionalen „Seelenkonfiguration“ des Lesers, d.h. seiner aktuellen psychischen Verfassung, Stimmung usw., ebenso an seiner Grundwahrnehmung von Welt und damit auch an seiner allgemeinen Persönlichkeitsstruktur – wie diese lebensgeschichtlich bedingt und durch biographische Faktoren wie Erfahrungen konstituiert bzw. konditioniert oder sozialisiert ist; andererseits an der „seelischen“ Konfiguration des Textes, ihrer Form direkter und indirekter Darstellung von „Weltsicht“ (wobei unterschieden werden muß zwischen Text-Produzent, Erzähler, Erzählfigur und der Darstellung der Personen, d.h. auch der Sichtweisen, Haltungen oder Einstellungen die diese direkt oder indirekt repräsentieren, proklamieren oder vermitteln usw.). Dabei sind es gerade Textmerkmale wie bestimmte Begriffe oder Satzstrukturen, Wortkombinationen und grammatikalische/lexikalische Distinktionen usw. die als Marker oder Fixierpunkte von Identifikation dienen: Die Art und Weise wie ein Mensch bzw. ein Text spricht - was er also wie sagt - läßt formal und inhaltlich Signifikantes über die seelische Konfiguration seiner Darstellung und darüber hinaus ggf. auch über diejenige seines/seiner Produzenten erkennen (z.B. wenn man Text-Empfänger und Text-Sender beide als Beteiligte am Schaffensprozeß sieht – nicht nur beim z.B. Schreiben oder Sprechen sondern auch beim Lesen oder Hören).

In alledem kann davon ausgegangen werden, daß ein Text immer ein je zu bestimmendes „Beziehungsangebot“ repräsentiert, indem er etwas dem Verfasser Eigenes kommuniziert oder mitzuteilen versucht, das häufig nicht explizit genannt wird, und zwar über den Textausdruck (der gerade nicht mit dem „Sender“ usw. gleichzusetzen ist) als „emotionales Feld“. Es gilt daher das spezifische „Beziehungserleben“ zwischen Text und Empfänger zu analysieren, was naturgemäß nur über letzteren geschehen kann, und zwar in der bewußten, unmittelbaren Intro- oder Retrospektion –weil kaum etwa ein Leser ohne externe Veranlassung sich spezifische Gedanken zu „seiner“ Identifikationserfahrung im Augenblick des Lesens machen wird. Dies kann etwa durch Fragen wie: „*Wie geht es mir mit dem Text, was macht er bzw. seine Lektüre mit mir?*“ oder „*Wie fühle ich mich während und nach dem Lesen? Welche Beziehung habe ich zu dem Text und der Text zu mir? Welche Erinnerungen evoziert das Lesen sowohl emotional als auch rational in mir als Leser?*“ usw. fühlbar und denkbar gemacht werden. Dadurch lassen sich dann auch Rückschlüsse ziehen für die Text- und die Literatur-Interpretation, die um eine neuartige Methode des Interpretierens und des Lesens erweitert werden sollen. Das neue an dieser Arbeit liegt dabei gerade in der interdisziplinär-synthetischen Erarbeitung einer spezifischen Haltung zum Text, die diesen unter der bewußten Einbeziehung eigener Selbst- und Beziehungsaspekte anders als gewöhnlich angeht, und so unter Verwendung einander sich scheinbar ausschließender Elemente (Emotion/Ratio, Empirie/Psychoanalyse, Dekonstruktion/Hermeneutik usw.) zu einem erweiterten Textverständnis gelangt, das alle beteiligten „Selbstanteile“ integriert – was gerade für die Arzt-Patient-Beziehung von herausragender Bedeutung ist. Denn durch die gleichwertige Einbeziehung des eigenen so wie des fremden Selbst kann eine bedeutende Sinnerweiterung ermöglicht werden (z. B. wenn ein Facharzt für Dermatologie hinter einem scheinbaren Haarausfall eine Depression erkennt).

In dieser Arbeit wird dabei bewußt so vorgegangen, daß der Leser den Entwicklungsweg des Gedankens des Verfassers beim Lesen nachvollziehen kann, da assoziative Zusammenhänge nicht zugunsten einer strafferen Systematik künstlich verkürzt wurden. Mit dieser Verfahrensweise soll sichergestellt sein, daß der Leser sich mit dem Gelesenen ausreichend identifizieren kann, um das Anliegen der Arbeit auch *emotional* verstehen, und dadurch zu eigenen Schlüssen gelangen zu können. In Anlehnung an meinen ehemaligen Lehrer für Psycholinguistik, Dr. Gerd Simon (1990, S. 8), gilt daher auch für diese Schrift die Hoffnung, daß der Leser spätestens an dieser Stelle spürt, daß es in ihr auch gerade um ihn, um sein eigenes Identifikationsverhalten - auch mit *diesem* Text - geht: „Manchmal [...] unterdrücke [ich] selbst, was unbedingt zu schreiben nötig wäre, versuche, es zumindest zu tarnen oder [...] die Aporie beim Namen zu nennen, um nicht zu sagen: zu

beschwören, einerseits Gedanken ins Bodenlose verfolgen zu wollen, Leser dazu zu bringen, diese auf sich zu beziehen und andererseits Menschen anzuregen, das hier Angedachte nicht sofort wieder aus ihrem Leben herauszuschleudern, mit ihm vielmehr zu experimentieren, es versuchsweise ins Leben umzusetzen.“ Ein solches Schreiben muß Nähe zulassen – nicht nur zu seinem Gegenstand, sondern auch zu seinem Verfasser. Das bedeutet aber auch (z.B. für die Germanistik – und nicht etwa nur für die Psychotherapie, die Medizin oder die Psychoanalyse usw.) den Nutzen einer Interpretation von Text und dessen Rezeption unter der Prämisse zu betrachten, daß diese immer nur vor dem Horizont je eigener Lebenserfahrungen und eingebettet in die jeweils aktuellen persönlichen Wahrnehmungs- und Verstehens-Möglichkeiten des Lesenden, seinem soziobiographischen und psychoemotionalen Hintergrund betrieben werden kann. Die spezifische Hoffnung - als Prinzip verstanden - bedeutet dann hier: Wenn der Leser beim Lesen sein eigenes seelisches Erleben reflektiert, dann kann er nicht nur zu einem tieferen Textverständnis gelangen, sondern überdies auch noch selbst seelisch etwas ganzer oder gesünder werden. Weil die Anwendung des seelischen Ausdrucksvermögens, wie es etwa der Patient in der Psychotherapie erlernen kann, sich auch auf die Kunst, zumindest aber auf ihre Rezeption übertragen läßt: Rezeptionsästhetik bedeutet praktisch persönliche Beteiligung - nicht anders als etwa in der Arzt-Patient-Intervention bzw. jeder echten interpersonalen Interaktion. Dies liegt darin begründet, daß das Wort als solches gerade auf eine gemeinsame, eine geteilte Realität rekurriert – und zwar (in vielen Fällen: leider) nicht als bloße Phantasie oder Illusion. In dem Maße wie es dann dem Behandelnden etwa gelingt, sich z.B. mit seinem Patienten oder Klienten (auch: ein gesprochener oder geschriebener Text) zu identifizieren, in dem Maße wird es ihm auch gelingen können, gerade dasjenige von mitgeteilter Bedeutung zur Sprache zu bringen, das sonst Unausgesprochen bliebe. Denn Lesen ist - wie Reden - ein Handeln; hieraus ergibt sich Sinn und Bedeutung nicht nur der literarischen „Identifikation“.

Die spezifische Fragestellung dieser Arbeit lautet daher: Welche Bedeutung hat der psychische Vorgang der Humanidentifikation für das mitmenschliche Verstehen, und inwiefern begründet sich daraus ein neuer Verstehensanspruch in Bezug auf interpersonale Sprechakte – und damit ggf. ein veränderter, verbesserter seelischer Zugang zum Du (hier: zum Text oder zum Patienten) und darüber auch zu sich selbst?

Schlüsselbegriffe: Identifikation/Identifikationsanalyse; Übertragung/ Gegenübertragung (Analyse); Thematische Voreingenommenheit; Werther-Komplex; Kafka-Komplex; Lese-Erfahrung; Text-Rezeption/ Rezeptionsästhetik; Empfindsamkeit/Empathie; Arzt-Patient-Verhältnis : Text-Leser- Verfasser-Verhältnis; Rezeption/Ästhetik/ Rezeptionsästhetik.

Sachgebiete: Sprach- und Literaturwissenschaft/Germanistik/Linguistik/ Psycholinguistik; Psychoanalytische Literaturinterpretation; Psychoanalyse; Psychologie; Forensische/ Persönlichkeits-/Kommunikationspsychologie; Psychopathologie; Psychiatrie/Medizin; Soziologie/Pädagogik; Anthropologie; Mediologie/Medienpsychologie; Kunst/Kunsttheorie.

II Erarbeitung von Themenzugang und Fragestellung

2.1 Identifikationshaftigkeit als Grundaspekt von Menschsein

In der neueren psychologischen Forschung werden die psychischen Vorgänge der Identifikation und der Einfühlung gewissermaßen gleichgesetzt: als „Prozesse, durch die man zeitweilig derart zum Widerhall und Verhalten auf äußerliche Objekte und Geschehnisse gebracht wird, als ob ihre Dynamik, ihre Motive und Erlebnisse in uns geschehen, jedoch ohne dabei den wohlabgesteckten Sinn der Selbstidentität zu verlieren.“¹ Bei der Identifikation mit einer dargestellten bzw. mit einer imaginierten Figur oder Situation geht dabei gewöhnlich weder das Identitäts- noch das Realitätsbewußtsein verloren; dennoch müssen Identifikationsprozesse nicht bewußt ablaufen, wie sie etwa Sigmund Freud bei sich selbst analysiert. Auch der Begründer der Psychoanalyse unterlag interpersonalen Identifikationsprozessen, wie er in seinem Brief vom 14. Mai 1922 an sein „Identifikationssubjekt“ - Arthur Schnitzler - eingesteht und zugleich interpretiert: „Ich meine, ich habe Sie gemieden aus einer Art von Doppelgängerscheu. Nicht etwa, daß ich sonst leicht geneigt wäre, mich mit einem anderen zu identifizieren oder daß ich mich über die Differenz der Begabung hinwegsetzen wollte, die mich von Ihnen trennt, sondern ich habe immer wieder, wenn ich mich in Ihre schönen Schöpfungen vertiefe, hinter deren poetischem Schein die nämlichen Voraussetzungen, Interessen und Ergebnisse zu finden geglaubt, die mir als die eigenen bekannt waren. Ihr Determinismus wie Ihre Skepsis - was die Leute Pessimismus heißen -, Ihr Ergriffensein von den Wahrheiten des Unbewußten, von der Triebnatur des Menschen, Ihre Zersetzung der kulturell-konventionellen Sicherheiten, das Haften Ihrer Gedanken an der Polarität von Lieben und Sterben, das alles berührte mich mit einer unheimlichen Vertrautheit. [...] So habe ich den Eindruck gewonnen, daß Sie durch Intuition - eigentlich aber in Folge feiner Selbstwahrnehmung - alles das wissen, was ich in mühseliger Arbeit an anderen Menschen aufgedeckt habe. Ja ich glaube, im Grunde Ihres Wesens sind sie ein psychologischer Tiefenforscher, so ehrlich unparteiisch und unerschrocken wie nur je einer war [...].“²

Doch das Phänomen der Humanidentifikation ist weit älter als alle Psychologie – anscheinend so alt wie die Menschheit selbst: sie läßt sich gesichert zumindest zurückverfolgen bis zu den Anfängen der Schrift, vielleicht gar in den Höhlenmalereien im Paläolithikum wiedererkennen. Beispielhaft bietet sich hierbei für unseren Kulturkreis etwa die Bibelexegese an, erscheint diese doch als verlässlicher Indikator für bereits

¹ Kreidler et Kreidler (1980): Psychologie der Kunst; zitiert nach Fricke (2000): Reallexikon der Deutschen Literaturwissenschaft, zweiter Band (H-O), S. 116.

² Freud, Ernst (1960), S. 249f.

vergleichsweise frühe und zudem überaus pathologische Identifikationsleistungen von Menschen. So berichtet beispielsweise Eusebius von Caesarea um 300 nach unserer Zeitrechnung von einem Fall extremer Über- und noch dazu Falsch-Identifikation mit einer bestimmten Bibelstelle: einer der berühmtesten Lehrer der frühen christlichen Kirche, Origenes von Alexandrien (185-254), habe das Jesus-Wort aus Matthäus 19 im (ekklesiogen-neurotischen) Eifer „absurd wörtlich“ genommen, und eine physiologische Kastration an sich selbst durchgeführt – um der religiösen Bedeutung, die er dieser Aussage fehlerhaft zuschrieb, vermeintlich Genüge zu leisten.³ Auf dieser Grundlage ließe sich - nicht nur eine literatur-historische - Geschichte der Identifikationsleistungen schreiben, die nicht weniger blutig bis in unsere Zeit hineinreicht, und das geschriebene Wort ebenso wie verbale Sprachlichkeit überhaupt weit hinter sich zu lassen scheint. Als z.B. am 11.09.2001 u. a. das World Trade Center in New York zerstört wurde - wie auch im anschließenden Angriffskrieg der U.S.A. - spielte „Identifikation“ genauso eine zentrale Rolle wie etwa am 20.11.2006 in Emsdetten, als ein sog. „Amokläufer“ in seiner Schule auf Mitschüler und Lehrer schoß.⁴ Ein anderes, historisches Beispiel aus dem reichen Fundus der Geschichte herausgegriffen, das in unsere heutige Zeit hineinreicht: Auch am 09.08.1969 in Los Angeles, als sieben Menschen Todesopfer eines extremen Gewaltverbrechens wurden und ebenso im daran anschließenden Gerichtsprozeß in den USA wurde die Dynamik der Identifikation deutlich; und nicht nur die vier unmittelbaren Täter sondern auch ihr „nur *mittelbarer* Auslöser“ - Charles Manson - wurden zunächst alle zum Tode in der Gaskammer verurteilt.⁵ Ähnlich wie bei einem anderen, multimedial auch immer noch sehr wirksamen, negativen

³ Galling (2000): RGG Band 4, Eintrag zu „Origines“. Die fragliche Stelle aus dem Matthäus-Evangelium Kapitel 19 Vers 12 übersetze ich wie folgt: „Es gibt freilich Verschnittene, Entmannte, Entmenschte dergestalt, daß diese unmittelbar nachdem sie vom Mutterleib hervorgebracht, so sind; und es gibt Verschnittene derart, daß diese durch die Menschen zerschnitten, kastriert werden; und es gibt Verschnittene dergestalt, daß sie sich selbst zerschneiden, sich selbst kastrieren um des Königreichs der Himmel Willen.“, woraus der übertragene Sinn (seelischer) Kastration deutlich wird. Die wörtliche Auslegung verweist hingegen auf ein grundlegendes - identifikatorisches? - Mißverhältnis bzw. Mißverständnis dieses Lesers zum Text und auch zu sich selbst.

⁴ In Frage kommen könnte hierfür beispielsweise eine Identifikation mit dem Koran oder bestimmte Auslegungen desselben, bzw. mit religiös-fanat�ischen „Sekten“. Den bis heute andauernden, zudem völkerrechtswidrigen Krieg George Bush Juniors – rechtfertigte dieser mit einem „Krieg gegen den Terror“ als solchen (als ob eine abstrakte Idee bekämpft werden könnte, zumal durch Staatsterror) und identifizierte sich dabei offenbar etwas übermäßig mit christoiden Werten, indem er sich und sein Land als „das (<christliche>) Gute“ im Kampf gegen „das Böse“ deklarierte. Vgl. zu den Aussagen Bushs (z.B. zu seiner Erfindung einer „Achse des Bösen“): Ansprache vor dem Kongreß vom 21.09.2001 und Rede zur Lage der Nation am 29.01.2002. → Ref.: Bush; Chomsky.

Zum (gesellschaftlichen) Problem von „Emsdetten“ siehe z.B. den FAZ-Artikel vom 20.11.2006: „Es ist die Hölle auf Erden“ von K. Hummel.

Das alle diese Beispiele verbindende Element ist eine paranoid-destruktive, wahnhaft-psychopathische Identifikationsweise.

⁵ Pellowski, Michael J. (2004).

Identifikationsfigur - Adolf Hitler⁶ - stiftete Manson seine Gefolgsleute angeblich ebenso „nur“ *indirekt* zur Bluttat an.⁷ Vergleichbar mit der damaligen Kontroverse um Schuld/Unschuld, direkten oder indirekten „Befehl“ Mansons an seine Gefolgsleute, ist auch die immer noch aktuelle um einen „Vernichtungsbefehl“⁸ Hitlers in Bezug auf die Menschen jüdischer Abstammung in Europa⁹: handelt es sich hierbei um Übertragung unbewußter Handlungsimpulse des Senders (z. B. mittels „Manipulation“) oder um Aktivierung unbewußter Handlungsimpulse im „Empfänger“¹⁰ (über „Identifikation“ im Sinne eines *psychologischen Vorganges emotionalen Sichgleichsetzens mit einer anderen Person oder Gruppe unter Übernahme ihrer Motive und Ideale für die eigene Person*¹¹)?¹²

Doch ist es kein historisches Interesse welches diese Arbeit motiviert, sondern in Abgrenzung zum Bereich z.B. rein psychologischer oder philologischer Archäologie ein aktuelles, das sich nicht nur auch auf die weiteren Folge-Identifikationen mit mittlerweile historischen Figuren bezieht sondern ebenso auf unsere heutige Zeit. So lassen sich z.B.

⁶ Am 30 Januar 1939 erklärt Hitler vor dem Reichstag: "Wenn es dem internationalen Finanzjudentum inner- und außerhalb Europas gelingen sollte, die Völker noch einmal in einen Weltkrieg zu stürzen, dann wird das Ergebnis nicht die Bolschewisierung der Erde und damit der Sieg des Judentums sein, sondern die Vernichtung der jüdischen Rasse in Europa." nach: Jersak, Tobias (1999).

⁷ Auszug aus Mansons eigener Verteidigungsrede vor Gericht am 20.11.1970: „These children that come at you with knives - they are your children. You taught them. I didn't teach them. I just tried to help them stand up. [...] I think that it is high time that you all start looking at yourselves, and judging the lie that you live in. [...] You haven't got long before you are all going to kill yourselves, because you are all crazy. And you can project it back at me; but I am only what lives inside each and everyone of you. [...] My father is the jailhouse. My father is your system. . . . I am only what you made me. I am only a reflection of you. [...] It's all your fear. You look for something to project it on, and you pick out a little old scroungy nobody [...]. You expect to break me? Impossible! You broke me years ago. You killed me years ago. [...] I have killed no one and I have ordered no one to be killed. I may have implied on several different occasions to several different people that I may have been Jesus Christ, but I haven't decided yet what I am or who I am. [...].“ Siehe Bugliosi, V. (1974). Solche Aussagen werfen wichtige Fragen zum Identifikationsmechanismus auf.

⁸ Prof. U. Herbert (1998).

⁹ Peter Longerich (2001).

¹⁰ Zur Differenzierung der Begriffsverwendung „Leser/Empfänger/Rezipient“ oder „Autor/Verfasser/Sender“ usw. ist anzumerken, daß diese austauschbar verwendet werden, da sie denselben Grundsachverhalt nur aus unterschiedlichen Perspektiven andeuten: daß eine Botschaft x einer Entität y an eine Entität z zugeht. Wie bei Wittgenstein ließe sich daher der Vorgang der Identifikation „I“ auch als mathematisches Kalkül darstellen, bzw. als psychoemotionale Funktion im mathematischen Sinne. → Vgl. hierzu Wittgensteins Logisch-philosophische Abhandlung (1921) und auch W. R. Bion, insbesondere *Transformationen* (1965).

¹¹ Def. von „Identifikation“ nach Duden (1997). Analog-antonym wird hierzu der Begriff der „Disidentifikation“ verwendet, insofern damit das psychologische Phänomen des emotionalen Nicht-Gleichsetzens als psychische Leistung gemeint ist: Das Ich distanziert und löst sich - vorzugsweise bewußt - von Inhalten oder psychologischen Entitäten und psychischen Objekten und grenzt sich von diesen ab. Im weitesten Sinne entspricht diese vorläufige Definition dem lateinischen Ursprung unseres heute allgemein gebräuchlichen Begriffes von „Identifikation“ als ein „Gleich-Machen“ aus *idem* und *facere* bzw. *ficare*.

¹² Zur kommunikationstheoretischen Differenzierung „Sender/Empfänger“ siehe z.B. Shannon/Weaver (1949).

Bezüge herstellen die für unseren weiteren Forschungsweg wie auch für den Fortgang unserer sog. „Zivilisation“ von Bedeutung sein könnten. Der Staatsanwalt beispielsweise, der Manson zur Verurteilung gebracht hat (V. Bugliosi), berichtet davon, daß dieser geglaubt habe, die Beatles würden zu ihm durch Lieder wie „Helter Skelter“ sprechen – damit er Führer eines Rassenkrieges in den USA werde und den Schwarzen zum Sieg ver helfe. In den USA heute findet Mansons Name - ähnlich wie *Hitler* bei uns - als Metapher für „das Böse“ Verwendung, wobei beide nach wie vor eine gewisse Faszination auf bestimmte Personen ausüben. So erhalte etwa der mittlerweile 72jährige Manson im Gefängnis mehr Briefe als jeder andere Gefangene in den USA (durchschnittlich ca. 4 Stück pro Tag) und sei zu einer Art „Volksheld“ avanciert, also zum identifikativen Kultobjekt, gewissermaßen zu einer Art „Pop-Ikone“.¹³

Daß der „Manson Kult“ (Feldman) nach wie vor Neues hervorzubringen vermag läßt sich aus den Cover-Versionen seiner Lieder eines anderen „Manson“ abhören¹⁴ und auch daran, daß sich das Sharon-Tate-Haus in Beverly Hills - der Tatort der „Tate-Mordnacht“ - nach wie vor nicht verkaufen läßt, auch nicht in Form eines Neubaus an selber Stelle (Feldman). Interessant sind hierbei nicht nur die Identifikations- und Disidentifikationsleistungen, nicht nur Verbindungen zwischen Hitler und Manson (die in den erwähnten Quellen zu Manson genannt werden), sondern auch diejenigen zur Musik: „Oft erst auf den zweiten Blick wird deutlich, was die Stars der internationalen Musikszene tatsächlich erreichen wollen: die totale Entfremdung der Jugendlichen von ihren Eltern und der Gesellschaft.“¹⁵ Autor Rockwell äußert sich im selben Buch dann noch genauer zu von ihm angeblich entdeckten identifikativen „Phänomenen des Unbewußten“, wie er es - als Nicht-Psychoanalytiker - nennt: „Vor allem weil die untersuchten Texte völlig unkritisch, man könnte fast sagen blauäugig, aufgenommen werden und die dazugehörige Musik mit kommerziellem Interesse in den Markt gedrückt wird, hat es bis jetzt keine umfassende wissenschaftliche Kritik oder auch nur eine ausreichende Darstellung des Problems >Rocktexte und ihre Wirkungen< gegeben. [...] Bei meinen Vorträgen in Amerika spreche ich immer von >Violent orders for the subliminal<, zu deutsch: >Gewaltsame Befehle an das Unterbewußtsein<. Die Gefährlichkeit dieser Befehle will das Buch aufzeigen [...] auf welche Art und Weise gerade die Texte der Rockmusik für verschiedene, erdrutschartige

¹³ Charles Feldman (1999). Ähnlich stünde es wahrscheinlich jeute mit Hitler, falls er sich selbst 1945 überlebt hätte. In der BRD ist heute die offene Identifikation mit Hitler und dem sogenannten „Nationalsozialismus“ verboten – das bedeutet (unabhängig vom Phänomen des sog. „Neonazismus“) natürlich nicht, daß es keine mehr gibt. Im Gegenteil ist eher anzunehmen, daß das Verbotene noch stärker als das Erlaubte, nur stärker aus dem Freud'schen Unterbewußtsein heraus, agiert.

¹⁴ Lieder der Musikgruppe bzw. ihres gleichnamigen Sängers „Marilyn Manson“ wie z.B. „My Monkey“ von Charles Manson (→ Ref.: Brian Warner).

¹⁵ John Rockwell, Buch-Cover-Text (Rückseite) zu „Trommelfeuer“ (1983).

Veränderungen und Umschwünge innerhalb unserer westlichen Gesellschaft verantwortlich sind. [...] [Und] daß die Texte der Rockmusik ihre Befehle in das Unterbewußtsein der Heranwachsenden hineingeben, schon so ziemlich jede negative Entwicklung der vergangenen Jahre mitbestimmt haben.“¹⁶

In diesem Zusammenhang hat sich im Musikbereich auch der Begriff des „*backward masking*“ bzw. (richtig:) „*backmasking*“ neben demjenigen der „*subliminal messages*“ etabliert; die ersten beiden bezeichnen das Verfahren, der dritte die Form unbewußter Beeinflussung, die damit erreicht werden können soll: eine unmittelbar-direkte Fremdsteuerung des menschlichen Geistes mittels Musik als Medium, d.h. als Träger einer bestimmten Einstellung, die durchs Hören gewissermaßen „automatisch“ und „unbewußt“ auf den Hörer sich übertragen soll, hier mittels rückwärts eingespielten Zusatztexten. Popmusik sei demnach - als „perfektes Medium für unterschwellige Texte und Botschaften“ - die Ursache von Gewalt und Mord, wie bei prominenten Gerichtsprozessen in den USA deutlich wurde, als Rockbands wie „*Judas Priest*“ und „*Ozzy Osbourne*“ wegen identikativer Anstiftung zum Suizid angeklagt wurden. In allen Fällen wurde die Klage abgewiesen mit dem Hinweis auf das Versagen der jeweiligen Familiensituation und aufgrund der Schaffung eines „depressiogenen Lebensumfeldes“ im unmittelbarem Sozialumfeld der sich selbst umgebracht habenden Jugendlichen (zumeist deren Herkunftsfamilien-Konstellation).¹⁷

Obwohl der wissenschaftliche Beweis erbracht werden konnte, daß neurokognitiv keine unmittelbare wirkungsauslösende unbewußte Beeinflussung durch „sublime Botschaften“ beim Hörer hervorgerufen werden kann (Vokey) gibt es doch Hinweise darauf, daß *direkt* auf das Bewußtsein wirkende Nachrichten - gerade psychoemotional¹⁸ - Wirkungen auslösen. Auch der sog. „*Amoklauf von Emsdetten*“ (vgl. FAZ-Artikel, Hummel) weist - paradigmatisch - das Merkmal von Identifikation mit Texten auf: „Sebastian B.“ habe sich nicht nur mit Computerspielen über-identifiziert, sondern auch mit entsprechenden Musiktexten¹⁹ – wengleich vielleicht auch nur sehr bedingt auf die Art, wie etwa einer der

¹⁶ Rockwell 1983, S. 09/10. Unkritisch und unwissenschaftlich, d.h. ein „paranoid-christoides Tendenzwerk“ ist vielmehr das Rockwellsche Werk; es dürfte daher als Beispiel religiöser Über-Identifikation mehr zu leisten imstande sein als bei seiner Kritik an einer angeblichen „Meinungsmache der Musikindustrie“, zumal Rockwell völlig außer acht läßt, daß sozial normierende, erzieherische oder beeinflussende Instanzen in nahezu jeder interpersonalen Interaktion eine Rolle spielen und keineswegs ausschließlich auf den von ihm zum Feind erklärten Bereich zutreffen. Was er kritisiert macht er selbst, insofern verbleibt er mit seiner Kritik im Kritisierten.

¹⁷ John R. Vokey (2002), S. 249/250. Prof. für „Micro-Cognition“, Univ. Lethbridge.

¹⁸ Der Begriff „psychoemotional“ geht zurück u.a. auf die Arbeiten Peter Fonagys und zielt auf eine Unterscheidung Ratio/Emotio ohne beide Bereiche voneinander zu trennen. → Fonagy & Target (1997): Voraussagen über die Ergebnisse von Kinderanalysen.

¹⁹ Hummel, K. (a.a.O.): „[...] daß Sebastian B. ein virtuelles Bild der Realschule auf einer eigenen „Map“ des Computerspiels Counterstrike angelegt habe [...] [dann] zitiert Sebastian B. aus einem Lied der Dusterrock-Band Weena Morloch, das auf den Amoklauf im Erfurter Gutenberg-Gymnasium vor

beschuldigten Rockstars in einem Interview angab: „So if I go home and watch the President's speech on TV and I go out and kill sixty-five people with a rifle at McDonald's [...] then I gotta blame the President because I listened to his speech and he made me freak out?“²⁰ Statt dessen konnte US-amerikanische Forschung bereits in den 1980er-Jahren z.B. ein Konstrukt plausibel machen, das für die vorliegende Untersuchung wichtig sein könnte: die „*selektive Aufmerksamkeit*“, d.h. die unbewußte psychische Fähigkeit des Menschen bestimmte Reize unter vielen anderen auszuwählen, die zu einem bestimmten Zeitpunkt gewissermaßen miteinander um unsere Wahrnehmung konkurrieren. Diese Prozesse begleiten insbesondere unser Wachbewußtsein ständig, und wir wählen jeweils diejenige externe Information am ehesten aus, die am besten dazu geeignet ist unsere Bedürfnisse zu befriedigen und die für uns daher am meisten unter allen Reizen identifikatorisch herausstechen (i. S. v. aktueller *Selbst-Relevanz*).²¹

Weitere wichtige Verbindungen bestehen in diesem Zusammenhang auch zwischen Kognition und Emotion, Selbst- und Weltwahrnehmung, Gedächtnis und Ich-Identität. Als besonders bedeutsam hierbei erscheint zunächst die Annahme, daß Sinneseindrücke im Langzeitgedächtnis gespeichert werden und aus diesem heraus aktiven Einfluß auf Bewußtseinsprozesse ausüben, selbst wenn sie selbst nie das Wachbewußtsein erreichen sollten; sie beeinflussen oder bilden aber nicht nur unbewußte Motivationen und Einstellungen sondern überhaupt Erinnerung und damit Identität im Kontext der je eigenen Biographie.²² Sinneseindrücke oder im menschlichen Gedächtnis gespeicherte „Faktendaten“ sind stets - wie jede Kognition (einschließlich der ihr ggf. zugrundeliegenden oder mit dieser einhergehenden Identifikation) - mit je bestimmten Gefühlen gekoppelt, es besteht gewissermaßen ein reziproker Erkenntnisweg (auch zwischen Objekten und zwischen Subjekten).²³ Darüber hinaus stimuliert z.B. Lesen²⁴ (ebenso wie Sprechen oder

vier Jahren anspielt: ‚Wer noch einmal meinen Weg kreuzt, hat zehn Kugeln im Gesicht.‘ [...]“ (Vollständiger Liedtext: siehe Anhang A). Der Leiter dieses Musikprojekts, mit welchem sich „Sebastian B.“ identifiziert hat, erzählt seinerseits auf einem seiner CD-Inlays wiederum von eigenen Identifikationen mit Texten: H. G. Wells „Zeitmaschine“ führte zur Kunstfigur „Weena Morloch“ und Kafkas „Die Verwandlung“ zu „Samsas Traum“. → Bibl.: Kaschte, A.

²⁰ Gaines (1991), S. 211, in Bezug auf das SOD-Lied „*Kill yourself*“.

²¹ Prof. Howard Shevrin, 1980.

²² Shevrin & Dickman (1980).

²³ Ciompi (1997, S. 92f.): Affekte als „Operatoren“, d.h. als Kräfte die auf kognitive Variablen einwirken. Es ist für ihn erwiesen, daß „gerade die Affekte selbst ebenfalls auf allen drei Ebenen – der innerpsychischen, der sozialen und biologischen – wechselwirkend eine bedeutsame Rolle spielen und deshalb psycho-, sozio- und biologische >Brücken< oder Mediatoren erster Güte darstellen.“ Demgemäß besteht ein wissenschaftlich begründetes theoretisches Konstrukt reziproker struktureller Koppelung nicht nur zwischen biologischen, sozialen und intrapsychischen Momenten, sondern auch interindividuell, d.h. zwischen Menschen („Anziehung/Abstoßung“ usw.). Im Übrigen werden affektkonforme Inhalte leichter erinnert, nicht konforme dagegen eher verdrängt (Ciompi, S. 251).

das Spielen eines Instruments²⁵ usw.) nicht nur neuronal die Gehirntätigkeit sowie neuronales Wachstum, sondern es kann - insbesondere bei stark emotions-evozierenden Stimuli wie Musik - beim Hörer zur vermehrten Ausschüttung bestimmter Botenstoffe im Gehirn kommen (sog. „Drogen-Effekt“)²⁶; analog könnte Literatur ähnlich wie Musik zur Schmerzreduktion dienen, wobei seelischer nicht grundsätzlich von körperlichem Schmerz unterschieden werden kann²⁷. Identifikation als neurokognitives Verhalten ist ohne sie begleitende oder sie vorbereitende („bedingende“) Affektion unmöglich. Denn die Emotionen sind kein „Beiwerk“ oder „Hintergrundmusik“ zu Kognition und Denken – es ist weder das eine noch das andere ohne Gefühl, und existierte kein Affekt so gäbe es auch *grundsätzlich* weder Denken noch „Identifikation“ usw.²⁸

Diesbezüglich äußerten beispielsweise Hörer einer bestimmten Musik, daß gerade deren *Texte* sie vom Suizid abgehalten haben²⁹, während wieder andere sich durch Texte zum Selbstmord veranlaßt sahen; zwei prominente Beispiele hierfür: der Goethe'sche „Werther-Effekt“ oder der Selbstmord Jugendlicher nach dem Ansehen der Exekution Saddam Husseins durch maskierte Henker im Internet Anfang 2007.³⁰ Reinhart Lempp schreibt in Bezug auf solche psychologischen Leistungen von „Über-Identifikationen“ (z.B. mit Computerspielen oder „Film-Helden“ usw.).³¹ Dies alles sind Beispiele alltäglicher Über-

²⁴ Lesen und Gehirnentwicklung: Poldrack & Sandak (2004). Bedeutung für die Behandlung neuronaler/kognitiver Defizit-Erkrankungen (Schizophrenie, Demenz usw.): Vgl. Kognitive Restrukturierungs-Therapie, z.B. nach Roder/Brenner.

²⁵ Schlaug/Norton/Cronin/Overy/Blake/Winner (2005).

²⁶ Blood & Zatorre (2001). Wir wissen heute, daß unterschiedliche externe Ereignisse unterschiedliche interne neurochemische Stoffreaktionen und elektrophysiologische Prozesse anregen. So ist etwa *Dopamin* für Antrieb, Neugierde, Erwartung, Aktivität usw. zuständig; ungerichtete Aufmerksamkeit oder Erregung betrifft *Noradrenalin* und gezielte *Acetylcholin*. Bei negativen Erlebnissen wird u.a. das Neuropeptid *Arginin-Vasopressin* im Gehirn ausgeschüttet, bei positiven Erlebnissen hingegen *Serotonin* und *Oxytocin* (gerade bei Liebe oder Verliebtheit). Diese Botenstoffe wirken u.a. wie körpereigene Opiate. Deshalb bestimmen eigentlich unsere Gefühle darüber *wie* wir etwas wahrnehmen/erleben und *wie* wir denken, handeln usw. – also auch mit *was* wir uns *wie* identifizieren. Insofern ließen sich Identifikationstypen auch neurophysiologisch einteilen entsprechend ihrer jeweiligen hirnanorganischen Wirkungsweise.

²⁷ Gündel (2005): Das Gehirn unterscheidet nicht zwischen psych./somat. Schmerz.

²⁸ Ciompi (1997, S. 95): Affekte sind die entscheidenden „Motoren“ und „Motivatoren“ für jede psychische Aktivität – auch aller kognitiven Dynamik.

²⁹ U.a. in einem Interview mit der britischen Rockband „Paradise Lost“ von Michael Setzer (heute: Journalist für Prinz, Stuttgart) aus dem Jahre 1993, abgedruckt in der „Rockfabrik Live“ Zeitschrift, Ludwigsburg. Die Band bestätigte die darin gemachten Aussagen auf meine Nachfrage im November 2006. → Setzer (1993).

³⁰ Ziegler & Hegerl (2002). Zum Mord an einem Mörder siehe: „Another Saddam suicide“ unter http://www.news24.com/News24/World/News/0,,2-10-1462_2051037_00.html vom 04-01-2007. Der Vater des 15-jährigen Mädchens sagte nach der Entdeckung seiner toten Tochter, daß diese den Schmerz habe nachfühlen wollen den der Hingerichtete bei der Exekution habe fühlen müssen.

³¹ Lempp (2006). Ähnliches könnte auch von Juden- und Hexenverfolgung, den Kreuzzügen und ebenso von heutigen Kriegshandlungen gesagt werden, oder wenn Personen z.B. „wie Kafka

Identifikation. Identifikationen scheinen jedoch nicht nur jeder interpersonalen Interaktion zugrunde zu liegen, sondern bestimmen überdies überhaupt das Dasein des Menschen. So definieren sich Personen häufig identifikativ über ihre soziale Funktion („Ich bin Student der...“; „Ich bin Abteilungsleiter bei...“ usw.), was wiederum mit Identifikation und damit auch mit Identität zu tun hat, die sich aus dieser bildet oder ergibt.³² Ein jeder von uns identifiziert sich dabei ständig mit Inhalten, insbesondere aus Zuschreibungen von primären Bezugs- und Bindungspersonen (die früheste: die onomatopoetische Nachahmung der ersten Eltern-Worte durch das Kleinkind). Durch solche Prozesse konstruieren wir unsere je eigene Wirklichkeit - indem wir Inhalte verinnerlichen - weil wir uns mit ihnen auf positive oder auf negative Weise identifizieren.³³

Dies läßt sich sehr gut am geschriebenen Wort nachvollziehen, und so gibt es auch zahllose Beispiele für Textidentifikation – unabhängig davon ob sie sich über das verbale oder über das schriftlich vermittelte Wort vollzieht. Hans-Georg Pott schreibt zu dieser Grundthematik des Menschen etwa im Rahmen seiner Betrachtungen zur literarischen Bildung als Individualitätsformung: „Es gibt in unserem Leben ein Bedürfnis nach Orientierung der Lebensführung. Der Mensch bedarf für seine Lebensführung einer Orientierungshilfe [...]: vielleicht Menschen, die wir achten oder Bücher, die wir schätzen. Ein anderer oder ein anderes kann immer auch ein Spiegel der Selbsterkenntnis sein, ohne die Selbstbestimmung nicht gelingen kann. Da es [...] keine objektiven Wertmaßstäbe für praktische Vernunft gibt [...] bleibt nur die Suche nach subjektiven Gründen für unser Urteil,

gekleidet“ durchs Leben gehen (Kapitel 5.2 dieser Arbeit). Ein technisch anspruchsvoll umgesetztes pathologisches Identifikationsgeschehen findet sich z.B. im Film „Strange Circus“ (KIMYÔ NA JÂKASU) von Sion Sono, Japan 2005 (Rapid Eye Movies GmbH/Sedic International Inc.). In diesem identifiziert sich eine Mutter mit der eigenen, vom Ehemann sexuell mißbrauchten Tochter so sehr über, daß sie deren Identität und Leben annehmen muß, um ihr eigenes Schuldgefühl (die Tochter nicht vor dem „Vater“ gerettet zu haben) abspalten zu können, und die Tochter zu diesem Zweck „abschafft“. Hieraus ließe sich eine forensische Identifikationsanalyse - z.B. als Hilfsmittel bei der kriminalistischen Täter-Ermittlung - ableiten.

Einer der bekanntesten Gewaltfilme war "Scream" (1996), der mehrere durch Jugendliche ausgeübte Nachahmer-Morde zur Folge hatte. Der Zusammenhang zwischen Medienkonsum und Gewaltbereitschaft wurde vielfach nachgewiesen, u.a. von Ingrid Möller, Mediengewalt und Aggression, Universität Potsdam, 24.06.2006, oder Jeffrey Johnson et al.: Television viewing and aggressive behavior, Science 295: 2458, 2002. Vgl. zu dieser Thematik J. Bauer (2007), S. 106/107.

³² Habermas (1981b), S. 91: „Das Individuum verdankt seine Identität als Person ausschließlich der Identifizierung mit, bzw. der Verinnerlichung von Merkmalen der kollektiven Identität; die persönliche Identität ist eine Spiegelung der kollektiven [...]“. Insofern ist „Realitätsbewältigung“ – auch mittels Lesen und mittels Identifikation – immer auch „Identitätsfindung“ und rekurriert als solche auf ein Allgemeines. Mit anderen Worten: Der einzelne LESE-AKT konstituiert soziale/personale Identität.

³³ Dieser Aspekt wird im zweiten Kapitel dieser Arbeit ausführlich behandelt und begründet (Grundlagen von Identifikation). Bei Festlegungen wie „positiv/negativ“ usw. geht es nicht um moralische Kategorien, sondern um die konkreten Auswirkungen einer best. Identifikationsleistung in Bezug auf ihre real-praktischen Folgen. (Handlungsakte wie etwa „Mord“ usw. werden als „negativ“ bezeichnet, weil sie den gewaltsamen Tod eines Menschen zur Folge haben und nicht weil etwa ein Gesetzestext-Konglomerat wie „die Bibel“ sie stellenweise verurteilt.)

nach Maximen für unser Handeln.“³⁴ Text-Erfahrung ist also sozialisierende Selbstwerdung. Die Suche nach Orientierung im Dasein des Menschen setzt aber Selbstbestimmung voraus. Das Du als Spiegel von Selbsterkenntnis bildet dabei die Grundlage dafür, daß Selbstbestimmung gelingen kann – aber ebenso dafür, daß sie nicht gelingt. Für eine solche Sichtweise sprechen „verunglückte Versuche“, wie sie im „Anton Reiser“, im „Don Quijote“, im „Werther“ Goethes oder auch bei „Madame Bovary“ dargestellt sind. In solchen Bezügen geht es stets um eine Art „Kopie von Lebensform“, wie sie vor allem Romane vorstellen.

Sich im Leben zu orientieren kann beispielsweise bedeuten sich im Lesen zu orientieren: „Die Anstrengungen für die Lebensführung, die der eigenen Vernunft zugemutet werden, werden durch die Lektüren teils erleichtert, teils kompensiert. Es entsteht der Anspruch auf Selbstverwirklichung, die wiederum auf Druckerzeugnisse angewiesen ist, bis das Problem heute an die vielfältigen Therapien delegiert wird. Das Paradigma der Lektüre- und Buch-Sozialisation muß im Zusammenhang mit dem Prozeß der Säkularisierung und einer historischen Semantik der (autonomen) Individualität verstanden werden [...] daß zwischen das Erleben (von Wirklichkeit) und die Bildung von Präferenzen für Lebensführung [...] Texte geschaltet sind, die Erfahrung von Wirklichkeit entweder ergänzen oder ersetzen.“³⁵ Textlektüre ist nicht nur unmittelbare Selbsterfahrung sondern zudem Vermittlung zwischen Realität und Erfahrung – sie rationalisiert inneres und äußeres Geschehen; Selbstwerdung wird damit zum literarischen Prozeß, der vermittelt komplexer identifikativer Prozesse stattfindet.

Pott sieht dies durchaus historisch – als Ablösung von Religion in Form sog. „Säkularisierung“: „Dieser Vorgang erklärt, warum man überhaupt auf die Idee kommen kann, sich an Büchern für die Lebensführung zu orientieren. Als Abkömmlinge des Buches der Bücher können sie für normative Vorgaben in Anspruch genommen werden.“³⁶ Das geschriebene Wort für einen Ableger des Göttlichen zu halten ist zwar noch älter als die Bibel, begründet aber den unbewußten Anspruch, in ihm nicht nur generell „Erbauung“ sondern auch wichtige Hinweise für die erfolgreiche Gestaltung eines „guten/richtigen“ Lebens zu finden.³⁷ Lesen in dieser Tradition formt Inhalt und Beschaffenheit von Denken bereits während der frühen Lebensjahre – in Form von „kindlicher Sozialisation durchs Buch“ und mit pseudo-religiöser Ambition: „Die protestantische Bibliokratie, die Lehre von der Verbalinspiration prägen, noch in ihren

³⁴ Pott, Hans-Georg (1991): „Was heißt: Sich im Lesen orientieren?“, S. 103.

³⁵ Ibid., S. 104.

³⁶ Ibid., S. 106.

³⁷ „Gut“ ist in diesem Zusammenhang was der Betreffende für sich selbst und sein Leben als positiv empfindet, also keine allgemein-ethische Einstufung.

abgeschwächten Erscheinungsweisen, ein Grundverhalten gegenüber dem geschriebenen Wort, das nicht auf die Bibel beschränkt bleiben kann und wohl nie mehr völlig auszulöschen ist.“³⁸ Solche sprachliche Färbung verliert sich - eingeschrieben in den menschlichen Körper (individuell und transgenerational ~ wie in Kafkas Strafkolonie-Parabel etwa) - bis zum Tode einer Person wohl nicht mehr. Verbales Verhalten als Sozialisierung entspricht dabei symbolischer „Codierung“ (Pott), mittels welcher die mentale Matrix des Einzelnen auf das soziale Bezugssystem und ihr Wertesystem gewissermaßen „formatiert“ wird. Die dabei sich etablierenden Verknüpfungen von sinnhaften bzw. psycho-emotionalen Inhalten - wie etwa Gefühlen oder Gedanken mit Zeichen oder Symbol-Kombinationen wie etwa Begriffe (Signifikat-Signifikant-Verbindungen, d.h. **Texturen** usw.) - entstehen referenziell-syntonisch (identifikativ-anehmend) oder referenziell-dyntonisch (disidentifikativ-ablehnend). Die hierbei sich formierenden kognitiven oder lexikalen Netzwerke entsprechen neuronalen als Substrat, wie etwa ein Wort für einen bestimmten Gefühlseindruck stehen kann. Hierbei ist die Motivation zur Übernahme von Handlungs- und Einstellungsprämissen für das eigene Erleben, Wollen und Wirken allerdings nur dann zwingend, insofern sie von Texten motiviert wird denen mindestens quasi-kanonische Geltung im sozialen Bezugssystem zukommt, und insofern es auch als solches vom Betreffenden erstens identifiziert werden und sich dieser zweitens mit ihren Inhalten identifizieren kann. Denn Lesen ist Handeln: die Bedeutung von sprachlichen Inhalten - ebenso wie der Sinn spezifischer Identifikationen - besteht in ihrem Gebrauch (Wittgenstein).³⁹ Eine spezifische Handlungs-Ausformung des Menschen als fundamental *handelndes* Wesen (Aristoteles' „ζῷον πολιτικόν“⁴⁰) repräsentiert dabei das, was wir „Identifikation“ nennen. Dieser Aspekt von Menschsein lässt sich dabei besonders gut an der schriftlich fixierten Rede aufweisen, da die Sphäre der Sprache - anders als etwa diejenige der Physiologie - über semantisch-semiotische Fixierungen in Form von konventionellen Zeichen verfügt, die einer Analyse unmittelbar zugänglich sind. Dies ist der Grund dafür weshalb in Sachen Identifikation dem Leseakt gegenüber dem Sehen oder Betrachten etwa von Körpern oder von geometrischen Figuren in dieser Arbeit der Vorzug gegeben wird. Zuletzt entspricht dieser Gedankengang aber auch der zweiten vorzüglichen Grundbestimmung des Menschen der Antike: als vernunft- und sprachbegabtes Wesen.⁴¹

³⁸ Albrecht Schöne: „Säkularisierung als sprachbildende Kraft“, Göttingen 1968 – zitiert nach Pott (1991), S. 107.

³⁹ Wittgenstein, Ludwig (1946): Zur Gebrauchstheorie der Bedeutungen in den Philosophischen Untersuchungen, #43. Sie richtet sich gegen die einfache Theorie der „realistischen“ Bedeutung des Wortes als dem Gegenstand für den es steht.

⁴⁰ Aristoteles, ΠΟΛΙΤΙΚΩΝ - "Die politischen Dinge" - Buch III, Kapitel 6. Politik ist, als Handeln, bei Aristoteles praktizierte Ethik – mit anderen Worten: dem Du heilsam zu begegnen (als Sinn von Sein).

⁴¹ Aristoteles, ΠΟΛΙΤΙΚΩΝ (1253a): ζῷον λόγον ἔχον.

2.2 Lesen als Identifikations-Phänomen

Lesen heißt „Identifizieren“ – auch: sich selbst zu identifizieren mit oder abzugrenzen von schriftlich fixierten Aussagen und Inhalten des Denkens und des Handelns.⁴² Das ist eine der wichtigsten hypothetischen Voraussetzungen dieser Arbeit. Identifikationsvarianten mit bestimmten Texten sind dabei zum Teil so dokumentiert, daß diese unserer Untersuchung besonders hilfreich sein könnten. In manchen Fällen ist die Literatur über Literaturen und deren Rezeption sogar bereits unüberschaubar geworden (z.B. zu Franz Kafka). Insofern kann unsere Wahl nur je sehr subjektiv und cursorisch sein. Auch im hier vorliegenden Fall wird diese Auswahl nicht zufällig getroffen, sondern vor dem Hintergrund der eigenen (wissenschaftlichen) Herkunft und Orientierung – nämlich der Psychologie und der Psychopathologie, insbesondere der psychodynamischen.⁴³ Die Verwendung von Unterhaltungsliteratur in und deren Bedeutung für Psychopathologie und Psychoanalyse ist heute angesichts der unüberschaubaren Tertiär-Literatur in Bezug z.B. auf bekannte Romane und deren Autoren (und umgekehrt) unbestreitbar. In dieser Tradition wähle ich die dokumentierte Wirkung von Werken bestimmter Autoren für meine Untersuchungen aus, allerdings nicht im Sinne „der Text als Patient“ und auch nicht „der Autor als Patient“,

⁴² „Identifizieren“ spezifischer verstanden als das Feststellen der eigentlichen Identität einer Sache/Person usw. – um sie für sich annehmen oder ablehnen zu können (was letztlich auf den „Sinn“ derselben im Kontext des je eigenen Daseins hinausläuft). Vgl. hierzu den Adorno-Habermas-Diskurs, dargestellt in der „Negativen Dialektik“ und in der „Theorie kommunikativen Handelns“. Habermas (1981), S. 498: „Alles begriffliche, von bloßer Intuition sich abhebende Denken, auch das dialektische, verfährt identifizierend und verrät die Utopie der Erkenntnis: ‚[...] Die Utopie der Erkenntnis wäre, das Begriffslose mit Begriffen aufzutun, ohne es ihnen gleichzumachen.‘ Vgl. hierzu auch Habermas’ Anmerkungen (1981b, a.a.O., S. 153) in Bezug auf eine ‚[...] klare Unterscheidung zwischen [...] der numerischen Identifizierung [...] und der Frage der ‚Identität‘ [...]‘.“

⁴³ Als Verfasser dieser Arbeit erarbeitete ich mein Diplom in klinischer Psychologie im Bereich der psychodynamischen Entwicklungspsychopathologie und bin damit seit 2003 psychotherapeutisch tätig im Arbeitsfeld der psychosomatischen Psychiatrie. Es soll hier also nicht versucht werden die eigene Herkunft auszublenden – sondern im Gegenteil wird diese als Ressource betrachtet und daher bewußt mit einbezogen (d.h.: identisch mit sich selbst zu sein – sich mit dem zu identifizieren was man macht und ist; vgl. hierzu Lebenslauf und Prüfungsliste in Anhang P und Q). Alles zusammen skizziert den biographisch-historisch-persönlichen Kontext dieser Arbeit als ihr persönlicher Horizont, wobei bewußt einer statischen Verhaftung entgegen gearbeitet wird. Denn alles Reden geschieht von einem je spezifischen Standpunkt aus, der auch mitgeteilt werden muß. Die Notwendigkeit solch expliziter Nennung verdankt sich neben insbesondere denjenigen Simons auch den Arbeiten von Koschorke (1999, S. 459): „Jedes einzelne Zeichen in der semiotischen Kette hat eine systeminterne (die anderen Zeichen) und systemexterne Umwelt (die Bezugsmenge der Referenten). Für sich betrachtet, scheint es dem Referenten, dem es sich zuordnet, >nahezustehen<. Die Semiose im Ganzen aber besteht darin, den Nexus zum Referenten in einen Nexus zwischen den Zeichen umzulenken [...].“ Hierbei wird „Referent“ nicht nur als sprachliches Zeichen oder als unpersönlicher Verweisungszusammenhang verstanden, sondern auch als Subjekt. Des Weiteren vgl. hierzu auch Simon (a.a.O., S. 2) zur Semantik von Kritik; entsprechend soll auch nicht versucht werden, dem „leider immer noch sehr verbreiteten akademischen Ritus“ zu entsprechen „die Reflexion des Standpunktes des Forschers peinlichst zu vermeiden, Objektivität also mit Subjektivität und passivischen Satzkonstruktionen zu verwechseln“ usw.

sondern vielmehr in Bezug auf „die Beziehung Text↔Leser“ als Gegenstand des Strebens nach Erkenntnis (was gewissermaßen noch „den Leser als Patient“ übertrifft; dieser Gedankengang wird im zweiten Kapitel⁴⁴ ausgeführt und begründet).⁴⁵

Der Versuch über Werke der Kunst näher an Aussagen mit annäherndem Wahrheitswert über das Sein des Menschen zu gelangen scheint so alt wie die Kunst selbst: er reicht mindestens von Platon⁴⁶ und Aristoteles bis hin zu Heidegger⁴⁷ und Gadamer⁴⁸ noch in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Aus der Tradition dieses Verstehens entwickelte sich dann eine ganze, eigene „Literaturgeschichte der Psycho- und der Pathographie“⁴⁹, deren prominentester Vertreter schließlich Freud wurde. In seiner ersten explizit literarischen Studie schreibt er: „Unser Verfahren besteht in der bewußten Beobachtung der abnormen seelischen Vorgänge bei anderen, um deren Gesetze erraten und aussprechen zu können. Der Dichter geht wohl anders vor; er richtet seine Aufmerksamkeit auf das Unbewußte in seiner eigenen Seele, lauscht den Entwicklungsmöglichkeiten derselben und gestattet ihnen den künstlerischen Ausdruck, anstatt sie mit bewußter Kritik zu unterdrücken. So erfährt er aus sich, was wir bei anderen erlernen, welchen Gesetzen die Betätigung dieses Unbewußten folgen muß, aber er braucht diese Gesetze nicht auszusprechen, nicht einmal sie klar zu erkennen, sie sind infolge der

⁴⁴ Im Zusammenhang mit der psychoanalytischen Literaturinterpretation, insbesondere im Goeppert/von-Vietinghoff-Scheel-Diskurs.

⁴⁵ Wenn an dieser Stelle von „Patient“ die Rede ist, so soll dies sinnbildlich gemeint sein und nicht im klinischen Sinn. Ein gutes Analogon hierfür gab mir Prof. Hans-Georg Pott im persönlichen Austausch: „...so wie der Arzt von Fällen spricht, nämlich in Hinsicht einer ganz bestimmten Pathologie (ein Fall von Magersucht...) so der Literaturwissenschaftler, der hier Fälle von Lesesucht untersucht.“ (18.11.2006).

⁴⁶ Siehe zum Problem der Erkenntnis in der Antike insbesondere Platons „Ideenlehre“, wie er sie in Bezug auf die Kunst v.a. in der *πολιτεία* darlegt: in ihr erscheint die Kunst u.a. als Beschreibung der Erscheinungsweisen des Seienden, das aus der Wahrheit (Idee) entspringt. → Platon, *Politeia*, v.a. Buch X.

⁴⁷ Zur Erkenntnis von Wahrheit im Werk siehe auch Heideggers Schrift „Der Ursprung des Kunstwerks“: „Die Welt ist jedoch nicht als Offenheit und Wahrheit an sich zu verstehen, die, wo immer sie ins Dunkel der Erde scheint, eine Lichtung erzwingt. Vielmehr ist die Lichtung, das Geschehen der Wahrheit am Werk, ein Prozeß [...]. Was ist die Wahrheit also im Werk. Wenn sie geschieht, dann ist sie „Aufstellend eine Welt und herstellend die Erde [...] in dem die Unverborgenheit des Seienden im Ganzen, die Wahrheit erstritten wird.“ (S. 54); „Wahrheit und Werk sind deswegen untrennbar verbunden, denn indem das Werk eine Welt aufstellt und die Erde herstellt, ist es eine Anstiftung dieses Streites.“ (S. 46).

⁴⁸ Gadamer, *Hermeneutik I*: „Kunst ist Erkenntnis und die Erfahrung des Kunstwerks macht dieser Erkenntnis teilhaftig. [...] Erkenntnis [aber] heißt Vermittlung von Wahrheit [...]“ (S. 103) usw.

⁴⁹ Während der Schwerpunkt bei der Psychographie auf der Betrachtung der seelischen und psychischen Vorgänge in einer lebensgeschichtlichen Darstellung liegt, so ist dies bei der Pathographie die Darstellung der Störungen und Geisteskrankheiten, die zu einer bestimmten Biographie oder/und Bibliographie geführt haben. Vgl. bspw. Dornblüth (1927): „Pathographie [...] die Lehre vom bedeutungsvoll Krankhaften, die Untersuchung des Einflusses des Krankhaften auf das geistige Leben, überhaupt die Leistungen eines Individuums, n. W. LANGE-EICHBAUM: Krankheitsgeschichte eines Berühmten.“

Duldung seiner Intelligenz in seinen Schöpfungen verkörpert enthalten. Wir entwickeln diese Gesetze durch Analyse aus seinen Dichtungen, wie wir sie aus den Fällen realer Erkrankung herausfinden, aber der Schluß scheint unabweisbar, entweder haben beide, der Dichter wie der Arzt, das Unbewußte in gleicher Weise mißverstanden, oder wir haben es beide richtig verstanden. Dieser Schluß ist uns sehr wertvoll; um seinetwegen war es uns der Mühe wert, die Darstellung der Wahnbildung und Wahnheilung sowie die Träume in Jensens ‚Gradiva‘ mit den Methoden der ärztlichen Psychoanalyse zu untersuchen.⁵⁰

Allgemeiner gehalten - und man könnte sagen direkter oder gewissermaßen „bewußter“ - schreibt Prof. Dr. med. Walter Schulte von der Universitäts-Nervenklinik zu Tübingen in den 1960er-Jahren betreffend den Sinn dieser Art von Vorgehensweise überhaupt: ‚Kunst gibt nicht das Sichtbare wieder, sondern macht sichtbar‘, sagt der Maler Paul Klee. Ob in solcher Situation nicht auch die Sicht und Sprache des Künstlers wissenschaftlich Relevantes zu vermitteln hat? [...] Erwachte [...] sonst das Interesse des Psychiaters auf [dem] Gebiete [der psychiatrischen Textanalyse von Literatur], so galt es im allgemeinen der Persönlichkeit und der Biographie des Literaten selbst und mündete dann in Pathographien und Psychographien, die nur allzu sehr überhand genommen haben. Auch mag die weitere Durchforschung dadurch aufgehalten worden sein, daß sich die interessierten in dem Problem Genie und Irrsinn verhakten. [Uns] geht es [...] aber nicht um den Dichter, sondern um sein Werk, um die von ihm geschaffenen Gestalten und Wirkräume, soweit sie für die Psychiatrie eine Aussagekraft [...] und] ob nicht dichterische Sprach- und Formkraft eine wichtige Aufgabe in der Aufhellung [psychischen] Erlebens haben.⁵¹ Damit ist das Programm angerissen als Interesse am Verständnis der Wirkungsmechanismen einer i. w. S. „**heilsamen Bezogenheit**“ (wie etwa in der „effektiven“ Psychotherapie - die immer über die Psychopathologie als dem tieferen *Verstehen* der Symptome zu gehen hat).⁵² Wenn aber, wie Schulte ausführt, Literatur Wahnsinn für ein Mittel hält allgemeinemenschliche Sachverhalte abzubilden – weil hier das Rätselhafte, völlig Andersartige und nicht Einzuordnende gegenübertritt – so ist damit ein wechselseitiges Wirkungs- bzw. Wahrheitsverhältnis angedeutet: daß „Psychiatrie“ - ebenso wie „Literatur“ - über unsere kollektiven Existenzbedingungen gleichermaßen zentrale Erkenntnisinhalte vermitteln könnte, wie umgekehrt. Dies kann jedoch nur gelingen wenn Verstehen nicht nur als bloße Methode verstanden wird sondern als eine Art empathische Grundhaltung, die über die

⁵⁰ Freud (1907), S. 82.

⁵¹ G. Irle (1965), S. 7-10.

⁵² Vgl. Karl Jaspers (1913); Ludwig Binswanger (1957).

klinische Praxis in die alltägliche Lebensrealität ebenso praktisch hineinreicht.⁵³ Immerhin formuliert Max Weber, daß das Spezifische der verstehenden Psychologie und Psychopathologie (einschließlich derjenigen Freuds) ebenso wie die spezifische Wandlung des Symptom-Begriffs (in unserem Fall: Affinität in Bezug auf einen Text, dessen Form, Inhalt oder/und Kreator etc.) gerade darin liegt, daß eine sinnhafte Bezogenheit des psychischen Geschehens vorliegt – das Symptom (in unserem Fall: die affinitive Identifikationsleistung oder aversive Disidentifikation) also auch etwas *Inhaltliches* bedeutet.⁵⁴

Aber bereits vor der Entstehung von Phänomenologie und Psychoanalyse spielte die Deutung des Psychischen auch außerhalb des Bereichs der klinischen Psychiatrie eine bedeutende Rolle. Ein frühes Beispiel dafür, wie eine obendrein empirisch orientierte Psychopathologie aussehen kann, liefert etwa Karl Philipp Moritz mit seinem 10 Bände umfassenden Text „ἸΝΩΘΙ ΣΑΥΤΟΝ“⁵⁵ oder **MAGAZIN ZUR ERFABUNGSGEHELENKUNDE als ein Lesebuch für Gelehrte und Ungelehrte**“, in welchem er u. a. zu dem Schluß kommt, daß Seelenkrankheit ein Mangel an *Übereinstimmung*⁵⁶ aller Seelenfähigkeiten sei, und daß es dagegen kein Universalmittel gebe als nur ggf. die

⁵³ Vgl. bspw. M. Schmidt-Degenhard (2004): „Verstehen als Methode und klinische Praxis“. Möglicherweise resultiert die „Hypostasierung des Unverständlichen“ (Schmidt-Degenhard) bei Jaspers tatsächlich aus einer mangelnden Einbeziehung emotionaler Dynamik zwischen den „Verstehenspartnern“ (in unserem Fall: Text↔Empfänger)?

⁵⁴ Max Weber (1913) in Frommer & Frommer (1990). Darüber hinaus konnte Holland (1975) eindrücklich darstellen, daß die während einer Literaturrezeption stattfindende Generierung von Bedeutung subjektiven Sinngebungsversuchen entspricht. (Was den Unmut von Lesern erklärt die einen Text z.B. „nicht verstehen“.)

⁵⁵ Nach der Überlieferung eine der altgriechischen Inschriften im Torbogen des Portals zum Apollotempel in Delphi, dem Sitz des berühmtesten griechischen Orakels vor ca. 3000 Jahren, der für gewöhnlich mit „Erkenne Dich selbst!“ im Sinn von „Werde der Du bist!“ übersetzt wird (s. z.B. Meyers Konversationslexikon: „Delphi“). Ein anderer, dort angebrachter Sinnspruch lautete: „Alles mit Maß!“ im Sinn von „Nichts im Extremen!“. Bemerkenswert ist, daß Moritz gerade diesen erstgenannten Satz als Überschrift für seine Seelenkunde auswählte, legt dies eine gewisse assoziative Nähe zu „Identität“ (und damit auch zu „Identifizieren“) nahe: psychische Gesundheit bestünde demnach in einer weitgehend harmonischen Ich-Identität, die mittels positiven Identifikationen (verstanden als „Übereinstimmung“) erreicht werden kann – etwa im Lesen oder Schreiben von bestimmten Texten. Auch die reine Tatsache, daß Reiser ein „duales 10+4 bändiges“ psychologisches Seelenheilkunde-Werk hinterlassen hat, könnte dies implizieren.

⁵⁶ „Identifizieren“ wurde bereits (z.B. nach „Duden“) allgemein als „übereinstimmen mit jmd./etw.“ charakterisiert; es ist interessant, daß Moritz hier gerade diesen Begriff verwendet (ohne daß damit freilich gesagt sein soll, daß er dies gar bewußt in unserem Sinne macht). „Identität“ hinge demnach entscheidend davon ab inwieweit eine Übereinstimmung innerer seelischer Kräfte mit sich selbst und mit anderen, äußeren Faktoren (Personen, Ideologien usw.) gelingt. Insofern wir uns mit diesem und jenem identifizieren (oder nicht) bildet sich unsere Ich-Identität. Der Zusammenhang zwischen Sich-Identifizieren (und damit auch: sich selbst als individuelles Wesen erkennen und herausbilden) und „Pathologie“ i.w.S. wird jedenfalls bereits bei Moritz explizit und zudem bezogen auf Wirkung von Literatur: „Werde der Du bist indem Du Dich im Text wiederfindest, Dich mit diesem identifizierst und dis-identifizierst bzw. von diesem distanzierst!“.

Persönlichkeit eines Seelenarztes.⁵⁷ Die Wirkungskraft des Interpersonalen und damit zusammenhängenden Identifikationen wird aber auch deutlich an seinem „psychologischen Roman“⁵⁸ - den er ebenso wie die „Erfahrungs-seelenkunde“ von 1783 bis 1793 verfaßte. Was er in jener jedoch nicht macht versucht er in diesem: eine minutiöse Bewältigung eigener biographisch erfahrender Realtraumen in Romanform.⁵⁹ Der Text „Anton Reiser“ gilt daher zu recht als erster „psychologischer“ Roman in deutscher Sprache überhaupt und wurde – zusammen mit der „Seelenkunde“, der ersten psychologischen Zeitschrift Deutschlands – in der Zeit nach seinem Erscheinen bedeutsam für die Entwicklung der empirischen und auch der klinischen Psychologie, der allgemeinen und der besonderen Psychopathologie sowie der Psychotherapie (z.B. der Depression).⁶⁰ Dies lag sicher auch daran, daß der Roman von Anfang an als Beispielfall für die „Seelenkunde“ konzipiert worden war und obendrein auf „Harmonisierungsversuche“ verzichtet (und daher sogar Goethes „Wilhelm Meister“ überlegen sei).⁶¹

Das Romanfragment von Moritz schildert zentrale Stationen des Lebensweges „Anton Reisers“ von der Geburt bis zum ca. 19. Lebensjahr⁶², wie er weitgehend mit demjenigen seines Autors identisch zu sein scheint⁶³. Eines der bedeutendsten Momente dieses Werkes ist, daß es als selbstreflexive und sozialkritische Studie zur Entwicklungspsychopathologie der Depression gelesen werden kann: „In seiner frühesten Jugend hat er nie die Liebkosungen zärtlicher Eltern geschmeckt, nie nach einer kleinen Mühe ihr belohnendes Lächeln. Wenn er in das Haus seiner Eltern trat, so trat er in ein Haus der Unzufriedenheit, des Zorns, der Tränen und der Klagen. Diese ersten Eindrücke sind nie in seinem Leben aus seiner Seele verwischt worden, und haben sie oft zu einem Sammelplatze schwarzer Gedanken gemacht, die er durch keine Philosophie verdrängen konnte.“⁶⁴ Ein Leser könnte durch solche Sätze herausfinden, woher bei ihm selbst seine „schwarzen

⁵⁷ Moritz (1793): *Erfahrungsseelenkunde*, Band 10, S. 196/197.

⁵⁸ „Anton Reiser“ von K. P. Moritz.

⁵⁹ Moritz [*Erfahrungsseelenkunde*], Band 1, S. 8: „Was mich darüber beruhiget, daß ich die gegenwärtige Sündfluth von Büchern noch mit einem neuen Buche vermehren will, ist dieses, daß ich Fakta, und kein moralisches Geschwätz, keinen Roman, und keine Komödie, liefere, und auch keine andern Bücher ausschreibe.“ Der genannte Eindruck persönlicher Traumabewältigung ergibt sich aus einer psychotherapeutisch-synthetischen Lesart beider Werke als zwei sich dialektisch ergänzenden Teilen eines untrennbaren Ganzen.

⁶⁰ Martens (1984) spricht hierbei sogar von einer geistes- und sozialgeschichtlichen Bedeutung vergleichbar nur den Rousseauschen ›Confessions‹. Siehe zur historischen Bedeutung des Werkes von Moritz auch Fürnkäs (1977).

⁶¹ Schrimpf (1963), S95ff.

⁶² Günther'sche Reiser-Ausgabe: S. 435.

⁶³ Wie E. Hybisch bereits 1909 zeigen konnte.

⁶⁴ Günther'sche Reiser-Ausgabe: S. 16.

Gedanken“ kommen: nämlich indem er diese als Folge mangelnden psychophysischen Liebesausdrucks seitens seiner primären Bezugspersonen identifiziert.⁶⁵ Daran anschließend führt Moritz eine ganze Reihe von weiteren, netzhaft zusammenhängenden Ursachen und Auslösern für die zunehmende Deformierung seines Helden an: neben ekklesiogener Neurotik („Guion-Sekte“ usw.)⁶⁶ verstärken auch die anderen sozialen Zwänge den Minderwertigkeitskomplex des Protagonisten. Moritz entwickelt gerade daran den Topos dilettierenden Künstlerdaseins in Form beständig-scheiternder Kompensationsversuche: für Reiser gibt es im Diesseits keine Rettung – auch nicht in der Kunst – und „Selbsterlösung“ in Form von Suizid mißlingt. Damit war bereits für den Leser der damaligen Zeit ein Identifikationsfeld in Buchform geschaffen, das seine Themen nicht nur aufnahm sondern außerdem versuchte diese auf deren Hintergründe zurückzuführen – wie eine Fallgeschichte mit pädagogischer Lehrfunktion.

Ein großer zeitgenössischer Bewunderer Reisers aber auch von Moritz selbst soll Goethe gewesen sein. Sie lernten sich in Italien 1786 persönlich kennen und es muß sehr bald für beide eine tiefe Seelenverwandtschaft spürbar gewesen sein. So schreibt Goethe in einem Brief aus Italien beispielsweise die bezeichnenden Worte: "Moritz der an seinem Armbruch noch im Bette liegt, erzählte mir wenn ich bey ihm war Stücke aus Seinem Leben und ich erstaunte über die Ähnlichkeit mit dem Meinigen. Er ist wie ein jüngerer Bruder von mir, von derselben Art, nur da vom Schicksal verwarlost und beschädigt, wo ich begünstigt und vorgezogen bin. Das machte mir einen sonderbaren Rückblick in mich selbst. Besonders da er mir zuletzt gestand, daß er durch seine Entfernung von Berlin eine Herzensfreundin betrübt."⁶⁷ Das Du als Dianegativ (*signatura animae*) zur selbst-erkennenden Seelen Spiegelung findet sich innerhalb der analytischen Psychologie vor allem im Werk C. G. Jungs wieder, der in diesem Zusammenhang innerhalb seiner Individuationstheorie von Selbstaspekten wie etwa dem sog. „Schatten“ spricht: als typisch fraternale archetypische Seelenfigur in Form eines „alter ego“ könne diese sowohl durch eine „negative“ als auch

⁶⁵ Die Psychoanalytikerin Alice Miller, die sich auch mit literarischen Texten professionell auseinandersetzt, bezeichnet einen solchen Entwicklungsverlauf als „Suche nach dem wahren Selbst“, bei dem es grundsätzlich zwei Möglichkeiten gibt: entweder die erkennende Einsicht oder die abkehrende Verleugnung/Verdrängung (von schmerzhafter Realität) – wobei letzteres die Aufrechterhaltung gesellschaftlicher Tabus und kultureller Klischees zum Zweck habe, da die realistische Einschätzung des eigenen Daseins das Eingeständnis einer psychischen Leidensgeschichte, ggf. gar induziert oder konditioniert durch die eigenen primären Bindungsfiguren, beinhalte. → s. Miller, 1980; Miller, 1995. Eine Aussage, wie sie Moritz hier seinen Reiser sagen läßt, hörte und höre ich nicht selten gerade von Patienten mit einer Diagnose aus dem depressiven Formenkreis (ICD-10: F31-F34 und F41/F43 m.E.) in der psychotherapeutischen Behandlung.

⁶⁶ Der Begriff der „ekklesiogenen Neurose“ stammt von Schaetzing (1955) und wird hier in seiner Bedeutung verwendet, d.h. als Bezeichnung für religiös (mit)verursachte psychische Störungen, z.B. durch lebens-/triebeindliche Erziehung.

⁶⁷ Brief an Charlotte v. Stein, 13.-16.12.1786. → Raabe: Goethe, WA IV, Bd. 8, S. 94.

durch eine „positive“ Person repräsentiert werden, z.B. wenn der Spiegelnde im bewußten äußeren Leben „unter seinem“ Niveau, d.h. unter den ihm inhärenten Möglichkeiten lebt. Deshalb könne (nach Jung) die Kontaktaufnahme zu diesem zumeist ungelebten oder verdrängten eigenen Seelenaspekt mit der Bewußtwerdung des eigenen „*Funktions- und Einstellungstypus*“ zusammenfallen.⁶⁸

Aber auch mit dem Reiser schien Goethe sich umgekehrt zu einem gewissen Grade zu identifizieren – immerhin empfiehlt er dessen Lektüre: „Lies doch Anton Reiser“, schreibt Goethe am 23. Dezember 1786 an Frau von Stein, „das Buch ist mir in vielem Sinne wert“. [...] Auch auf die von Goethe 1793-96 vorgenommene Umarbeitung von Wilhelm Meisters theatralischer Sendung zu Wilhelm Meisters Lehrjahren war der Anton Reiser von großem Einfluß, besonders der pädagogische Gedankengang ist von Moritz beeinflusst.“⁶⁹ Aber auch umkehrt fanden offenbar Identifikationen seitens Moritz statt – identifizierbar auch im Reiser selbst, in welchem er sich sowohl zu Goethe⁷⁰ als auch zu dessen „Werther“ in Beziehung setzt: „Er wollte noch an diesem Tage wieder aus Erfurt gehen und tausenderlei romanhafte Ideen durchkreuzten sich in seinem Kopfe, worunter ihm eine besonders reizend schien, daß er in Weimar bei dem Verfasser von Werthers Leiden wollte Bedienter zu werden suchen, es sei unter welchen Bedingungen es wolle, daß er auf die Art gleichsam unerkannterweise so nahe um die Person desjenigen sein würde, der unter allen Menschen auf Erden den stärksten Eindruck auf sein Gemüt gemacht hatte.“⁷¹ Während bei Goethes Moritz/Reiser-Affinität der Schwerpunkt eher auf Aspekten von Bewußtsein und Selbsterkenntnis in der Spiegelung gelegen haben mag, so scheint dies bei Moritz umgekehrt eher emotional bedingt gewesen zu sein: Goethe als Medizin gegen sein persönliches Leiden am Leben.

Aus Rom schreibt Moritz an seinen Verleger im November 1786: „Der Herr von Goethe ist hier angekommen und mein hiesiger Aufenthalt hat dadurch ein neues und doppeltes Interesse für mich gewonnen. Dieser Geist ist ein Spiegel, in welchem sich mir alle Gegenstände in ihrem lebhaftesten Glanze und ihren frischesten Farben darstellen. Der Umgang mit ihm bringt die schönsten Träume meiner Jugend in Erfüllung, und seine Erscheinung, gleich einem wohltätigen Genius, in dieser Sphäre der Kunst ist mir, so wie mehreren, ein unverhofftes Glück.“⁷², und an einen Freund im selben Monat: „Was meinen Aufenthalt in Rom noch angenehmer macht, ist die Gesellschaft eines Mannes, der mir wie ein wohltätiger Genius nirgend gewünschter erscheinen konnte als eben hier. Goethe, [...]

⁶⁸ Jacobi (1971), S. 111: „Der Schatten“.

⁶⁹ Arnhold (1925), S. 63f.

⁷⁰ Günther'sche Reiser-Ausgabe: S. 405.

⁷¹ Günther'sche Reiser-Ausgabe: S. 464.

⁷² Moritz: Reisen eines Deutschen in Italien, Brief vom 20.11.1786.

ich brauche nur seinen Namen zu nennen, um Dir alles gesagt zu haben, ist vor kurzem angekommen. [...] Es ist eine Wollust, einen großen Mann zu sehen! Wie warm empfinde ich das jetzt. [...] Ich fühle mich durch seinen Umgang veredelt. Die schönsten Träume längst verfloßner Jahre gehen in Erfüllung."⁷³ Während Goethes Aussagen bei diesem eher für eine „Standard-Identifikation“ sprechen, lassen diejenigen Moritz' – im Abgleich mit Aussagen Dritter – bei jenem eher auf eine „Über-Identifikation“ schließen.⁷⁴ Moritz scheint daher in der Person Goethes und auch in dessen Texten - allen voran offenbar im „Werther“ - etwas gefunden zu haben, das ihm zumindest zeitweise das Gefühl von Glücklichkeit vermittelt haben mag; was dies jedoch spezifisch gewesen ist, darüber fehlen genaue Aussagen seinerseits – zumal auch insbesondere seine Briefe an Goethe als verschollen gelten⁷⁵.

Ähnlich bescheiden sieht es aber auch generell aus - gerade aufgrund der allgemein ungünstigen bzw. nichts Spezifisches aussagenden Quellenlage betreffend damalige Rezeptionsmerkmale zum Moritz'schen Werke und dessen identifikatorische Wirkung.⁷⁶ Die einzig hilfreiche Reiser-Rezeptions-Darstellung, welche insbesondere Identifikationsmotive eher zeitgenössischer „Reiser“-Leser identifiziert, konnte mittels einer Internet-Recherche

⁷³ Klischnig (1794), Brief vom 23.11.1786. Immerhin verfaßte Klischnig einen Abschluß für den Reiser-Zyklus als „5. Band“ – was wiederum auf eine starke Identifikation mit Moritz bzw. seiner Kunstfigur „Reiser“ schließen läßt.

⁷⁴ Der Begriff der Standard-Identifikation meint die bislang erwähnte „normale“ Identifikationsleistung des Alltagslebens eines Menschen, während der Begriff der „Über-Identifikation“ eine zunehmende Auflösung der Trenngrenze Ich-Selbst bezeichnet, sodaß der Betreffende zunehmend weniger zwischen sich und seinem Identifikationsobjekt bzw. zwischen diesem und der Realität unterscheidet. Schiller schreibt im Februar 1789 in einem Brief an Körner von Moritz: „Die Abgötterei, die er mit Goethe treibt und die sich so weit erstreckt, daß er seine mittelmäßigen Produkte zu Kanons macht und auf Unkosten aller andern Geisteswerke herausstreicht, hat mich von seinem näheren Umgange zurückgebracht.“, und Herder berichtet seiner Frau zur selben Zeit: „daß Moritz in ihn [Goethe] vernarrt ist und seine ganze Philosophie darauf gerichtet hat, ihn als das summum der Menschheit zu vergöttern. Zu dem allem gehört die Geschichte ihres römischen Daseins, wo Moritz sehr gedrückt war und Goethe ihm wie ein Gott erscheinen mußte. Das mag gut für Beide sein, andere Menschen aber müssen sich nicht irre machen lassen.“ Über-Identifikation scheint sich daher für gewöhnlich in Über-Idealisierung oder Entwertung des jeweiligen Gegenstandes der Identifizierung auszudrücken. Für eine solche Sichtweise spricht etwa ein Briefausschnitt von Herders Frau aus 01/1789: „Moritz ist der Prophet über Goethe und schließt den eigentlichen Sinn seiner Stücke auf und weist den Mittelpunkt.“ (alle drei Briefe in: Arnhold, S. 65).

⁷⁵ Arnhold, S. 66.

⁷⁶ Das Bild der diesbezüglichen Nachforschung ist eher ein karges, das zumindest insbesondere nichts Näheres über die Details der jeweiligen Identifizierung verrät, zumal da die jeweiligen Personen über ihre Motive oder über die spezifischen Hintergründe und Inhalte ihrer Identifikationen nicht reden. Zwar gibt es einzelne literarische Größen die davon sprechen, nicht jedoch von Einzelheiten oder konkreten Inhalten - was genau die Faszination bei ihnen auslöste (an Text oder Textpersonen oder dem Autor selbst). So bewertete etwa Heinrich Heine den Reiser als „*eines der wichtigsten Denkmäler jener Zeit*“ oder Arno Schmidt als die „*grandioseste Selbstbiographie aller Zeiten*“ – persönliche Motive hierfür werden jedoch entweder gar nicht oder nur ganz generell genannt, bzw. nicht in einem nachvollziehbaren Zusammenhang individuell identifiziert (siehe Kaiser 2002).

ausfindig gemacht werden – aus Darstellungsgründen hier in der zusammenfassenden Übersicht und paradigmatisch für diese Arbeit:⁷⁷

Nr	Datum	Güte-Sterne für den Roman	Positive Wertung der Wertung	Kernaussagen zu Moritz' Reiser-Roman, Amazon.de Internet Rezensionen 11/06
#1	17.10.03	3/5	5/12	Das Buch ist langatmig und der Protagonist ist ein Jämmerling. Interessant sind die Anregungen des Autors für die Lehrer seiner Zeit, die er wiederholt vor übereilten Urteilen betreffs ihrer Schützlinge warnt. Diese Warnungen haben immer noch hohe Aktualität.
#2	02.09.02	1/5	5/26	Ein langweiliger Jammerlappen Wehklagender Tunichtgut Wäre er doch ein "Taugenichts", oder hätte er Grund, zu klagen (Werther hatte Grund, Hans Giebenrath (Unterm Rad H. Hesse) hatte Grund) dann würde vielleicht etwas Sympathie oder Mitleid erscheinen
#3	12.03.02	5/5	6/11	Wenige spüren den Abgrund, der zwischen der kopfbetonten körperlosen Psychoanalyse und der gefühlsorientierten Psychotherapie sich auftut. Zwei Wege. Ein Vorgänger des Menschen berührenden Umgangs mit seelischen Verletzungen ist Anton Reiser. Er betrachtet die Welt, spürt seinen Körper in ihr, sieht sich selbst und dir in die Augen. Und - ungeheuer! - weint auch schon mal.
#4	10.09.99	5/5	11/13	Vielmehr setzt ihm die unter mehr oder weniger wohlgefügter Bürgerlichkeit mehr oder weniger verborgene Atmosphäre von Haß und Rücksichtslosigkeit zu. Vielleicht ist es über das banale Interesse an katastrophischen Menschengeschichten hinaus noch eine tiefergehende Verankerung in den Bedingungen der neuzeitlichen Gesellschaft, was diesen Roman trotz seiner Sprödigkeit heute interessant macht.
#5	26.08.99	5/5	5/5	Moritz sagt selber, daß sich sein ganzer Roman um die Frage dreht, ob ein junger Mensch in der Lage ist, seinen Beruf selbst zu bestimmen oder ob er, beispielsweise durch Erfahrungen in der Kindheit, eine so verfälschte Urteilskraft besitzt, daß er das eben nicht kann. Der Autor hebt mehrmals den "pädagogischen Zeigefinger" und wendet sich sowohl an Lehrer, wie auch an Studenten der Pädagogik und Soziologie

⁷⁷ Hierbei handelt es sich aus kreativen Gründen um Lesermeinungen zu Moritz' Reiser Roman auf der Internet-Seite des Buchversands „Amazon.de“; die vollständigen Texte finden sich als sog. „Softkopie“ im Anhang B dieser Arbeit.

#6	20.08.99	2/5	3/7	<p>Bemerkenswert sind die psychologischen Deutungen innerhalb der Geschichte. Ein Mangel an Liebe und ein zerrüttetes Elternhaus führen zu ständigen Selbstzweifeln des Protagonisten.</p> <p>Obwohl dies als Gesellschaftskritik gedeutet werden kann, war Moritz weit davon entfernt, zu einer Veränderung der Gesellschaft aufzurufen.</p> <p>Zu sehr nervt das ewige Selbstmitleid des Anton Reiser und seine Zweifel. In dem Buch gibt es keine wirkliche Handlung, die Spannung erzeugen könnte, alles ist auf die Psychologie des Anton Reisers ausgerichtet.</p>
----	----------	-----	-----	--

Bei der ersten Rezension fällt die insgesamt eher rationale Bewertung auf, die lediglich an zwei Stellen etwas von Emotionen verrät: in der Abwertung des Protagonisten als „Jämmerling“ und bei einer gewissen Aversion gegen die „quälenden Gedichtsversuche“. Es bleibt unklar, weshalb dieser Leser dennoch 3 von 5 „Güte-Sternen“ für den Roman vergibt. Möglicherweise drückt dieses Urteil eine gewisse Ambivalenz aus, die sich auch im Rezensionstext bemerkbar zu machen scheint: einerseits ein „Meilenstein“ (wenngleich auch ein „träger-langatmiger“) der deutschen Literaturgeschichte, andererseits „sicher keine Pflichtlektüre“. Identifizieren kann sich dieser Leser zumindest rational mit dem pädagogischen Anspruch: „auch die heutigen Lehrer sollten eher vorsichtig mit ihren Schützlingen umgehen“ – wohingegen eher disidentifikative Momente aufzukommen scheinen wenn es um «Gefühlhaftes» („Poesie“) oder um negative Selbstaspekte („Jämmerling“) geht (Hinweis auf Verdrängung eigener „Schattenseiten“).

Die zweite Rezension erscheint insgesamt als in sich geschlossene Disidentifikation in der aggressiven Abwertung und Abwehr von Leid und Leiden, indem selbst dem Protagonisten ein „Recht“ hierauf noch abgesprochen wird. Sie läßt sich lesen wie ein vernichtendes Urteil einer der Romanfiguren an deren Verhalten Reiser leidet bzw. zugrunde geht, und erscheint daher insgesamt als eine die eigenen Gefühle stark abwehrende sogenannte „*Identifikation mit dem Aggressor*“.⁷⁸ Autoren, die mir als Leser dieser Rezension assoziativ dabei einfallen, sind: Kafka (Brief an den Vater), Hitler (Mein Kampf) und Alice Miller (Das begabte Kind).

In der dritten Rezension konnte sich der Leser sehr stark sowohl mit dem Protagonisten als auch mit seinem Erfinder identifizieren, und zwar auf einer eher persönlichen, emotionalen Ebene. Er sieht im „Reiser“ insbesondere einen ehrlichen Umgang mit Realität und Gefühlswelt und kann sich deshalb in diesem Roman wiederfinden, weil dieser damit einen Weg eröffnet zur Selbsterkenntnis. Assoziativ fällt in diesen Zusammenhang die Erwähnung

⁷⁸ Psychoanalytisches Konstrukt von Anna Freud (1936); es wird unter 2.3 näher erläutert und bedeutet essentiell, daß ein Mensch, der einmal Opfer von Aggressionen wurde, sich mit seinem Täter identifiziert um den durch diesen erfahrenen seelischen Schmerz nicht fühlen zu müssen.

der deutschen Konzentrationslager (1933-45) als äußerstes Fehlen jeglicher Menschlichkeit, Empathie und Gefühlsfähigkeit.

Auch in der vierten Rezension erscheinen Gefühle in negativer Form, allerdings sozialkritisch bezogen auf das deutsche Gesellschaftssystem wie wir es heute kennen. Die Identifikation mit dem Text begründet sich hier aus dem sozialen Moment der Offenlegung interaktioneller Themen: „Was sind die Momente, die uns Menschen in unserem Dasein nach und nach zugrunde richten?“, also wiederum im Sinne von „Bewußtwerdung“.

In der fünften Rezension erscheint der Leser beeindruckt vom sozialpädagogischen Aspekt des Romans und damit mit diesem vorrangig identifiziert: auch hier geht es um das Einrichten einer besseren Welt mittels der Erkenntnis der sozialen und pädagogischen Aspekte, wie der Mensch dem Menschen das Leben schwer macht und mitunter verbaut („Wir werden zu dem was wir sind am Du“ usw.).

Auch bei der sechsten Rezension ist der Umgang mit Gefühlen zugunsten einer Betonung der Ratio bemerkenswert: Obwohl dieser Leser einen Mangel an Liebe und ein zerrüttetes Elternhaus als Ursachen der Leiden des jungen Reiser benennt, werden diese Inhalte zugleich als „psychologische Deutungen“ abgetan, für langweilig deklariert und damit abgewehrt – als ob es noch andere, vielleicht sogar stichhaltigere oder „interessantere“ Möglichkeiten gäbe. Selbstmitleid und Zweifel – zwei typisch menschliche Angelegenheiten – „nerven“ hier, die vorliegende Disidentifikation wird mit „Psychologisieren“ des Romans rationalisiert.

Von insgesamt sechs Rezensionen könnten daher zwei als Disidentifikationen, eine als ambivalente Position und drei als Identifikationsleistungen interpretiert werden. Die positiven – tendenziell eher gefühlsbetonten oder i. w. S. „empathischen“ – Bewertungen des Romans werden von Lesern dieser Rezensionen insgesamt eher positiv bewertet als die negativen – tendenziell eher rationalisierenden – Rezensionen. Eine vorläufige und zumindest mögliche Antwort hierauf wäre, daß ein eher gefühlsbetonender Text – wie es „Anton Reiser“ zweifellos ist – bei Menschen mit eher gefühlsorientierter Einstellung eher auf Gegenliebe, d.h. „Identifikation“ treffen könnte als beim eher verstandesorientierten Leser. Diese Unterscheidung geht u.a. zurück auf Immanuel Kant⁷⁹ und nach ihm auf Carl Gustav

⁷⁹ Kant (1764) unterscheidet in seiner Schrift „Versuch über die Krankheiten des Kopfes“ (nach Abt Terrasson) „Krankheiten des Kopfes“ als „Gebrechen der Erkenntniskraft“, d.h. Störungen des Verstandes (falsche Urteile aus richtigen Erfahrungen: Wahnsinn, z.B. Paranoia) von „Krankheiten des Herzens“ als „Gebrechen des Willens“, d.h. Störungen des Gefühls (richtige Urteile aus falscher Welterfahrung: Trübsinn, z.B. Depression). Diese Unterscheidung geht zurück auf eine grundsätzlichere Typenlehre (emotional/rational), wie sie sich auch allgemeiner in seiner „Anthropologie in pragmatischer Hinsicht“ („Von den Schwächen und Krankheiten der Seele in Ansehung ihres Erkenntnisvermögens“: §42ff.) wiederfindet – wie überhaupt in seinen Untersuchungen zur menschlichen Seele. → Kant (1798, S. 512ff.).

Jung⁸⁰ einerseits, andererseits aber auch auf die neueren Überlegungen des Schweizer Literaturwissenschaftlers Adolf Muschg: sich selbst in einen Diskurs⁸¹ einzubringen bedeutet vor allem die eigene Gefühlswelt (mit)wirken zu lassen, als Mensch sichtbar und spürbar zu werden. Dies vermag vor allem „eine sanfte, zur Sympathie fähige Sprache“ als ein mögliches Kernmerkmal von identifikations-erlaubender Sprachform herzustellen – im Gegensatz zu einer eher etwa „rationalisierenden“ „Sprache, die nicht im Vertrauen gesprochen ist“ (und daher eher nicht zur Identifikation einlädt, zumindest nicht den echte (Selbst-) Erfahrung Suchenden).⁸² Gerade eine derartige Dimensionierung von Text-Erleben spricht aus diesen Reiser-Rezeptionen, d.h. wie wir uns Identifikation praktisch vorzustellen haben: als Realitäts-Operator – weil wir uns und unsere Welt durch sie kennen- sowie - im positiven Fall - (besser) verstehen lernen. Denn was hier absichtslos und indirekt in diesen Äußerungen geschieht, das führt uns direkt und unmittelbar ins Zentrum des identikativen Geschehens.

⁸⁰ Jung identifizierte acht Persönlichkeits- bzw. Einstellungstypen, indem er vier psychische Funktionen unterschied: Denken und Fühlen, Empfinden und Intuieren, die er wiederum mit den Eigenschaften Introversion und Extraversion kombinierte. Für eine übersichtliche Zusammenfassung vgl. Jacobi, Jolande (a.a.O.), S. 17-32.

⁸¹ Die Begriffs-Verwendung (Diskurs) ist angelehnt an Koschorke (a.a.O.): „Wenn man Foucault darin folgt, daß Diskurse – in dem analytischen Sinn dieses Begriffs, der durch seinen inflationären Gebrauch häufig verwischt wird – das in ihnen verhandelte Wissen nicht vorfinden, sondern erzeugen, dann sind sie adäquat nur als soziale Praktiken zu verstehen.“ (S. 10). Analoges läßt sich auch auf jeden einzelnen Sprechakt beziehen. Wenn etwa der Onkologe zum Patienten sagt: „Ihr Mamma-Karzinom ist inoperabel.“ so wissen wir noch nichts über die Bedeutung(en), die ihr Empfänger dieser Botschaft vergibt.

⁸² Muschg, Adolf (1981): „Literatur als Therapie?“. Aus methodischen Gründen zur Notwendigkeit räumlicher Themeneingrenzung wird die hier an sich sinnvolle Auseinandersetzung mit der „Empfindsamkeit“ und der dazugehörigen Erörterung erst im Anschluß an das zweite Kapitel dieser Arbeit stattfinden, d.h. nach der Diskussion einiger theoretischer und methodischer Aspekte insbesondere zur Psychoanalyse bzw. zur psychoanalytischen Literatur- und überhaupt Textdeutung.

2.3 Tödliche Texte: Der Werther-Effekt

„Beim psychologischen Roman Anton Reiser handelt es sich um eine Autobiographie, die aufdeckt, wie ein junger Mann vollständig durch Literatur sozialisiert wird. [...] Hier wird eine doppelte Codierung sichtbar: die durch die Bücher und die durch die familiäre Sozialisation, die sich wiederum den Büchern verdankt [...]. Die Sozialisation durch die Literatur vollzieht sich als ein ambivalenter und keineswegs als ein gradliniger Vorgang. Es lassen sich drei Wirkungen literarischer Erziehung beobachten: 1. Einsozialisierung und gesellschaftliche Anerkennung; 2. Entsozialisierung und Ausgliederung aus der Gesellschaft; 3. Resozialisierung und Wiedereingliederung in die Gesellschaft.“⁸³ Der Lernerfolg „Reisers“ hängt von Anerkennung vs. Aberkennung seiner Person als Mensch von seinen primären Bezugspersonen im Roman ab; insofern könnte auch fürs spätere Leben eines Menschen formuliert werden: wir mögen oder suchen besonders was wir kennen und identifizieren uns insbesondere mit dem was unseren Erfahrungen entspricht bzw. was Anerkennung in unserem jeweiligen „inneren System“ erhält.⁸⁴ Die (gewaltsame/zwangswise) Einordnung des Menschen ins jeweilige, referentielle Wertesystem führt dazu, daß schließlich das eingeordnete Individuum seinerseits wieder einordnet - gemäß dem verinnerlichten referentiellen Wertecodex - auch Werke der Kunst und der Literatur. „Entsozialisierung“ geschieht diesbezüglich vor allem mittels Realitätsverlust als Sich-Ausklinken aus dem allgemein geteilten Werte-Codex. Für die Über-Identifizierung bedeutet dies, daß der Betreffende das Leben mit der Illusion vertauscht – es beginnt eine Substitution externer Lebensrealität durchs Romanhafte. In diesem Fall kann sich der Leser etwa durch Lektüre betäuben „wie mit Opium“, und alle Symptome eines Suchtkranken zeigen: Es kommt zu „Seelenlähmung“ und „Ich-Verlust“ gerade aufgrund der

⁸³ Pott, H.-G. (1991): a.a.O., S. 110ff.

⁸⁴ Gemäß der psychoanalytischen „Object-Relations-Theory“ sollen äußere psychische Objekte zu inneren werden über den psychoemotionalen Prozeß der sog. „Internalisierung“ (Verinnerlichung): vgl. Fairbairn, W. (1952). Bereits Freud hatte darauf hingewiesen, daß sich das „Über-Ich“ (Gewissensinstanz des Menschen) durch die Verinnerlichung der Ge- und Verbote der primären Bezugs- und Bindungspersonen (zumeist die Eltern) bilde: vgl. Freud, S. (1921). Für unseren Fall heißt dies einerseits, daß wir an jeden Text immer schon mit einer (zumeist unbewußten) Ideal-Vorstellung herangehen - wie dieser sein muß - damit er unsere Anerkennung und wir als dessen Leser unsere eigene Anerkennung erhalten (von uns selbst oder/und von anderen). Andererseits bedeutet dies auch, daß unsere Art und Weise des sprachlich verfaßten „Symbolisierens“ eben mit jenen frühen Identifikationen und unserer sich daraus gebildet-habenden Identität zusammenhängt, wie Habermas (1981b, S. 151) ausführt: „[...] der sozialpsychologische Begriff der Identität erinnert zunächst einmal an die Identifikationen eines Kindes mit seinen Bezugspersonen; aber diese Identifikationsprozesse sind ihrerseits am Aufbau und an der Erhaltung jener symbolischen Strukturen beteiligt, die die sprachliche Identifizierung [...] erst möglich machen.“ Das bedeutet aber auch, daß wir uns mit Inhalten identifizieren, die wir nicht mögen oder gar ablehnen, bzw. die eine eindeutig negative Konnotation innerhalb des Referenz-Werte-Rahmens erhalten (z.B. aus Gründen der Rebellion, von Rachephantasien usw.).

Sprachgebundenheit des Denkens, fehlgeleitet in die falsche Identifizierung oder/und „Symbolisierung“.⁸⁵

Eine solche „**hypertrophe Bedeutungszuweisung**“ geht einher mit deutlicher „*emotionaler Besetzung*“, in welcher sowohl bei Reiser – als auch bei Werther (auf den Reiser ja explizit verweist) – „neurotische Disposition“ sichtbar wird: „Sein Begehren ist das Begehren des Imaginären, und für dieses Begehren gibt es keine Erfüllung. Wer nicht dem Realitätsprinzip gehorcht, sondern dem Begehren der litterae, das sich im Imaginären umstandslos dem Lustprinzip anzuschmiegen vermag, dem wird nichts [...] genügen [...]“.⁸⁶ In diesem Fall entspricht demnach die Über-Identifikation Reisers im Text der manischen Flucht vor dem Depressiven (zunächst seiner ihn beeinträchtigenden individuellen und kollektiven Existenzbedingungen, dann, später, zunehmend aber auch in ihm selbst) – dem er ebensowenig wie sein Kultobjekt (Werther) entkommen kann. So ist im Roman „kein therapeutischer Effekt dieser Erkenntnisreise in das Innere, zum Grund der Seele, zu erkennen. Und eine erfolgreiche Orientierung im äußeren Leben [...] und Glückseligkeit des Empfindens, vermag die Literatur dem Helden ebensowenig zu vermitteln.“⁸⁷ Liegt dies eher an den rezipierten Texten und deren Form, an der Struktur der Gesellschaft ihrer Zeit oder an der Struktur der eigenen Psyche? Diese Versuche, sich selbst zu finden, Selbstbewußtsein auszubilden, können nur auf der Basis von normativen Vorgaben, Werten und Traditionen heraus erfolgen und darin liegt auch (wie bei Reiser) der Grund ihres Scheiterns – sofern „Orientierungsschriften“ (wie etwa der Homer, die Bibel oder, wie bei Reiser, der Werther) über sich selbst hinausweisen und mit ihrer Zeit, die diese bedingt, überwunden werden wollen. Scheitern in dieser Hinsicht ist tatsächlich ein Gewinn (weil es die Möglichkeit der Hervorbringung des eigenen Wesenhaften in sich birgt, in aller seiner kreatürlichen Lebendigkeit und Natürlichkeit), sodaß Pott richtigerweise schreibt: „Die selbstbezügliche Ich-Bildung geht über die bloße Nachahmung hinaus, da die Erfahrung der Lektüren und des Lebens sich überlagern und aus dem gesellschaftlich Allgemeinen und dem Besonderen der Lektüren ein Individuelles sich amalgamiert. [...] Mit der Abschaffung moralischer Belehrung liegt die Botschaft an den Leser [dagegen] darin, sich zwar mit dem Helden zu identifizieren, es dann aber im [realen] Leben selbst [doch] anders zu machen.“⁸⁸ Darin liegt letztlich auch die Crux der Identifikation.

Bei Goethes „Leiden des jungen Werther“ ist genau das Gegenteil der Fall, weshalb in diesem Zusammenhang in mehrerer Hinsicht der Begriff des „*homme copie*“ gefallen ist, der

⁸⁵ Pott, H.-G. (a.a.O.), S. 113.

⁸⁶ Ibid., S. 115.

⁸⁷ Ibid., S. 118.

⁸⁸ Ibid., S. 119.

auf Stendhal zurückgeht: „*La cristallisation ne peut pas être excitée par des hommes-copies, et les rivaux les plus dangereux sont les plus différentes.*“⁸⁹ – „Kristallisierung“ hier verstanden als „Selbst-Werdung“ oder „Individuation“ (z.B. nach C. G. Jung). Insofern ließe sich auch formulieren, daß die gefährlichsten Aspekte für die Ichentwicklung diejenigen sind, die am meisten „nachahmen“ – und darüber nicht zu sich selbst gelangen: Bei der bloßen Nachahmung bleibt alles beim Alten. Luhmann hat dies aufgegriffen in Bezug auf Probleme der Lebensführung: Gerade in Liebesangelegenheiten scheinen Kunst und Literatur besondere Vorbildfunktion für die Lebensform zu übernehmen – selbst als bloße Kopie.⁹⁰ Auf tragische Weise wird dies etwa an der Werther-Rezeption deutlich: nach der Veröffentlichung dieses Buchs kopierten zahlreiche junge Menschen in Europa den „Texthelden“ und nahmen sich das Leben, sodaß sogar von einer „Suizid-Epidemie“ gesprochen wurde.⁹¹ Obwohl bei weitem keine zureichende epidemiologische Erfassung des damaligen Geschehens stattfand, ist doch eine zweistellige Zahl von Suiziden registriert worden, die nachweislich in unmittelbarer Verbindung mit Goethes „Werther“ standen – sei es weil die Suizidenten sich „wie Werther kleideten“, sei es weil sie das Buch im Tode bei sich trugen usw.⁹² Von Bedeutung ist in diesem Zusammenhang, daß Goethe selbst – gerade als Jurist – in seinem „Werther“ lediglich einen Auslöser und keine Ursache an den Selbstmorden sah: Die Wirkung seines „Büchleins“ sei „ungeheuer“ gewesen – wie ein Zünder für die Explosion einer „gewaltigen Mine“.⁹³ Was später dann zu der Bezeichnung „Werther-Effekt“ führte (Steinberg), von Goethes Zeitgenossen aber noch – analog zur Pathologie – „Wertherfieber“ genannt wurde: sie betrachteten die Vorkommnisse als Nachahmung des Selbstmordes des Romanhelden mittels *Identifikation* mit einem Modell für Suizid.⁹⁴

Stereotypisch für diese Sichtweise scheinen Meinungen damaliger „Autoritäten“ (im sozialen Wertesystem) gewesen zu sein, wie z.B. diejenige in einem Brief des Dekans der theologischen Fakultät zu Leipzig an die sächsische Bücherzensurbehörde vom 28.01.1775 (nachdem das fragliche Buch ja erst im Herbst des Vorjahres erschienen war): „Es wird ein Buch verkauft, welches den Titel führt: Leiden des jungen Werthers usw. Diese Schrift ist

⁸⁹ Stendhal, F. (1822), S. 276.

⁹⁰ Pott, H. P. (1995), S. 75.

⁹¹ Rothmann, K. (1971), S. 193.

⁹² Steinberg, H. (1999). Zuletzt bei einer jungen Frau, BRD 2006: Angehörige der Familie hatten sich hier in psychotherapeutische Behandlung begeben, nachdem das 17-jährige Mädchen mit dem Kopf auf dem „Werther“ tot aufgefunden worden war. (Die psychiatrische Akte ist dem Verfasser bekannt; auf eingehende Darstellung muß aufgrund der ärztlichen Schweigepflicht verzichtet werden.)

⁹³ Ziegler & Hegerl (2002), S. 41. Die „Mine“ ist aber nicht ihr „Zünder“.

⁹⁴ Ibid., S. 41

eine Apologie und Empfehlung des Selbst-Mordes; und es ist auch um des Willens gefährlich, weil es in witziger und einnehmender Schreibart abgefasst ist. Einige gelehrte und sonst gesetzte Männer haben gesagt, dass sie sich nicht getrauet hätten das Buch durchzulesen, sondern es etliche Male weggelegt hätten. Da die Schrift also üble Impressiones machen kann, welche, zumal bei schwachen Leuten⁹⁵, Weibspersonen, bei Gelegenheit aufwachen, und ihnen verführerisch werden können; so hat die Theologische Fakultät für nötig gefunden zu sorgen, dass diese Schrift unterdrückt werde: da zumal itzo die Exemples des Selbst-Mordes frequenter werden. Daher ich die Löbl. Bücher Commission im Namen jener hiedurch ersuche, den Verkauf dieser Schrift zu verbieten, und dadurch üblen Folgen vorbeugen zu helfen.⁹⁶ Interessant – neben der disidentifikativen Leistung – ist auch die Begründung einer „einnehmenden Schreibart“ die Überidentifikation erlaube – wengleich auch nur für „seelisch Schwache und Frauen“ (offenbar eine Gleichsetzung). Die Zensurbehörde entspricht damals dem Antrag und untersagt den Vertrieb des „Werther“ bei 10 Talern Strafe und 1776 wird das Buch in den amtlichen Katalog verbotener Bücher Österreichs aufgenommen, dann auch in Kopenhagen und in Mailand „prohibiert“.⁹⁷ Das

⁹⁵ Heute würde man „Ich-Schwäche“ dazu sagen, Antonym zu „Ich-Stärke“. Das Konzept geht auf Freuds Angst-Abwehr-Theorie zurück und wurde von Lazarus erweitert. Es steht heute für bestimmte Persönlichkeitsmerkmale, die mit Formen des Coping bei Angstempfinden assoziiert sind. S. Lazarus et al. (1977). Vgl. Kapitel 2.2.

⁹⁶ Was nicht zufällig an die gegenwärtige Debatte um die Medienwirkung in Sachen „Schüler-Amoklauf an Schulen“ erinnert. Eine andere prominente Privatmeinung zum Werther der damaligen Zeit, die jedoch weit weniger aussagt über die Motive und Hintergründe der Ablehnung des bzw. der Disidentifikation mit dem Buch, dafür aber weit mehr über die persönliche (hier: religiös motivierte) Ideologie des Sprechers: "Man hat mir sagen wollen, dass die Leiden des jungen Werthers in Leipzig konfisziert, und bei hoher Strafe verboten wären. Wie sehr ist zu wünschen, dass diese Nachricht Grund haben möge! Sollte dieses auch nicht sein, so wäre es doch zu wünschen, dass alle Obrigkeiten diesen Schluss noch fassen, und solchen auf die eklatanteste Art, die möglich ist, vollziehen möchten. Ich weiß zwar wohl, dass dieses Mittel nicht zureicht, dieses, so weit ausgestreute Unkraut, auszurotten; allein die Wirkung würde es doch haben, dass dadurch die Vorstellungen, welche durch diese so giftige Schrift in vielen, sonderlich jungen Gemütern veranlasst worden sind, kräftig alteriert, und den leichtsinnigen Rezensenten Zaum und Gebiss angelegt würden, dass sie es sich nicht ferner unterstehen würden, ihre Posaunen zum Lobe solcher Schriften zu erheben. Ewiger Gott! wer hätte von uns vor 20 Jahren denken können, dass wir die Zeiten erleben würden, in welchen mitten in der evangelisch - lutherischen Kirche Apologien für den Selbstmord erscheinen und in öffentlichen Zeitungen angepriesen werden dürften. Gehet es auf diesem Fuß fort, so werden wir bald laudes Sodomiae, wenigstens neue Auflagen, oder gar Übersetzungen der Aloysia Sigäa sehen. Man darf nur die Scheingründe, mit welchen man den Selbstmord schmücken will, etwas anders wenden; so werden sie sich auch bei diesen Gegenständen anbringen lassen. Noch mehr! ist es eine Heldentat, sich selbst, mit Vorsatz und Überlegung den Lebensfaden abzuschneiden; so wird es wohl kein so großes Verbrechen sein, andre, welche uns im Wege stehen auf eine gute Art aus der Welt zu schaffen. Kurz! wenn nach den semlerischen Grundsätzen die heilige Schrift zu Grunde gerichtet, oder wenn sie nach den Bahrtdischen modernisiert, das ist lächerlich und stinkend gemacht wird, was wird alsdenn aus der Christenheit werden? ein Sodom und Gomorra." Johann Melchior Goeze (1717-1786) war Hauptpastor in St. Katharinen zu Hamburg und offenbar polemischer Vertreter des orthodoxen Christentums, der sich offenbar sehr stark mit bestimmten Bibeltexten (über)identifiziert hat. → Goeze (1775).

⁹⁷ Wustmann, G. (1882), S. 280ff.

daran anknüpfende Verbot von „Werthertracht“ bleibt sogar bis 1825 in Kraft (was gewissermaßen die gesellschaftlich-soziologischen oder sozial-psychologischen Ursachen als tieferen Hintergrund für die „Werther'sche“ Verzweiflungstat offenzulegen scheint - deren „dianegative Entsprechung“ sie selber sind).⁹⁸

„Der Roman brachte [außerdem] eine Flut von Bühnenbearbeitungen, Parodien (Die Freuden des jungen Werther von F. Nicolai ist eine der bekanntesten) und Imitationen hervor; auch an literarischer Nachkommenschaft (vgl. *Ultime lettere di Jacopo Ortis* von U. Foscolo; *Obermann* von E. P. de Senancour; *Manfred* von Lord Byron) fehlt es nicht. Man parfümierte sich mit »Eau de Werther«, fand Werther-Nippes dekorativ [...], und die Werther-Mode schrieb vor: blauer Frack mit Messingknöpfen, gelbe Weste, braune Stulpenstiefel, runder Filzhut und ungepudertes Haar.“⁹⁹ Insofern könnte auch von einem „Werther-Komplex“ gesprochen werden.¹⁰⁰ Der Terminus „Werther-Effekt“ fand erstmals als wissenschaftlicher Arbeitsbegriff Verwendung bei Philips (1974), der damit die Nachahmung medial vermittelter Suizide kennzeichnete; seine Arbeit legt nahe, daß es sich hierbei lediglich um ein Suggestions-Phänomen besonders suggestibler Personen handelt.¹⁰¹ Der sog. „Nachahmungs-Effekt“ ist mittlerweile keine Arbeitshypothese mehr sondern gesichertes Datum.¹⁰² So zog etwa die 1981 im deutschen Fernsehen ausgestrahlte Anti-Suizid-Sendung „Tod eines Schülers“ einen 175%igen Anstieg der Suizidrate bei gleichaltrigen Schülern mit ähnlichen inneren und äußeren Variablen nach sich; bei der erneuten Ausstrahlung der Sendung trotz psychiatrischer Warnungen wiederholte sich der Effekt mit wiederum einer hohen Selbstmordrate.¹⁰³ Der „Werther-Effekt“ stellte sich dabei zunächst als gerade kurzfristig nur bei hochvulnerablen Gruppen auftretend dar; dieser Eindruck konnte in

⁹⁸ Ziegler & Hegerl (a.a.O.). Die Ursachen für „Emsdetten“ usw. spiegeln sich ähnlich in dem wie damit umgegangen wird, d.h. in der Art und Weise der Reaktion darauf.

⁹⁹ Kindler, Eintrag zu „Goethe: Werther“.

¹⁰⁰ Allgemeinpsychologisch läßt sich unter „Komplex“ eine seelisch bedrückende, negative Vorstellung in Bezug auf sich selbst verstehen, die auch verdrängt sein kann (Duden-Definition). In diesem Zusammenhang ist mit Komplex aber auch und vor allem das Zu- und Miteinander von Gedächtnisinhalten gemeint, die besonders stark miteinander assoziiert sind und die als Glieder einer Reihe beim sozialen Lernen entstehen. Der bereits erwähnte Psychoanalytiker C. G. Jung hat das Konzept dann tiefenpsychologisch erweitert auf die Präsenz von Vorstellungen und Gedanken, die verdrängt und affektiv stark aufgeladen oder „besetzt“ sind. Durch gerade ihre „affektive Ladung“ wirken die Komplexe aus dem Unbewußten auf das Verhalten und die Wahrnehmung der betreffenden Person. Das Kennzeichen des Komplexes sind überbewertete Inhalte (z.B. in der Über-Identifikation deutlich); als Ursache wird gemeinhin traumatische Erfahrung i.w.S. angenommen. → Arnold/Eysenck/Meili (1996): Komplex. Analog hierzu: „Der Kafka-Komplex“.

¹⁰¹ Phillips, P. D. (1974).

¹⁰² Welz, R. (1992).

¹⁰³ Schmidtke & Häfner (1988). Vermutlich besteht auch eine Korrelation zwischen den Gründen zum Suizid dieser Jugendlichen und dem Faktum der erneuten Ausstrahlung der Sendung entgegen den vorgehenden, expliziten Warnungen.

weiteren Forschungen widerlegt werden: Es wird heute davon ausgegangen, daß durch Medienwirkung auch Menschen zu Tode kommen, die sich andernfalls nicht das Leben genommen hätten.¹⁰⁴

Der Werther-Effekt wird wissenschaftlich daher als „Imitations-Hypothese“, „Suggestionstheorie“, „Enthemmungseffekt“ und „Ansteckungs-Annahme“ bezeichnet, wobei die zwei Begriffspaare (Suggestion/ Enthemmung vs. Imitation/Ansteckung) denselben Sachverhalt nur von verschiedenen Perspektiven aus darstellen: Aus Sicht des „Vorbilds“ (in unserem Fall: der Text bzw. dessen Verfasser) handelt es sich um (i.d.R. ungewolltes/unbewußtes) Suggestieren, aus Sicht des Nachahmers jedoch um Imitation als ein „Sich-Anstecken/Infizieren“ bzw. genauer: „Sich-Identifizieren“.¹⁰⁵ Zur Erklärung dieser „Trigger-Wirkung“ von Texten wird i.d.R. die klassische Lerntheorie herangezogen: Menschliche Lernvorgänge – unabhängig davon, ob als Kind oder als Erwachsener – beruhen auf dem Nachvollziehen oder Nachahmen von zuvor mit-erlebten Verhaltensweisen, Ideen, Einstellungen usw., wobei das Ergebnis sowohl Hemmung als auch Enthemmung von vorhandenen Verhaltensmustern im Betreffenden (in diesem Fall: der Textempfänger) sein kann.¹⁰⁶ Auch der medial oder durch Literatur vermittelte Lernvorgang – und jedes Lesen kann als solcher bezeichnet werden – verändert die Auftrittswahrscheinlichkeit von Verhalten,

¹⁰⁴ Goldney (1989); Phillips & Carstensen (1986).

¹⁰⁵ Ein bezeichnendes Beispiel emotionaler Infektion um 1700 findet sich als Modellfall diskursiver Krankheitsproduktion etwa bei Koschorke (a.a.O., S. 76ff.): Durch damals in Mode kommende Anti-Onanie Literatur gelangte die medizinische Selbstbefriedigungs-Symptomatik (u.a. als Abfluß der Leibesenergie insbesondere aus dem Gehirn mit Folge geistig-seelischen und physischen Verfalls - „verdämmern in tierhaftem Zustande“ - usw. verfermt) in den Körper des Lesers (z.B. von Bekkers „Onania“ von 1710) und kommt dann als authentisches Selbsterleben wieder heraus. Nachdem in diesem Fall die „Onanisten“ von der Symptomatik, die ihr Tun in ihnen angeblich anrichtete, erfahren hatten, konnten sie plötzlich alle Symptome, insbesondere den schleichenden Zerfall, bei sich feststellen (bzw. produzieren). Wozu sind solche (pathogenen) Identifikationen geeignet, weshalb finden sie überhaupt statt, und zu welchem Zweck werden sie sozial ermöglicht bzw. induziert?

Zum Problem der „affektiven Infektion“ vgl. auch Ciompi (1997, S. 249ff.): Das Phänomen der emotionalen Ansteckung spielt bei der Kommunikation zwischen höheren Lebewesen eine bedeutende Rolle. Gerade auch Emotionen wie Angst oder „Trauer teilen sich sofort mit und können, sofern sie nur von einem dominanten Individuum, beispielsweise einem Gruppenleiter oder sonst einer Führerfigur, ausgehen, mitsamt den zugehörigen kognitiven Inhalten und Verhaltensbereitschaften unter Umständen ein ganzes Feld blitzschnell >versklaven<. Die Folge ist das Überhandnehmen einer kollektiven Wutlogik, Angstlogik, Freudelogik oder Trauerlogik mitsamt ihren je spezifischen Operatorwirkungen, also etwa der aggressiven Ausgrenzung oder ängstlichen Distanzierung, der lustvollen sozialen Annäherung und Verbindung oder trauernden Loslösung.“

¹⁰⁶ Bandura, A. (1976). Die lerntheoretische Definition von Identifikation lautet daher auch so: „In social learning theory an identificatory event is defined as the occurrence of similarity between the behavior of a model and another person under conditions where the model's behavior has served as the determinative cue for the matching responses.“ → Bandura (1971), S. 217. Ähnlich definiert Güttner die Identifikation als einen „Prozeß der Übernahme von Einstellungen, Werten, Vorurteilen und Verhaltensweisen, der einem ermöglicht, eine Rolle in einer Gruppe zu übernehmen und mit anderen Gruppenmitgliedern zu kommunizieren.“ → Güttner (1968), S. 52: Identifikation als sozialpsychologische Verhaltenskategorie.

und zwar durch die am Modell (hier: Goethes „Werther“) beobachteten Konsequenzen des betreffenden Verhaltens (hier: Suizid als Erlösung vom Leiden am eigenen Dasein). Bandura konnte überdies auch zeigen, daß der Lernende umso mehr einem Lerneffekt durch Nachahmung unterliegt, je ähnlicher er dem Modell ist. Auf den „Werther“ bezogen bedeutet dies, daß die Wahrscheinlichkeit einer Nachahmung und damit Identifikation mit dem Suizid-Vorbild um so höher ist, je mehr die psychosozioemotionale Identität der betreffenden Person mit der fiktiven des Modells übereinstimmt. Mit anderen Worten: durch die sorgfältige Ausarbeitung einer sozialen Identität der Kunstfigur „Werther“ und seiner persönlichen Gedanken, Gefühle, Probleme und Motive wurde sein Handeln für Leser nachvollziehbar und damit nachahmbar – und dies um so stärker je mehr das Dargestellte mit den persönlichen inneren und äußeren Lebensaspekten des Lesenden übereinstimmte.¹⁰⁷

Eine solche Form von Identifikation könnte in der Kurzform eines Satzes dargestellt werden als: „Wer oder was man ist oder wer oder was man gerne sein würde, mit dem identifiziert sich der Mensch am meisten“. Empirisch konnte eine solche Auffassung vor kurzem erst experimentell nachgewiesen werden – anhand einer Studie zur Identifikation bei der Literaturrezeption an der Universität Freiburg; in der Projektbeschreibung heißt es: „Ausgehend von einer handlungstheoretisch fundierten Sichtweise des Phänomens der Identifikation, soll[t]en Identifikationshandlungen von Lesern bei der Rezeption eines literarischen Textes aufgedeckt und in einem weiteren Bedingungsgefüge erklärt werden. Insbesondere soll[te] anhand einer kleinen Anzahl von Lesern (n=2) überprüft werden, inwieweit sich Zusammenhänge aufzeigen lassen zwischen den Identifikationshandlungen eines Lesers und seiner thematischen Voreingenommenheit gegenüber den Medieninhalten. Zur Erfassung der thematischen Voreingenommenheit der Leser wurden als Erhebungsinstrumente der Thematische Apperzeptionstest (TAT) von Murray (1943), der Thematische Gestaltungstest (TGT-(S)) von Revers und Allesch (1985) und die Frankfurter Körperkonzeptskalen (FKKS) von Deusinger (1998) eingesetzt. Darüber hinaus wurden die aktuellen Lebensthemen sowie die erlebten Krisen der Leser mittels Fragebogen erhoben. Fokussierte Interviews mit den Lesern (im Anschluss an die literarische Lektüre) und ihre inhaltsanalytische Auswertung haben schließlich ergeben, dass das Konstrukt der thematischen Voreingenommenheit Erklärungswert für die Gestaltung von Identifikationsprozessen besitzt. In diesem Zusammenhang konnten zwei Formen von Identifikation unterschieden werden: die **Similaritäts- und die Dissimilaritätsidentifikation**.

¹⁰⁷ Ziegler & Hegerl (a.a.O.), S. 44.

Beide stehen im Dienste der Stabilisierung der Identität des Lesers.¹⁰⁸ Der Unterschied zwischen diesen beiden Identifikationsformen (Similarität/Dissimilarität) besteht darin, daß der Leser sich bei der „similaren“ mit dem identifiziert was er schon kennt oder gewissermaßen "ist", und daß er sich bei der „dissimilaren“ hingegen mit "Andersartigem" oder im Grunde "Konträrem" identifiziert ("Gegensätze die sich anziehen" usw. - weil er etwa so sein möchte, damit etwas kompensiert usw.). Das Hauptergebnis dieser Arbeit liegt in der Erkenntnis, daß Identifikation intrinsisch verknüpft ist mit Selbstbild, Ich-Identität und Weltansicht (Meinungen, Vorstellungen, Haltungen, Einstellungen usw.).¹⁰⁹

In Bezug auf den „Werther“ konnten die Untersuchungen von Phillips das weitere aufzeigen, daß je „emotionaler“ eine Handlung (hier: Suizid) vermittelt und damit wahrgenommen wird (entsprechend ähnlicher innerer und äußerer Lebensumstände des Rezipienten) desto wahrscheinlicher deren Nachahmung ist: je größer die emotionale Nähe zum Text desto eher kann eine Nachfolge „getriggert“ werden.¹¹⁰ Des weiteren ausschlaggebend hierfür waren ferner die psychoemotionalen Textmarker einer „Nachahmung durch Heroisierung“ (des betreffenden Protagonisten), Glorifizierung, Stilisierung, Romantisierung und vorzugsweise auch eine Form von Mystifizierung („Enttabuisierung und Enthemmung durch posthume Anerkennung bei vulnerablen Gruppen“ usw.). „Dabei ist die Identifikation mit dem Modell [...] bei der Bevölkerungsgruppe am stärksten, die der medial vermittelten Modell-Identität, also der Motivation, dem sozialen Umfeld, dem Alter, dem Aussehen und dem Geschlecht am nächsten kommt.“¹¹¹ Auch ein Text muß also möglichst genaue Angaben zur biologischen und sozialen Identität der Identifikationsfigur aufweisen und darüber hinaus – im Fall des Suizids – auch noch über möglichst genaue Angaben zu Suizidmethode, Suizidort, Suizidursachen und dazu eine – vorzugsweise ethisch-moralische – Suizidbewertung, damit eine negativ-destruktive Identifikationsleistung seitens des „passenden“ Lesers stattfinden kann. Positiv formuliert: ohne Details und ohne „Emotionalisierung“ der Darstellung kann auch keine oder zumindest keine psychologisch starke Identifikation stattfinden.¹¹²

Es gibt aber noch weitere Textmerkmale, die Identifikationsleistung begünstigen oder erst ermöglichen. So schreibt beispielsweise Scherpe: „Werthers Sprache verweigert als

¹⁰⁸ Trepte, K. (2002).

¹⁰⁹ Im Dialog mit der Autorin (Trepte) 11/2006.

¹¹⁰ Phillips (1974).

¹¹¹ Ziegler & Hegerl (2002), S. 45.

¹¹² Siehe auch das Pressegesetz von 1955, nach welchem der Suizid von Minderjährigen weder in Büchern noch Presse, Rundfunk, Kino oder anderen Medien publiziert werden darf. In der Begründung heißt es, daß durch dieses Verbot weitere Verzweiflungstaten dieser Art verhindert werden sollen. → Ziegler & Hegerl, S. 47.

Mittel der Selbstreflexion und des spontanen Gefühlsausdrucks die Kommunikation. Hierin besteht ihre Eigenart, die von den Zeitgenossen sehr genau registriert wird. Die einen bespötteln Werthers sprachliche Idiosynkrasien und dringen auf formale Begrifflichkeit, die Verständigung erst möglich macht. Die anderen identifizieren sich rückhaltlos: [...] bekennen, nicht anders als im Wertherton schreiben zu können. [...] Die Sprache ist hier nicht nur Form der Darbietung, sie hat die Tendenz, sich selbst als Inhalt zu setzen.“¹¹³ Diese Bemerkung erinnert zum einen an die vorgenannten Reiser-Rezeptionen (Amazon), zum anderen an die erwähnte Unterscheidung Muschgs (gefühlsmäßige vs. rational/rationalisierende Sprechakte). In der Literatur findet die Kunstfigur „Werther“ jedenfalls „nur noch ein Abbild seiner zerrütteten Existenz. Er sucht nicht mehr nach Distanz von seiner eigenen rastlosen Leidenschaft, sondern nur noch nach Bestätigung.“¹¹⁴ – ebenso wie der suizidale Leser des Werther-Romans, ließe sich ergänzend dazu anmerken. Identifizierung von Identifikation bzw. ihren Möglichkeiten am Text bzw. an Textmerkmalen – z.B. durch Ermittlung eines Erzählmusters das dies zuläßt – erscheint beim Goethe’schen „Werther“ als „*Struktur der Wiederholung, Nachahmung oder Imitation*“ (wie Pott sie charakterisiert).¹¹⁵ Diese Struktur wird im „Werther“ inhaltlich sichtbar in den häufig wechselnden Identifikationsleistungen insbesondere der Hauptfigur (z.B. bei Lotte im Gespräch mit Albert zum Thema Selbstmord; auch mit dem Bauernburschen den er idealisiert – im fiktiven Brief vom 04.09.1772, usw.): die Romangeschichte wird insgesamt präsentiert als „eine aus verschiedenen Versatzstücken anderer Geschichten zusammengesetzte“. ¹¹⁶ Das bedeutet: „Werther“ wie „Reiser“ stellen je eine explizite Zusammenstellung von verschiedenen Identifikationen dar, die ihrerseits gerade aufgrund dieser Tatsache die Identifikation des Lesers wiederum nicht nur erlauben sondern gewissermaßen herausfordern.

Dabei muß die Art und Weise der Darstellung von Form und Inhalt bei der Konstruktion literarischer Wirklichkeit Identifikation erlauben – in Form von „literarisch vermittelter Subjektivität“: „Die Gesellschaft hat im 18. Jahrhundert Natur als ein Ideal hervorgebracht, in dessen Namen sie sozialisiert und das teilweise den religiösen Heilsbegriff substituiert. [...] Die gesellschaftskritische Aussage des Romans besteht dann darin, zu zeigen, daß eine stabile Identität so nicht gewonnen werden kann, weil sie auf zu starken Selbsttäuschungen

¹¹³ Scherpe, K. R. (1975), S. 56/57.

¹¹⁴ Ibid., S. 59.

¹¹⁵ Pott (1995), S. 76. Man vergleiche hierzu auch allgemeine Stilmerkmale, wie sie etwa Palahniuk fiktiv in seinem neuesten Werk „Haunted“ nennt: Identifikations-Ermöglichung (mit dem Text) durch Erzeugung (i.S.v. „Vorgaukeln“) einer „false reality“ in Form von „to imply a relationship“, „establish fake continuity“ und „to make sense“ (2006, S. 142).

¹¹⁶ Pott (1995), S. 78.

beruht.“¹¹⁷ Gerade dies gelingt jedoch nicht immer (weder bei jedem Text, noch bei jedem seiner Empfänger) und zeigt überdies auch eine gewisse Zeit-/Ortsgebundenheit von Texten als „mediale Induktoren“, da „persönlichkeitsspezifische Nachahmungsmuster“ mit zunehmender Zeit zunehmend unwahrscheinlich oder gar unmöglich werden.¹¹⁸ Je mehr psychoemotionale Berührungspunkte daher zwischen Text und Leser möglich sind, desto wahrscheinlicher das Auftreten einer Identifikation oder eines Nachahmungseffekts. So trat beispielsweise selbst in China zu einer viel späteren Zeit – also in einem deutlich andersartigen soziokulturellen Wertesystem – ebenfalls ein „Werther-Effekt“ auf: „Es gibt nicht wenige Belege für Wertherfieber in [den Neunzehnhundert-]zwanziger und dreißiger Jahren in China. Eine Jungfrau namens Shen, die später Professorin an der Nankinger pädagogischen Hochschule wurde, war z. B. so begeistert für Werther, daß sie sich auch "Weide" (so die Transkription für Werther) umnannte. Es gab sogar einige, die sich wie Werther mit Selbstmord von ihrem Liebeskummer und unglücklichem Schicksal zu befreien suchten. Ein gewisser Cao Xuesong z. B. wollte mit einem von ihm selbst verfaßten Drama Die Leiden des jungen Werther in den Fluß Wusong Jiang springen. Kurzum, mit der sehr gelungenen Werther-Übersetzung von Guo Moruo entstand ein wahres Wertherfieber in China.“¹¹⁹ Daraus läßt sich schließen daß ein Text, sofern er allgemeinemenschliche emotionale Erfahrungen schildert, sogar überzeitliche und transkulturelle Identifikationen erlaubt.

Für inwieweit etwa die Wirkung eines Werther auf den heutigen Leser noch so stark sein kann wie zur Zeit seines Erscheinens finden sich keine quantitativen Belege. Es finden sich jedoch Hinweise darauf, daß der „Werther“ auch heute noch eine Identifikationsfigur sein kann; diesbezüglich läßt sich etwa eine Bemerkung Volker Fausts anführen¹²⁰, ebenso

¹¹⁷ Pott (1995), S. 81/82.

¹¹⁸ Faust, V. (2006). Zum Beispiel war vor 2000 Jahren die Identifikation mit einem Römischen Legionär zu Rom noch leichter durchführbar, da sie originaler Teil der Alltagsrealität aller waren.

¹¹⁹ Wuneng, Yang (2000).

¹²⁰ „Einmalig aber dürfte es sein, dass das Phänomen „Werther“ nicht nur fachlich in die Wissenschaft Eingang fand, sondern selbst über 200 Jahre später noch unglückselige Nachwirkungen hat. Denn auf den Werther beruft sich noch immer so mancher junge Mensch, der mit seinem Leben nicht fertig zu werden droht.“ – Schlusssatz zum „Werther-Effekt“-Eintrag bei Faust (2006).

Dieser Eindruck wird auch durch andere Gespräche bestätigt, z.B. in Bezug auf die Wirkung von Musiktexten: „Bei der Band End of Green sind es mehrere Texte in denen ich mich spiegelnd kann, aber am meisten verbinde ich mich mit dem Lied <I hate>. In dem kommt ja auch zum Beispiel der Satz vor: ‚I hate myself i want to die‘. Dieses <ich kann nicht mehr>, <ich will alles schmeißen> und so, das sind manchmal genau meine Gedanken und Gefühle. Dann diese Stimme, dieses <in Trauer Singen>, das bringt die Worte noch viel mehr zur Geltung. Auch ziemlich am Anfang des Lieds heißt es ja ‚It’s coming down all over me can’t feel no love tonight...i lose everything I’m lost in my mind - this life is sick I don’t know why‘. Das ist wie bei mir: auf einmal steckt man in so einem Loch und alles zieht an einem vorüber und nichts ist mehr von Bedeutung; man will dem Leid einfach nur ein Ende setzen.“ Alexander Ortner aus Augsburg, 18 Jahre alt, am 31.03.2007 in einem

wie eine „Werther-Amazon.de-Rezension“¹²¹. Dabei scheint es sich tatsächlich um die Suche nach Leitvorstellungen und ähnlichen Gefühlserfahrungen im Sinne einer der Selbsterkenntnis dienenden „emotionalen Spiegelung“ zu gehen, wie Pott zum „Werther“ schreibt: „Leidenschaftlich lieben heißt lesen; die Sprache des Herzens ist die Sprache der Literatur. [...] Werthers Aneignung von Literatur [...] dient unmittelbar seiner Selbstbehauptung und Selbstbestimmung. [...] Er sucht nach Leitvorstellungen, die sein eigenes Ich, das Selbst, zu gestalten, zu bilden helfen. Es handelt sich dabei nicht um Fremdbestimmung; denn zu jeder Selbstbestimmung gehört, daß man einen Nullpunkt durchlaufen muß, in dem sich die vormaligen ansozialisierten Normen brechen, ihre Gültigkeit verlieren und neue keimhaft in Geltung treten. [...] Das Problem Werthers ist [aber], daß er [...] kein Original ist, sondern eine Kopie. Er gewinnt eine selbstbestimmte Identität eben nicht auf dem Wege einer Reflexion seines Verhaltens unter gesellschaftlichen Bedingungen und Beschränkungen, sondern über Nachahmungen. [...] Goethes Roman enthüllt [damit] den unheilvollen Vorgang der Bildung individueller Subjektivität im Prozeß der Selbsttäuschungen. [...] Das veranlaßte Goethe, zu empfehlen, seinen Helden gerade nicht zu kopieren. ‚Sei ein Mann und folge mir nicht nach!‘ lautete das Motto zur zweiten Auflage [...]. Mit diesem Aufruf wird noch nicht der aufgeklärte Leser angesprochen, derjenige, der sich von vornherein nicht mit einer literarischen Gestalt identifiziert, derjenige, der eingeübt ist, hinter die Kulissen zu schauen, die verborgenen Motive des Helden zu durchschauen, ihn psychologisch zu beobachten – mit der Folge, daß Handlungs-Anweisungen aus dem Roman unmittelbar nicht gewonnen werden können. [...] Diejenigen bürgerlichen Helden, die sich weiterhin mit Literatur infizieren, indem sie sich identifizieren, werden fortan von den Dichtern in ihren tragischen (Anton Reiser [...]) oder komischen Rollen [...] vorgeführt und wiederum: zur Nachahmung eben nicht empfohlen. Die aufgeklärt-aufklärerische Funktion von Literatur liegt vielmehr darin, Kommunikationsräume zu eröffnen, in denen verschiedene Möglichkeiten von Handlungen, Lebensformen und Charakterbildungen angeboten werden, bis diese Kommunikationsangebote schließlich [...] zu einem wirklichkeitsleeren Raum der reinen Möglichkeiten schrumpfen [...], der Orientierungen nicht mehr zuläßt.“¹²²

Dies scheint gerade bei Werken wie denjenigen etwa eines Franz Kafka oder vor allem Robert Walsers auf besondere Art und Weise wahr geworden zu sein – der Leser wird hier

persönlichen Gespräch. Das erwähnte Lied ist auf der Musik-CD „Songs for a dying world“ (Silverdust/**Soulfood** Music).

¹²¹ „Dies ist das erste und bislang einzige Buch, das mir bei der Lektüre Tränen in die Augen trieb. Goethe hat ein Meisterwerk geschaffen, das nicht nur als Klassiker, sondern auch als Wegbegleiter gelesen werden kann, wenn man ihn benötigt.“ – Schlußsatz einer Rezension vom 01.11.2006. → Bibl.: Amazon.de „Werther-Effekt“.

¹²² Pott (1995), S. 81ff.

ins eigene Selbst zurückverwiesen, weil er ggf. keine direkte oder unmittelbare Orientierungs-Möglichkeit mehr im Text finden kann (was nicht mit Identifikationsmöglichkeiten gleichzusetzen ist). Im Zeitalter neuer Medien sind jedoch andere Ausweichmöglichkeiten - auch zur Nachahmung - gegeben, der „moderne“ Leser ist nicht mehr auf Literatur angewiesen um sich in seinem Dasein zu orientieren; oder wie die Soziologin Illouz in einem Interview sagt: „*Werther würde heute nicht mehr Selbstmord begehen. Er würde im Internet nach einer anderen Frau suchen.*“¹²³ – Oder er würde überhaupt dankend verzichten, aber ohne darüber besonders traurig zu sein.¹²⁴

¹²³ Lang, Susanne (2004): Interview mit Eva Illouz.

¹²⁴ Siehe etwa die schauspielerische Darstellung von Hugh Laurie als „Dr. Gregory House“ in der gleichnamigen US-Serie aus dem Jahr 2004 in seiner Rolle als (stark identifikationsträchtiger) Oberarzt für Diagnostische Medizin, Nephrologie und Infektionskrankheiten (David Shore für Fox-Networks/Universal Studios).

2.4 Depressive Leser: Der „Kafka-Komplex“

Es gibt Verbindungen zwischen Goethe und Moritz' - und über diese hinaus - die noch nicht einmal in oder mit Kafka enden. So schreibt etwa Müller: „Die Ähnlichkeit, die Goethe an Moritz überraschenderweise hervorhebt, meint [auch] nicht die Soziologie des Lebenslaufs. Goethes Verwunderung reflektiert die verzerrte Anwesenheit eigener biographischer Grunderfahrungen im Leben des anderen. Die kindliche Lektüre, der Hunger nach Bildung, die Begeisterung für das Theater, die frühen Versuche poetischer Produktion, die Rollenverliebtheit des jugendlichen Schauspielertums – all dies sind Motive, in denen Goethe das Eigene im Fremden gespiegelt sieht. [...] Als Leser des Anton Reiser blickt Goethe in einen Spiegel, der die eigene Biographie ihrer Selbstverständlichkeit beraubt. Er erkennt an Moritzens Leben die Beschädigungen, die ihm selbst erspart blieben, und an sich selbst die Vergünstigungen, die jenem versagt waren. [...] Der ‚sonderbare Rückblick in mich selbst‘, von dem Goethe als Zuhörer und Leser Moritzens spricht, resultiert aus der kontrastiven Perspektive, das eigene Leben mit den Augen Anton Reisers zu betrachten.“¹²⁵ Diese „invertierte Rückspiegelung in der Spiegelung“, die wie in prismatischer Brechung dasjenige verändert auf den Leser zurückwirft, was er zuvor in den Text von sich selbst einbringt: Wünsche, Sehnsüchte, Ängste etc. (und weniger „die Biographie“ usw.), erscheint dabei als Kernmerkmal reziproken Textverhältnisses¹²⁶. Goethe identifiziert sich mit Moritz und empfiehlt dessen Reiser einer Freundin. Moritz schreibt im Reiser von Goethes Werther und scheint sich mit beiden etwas über-identifiziert zu haben. Franz Kafka wiederum empfiehlt den Werther seiner Verlobten noch fast 140 Jahre nach dessen Erscheinen (was an die Werther-Rezeption allein zeitlich in China erinnert; s.o.): „Was Du lesen sollst? Ich weiß ja nicht, was Du kennst. Das oft erbetene Bücherverzeichnis habe ich auch noch nicht

¹²⁵ Zur Mikroskopie des Elends in der Dialektik zwischen „begünstigtem (Goethe) und beschädigtem (Moritz) Leben“ bei Müller, Lothar (1987).

¹²⁶ Kafka beschreibt die damit einhergehenden, multidimensionalen Vorgänge eindrucksvoll aus Sicht des Autors in einem Tagebucheintrag nach dem 13.12.1914: „Auf dem Nachhauseweg sagte ich Max, daß ich auf dem Sterbebett vorausgesetzt daß die Schmerzen nicht zu groß sind, sehr zufrieden sein werde. Ich vergaß hinzuzufügen und habe es später mit Absicht unterlassen, daß das Beste was ich geschrieben habe, in dieser Fähigkeit zufrieden sterben zu können, seinen Grund hat. An allen diesen guten und stark überzeugenden Stellen handelt es sich immer darum, daß jemand stirbt, daß es ihm sehr schwer wird, daß darin für ihn ein Unrecht und wenigstens eine Härte liegt und daß das für den Leser wenigstens meiner Meinung nach rührend wird. Für mich aber, der ich glaube auf dem Sterbebett zufrieden sein zu können, sind solche Schilderungen im geheimen ein Spiel, ich freue mich ja in dem Sterbenden zu sterben, nütze daher mit Berechnung die auf den Tod gesammelte Aufmerksamkeit des Lesers aus, bin bei viel klarerem Verstande als er, von dem ich annehme, daß er auf dem Sterbebett klagen wird, und meine Klage ist daher möglichst vollkommen, bricht auch nicht etwa plötzlich ab wie wirkliche Klage, sondern verläuft schön und rein. Es ist so, wie ich der Mutter gegenüber immer über Leiden mich beklagte, die beiweitem nicht so groß waren wie die Klage glauben ließ. Gegenüber der Mutter brauchte ich allerdings nicht soviel Kunstaufwand wie gegenüber dem Leser.“ → Kafka (1994), S. 63.

bekommen. Blindlings sage ich: Lies Werthers Leiden!“¹²⁷ Leider äußert sich Kafka - wie viele andere - nicht zu seinen Motiven gerade dieser Literaturwahl. Es gibt aber eine literarische Debatte mit Max Brod, in der verschiedene Anhaltspunkte hierzu genannt werden: „Es geschieht Dir selten aber doch bisweilen [...] daß Du sagst: ‚Hier im Flaubert sind lauter Einfälle über Thatsachen, weißt Du, kein Gemütsschwefel‘. [...] Du sagst ‚Wie schön ist Werther‘. Ich sage: ‚Wenn wir aber die Wahrheit sagen wollen, so ist viel Gemütsschwefel drin‘.“¹²⁸ Dies erinnert auch an die bereits versuchte, einfache Unterscheidung zwischen primär eher „ratio- vs. affectio-orientierte Empfänger“ (vgl. Amazon-Rezensionen zum „Reiser“ sowie A. Muschg, s.o.): Mit stark „emotionsgeladener“ bzw. „affektinduzierender“ Literatur würde sich demnach derjenige stärker identifizieren, der als ein eher „emotionaler Persönlichkeitstypus“ bezeichnet werden könnte, und sich derjenige eher dis-identifizieren, der tendenziell eher seelisch rational orientiert sein mag.¹²⁹ Diese Unterscheidung klingt auch in einem anderen Brief Kafkas aus demselben Jahr an, wenn er von den Aurelischen Selbstbetrachtungen schreibt: „Abends, halb elf. Ich schiebe den Marc Aurel zur Seite, ich schiebe ihn schwer zur Seite. Ich glaube, ich könnte jetzt ohne ihn nicht leben, denn schon zwei, drei Sprüche, im Marc Aurel gelesen, machen gefaßter und straffer, wenn auch das ganze Buch nur von einem erzählt, der mit klugem Wort und hartem Hammer und weitem Ausblick sich zu einem beherrschten, ehernen, aufrechten Menschen machen möchte. Aber man muß gegen einen Menschen ungläubig werden, wenn man immerfort hört, wie er zu sich redet: ‚Sei doch ruhig, sei doch gleichgültig, gib die Leidenschaften dem Wind, sei doch standfest, sei doch ein guter Kaiser!‘ Gut ist es, wenn man sich vor sich selbst mit Worten zuschütten kann, aber noch besser ist es, wenn man sich mit Worten ausschmücken und behängen kann, bis man ein Mensch wird, wie man es im Herzen wünscht.“¹³⁰ Literatur als Medizin – für manchen Menschen auch als Mittel gegen das eigene Gefühlshafte, doch stets eine Möglichkeit egosyntoner Selbsterfahrung oder Selbstwerdung.

Mit zunehmender Betrachtung des Phänomens der Identifikation mit Texten wird auch zunehmend deutlich wie vielschichtig und komplex das Thema eigentlich ist, und wir könnten mit Freud hinzufügen: „Das andere Problem, mit welchen Mitteln der Dichter bei uns die Affektwirkungen erziele, die er durch seine Schöpfungen hervorruft, haben wir überhaupt noch nicht berührt.“¹³¹ Eben so wenig ist bislang deutlich ob oder inwieweit es sich beim

¹²⁷ Kafka in einem Brief an Felice Bauer vom 14.03.1913. → Kafka (1976).

¹²⁸ An Max Brod; Prag, vermutlich 1904. → Pasley (1989).

¹²⁹ Dabei handelt es sich längst noch nicht um eine wissenschaftliche Bestimmung i.e.S. sondern lediglich um die Offenlegung eines möglichen Weges zu einer solchen, die u.a. auch Bedeutung für die Literaturwissenschaft haben könnte.

¹³⁰ An Oskar Pollak; Prag, 10. Januar 1904 (Sonntag). → Koch (1999).

¹³¹ Freud (1907/1908). Identifikation scheint ein Problem von Kognition (Ratio) und Emotion zu sein.

Lesen als Identifizieren um ein Sich-Infizieren (mit vom Autor bewußt oder unbewußt in seinen Text gelegten bzw. im Text angelegten rationalen oder/und emotionalen Inhalten handelt), ob es sich lediglich um „rezeptive Resonanz“ handelt, d.h. ob der Leser im Text vielmehr eigene psychische Aspekte „unterbringt“.¹³² Kafka bemerkt in einem anderen Brief (an Pollak) immerhin: „Ich glaube, man sollte überhaupt nur solche Bücher lesen, die einen beißen und stechen. Wenn das Buch, das wir lesen, uns nicht mit einem Faustschlag auf den Schädel weckt, wozu lesen wir dann das Buch? Damit es uns glücklich macht, wie Du schreibst? Mein Gott, glücklich wären wir eben auch, wenn wir keine Bücher hätten, und solche Bücher, die uns glücklich machen, könnten wir zur Not selber schreiben. Wir brauchen aber die Bücher, die auf uns wirken wie ein Unglück, das uns sehr schmerzt, wie der Tod eines, den wir lieber hatten als uns, wie wenn wir in Wälder verstoßen würden, von allen Menschen weg, wie ein Selbstmord, ein Buch muß die Axt sein für das gefrorene Meer in uns.“¹³³ Wie müßte demnach ein Text sein, damit er dieses „gefrorene Meer in uns“ eröffnen könnte – damit wir fühlend-denkend uns in den Text einfinden und daran in irgendeiner subjektiven Weise weiterkommen, d.h. zumindest dieser Eindruck in seinem Empfänger erweckt wird? – Eine bedeutsame Frage, wenn wir etwa daran denken, welche Worte für einen Patienten „heilsam“ sind; aber inwieweit wäre eine solche stets subjektive Erfahrung dann „objektivierbar“?

Daß die Texte Kafkas eine ganz außerordentliche Wirkung auf ihre Leser hatten und noch haben – ähnlich derjenigen die Kafka als eine Art „seelische Erweckungserfahrung“ beschrieben hat – steht angesichts der Literatur über Kafka und sein Werk außer Zweifel. In diesem Sinn ist es sicher kein Zufall gewesen wie beispielsweise die „Strafkolonie“ bei seiner ersten Autorenlesung außerhalb Prags (in der >Galerie Goltz< in München am 10.11.1916) wirkte: „Einige Frauen verlassen den Raum, einige werden sogar ohnmächtig und müssen hinausgetragen werden. Die Bilder, die Kafka heraufbeschwört, sind wirklich schwer zu ertragen. [...] Die Lesung in München war ein Misserfolg. Die Zeitungen [...] lassen kaum ein gutes Haar an Kafkas Vortrag, finden den Stoff ‚abstoßend‘, und die Münchener Zeitung nennt Kafka gar einen ‚Lüstling des Entsetzens‘.“¹³⁴ Aber auch bezüglich dieser „berühmt-berüchtigten“ Kafka-Wirkung gehen die Meinungen bzw. die

¹³² Koschorke (a.a.O., S. 391f.) schreibt dahingehend jedenfalls, daß in der Dichtkunst Bilder als Träger der Affekte des Sprechers dienen und die Seele der Hörer zu gleichen Affekten einstimmen, sich – in der geschriebenen Sprache – richtiggehend „in die Seele des Lesers Einschreiben“: „Die schriftliche Botschaft ist insofern mehr noch als die mündliche dazu geeignet, Zugang zu Innerlichkeit des Rezipienten zu finden“, weil sie aufgrund einer ihr inhärent weitreichenderen Eröffnung des Imaginativen (als bei der gesprochenen Sprache) einen größeren Identifikationsspielraum für den Rezipienten eröffne.

¹³³ Brief an Oskar Pollak vom Mittwoch, 27.01.1904, Prag. → Koch (1999).

¹³⁴ Prinz, A. (2005). Zur Rezeption von Kafkas „In der Strafkolonie“.

Empfindungen weit auseinander – eine Ambivalenz wie wir sie auch von anderen Rezeptions-Erfahrungen her kennen. So schreibt etwa Wagenbach in seinem Buch zur Strafkolonie: „[...] Kurt Tucholsky rezensierte die ‚Strafkolonie‘ in der ‚Weltbühne‘ (3. Juni 1920) ausführlich und positiv: ‚Dieses schmale Buch ist eine Meisterleistung. Seit dem ‚Michael Kohlhaas‘ ist keine deutsche Novelle geschrieben worden, die mit so bewußter Kraft jede innere Anteilnahme anscheinend unterdrückt [...]“.¹³⁵ Ansonsten aber waren die Rezensionen „überwiegend ungünstig, etwa die ‚Zeitschrift für Bücherfreunde‘: ‚Die Gemeinheit des Menschentiers, die sich an derartigen Quälereien verlustiert und aufgeilt, als Selbstverständlichkeit berichtet, kann nur Ekel erzeugen.‘ Oder die kurze Kritik im ‚Literarischen Jahresbericht des Dürerbundes‘ (die einzige, die Kafka nach dem Bericht von Max Brod [...] ‚sehr ärgerlich‘ macht): ‚F. Kafka beschreibt einen Torturapparat und die pathologische Liebe seines Erfinders zu demselben, vermutlich soll das eine psychol. Studie sein, man weiß es nicht recht, da das Buch zu langweilig ist, um zum Nachdenken oder Einfühlen anzuregen.‘ (Dies ist die vollständige Rezension!).“¹³⁶ Gibt es so viele Meinungen wie es Leser gibt?

Ein Text, der in den 1920er-Jahren jedenfalls sowohl zum Nachdenken als auch zum Einfühlen - sowie zu deren Gegenteil - anregte. Aber woran *genau* liegt es bei Kafka, daß Leser sich mit seinem Werk deutlich identifizieren oder dis-identifizieren? Einer seiner engsten Freunde (Max Brod) hat einmal gesagt: meine Freundschaft mit Franz Kafka ist das „eigentliche Rückgrat meiner geistigen Existenz“.¹³⁷ Ferner führt Brod diesbezüglich aus: "Es war Kafka absolut unmöglich, etwas Unbedeutendes zu sagen. Ich habe nie ein untiefes Wort aus seinem Munde gehört. Auch dann nicht, wenn er von den alltäglichsten Dingen sprach. Es gab eben für ihn (und für den, mit dem er gerade sprach) keinen Alltag. Und dabei zwang er sich nie zu geistreich zugespitzten Sentenzen, es kam vielmehr alles ganz zwanglos und leicht hervor, sein Wort war vom Ursprung her originell geboren und brauchte nicht etwa nach Originalität zu suchen. Hatte er nichts Wesentliches zu sagen, so schwieg er lieber."¹³⁸ Darin äußert sich zweifellos eine ästhetisch-ethische Relevanz von Textinhalten für die eigene Lebensführung/Lebensbewältigung. Zur Gestaltung von Texten in Bezug auf deren Anziehungs-/Abstoßungskraft notiert Brod in Bezug auf die „Verwandlung“ des Weiteren: "Bei Kafka ist es der tiefe Ernst des religiösen Menschen, der die Szene füllt. Er zeigt keine Neugierde nach den Abgründen. Wider seinen Willen sieht er sie. Er ist nicht

¹³⁵ Wagenbach, K. (1975): S. 64.

¹³⁶ Ibid., S. 63.

¹³⁷ Zitiert nach Prof. J. Brummack: Vorlesung „Franz Kafka“ im WS 99/00, Neuphilologie Tübingen, Aussage vom 16.11.1999.

¹³⁸ Zitat nach Stanislav Christy (2001): Alles liegt an dem ersten Schritt. Franz Kafka: Vor dem Gesetz.

lüstern nach Zerfall (wie z.B. bei Poe oder I'sle Adam; Anmerkung des Herausgebers). Er zerfällt, obwohl er den guten Weg, die Entschlossenheit, den Zusammenhalt sieht und liebt und nichts so sehr liebt wie den blauen, unbefleckten Himmel über sich, den ewig rettenden, vollkommenen. Aber dieser Himmel beginnt sich in Falten zu legen wie ein zürnendes Vaterantlitz. Und wievielmals die Angst um Glattehaltung des Himmels furchtbarer ist und grausam-grauenhafter als die Durchstudierung von ein paar passablen Höllenabnormitäten, um so viel gewaltiger ist die Erschütterung, die von Kafkas geformtem Kunstwerk ausgeht, als die Sensation jener interessant-pathologischen Skizzenbücher des unheimlichen Genres. Gerade deshalb wirken seine Bücher (*Verwandlung* und *Urteil*) so schauerlich [...] Nicht das Leben verwirft Kafka. Er hadert nicht mit Gott, nur mit sich selbst. Daher die furchtbare Strenge, mit der er ins Gericht geht. Überall in seiner Dichtung stehen Richterthronen, werden Exekutionen vollzogen. [...] Am Zufall, am Unverschuldetsein des Unglücks beginnt man leise zu zweifeln.“ – ebenso daran, inwieweit eine solche Ansicht wirklich auf die *Person* Franz Kafka zugetroffen haben mag.¹³⁹

Kienlechner hat in Bezug auf Aussagen wie diese und ähnliche bei Kafka eine Verbindung hergestellt zu dessen Schreiben aus einer „*Perspektive der Erlösung*“: Kafkas Negativität sei - wie diejenige Adornos - dialektisch der Vorstellung eines Positiven verbunden, von dem her und zu welchem hin sie sich bewege – als Eröffnung eines inneren Ausweges aus den Niederungen unseres Daseins.¹⁴⁰ Zu solchen Heilsgedanken, die dem Kafkaschen Werk beinahe religiöse Erlösungswirkung zuschreiben, hat hier insbesondere eine Ähnlichkeit mit Adorno beigetragen. Dieser äußert, daß die reflexive Liebe zur Weisheit – „wie sie im Angesicht der Verzweiflung einzig noch zu verantworten ist“ – eben in dem Versuch bestünde, „alle Dinge so zu betrachten, wie sie vom Standpunkt der Erlösung aus sich darstellten.“¹⁴¹ Aus den Kafkaschen Tagebüchern wird auch ein Bezug dazu deutlich: „Derjenige der mit dem Leben nicht lebendig fertig wird, braucht die eine Hand, um die Verzweiflung über sein Schicksal ein wenig abzuwehren – es geschieht sehr unvollkommen – mit der andern Hand aber kann er eintragen, was er unter den Trümmern sieht, denn er sieht anderes und mehr als die andern, er ist doch tot zu Lebzeiten und der eigentliche Überlebende. Wobei vorausgesetzt ist, daß er nicht beide Hände und mehr als er hat, zum

¹³⁹ Brod, M. (1966). In „Verzweiflung und Erlösung“ führt Brod seine Ansichten betreffend eine inhärente Hoffnung in Kafkas Werk und Schaffen trotz und entgegen aller Verzweiflung in diesem weiter aus und gelangt zu dem Schluß, daß Kafkas Werk keineswegs dem Nihilismus zugerechnet werden könne, sondern vielmehr einem „ontologischen Gottesbeweis“ gleiche – mitsamt der einem solchen Entwurf eigenen Vermittlung von tiefster Hoffnung inmitten aller Verzweiflung. Vgl. Brod 1959. Diese Sichtweise gleicht angesichts Kafkas ganzen Nachlasses eher einer Wunsch-Projektion.

¹⁴⁰ Kienlechner, S. (1981): S. 148ff.

¹⁴¹ Adorno (1975), S. 333.

Kampf mit der Verzweiflung braucht.“¹⁴² Damit erhält sowohl der Vorgang des Abbildens¹⁴³ der Realität bzw. ihrer Umgestaltung ins bzw. durchs Kunstwerk (insbesondere dabei der literarische Text) als auch der Vorgang des konstruktiven Sich-Identifizierens mit demselben (hier: durchs Lesen) den Duktus des sich-selbst-erlösenden Sich-Lösens von als i. w. S. „traumatisch“ erlebten Inhalten. Dies sagt wiederum etwas über die Struktur von Text aus: „Als solch utopisches Moment ist der Topos der Erlösung nicht mehr als der positive Fluchtpunkt eines negativen Denkens. Seinen Impuls erhält dieses Denken aus der Erfahrung des Leidens, die den Kern auch der Negativität des Adornoschen Denkens bildet: ‚Das Bedürfnis, Leiden beredt werden zu lassen, ist Bedingung aller Wahrheit. Denn Leiden ist Objektivität, die auf dem Subjekt lastet; was es als sein Subjektives erfährt, sein Ausdruck ist objektiv vermittelt.‘ [...] Diesen Bann der Unwahrheit bricht die Erfahrung des Leidens: sie eröffnet der Erkenntnis die Perspektive der Erlösungsbedürftigkeit, die sie denkend zu durchdringen und sprachlich darzustellen hat; darin besteht die für Kafka wie Adorno verbindliche Negativität der Erkenntnis. [Und für beide] träge zuletzt die Definition zu, daß [ihre] negativ-dialektische Philosophie reflektierte Erfahrung von Leiden ist [...]. In dieser ethisch-moralischen Reflexion aufs Erkennen [...] sind Adorno und Kafka vergleichbar. [...] Von der moralischen Idee einer humaneren Verfassung von Welt geht beider Bemühen um Erkenntnis aus und auf diese Idee ist es zuoberst gerichtet.“¹⁴⁴ Keiner von beiden scheint diese jedoch einzulösen – auch literarisch nicht.

Kafka beispielsweise kann demnach gar nicht anders schreiben als er von den kollektiven Lebensbedingungen seiner Zeit gelebt wird, und was die Faszination seines Werkes auszumachen scheint ist die in diesem überzeitlich-eingefrorene persönliche Leidensgeschichte seines Autors, jedenfalls: Momente davon. Weil sein Wort als „wahr“ wahrgenommen wird scheint sein Werk als minutiöser Bewältigungsversuch real erlebten subjektiven Leidens, und weil dieselbe leidhafte Grunderfahrung auch auf den Rezipienten zutrifft kann er sich mit dem Werk nur identifizieren – weil auch er irgendwie „Erlösung“ sucht, oder zumindest Zerstreung vom ganz alltäglichen Grauen. Die Versprachlichung subjektiven Leidens an oder in der eigenen Existenz, die sich strukturell im Text niederschlägt und in diesem daher auch nachweisbar sein müßte, findet Resonanz im

¹⁴² Franz Kafka im Tagebuch, Heft 12, Eintragung unter 19 (Oktober 1921) – Zum Wesen des Wüstenweges. → Kafka (1994): S. 190.

¹⁴³ Damit soll die Logik der Identifikation keiner einfachen Urbild-Abbild-Mimesis anheim gestellt werden, zumal, wie etwa Koschorke (a.a.O., S. 167) richtig schreibt, „der Prozeß der medialen Codierung [...] immer schon **verändernder** Bestandteil dessen [ist], was er codiert – eine Maschinerie, deren Zeichen der bezeichneten Realität selbst angehören.“ Alle Ingredienten von Identifikationsvorkommen stehen damit in einem reziproken Bedingungs-, Wirkungs- und Veränderungsverhältnis.

¹⁴⁴ Kienlechner (1981): S. 151-153.

ähnlich-strukturierten Leser, der sich im Text dann zwangsläufig wiederfinden muß.¹⁴⁵ Aber wie findet er sich wieder? Adorno schreibt hierzu, daß das Kunstwerk als solches insofern nichtig sei, wäre sein Ausdruck bloße Verdoppelung des subjektiv Gefühlten; es ist aber mehr: „Eher als solche Gefühle ist sein Modell der Ausdruck von außerkünstlerischen Dingen und Situationen. In ihnen bereits haben historische Prozesse und Funktionen sich sedimentiert und sprechen daraus. Kafka ist darin für den Gestus der Kunst exemplarisch, und zieht daraus seine Unwiderstehlichkeit, daß er solchen Ausdruck in das Geschehene zurückverwandelt, das darin sich chiffriert.“¹⁴⁶ Besonders die Chiffre reizt aber zur Dechiffrierung umsomehr je „wahrer“ sie ihrem Kern nach ist. „Kafka [...] kodifiziert am Abhub der verwalteten Welt getreuer und mächtiger, was den Menschen unterm totalen gesellschaftlichen Bann widerfährt, als Romane über korrupte Industrietrusts. Daß Form der Ort des gesellschaftlichen Gehalts sei, ist bei Kafka zu konkretisieren an der Sprache. [...] Kafkas epischer Stil ist, in seinem Archaismus, Mimesis an die Verdinglichung. Während sein Werk den Mythos zu transzendieren sich versagen muß, macht es in ihm den Verblendungszusammenhang der Gesellschaft kenntlich durch das Wie, die Sprache.“¹⁴⁷ Die soziale Effizienz des Kafkaschen Werkes und damit seine „Anziehungskraft“ gehen hier gerade von der indirekten, quasi-versteckten Darstellung - in oder als *Chiffren* - dessen aus was das einzelne Individuum in der „modernen“ Massengesellschaft letztlich vernichtet. Insofern wäre das bewußtmachende Moment - zumindest bei Adorno - herausragendes Merkmal für Identifikation, da davon das eigene Leben und ggf. gar individuelles Überleben abhängen könnte.

Adorno verweist in diesem Zusammenhang – nämlich eines indirekten Aufzeigens des kollektiven Leidenszusammenhangs des Menschen in der „verwalteten Welt“ – auf Lukács, „der während der Tage seiner Haft in Rumänien geäußert haben soll, nun wisse er, daß Kafka ein realistischer Schriftsteller sei“¹⁴⁸ – weil er am eigenen Leibe erfahren hat, daß

¹⁴⁵ Vgl. hierzu z.B. Koschorke (a.a.O., S. 286f.): Die literarische „Kommunikation braucht nicht mehr den Umweg über eine empirische Veräußerung zu gehen, sondern funktioniert wie ein Kurzschluß zwischen Seele und Seele. Der Dichter nämlich setzt seine Bilder nicht in ein eigenständiges Medium um, sondern schreibt sie direkt und auf organlosem Weg in die Seele seiner Leser ein. [...] Für den Dichter ist [...] die Seele des Lesers selbst die Fläche, in die er seine Imaginationen kopiert. Seine Innerlichkeit überträgt sich ohne empirische Minderung auf die Innerlichkeit derer, die seine Worte aufnehmen.“ Ebenso Ciompi (1997, S. 97): „Affekte wirken wie Schleusen oder Pforten, die den Zugang zu unterschiedlichen Gedächtnisspeichern öffnen oder schließen.“ Dabei spielen „spezifische Affekte zur Speicherung von affektkonformen kognitiven Inhalten im Gedächtnis“ sowie „bei deren Reaktivierung eine wichtige Rolle“. (Darauf – auf die „Schaltkraft der Affekte“ – wies im übrigen schon Eugen Bleuler in seiner psychopathologischen Abhandlung von 1926 – „Affektivität, Subjektivität, Paranoia“ –hin.)

¹⁴⁶ Adorno (1970): Ästhetische Theorie, S. 170.

¹⁴⁷ Adorno, a.a.O, S. 342.

¹⁴⁸ Adorno, a.a.O., Paralipomena, S. 477.

Kafka doch recht hatte mit seinen Darstellungen. Dies kann aber dazu führen „die eigene Schwäche zu einem Instrument der Stärke umzuschmieden“¹⁴⁹, was wiederum auf den „Erlösungsaspekt“ als Moment von Anziehung durch (emotionale) Freisetzung verweist: indem wir die Welt und damit auch uns selbst besser verstehen (z.B. durch Lektüre eines best. Werkes) kann es uns auch gelingen unsere Schwierigkeiten in unserem Dasein zu verringern. Bei Kafka wird aber, wie Peter Weiss schreibt, diese „Erlösung“ irgendwo eingelöst, nie *realpraktisch* - sie bleibt gewissermaßen in der Schwebelage, die niederdrückenden Existenzbedingungen werden weder vom Autor noch vom Werk je überwunden. Insofern wäre eine solche identifikative Lesewirkung nur dann sinnvoll wenn sie als solche versprachlicht würde, da sie nur so über sich selbst - und damit über den Leidenszusammenhang der sie hervorbrachte - hinauszudeuten vermag (s.o. - 1.3, S. 39): „Die Welt, in der ich mit Kafka im Zwiegespräch stand, erhielt den Todesstoß. Sie war noch nah, sie bestand noch, doch sie war eine Grabkammer, in der ich gegen Mauern anließ. Kafka hatte nie gewagt, die Urteilsprüche seiner Richter zu revidieren, er hatte die Übermacht verherrlicht und sich ständig vor ihr gedemütigt. Wenn er einmal auf dem Weg war, sie zu durchschauen, so sank er schon bald in die Knie, um Abbitte zu leisten.“¹⁵⁰ Auch das kann freilich zur Identifikation anregen.

Später, in seiner „Ästhetik“, gelangt Weiss mittels einer eingehenden Auseinandersetzung mit dem „Schloß“ zu einer differenzierteren Darstellung, die zudem Textmerkmale der Faszination, die für Weiss von Kafka ausgeht, offenlegt: „Während der Tage, an denen ich das [Schloß] las [...] lernte ich Züge, Eigenschaften meiner selbst und meiner Angehörigen kennen, die ich früher von mir abgeschoben oder mit denen ich mich nur flüchtig befaßt hatte. [...] Weil das Elend, die Erniedrigung bei uns noch größer waren als dort, zwischen den ewigen Bittgängern und Knechten, mußte die ganze, unglaublich wirkende Entkräftung auch auf uns, und in vielleicht noch stärkerem Maß als im Dorf, zutreffen. Der Zwang unter dieser Ordnung, der wir ausgeliefert waren, eine Arbeit durchzuführen, die weit unter unsern Fähigkeiten lag, kennzeichnete die Lebensweise im Dorf wie auch unsere eignen Erfahrungen. Nicht nur ich selbst, meine Eltern [...] sondern alle [...] waren ständig dieser Demütigung ausgesetzt. Da ihnen [...] nichts andres zur Verfügung stand [...] mußten sie von früh bis spät ihre Qualifikation verleugnen und immer tiefer in Dumpfheit und Bewußtlosigkeit geraten. Von dieser Geschlagenheit und dem gleichzeitig

¹⁴⁹ Adorno, Valéry Proust Museum, S. 188.

¹⁵⁰ Weiss, P. (1962): Fluchtpunkt, S. 164/165. Darauf weist auch Adorno hin - Brod einerseits bestätigend - wenn er sagt, in Kafkas Werk sei unendlich viel Hoffnung - nur nicht für uns, nicht für seine Leser. Adorno: Musikalische Schriften I-III: II Vergegenwärtigungen, S. 334. So gelingt Weiss seine eigene „Transzendierung“ (hier: von Kafkas Szenen) auch nur in der dialektischen Überwindung mittels Henry Millers Buch „The Tropic of Cancer“ (weiter ausgeführt in Fluchtpunkt, S. 164f.).

verbreiteten Wahn, daß wir durch Gnade unser Auskommen fanden, ging Kafkas Buch aus, und es beunruhigte, bedrängte den Lesenden, weil er die Gesamtheit unsrer Probleme aktualisiert sah. Wir konnten uns wohl auf unsre politischen Maßnahmen berufen, konnten von Perspektiven sprechen, die uns aus der Gefangenschaft herausführen würden, und doch empfanden wir die gleiche Beengung, in der sich der Landvermesser befand. Wir konnten dem Verfasser des Buchs vorhalten, daß er nicht bestimmter gesprochen hatte, wer in diesem Schloß lebte, wer es war, der dort seine Vollkommenheit pflegte, wir konnten ihn kritisieren, daß er unsre Beherrscher in ein mystisches, fast religiöses Dunkel hüllte, daß er das Innre des Schlosses nicht bloßlegte und nicht die Vorbereitungen zu dessen Sturz zeigte, doch waren diese Einwände, die ich früher [...] gehört hatte, bedeutungslos, denn das Prinzip das er beschrieb, war einsichtig genug und rief grade durch die Konsequenz der Darstellungsweise eine noch stärkere innre Beteiligung hervor. [...] In der Realismusdebatte war Kafka als dekadent abgefertigt worden. Doch damit hatte man sich verschlossen vor seinem gesteigerten Wirklichkeitsbild, in dem der Mangel an Aufruhr, das emsige Kreisen um Nichtigkeiten, das schauerliche Fehlen von Einsichten uns vor die Frage stellte, warum wir denn selber immer noch nicht eingegriffen hatten, um die Mißstände ein für alle Mal zu beseitigen. Was in Kafkas Buch zu lesen war, versetzte mich nicht in Hoffnungslosigkeit, sondern beschämte mich. Häufig genug hatte ich einem [meiner Vorgesetzten bei der Arbeit] so gegenübergestanden, wie es in Kafkas Räumlichkeiten zwischen einem Abgesandten des Schlosses und einem Dörfler der Fall war, und in solchen Augenblicken tat sich zwischen uns die selbe, künstlich verschleierte Kluft auf. Die glatte Freundlichkeit kam mir in den Sinn, die der [Vorgesetzte] an den Tag legte, während zugleich deutlich war, daß er mich gar nicht sah, daß ich für ihn überhaupt nicht existierte [...]. Es war diese definitive Verschiedenheit der Befugnisse, die in Kafkas Buch zur Sprache kam. Immer wieder hatten wir uns gefallen lassen, daß unsre Auftraggeber so hoch über uns saßen, daß wir sie nicht zu Gesicht bekamen, der Gedanke, sie in ihren Gehäusen aufzusuchen, einfach die Tür ihres Zimmers zu öffnen, vor sie hinzutreten, ihnen unsre Meinung zu sagen, war ebenso unfaßbar wie es der Weg ins Schloß für den Landvermesser war. [...] und für die jungen Arbeiterinnen, die arbeitslosen Mädchen galt die gleiche Demütigung, von der die Frauen im Dorf betroffen waren, Kanzlisten, Sekretäre aus dem Schloß konnten sie aufgreifen, zu sich rufen, verbrauchen und wegwerfen, sie waren diesen Leuten ausgeliefert [...]. [Da] fragte ich mich, ob diese Verheerungen und Verödungen, diese Gegenden der Geschlagenheit, die Kafka beschrieb, uns nicht doch in fruchtloses Grübeln, in Teilnahmslosigkeit versetzen wollten, ob uns nicht die qualvollen Erinnerungen an den Schmutz, das Elend, die Niedrigkeit alles dessen, was uns nahgewesen war, die Kraft nahm zur Auflehnung gegen das scheinbar Unabänderliche. Doch dann sah ich doch wieder, daß meine Abwehr mit meiner

Betroffenheit zusammenhing, meine Nächsten, mich selbst hatte ich in diesen krummen, beschädigten, abgenutzten Dorfbewohnern wiedererkannt, es gab zwischen uns diese Muffigkeit, diese Verkümmrung, diesen philiströsen Mißmut, und auch wenn es um ein Weiterkommen, um Ideale ging, so teilten viele von uns das Streben des Landvermessers, endlich gewürdigt zu werden von den Behörden des Schlosses [...]. [So] behielt Kafkas Buch seine Gültigkeit für unsre soziale und politische Welt."¹⁵¹ – eine soziale Gültigkeit deren Mentalisierung in Abhängigkeit von bestimmten Persönlichkeitsmerkmalen (wie etwa Integrationsgrade) nicht für jeden Leser ohne weiteres erkennbar bzw. erfahrbar sein mag.

Daß in der Demaskierung der herrschenden Depotenzierungs-Prozesse und der Aufweisung ihrer kollektiven Verantwortungs-zusammenhänge (z.B. aus marxistischer Sicht) ein Befreiendes inne liegt: durch die Benennung der psychosozialen und emotionalen Details des Zwangssystems, könnte ein Erkennen der eigenen Möglichkeiten und damit eine selbstbefreiende Verhaltensveränderung anregen. Dies geschieht dadurch, daß der Leser sich in erster Linie emotional mit dem Dargestellten - und weit weniger rational, also mit dem spezifischen Inhalt - identifizieren kann, d.h. mit dem emotionalen und mit dem sozialen Geschehen sowie deren übergreifende Beziehungsmuster zwischen den Menschen, die von implizit-stillschweigender (zumeist: asymmetrischer) Natur gekennzeichnet sind.¹⁵² Es geht also um ein allgemeines Wiedererkennen emotionaler und sozialer Motive im eigenen Lebens- und ggf. Leidenszusammenhang die Identifizierung ermöglichen, und somit um Perspektiven einer Resonanz wie sie sowohl Sender als auch Empfänger je spezifisch benötigen um wirksam werden zu können: die Übereinstimmung „emotionaler Seelenaspekte“.¹⁵³ Die Frage hierzu lautet: Wie muß ein bestimmter Text verfaßt sein – welche spezifischen Merkmale muß er aufweisen – um in einem bestimmten Leser eine spezifische identifikatorische Reaktion zu evozieren, und welche psychischen oder emotionalen Merkmale muß jener analog dazu in sich tragen (damit es zu einer

¹⁵¹ Weiss, P. (1975): Ästhetik des Widerstandes, Band I, S.175-180.

¹⁵² Z.B. „Machtasymmetrie“. Insofern könnte dem Ausspruch Kafkas im Schloß zentrale Bedeutung beigemessen werden: „K. wußte, daß nicht mit wirklichem Zwang gedroht war, den fürchtete er nicht und hier am wenigsten, aber die Gewalt der entmutigenden Umgebung, der Gewöhnung an Enttäuschungen, die Gewalt der unmerklichen Einflüsse jedes Augenblicks, die fürchtete er allerdings, aber mit dieser Gefahr mußte er den Kampf wagen.“ (S. 30, Müller 1996). Auch eine psychoemotionale Bedrohung kann eine sehr reale von Leib und Leben des Betreffenden sein. (Man vgl. Platons „Höhlengleichnis“ hierzu und solche Fragen wie: „Sind die Dinge nur deshalb eine Gefahr für mich weil ich sie als solche wahrnehme oder nehme ich sie als solche wahr weil sie (auch unabhängig von mir und meinem Denken über diese) tatsächlich gefährlich sind?“.)

¹⁵³ Vgl. Ciompi (1997, S. 302): „Nur wenn Sender und Empfänger auf die gleiche Wellenlänge eingestellt sind, können Informationen ausgetauscht werden. Die Rolle der >Wellenlänge< spielen im psychosozialen Bereich in erster Linie die Affekte: Ein ängstlicher (oder wütender, trauriger, freudiger, gelassener) >Empfänger< wird die kognitive Information eines gleichgestimmten >Senders< viel leichter aufnehmen als die eines ganz anders gestimmten.“

Identifikationsleistung kommen kann)? Wie wäre ein solches Moment dann „zweifelsfrei“ zu identifizieren, ohne den Text wiederum als bloße Projektionsfläche zu verwenden für eigene Ideen oder ihn einfach „einzuordnen in eine etablierte Denkrichtung“, wie Adorno richtigerweise warnt? Das Dargestellte muß nach Form und Inhalt seinen Leser „infizieren“, d.h. „betroffen machen“ – aber jeder, der einen bestimmten Text mehrmals gelesen hat weiß, daß die Wirkung nicht immer dieselbe ist - auch nicht auf denselben Menschen - selbst wenn dieser sich jedesmal „im Text wiedererkennt“ (wie von Weiss beschrieben); Identifikationsprozesse sind zudem dynamisch, nie statisch – das macht die Identifikation der Identifikation zu einem schwierigen Unterfangen.¹⁵⁴

Es verwundert daher nicht, daß sich die Anziehungskraft Kafkas bzw. seines Werkes für bzw. bei Adorno anders darstellt, der ihn keineswegs zum „Auskunftsbüro der je nachdem ewigen oder heutigen Situation des Menschen erniedrigt“ wissen will. Im Gegenteil so übe gerade die unauflösbare Differenz zwischen Buchstabe und Bedeutung - der unüberwindbare Abgrund zwischen Realem und Symbol - gerade die Faszination an Kafkas „Parabeln“ (Benjamin) aus, weil sie gerade sich nicht ausdrückt durch den Ausdruck sondern durch dessen Verweigerung – durch Brüche und Abbrüche im Text: „Jeder Satz spricht: deute mich, und keiner will es dulden. Jeder erzwingt mit der Reaktion >So ist es< die Frage: woher kenne ich das [...]. Unter den Voraussetzungen Kafkas ist nicht die geringfügigste, daß das kontemplative Verhältnis von Text und Leser von Grund auf gestört ist. Seine Texte sind darauf angelegt, daß nicht zwischen ihnen und ihrem Opfer ein konstanter Abstand bleibt, sondern daß sie seine Affekte derart aufrühren, daß er fürchten muß, das Erzählte käme auf ihn los wie Lokomotiven aufs [3D-Film-] Publikum [...]. Solche aggressive physische Nähe unterbindet die Gewohnheit des Lesers, mit Figuren der Romane sich zu

¹⁵⁴ Adorno (1955): Prismen, Aufzeichnungen zu Kafka, S. 302. Dieser Gedanke wird hier dahingehend ergänzt, als daß eine bloße Einordnung in ein etabliertes Wissenschaftssystem aufgrund zu starker Reduzierung von Komplexität insbesondere seelischen Vorgängen des Menschen - wie etwa der „Identifikation“ - bei weitem zu wenig gerecht werden kann.

Darüber hinaus beurteilte Adorno den Identifikationsvorgang mit dem Kunstwerk allgemeine eher kritisch (1981, Ästhetische Theorie, S. 409): Für ihn ist es ein „Schulfall von Banausie“ wenn „ein Leser sein Verhältnis zu Kunstwerken danach reguliert, ob er mit darin vorkommenden Personen sich identifizieren kann“. Natürlich verlangt auch bei Adorno das „authentische Verhältnis zum Kunstwerk einen Akt der Identifikation“. Das heißt jedoch nicht, daß der Betrachter alles „was in ihm vorgeht aufs Kunstwerk projizieren“ muß, „um sich darin bestätigt, überhöht, befriedigt zu finden“, sondern eher umgekehrt „zum Kunstwerk sich entäußern“ sollte und sich „der Disziplin des Werkes“ unterwerfen. Bei aller Berechtigung scheint selbst beim kritischen Menschen eine solche Forderung - als total und absolut gesetzt - eher einer ästhetischen Utopie gleich, weil der Mensch nicht willentlich seine „Identifikationshaftigkeit“ aufzuheben vermag. Möglich und wünschenswert wäre dagegen eine reflexiv-kritische Distanz zu den eigenen Identifikationsleistungen. (Siehe in diesem Zusammenhang auch die empirische Leseforschung von Wernsing/Wucherpfennig, 1976, „Die ‚Groschenhefte‘. Individualität als Ware“, wo identifikatorische von reflexiver Lektüre unterschieden wird.)

Identifikation kann darüber hinaus auch als Barriere oder Abwehr gegen das Denken verwendet werden (vgl. W. R. Bion, z.B. „Experiences in Groups“).

identifizieren.“¹⁵⁵ Diese Darstellung widerspricht der Identifikation z.B. von Peter Weiss mit „K.“ und den Dorfbewohnern im Schloß-Roman und umgekehrt: was auf Adorno durchaus zutreffen mag ist bei Weiß - trotz ähnlichem weltanschaulichem Hintergrund - so nicht geschehen. Dies zeigt, daß die Wirklichkeitserfahrung - die sich stets auf die Text-Erfahrung essentiell auswirkt - bei unterschiedlichen Menschen unterschiedlich ist: keine gleicht der anderen, selbst bei demselben Text.

Weiter schreibt Adorno (S. 307): „Nicht das Ungeheuerliche schockiert, sondern dessen Selbstverständlichkeit.“ Dieses „Ungeheuerliche“ jedoch tritt nicht in Begriff und Sprache auf, sondern angeblich gerade im Nicht-Sprachlichen - zumindest bei Kafka - im reinen Gestus: „[Denn] in den Gesten sedimentierte Erfahrungen wird einmal die Deutung folgen, in ihrer Mimesis ein vom gesunden Menschenverstand verdrängtes Allgemeines wiedererkennen müssen.“ Adorno illustriert diesen Gedanken am Bild des Pensionsgastes: „Wer hätte nicht schon [...] auf die gleiche, genau die gleiche Weise von Nachbarn sich beobachtet gefühlt, und wem wäre nicht daran samt allem Abstoßenden, Altgewohnten, Unverständlichen und Unvermeidlichen das Bild des Schicksals aufgeblitzt.“ (S. 309). Das zentrale Moment von „Identifikation“ (obwohl Adorno sich vermutlich gegen die Verwendung des Begriffs in seinem Zusammenhang verwahren würde) ist bei ihm das „**Déjà-vu-Erlebnis**“ – genau wie bei Weiss: die Identifikationsleistung zeigt sich damit durch die Auflösung des Unverständlichen in der Rückführung auf die realen Existenzmomente im Leben des Lesers, und gerade nicht als Extraktion irgendeiner Ontologie aus ihm. Als Gegenargument zu dieser These führt Adorno interessanterweise an, „jene Erfahrungen seien nichts als zufällig-private, psychologische Projektionen“¹⁵⁶ - wer über sie verfüge „leide an Beziehungs- und Verfolgungswahn“ und mißbrauche das Werk Kafkas zur Rationalisierung der eigenen Beschädigung (S. 309/310).

Solche „Projektionen“ könnten sowohl auf den Autor eines Werkes als auch und vor allem auf dessen Rezipienten zutreffen.¹⁵⁷ Genauso dagegen wie auch dafür spricht aber,

¹⁵⁵ Adorno (a.a.O.): S. 302-304.

¹⁵⁶ Unter der „psychologischen Projektion“ ist ein psychoemotionaler Vorgang zu verstehen, bei dem eigene mentale Inhalte (Gefühle, Gedanken, Motive, Wünsche, Ängste usw.) mehr oder weniger „gewaltsam“ (d.h. unrealistischerweise) einem externen Objekt - gleichsam „von außen“ – zugeschrieben/zugeschoben werden.

¹⁵⁷ Tatsächlich erwähnt Schönau (S. 24f.), daß Projektionen im Literatur-Rezeptions-Prozeß notwendige Voraussetzung für eine Text-Wirkung sind, da das Kunstwerk als symbolische Repräsentation von Wirklichkeit - die immer nur ausschnittweise und unvollständig, d.h. auch mehr oder minder schematisch sein kann - geradewegs dazu animiert, seine „**Leerstellen**“ mittels eigenen Vorstellungen, Wünschen, Sehnsüchten und Ängsten etc. aufzufüllen. → Schönau (1985). In eine ähnliche Richtung bewegt sich auch E. Schön (1995), der als zentrale Aspekte von Identifikation gerade Empathie (einführendes Nachempfinden), Substitution (angleichendes Nachspielen) und Projektion (zuschreibendes Hineinverlegen) sieht.

daß Adorno - als „beschädigtes Leben“ (*Minima Moralia*) durch insbesondere die Holocaust-Erfahrung - sich gerade mit Kafkas Darstellungswelt doch, d.h. trotzdem identifizieren kann¹⁵⁸: „Anstatt die Neurose zu heilen, sucht [Kafka] in ihr selbst die heilende Kraft, die der Erkenntnis: die Wunden, welche die Gesellschaft dem Einzelnen einbrennt, werden von diesem als Chiffren der gesellschaftlichen Unwahrheit, als Negativ der Wahrheit gelesen.“ (S. 312). Darin zeige sich die permanente individuelle Wiedererkennung (von Inhalten im Text als Momente eigener Existenz) als ein archaisches Allgemeines: „das überzeitliche déjà vu aller“ (S. 313). Obwohl, wie Adorno eingangs schreibt, eine Identifikation mit derartigen „Lokomotiven des Grauens“ unmöglich sein soll habe Kafka - um Nachahmung auszuschließen - sein Werk vernichtet sehen wollen (S. 315); ein Widerspruch? Zugleich erlaube sein Werk jedoch sowohl eine sympathische als auch eine antipathische Reaktion, die sich gerade aus der Monotonie hoffnungsloser Anstrengung und Wiederholung (z.B. in den Romanen) begründe: durch Weitschweifigkeit den Leser zu verärgern und damit aus der *ästhetischen Kontemplation* (heute würde man vielleicht sagen: „unterhaltungsgeilem Kunstkonsum“) aufzuscheuchen (S. 316). Dabei wird die „Selbstbesinnung“ des Lesers auf eine harte Probe gestellt (Berichte wie derjenige von der „Strafkolonie“ wurden etwa auch erst durch die realen von den Konzentrationslagern überholt): „im Vermögen, noch dem Äußersten standzuhalten, indem es Sprache wird“ liegt etwas Heilsames oder zumindest „Schmerzlinderndes“ – auch wenn dadurch das erfahrene Grauen weder zu vermeiden noch aufzulösen ist (S. 317).

In der Darstellung der Menschen ohne Selbst aber – die zu Dingen geworden sind und deshalb in einer „schizophrenen Gesellschaft“ selbst „schizophren“ werden müssen – sind die grenzenlosen Beziehungsaspekte einer Macht-/Ohnmacht-Dialektik erkennbar, die sich in Werken wie demjenigen Kafkas widerspiegeln und damit Identifikation erlauben, weil sie auf kollektive Wirklichkeit rekurren: „Kafka nimmt die Schmutzspuren unter die Lupe, welche von den Fingern der Macht in der Prachtausgabe des Lebensbuches zurückbleiben. [...] Alles was er erzählt gehört der gleichen Ordnung an.“ (S. 319). Deshalb ist Identifikation mit seinen Schriften nicht nur möglich sondern fast unabdingbar: weil der Leser der beschriebenen „Ordnung“ selbst angehört. Kafka weissagt aus dem Bodensatz desselben „Systems“ das sowohl ihn als auch uns hervorgebracht hat – aber so, daß das „innere Gesetz“ ihrer wie in Spiegelschrift erscheint: „Die vollendete Unwahrheit ist der Widerspruch ihrer selbst, darum braucht ihr nicht ausdrücklich widersprochen zu werden“ – sie erscheint wie ein Dianegativ in prismatischer Brechung aus der Konfiguration der Buchstaben heraus

¹⁵⁸ Mitscherlich-Nielsen bemerkt dazu, daß „von vielen [...] die Welt Kafkas als Vision dessen verstanden worden [ist], was später in den Lagern und Krematorien Hitlers den Juden widerfahren sollte. Auch Kohut [...] sieht in den Werken Kafkas die Darstellung einer zunehmend der Einfühlung unfähigen Welt.“ (1976, S. 75).

(S. 320).¹⁵⁹ Das deformatorische Gefälle, das als Entmenschlichung in den dargestellten Beziehungen sich zeigt, weist auf die sich selber reproduzierende Gewalt hin, wie sie im Grunde jeder Bürger von bürokratisierten Herrschafts-Systemen aus eigener Erfahrung her kennt: archetypische Höhlenzeichnungen unserer Zeit (S. 325). Was sich also „überträgt“ ist ein ebenso „altes wie auch geteiltes Leid“.

¹⁵⁹ Vgl. hierzu Koschorke (a.a.O., S. 258ff.): Vom Innern des semantischen Systems aus gesehen, das gerade geschriebene Texte entfalten, läßt sich die Präsenz dargestellter Entitäten nur als stets-je-geschehend im Lese-Prozeß des Repräsentierens verstehen. „Und eben dies ist auch der Transformationsakt, in dessen Vollzug aus dem Affekthandeln jene auf sich selbst zurückbezogene, zeitlose Empfindung herausspringt, die Liebe genannt wird.“ (Hier: Zuneigung zum Text, zum Dargestellten oder zum Autor usw.) Solche „Präsenz/Liebe [...] ist keine Seinsweise des Realen – oder dessen, was innerhalb einer Fiktion als reales Dasein erscheint -, sondern eine Seinsweise des Imaginären. Ihr Existenzgrund liegt im Virtuellen, nicht Aktualen. Sie kommt zustande, wenn das Zeichengeschehen ein supponiertes referentielles Geschehen in sich aufsaugt und überblendet. Insofern ist sie täuschend, aber nicht in dem Sinn, daß es eine Wahrheit gäbe, über die sie hinwegtäuscht. [...] Das mediale System hat es immer mit einer Doppelung zu tun, mit einem Referenten, der ausgelöscht/mortifiziert, und einem Signifikat, das >darüber< eingeschrieben sein muß.“ Semiotisierung erscheint dadurch hier wesentlich als Substituierung und als Kondensierung – von Erfahrung. Das prismatische Vorbild-Abbild-Verhältnis ergibt sich dabei aus der ästhetischen Relation – bildhaft: als ob der Betrachter (physisch) auf einen Kondenswassertropfen blickte. Gerade deshalb gilt, und insbesondere fürs Textverständnis, daß „wer Aufschluß über die künstlerischen Substituierungsprozesse haben will, [...] den Blick auf deren semiologische Basis richten“ muß (Koschorke, S. 280).

2.5 Symbolbedeutungen und Identifikationseinschreibungen

Wir haben gesehen, daß sowohl das, was der Primärleser bei seiner Erstrezeption eines literarischen Textes in der Lese-Erfahrung empfindet und versprachlicht, als auch dasjenige, was der Sekundärleser bei seiner Rezeption dieser Reflexionen empfindet und versprachlicht, subjektiv und selbst näherungsweise „objektiviert“ sehr unterschiedlich sein kann. Dies wird zum Beispiel deutlich an der völlig unterschiedlichen Beantwortung der Frage, ob oder inwieweit vom „Schloß“ in Kafkas gleichnamigem Romanfragment für den Protagonisten „K.“ eine reale Gefahr ausgeht, oder ob dies vielleicht eher eine Einbildung von „K.“ oder des Lesers bzw. eine produktive Illusion des Autors sein könnte.¹⁶⁰ Ähnlich mag es dem klinisch „Schizophrenen“ ergehen, der mit der Gewalt seiner inneren und äußeren Peiniger nicht anders umzugehen weiß, als eben seine Denkfunktionen aufzulösen – als Beendigung einer Fragekette, an deren Anfang etwa stehen könnte: „*Bin ich nun verrückt oder sind es die anderen?*“. Wie ist zu entscheiden wer recht hat (wenn es überhaupt darum gehen kann)?¹⁶¹ Die Aufgabe des Verstehens zielt darum ab auf ein Jenseits bloßer Meinungsvielfalt, wie es sich gelegentlich in Form einer libertären Beliebigkeit in der Textauslegung äußern kann: es geht um das Problem unterschiedlicher Wahrnehmung ein und derselben Sache – am Ende hat scheinbar jeder recht. Wie ist es etwa zu verstehen, daß z.B. an Kafkas „Verwandlung“ wieder jenes ganze Spektrum zwischen schärfster Kritik, Ablehnung und Verurteilung einerseits, dann größter Sympathie, Affinität und Anziehung andererseits zum Tragen kommt – insbesondere wenn wir annehmen, daß es ein Allgemeines im Text geben könnte, das beim Lesen auf den Leser übergeht? So schreibt etwa ein Richard Zoozmann in einer damaligen Rezension: „Die Verwandlung in die Fratze wäre ein ganz passender Sammeltitle für eine hysterische Gruppe von Jüngsten, die [...] ihre Geschlechtlichkeit stilistisch austobt.“; und wie anders dazu Franz Werfel in seinem Brief an Franz Kafka vom 10.11.1915: „Sie sind so rein, neu unabhängig, und vollendet, daß man eigentlich mit Ihnen verkehren müßte, als wären Sie schon tot und unsterblich. [...] Was Sie in Ihren letzten Arbeiten geleistet haben, gab es wirklich vorher

¹⁶⁰ Vgl. z.B. antithetisch (zum bisher Geschriebenen insbesondere bei Peter Weiss) das Nachwort zur Reclam-Schloß-Ausgabe von Michael Müller (Hrsg.), S. 337ff., welcher zum Ergebnis kommt, daß es sich beim „Schloß“ um eine tatsächlich nicht existierende Bedrohung handele, und zwar ganz im Gegensatz zum „Process“. Müllers Irrtum liegt dasselbe Motiv zugrunde das es ebenso unmöglich wie lebens-bedrohlich macht, z.B. einen Menschen mit der Nervenerkrankung Schizophrenie davon überzeugen zu wollen, daß die Dämonen die er sieht nur halluzinierte sind.

¹⁶¹ So jedenfalls stellt sich mir aufgrund meiner klinischen Erfahrung mit Patienten aus dem sog. „schizophrenen Formenkreis“ ein Grundproblem des psychisch Kranken schlechthin dar; es handelt sich aber dabei eigentlich um das Grundproblem der Hermeneutik, das noch eigentlicher ein allgemeinmenschliches ist (wie wir im 2. Kapitel noch sehen werden).

noch in keiner Literatur, nämlich mit einer runden, speziellen höchst realen Geschichte, etwas allgemeines, sinnbildliches, von der ganzen Menschheit aus Tragisches darzustellen.“¹⁶²

Noch schwieriger wird dieses Problem dadurch, daß es zudem zeitlicher Veränderung unterliegt: „Das geht niemals über Bodenbach hinaus!‘ sagte Franz Werfel zunächst abschätzig über die ersten Prosastücke Kafkas, die Brod ihm vorlas. Bodenbach, erste Station hinter der Grenze zum damaligen ‚Deutschen Reich‘, stand für tiefste Provinz. [...] Der Kafka-Biograph Reiner Stach begründete die Faszination, die Kafka auch heutzutage noch auf sein Publikum auszuüben vermag mit «... der Originalität, vor allem aber auch mit der sprachlichen Perfektion seiner Texte. Es gibt bei Kafka buchstäblich kein überflüssiges Wort, niemals unterläuft ihm ein schwacher Satz (...) nicht einmal auf Ansichtskarten, die er aus dem Urlaub schreibt, (...) seine Sprache scheint auf den ersten Blick sogar einfach. Schaut man dann genauer hin, blickt man allerdings in Abgründe.»". Interessanterweise findet sich dieser Text auf der Internet-Programm-Präsenz des Kultursenders „3sat“, der eine literarische Schwerpunktsendung zu Franz Kafka Ende 2004 ausstrahlte.¹⁶³ In diesem Zusammenhang spricht Stach trotz eines proklamierten „Endes der Legenden und Klischees um Franz Kafka“ davon, daß dieser nach wie vor eine „Kultfigur“ und „Pop-Ikone“ unserer Zeit sei – ein Superstar und „Markenzeichen“ ähnlich z.B. Mozart; interessant ist auch, daß Phänomene der Medienwirkung wie etwa der „Kafka-Boom“, ein „Kafka-Tourismus“ und das „typische Kafka-Image“ (einschließlich seiner Adjektivierung) erst etwa 20-30 Jahre nach seinem Tode begannen und noch immer nicht abgeschlossen sind. Dies liege daran, daß „Franz Kafka [...] Figuren und Bilder geschaffen [hat], die sich als Paradigmen für die großen Themen des 20. Jahrhunderts erwiesen haben: Totalitarismus, Entfremdung, Entwurzelung.“, wie es zu einer weiteren Kafka-Sendung heißt (einer Aufzeichnung aus dem Schauspielhaus zu Basel im „Salon“ anlässlich des 80. Todestages von Franz Kafka vom 03.06.2004).¹⁶⁴

¹⁶² Binder, H. (2004), S. 522 und 534. Um eben dieses „Allgemeine“ oder „Allgemeinmenschliche“ müßte es bei der Identifikationsanalyse ja gehen, d.h. um die Aufweisung einer Art „Gesetzmäßigkeit“, die interpersonales Moment enthält.

¹⁶³ Stach, R. (2004) auf 3sat (im Interview).

¹⁶⁴ Schindhelm, M. (2004) auf 3sat (als Moderator). Hierzu ist anzumerken, daß Worte wie „kafkaesk“ allgemein auch heute immer wieder Verwendung finden – unabhängig davon ob nun als Begriff oder als Technik – und daß Kafka wiederum Substantive wie bspw. „Entfremdung“ zugeschrieben werden – als Methode des Schreibens, einer „eiskalten Sprache“ usw.; dabei wird aber vergessen – um eine Bemerkung Adornos zu Beckett zu paraphrasieren – daß diese scheinbare Reduktion in Wirklichkeit gerade das ist, was die von uns geschaffenen und konstituierten kollektiven Existenzbedingungen aus uns macht – „Stümpfe von Menschen, die eigentlich ihr Ich verloren haben, und tatsächlich Produkte ihrer Verhältnisse sind“. Damit erfährt der zunächst noch namenlose Zustand nur eine Benennung und eine Bestimmung, nicht aber ein kreatives Sein (i.S.v. Kunstschaffen) bei Kafka. Die Menschen sind tatsächlich so entfremdet wie sie sich fühlen und wie Kafka es beschreibt, daher erkennen Sie sich in

In letztgenannter geht Michael Schindhelm u.a. der Frage nach, was an „dieser Ikone der Moderne“ nach wie vor so interessant ist, und was an seinem Werk immer noch anziehend wirkt. Diesbezüglich äußert der Medienwissenschaftler und ehemalige Politiker Peter Glotz, sein Lieblingsstück von Kafka sei „Der Prozeß“ – wegen dessen Aktualität: er treffe auch auf Guantánamo usw. zu (nach wie vor werden Menschen ohne erkennbaren Grund einfach verhaftet, werden verleumdet und „ohne etwas Böses getan zu haben“ gefangen genommen und gar gefoltert und getötet). Stach äußert weiter zu diesem Thema: „Kafka geht auch dann unter die Haut, wenn man nichts anderes kennt als eine friedliche Massengesellschaft, eine Konsumgesellschaft [...]. Das liegt einfach daran, daß bei Kafka immer wieder Situationen geschildert werden, in denen man zwar die Details ganz genau erfährt – die Empirie sozusagen – aber was das ganze soll – der Sinn des Ganzen – das erfährt man nicht [...] und das ist eine typische Situation wie wir sie permanent erleben.“ Die Literaturkritikerin Pia Reinacher ergänzt zur Wirkung des Kafkaschen Werkes, die Finsternis die in diesen Texten (Strafkolonie, Urteil, Vaterbrief) herrsche sei erschreckend; ihre primäre Lese-Erfahrung sei daher auch dergestalt: „[...] daß Kafka-Lesen so ist, wie wenn man aufs Meer hinaus schwimmt, man spürt unter sich einen Abgrund, man weiß nicht was das/da ist, [...] es hat unangenehme Dinge. Und Kafka bringt einen mit seinen Büchern da hin, wo man gar nicht hinkommen will. [...] selbst wenn man genau weiß [...] was in diesen Büchern sich abspielt.“ Dazu äußert der russisch-deutsche Schriftsteller Wladimir Kaminer, Kafka habe auch in der UdSSR zu den verbotenen Autoren gehört (wie schon während der Zeit des sog. „III. Reiches“ in Deutschland); vielleicht weil er sich als kleinbürgerlicher Autor aus seinem Herkunftsmilieu habe „herausschreiben“ wollen, aber gescheitert sei, und Nabokov habe obendrein einmal behauptet, „Die Verwandlung“ sei überhaupt der einzige gute deutsche Text.

Was aber affiziert uns heute an Kafkas Werk? Die Antwort von P. Glotz darauf: „Er hat dargestellt, was in dieser Welt stattfindet. Auf diese Weise natürlich fasziniert er auch nachlebende Generationen. Das sind nicht irgendwelche Milieuschilderungen, die man vergessen kann, sondern es sind Modellsituationen des Lebens. Es empfinden halt viele Leute, daß sie irgendwie in diese eiserne Maschinerie der Administration hineingeraten und von der verwurstet werden. Dieses Gefühl haben viele Menschen und aus diesem Grund fühlen sie sich durch den Prozeß, – haben sie den Eindruck: der beschreibt mein Problem.“ P. Reinacher fügt hinzu, daß der spezifische Eros, der von Kafkas Werk ausgehe, gerade in der Verbindung zwischen Fiktion und Realität liege: man könne die Strafkolonie auf die Folterbilder im Irak hin lesen. Wenn dem so ist, was *sagt* uns sein Werk dann heute?

seinem Werk ggf. wieder, und ihre Sprache ist tatsächlich so kalt und beziehungslos, wie sie die Charaktere in Kafkas Werk sprechen, daher ein guter Teil ihrer Affinität.

Schindhelm sagt dazu, Kafka sei ein politischer Autor weil er seine Ängste, Sorgen und Nöte literarisch darstellte und damit verarbeitete. Sein Werk kommuniziere, daß wir die Verantwortung für uns selbst und unser Leben unbedingt ergreifen müßten - trotz des Wegfalls jeder Form geschlossenen Weltbildes. Stach beschließt die Diskussion dann mit den Worten: „Das Gericht ist kein Terrorinstrument, sondern du machst dir selbst den Prozeß – wenn dich jemand freispricht dann kannst du das nur selbst tun!“

Eine solche Rezeption korrespondiert mit einer wie derjenigen von Peter Weiss: „Als ich selbst in Kafkas Stadt lebte verstand ich noch nicht den Prozeß den er schildert, ich steckte selbst noch allzu tief darinnen. Die Zeit in der ich die Urteilssprüche der Richter zu revidieren wagte war weit entlegen, die Zeit in der ich versuchte, mich aus der Gefangenschaft, in der K. noch gescheitert war, herauszuwühlen. K.'s Welt war ein Lebenszustand an dem auch ich fast zugrunde ging. [...] Dagegen erschien mir dann auf meiner Suche Henry Miller mit seinen autobiographischen Dokumenten die ganz von der Revolte gegen jede Autorität bestimmt sind. Er war K.'s vollkommener Gegensatz. Er war nicht der hilflose, anonyme Gefangene, der hinterrücks Ermordete [...]. Bei K. lag der Schmerz im Gedanklichen, bei K. nahm der ungeheure Kampf der Gefühle Gestalt an. [...] Miller [hingegen] schlug auf das Krankenbild ein. Wie alle rasenden Angreifer hatte er keine Zeit zum langen Durchdenken, seine Stärke lag im jähen Reagieren, im schonungslosen Sichstellen. – In Miller und Kafka fand ich zwei Pole meines Ichs. Im einen Pol konzentrierte sich die Müdigkeit, das Morbide, alles das was untergehen wollte in mir, das Überzivilisierte und übersättigte des Europäers, im anderen Pol die Gegenkraft des Wilden, Ausschweifenden, Unbändigen, Triebhaften. Und irgendwo zwischen diesen beiden Polen, ungewiß hin- und herflutend, liegt meine eigene Stimme und versucht, zur Sprache zu kommen.“¹⁶⁵ – ein Bild für *jeden* Leser?). Immerhin zeigen sich auch in diesen Ansichten zwei Polaritäten: daß das Äußere uns zermürbt versus daß es eigentlich unser eigenes Inneres ist. Wer hat recht? Gibt es eine nicht-fadenscheinige Synthese?

Gerade der Divergenz der individuellen Lese-Erfahrung ist es doch – im Zusammenspiel mit ihrer je unterschiedlich unspezifischen Aussageform – zu verdanken, daß interindividuelle Momente in der Text-Empfänger-Beziehung betreffend „Identifikation“ bislang nur oberflächlich erarbeitet werden konnten. Von weiteren Rezeptions-Aussagen zu Kafka und auch allgemein zu Texten usw. ist daher nicht viel mehr im Hinblick auf unser Vorhaben zu erwarten.¹⁶⁶ Fassen wir daher in einem zweiten

¹⁶⁵ Heyde, A. (1997): aus dem Archivmaterial zur Entstehung von „Fluchtpunkt“, S. 202-204.

¹⁶⁶ Unsere Grundfrage lautete ja: „Was springt vom/am Text auf dessen Rezipienten über?“. Alle hierzu betrachteten Autoren waren sich jedoch diesbezüglich in einer Hinsicht ähnlich: in ihrer allgemeinen und unspezifischen Aussageform (gerade in Bezug auf unsere Fragestellung). Von den prominentesten Sekundärwerken zur Textrezeption der von uns ausgewählten Autoren (Moritz,

Schaubild zunächst zusammen was durch unsere bisherigen Untersuchungen bezüglich Identifikation aus der Sekundärliteratur zu erfahren bzw. zu erarbeiten war:

<u>Bezeichnung</u>	<u>Beschreibung/Anmerkung</u>	<u>Bsp.</u>	<u>Seite</u>
[Kapitel 1.1:]			
Identifikation / (emotionale) Infektion	Übertragung von A nach B / Projektion von B nach A.	Manson / Hitler	17/18
Identifikatorische Ambivalenz	Identifikation vs. Disidentifikation (Identifikationsobjekt „Mörder“)	dto.	18/19
Sublime/subtile Botschaften	Bewußte vs. unbewußte Inhalts-Übertragungen/Effekte	Musik	19/20
Selektive Aufmerksamkeit	Das subjektiv Relevanteste wird wahrgenommen	Shevrin	20/21
Kognition und Emotion	Gedächtnis und Identität	Ciampi	21/22
Über-Identifikation	Suizidfördernder/hemmender Effekt	Lemp	22/23
Sozialisation/ Ichwerdung	Vermittlung Realität ↔ Erfahrung	Pott	23/24
Normative Textfunktion	Jedes Buch als Bibel-Ableger	Pott	24
[Kapitel 1.2:]			
Sinnhafte Bezogenheit und Verstehen	Affinitive Identifikation vs. aversive Disidentifikation	Weber	28
Sich-Identifizieren und Selbst-Identität	Lesen als identifikative Ich-Bildung	Moritz	29
Anziehung als seelisches Spiegelungsphänomen	Das eigene Selbst im Text-Du ~ Korrespondenz / Einstellungstypus	Goethe	31
Emotionale vs. rationale Identifikation	Der „emotionale“ Leser identifiziert sich mit dem „emotionalen“ Text?	Amazon-Rezept.	36
[Kapitel 1.3:]			
Lesen als Sozialisations-Phänomen	Wir identifizieren uns mit dem was wir kennen oder wollen	Pott	38
Über-Identifikation als hypertrophe Bedeutungszuweisung	Lesen als Selbst-Erkenntnis: „Seelen-Heilung“ verlangt Überwindung des Textes	Pott	39
Nachahmung literarischer Vorbilder als „Kopieren“	Vorbilder als Auslöser, nicht als Ursache	Div.	40
Suggestion vs. Resonanz (nicht: „Sender-Absicht“)	Ähnliche innere und äußere Aspekte als Prädiktoren für Identif.	Div.	43
Similaritäts- vs. Dissimilaritäts-Identifikation	Ähnliche/unähnliche Textinhalte als Identifikationsmarker entsprechend Persönlichkeitsmerkmalen	Trepte	45
Trigger-Theorie	Emotionale Nähe zum Text als Identifikations-Prädiktor: je größer die	Philips	45

Goethe, Kafka) ist daher in Bezug auf die *spezifischen* Hintergründe von „Identifikation“ bislang nichts zu erfahren gewesen, weshalb diese Art der Vorgehensweise an dieser Stelle bewußt beendet wird (absichtlicher Abbruch der literarischen Rezeptionsanalyse).

	Ähnlichkeit zum Modell desto wahrscheinlicher die Identifikation		
Orientierung vs. Desorientierung	...als Identifikation ermöglichende inhaltliche Text-Merkmale	Pott	49
[Kapitel 1.4:]			
Inverse Rückspiegelung in „prismatischer Brechung“ als Dialektik zwischen Ratio/Emotio, Resonanz / Projektion	Lesen als <i>Projektive Identifikation</i> : weniger biographische Similarität als vielmehr von Ängsten, Sehn-süchten, Wünschen usw., die auch in den Text eingebracht werden	Müller usw.	51
Lesen als Erlösung, Text als „Gegen-Gift“	Entgiftung von toxisch-traumatischen Seeleninhalten	Adorno	56
Der Text als transformatorische Darstellung je best. Seelenlandschaft, die als Bewußtwerdungskraft betroffen macht	Identifikation findet statt durch Wiedererkennen dessen was unsere kollektiven Existenzbedingungen ausmacht bzw. aus uns machen	Weiss	60

Übersicht #1: Momente von Text-Empfänger-Identifikationswirkung

Auch an dieser Aufstellung wird - bei aller Ähnlichkeit mancher Theoreme oder Meinungen - zumindest zweierlei deutlich: zum einen gibt es im Grunde so viele Meinungen zu einem Text wie es Rezipienten desselben gibt (sofern gilt, daß z.B. jeder Leser eine eigene „Meinung“ zum Gelesenen hat)¹⁶⁷; zum anderen gibt es keine *detail-spezifischen* Aussagen zur Textwirkung.¹⁶⁸ Es bleibt daher bislang noch überwiegend unbekannt *was* genau an einem Text in Bezug auf dessen Merkmale (Form, Inhalt, Struktur, Ton, ev. Begleitumstände usw.) *wie* sein muß, um eine je spezifische Reaktion (Identifikation, Disidentifikation etc.) beim Empfänger desselben hervorzurufen. Man möchte angesichts dieser Ansicht versucht sein resignativ zu konstatieren: es gibt immer so viele Identifikations-Möglichkeiten wie es Empfänger gibt – also auch so viele Meinungen zur Identifikationswirkung wie Untersucher derselben. Deshalb erscheint es an diesem Punkt als unmöglich über die vorstehenden sowie über zahllose ähnliche Äußerungen von Personen, die sich z.B. mit Kafka oder/und mit Texten von ihm identifizierten, über die bloße Vermutung hinaus weiter zu äußern (insbesondere bezüglich den Motiven und Hintergründen die zu diesen Identifikationen geführt haben). Vielleicht hängt dies auch damit zusammen, daß „das Kunstwerk“ noch (bis etwa in die 60er/70er-jahre hinein) in manchen Kreisen als „unantastbar“ betrachtet wurde.¹⁶⁹ Jedenfalls scheint kaum eine Reflexion über die

¹⁶⁷ Dies betrifft natürlich alles dem Menschen Begegnende oder Erscheinende schlechthin (es gibt grundsätzlich so viele Sichtweisen wie es Menschen gibt).

¹⁶⁸ Zumindest nicht für uns, d.h. wir haben innerhalb eines enormen Textkorpus an Literaturen keine geeigneteren Aussagen zum Thema ausfindig machen können als die in dieser Arbeit dargestellten – trotz fachübergreifender Diskursivität.

¹⁶⁹ Vgl. hierzu auch die Diskussion um die Thematik der sog. „absoluten Kunst“ (gegenstandsfreie,

spezifischen wirkungsästhetischen Gründe gerade einer „Identifikations-ästhetik“ stattgefunden zu haben: man kann zwar beispielsweise sagen „Kafkas Sprache finde ich anziehend“ oder „Kafkas Inhaltsgestaltung finde ich faszinierend“, aber selten wird mehr als das deutlich, insbesondere unzureichend wenig über die Gründe, das *Warum*.¹⁷⁰ Dies würde womöglich eine andere Art des Lesens erfordern, wie sie erst noch entwickelt werden müßte (siehe v.a. Kapitel zwei dieser Arbeit). Persönlicher Bezogenheit wurde weitgehend unpersönliche Interpretation vorgezogen; vielleicht erklärt sich gerade daraus die dem „absoluten“ Kunstwerk gelegentlich unterstellte „selbst-referentielle Bedeutungs-Entropie“¹⁷¹?

Eine zentrale Annahme hierzu kann abschließend anhand von Aussagen Kafkas in Bezug auf seine Texte daher nun so formuliert werden: vielleicht läßt sich an der **Beziehungsform**, die sich beim jeweiligen Rezipieren zwischen einem Text/Sender und seinem Empfänger manifestiert, das Gesuchte ablesen. Von einfachen theoretischen Kategorisierungen (wie etwa die, daß Kafkas Werk „hermetisch“ usw. sei) ist jedenfalls abzusehen, da diese (als bloße Labelvergabe) mehr an Erkenntnis verstellen als aufdecken. In diese Denkrichtung lassen sich auch Kafkas Äußerungen verstehen: „Ich suche immerfort etwas nicht Mitteilbares mitzuteilen, etwas Unerklärliches zu erklären, von etwas zu erzählen, was nur in diesen Knochen erlebt werden kann. Es ist ja vielleicht im Grunde nichts anderes als jene Angst, von der schon die Rede war, aber Angst ausgedehnt auf alles. Allerdings ist diese Angst vielleicht nicht nur Angst, sondern auch Sehnsucht nach etwas, das mehr ist als alles Angsterregende.“¹⁷² Jeder Text muß womöglich erst sensitiv-empathisch nachempfunden werden, sofern er wirklich verstanden werden will. Wenn eine Erfahrung (zunächst) gar nicht versprachlicht werden kann, dann muß sie im eigenen Selbst erst nachvollzogen werden – gerade auch beim Lesen als möglichem Bewußt-werdungsprozeß

abstrakte Kunst), hier in Bezug auf literarische Werke: instinktartige Arbeiten deren Deutung sogar dem Künstler selbst unmöglich ist (um wieviel mehr dem Rezipienten)? Durch die ihr inhärente Entfremdung (von allen sog. „Kulturwerten“ usw.) als Stilmittel eröffnet sie eine allumfassende Freiheit – auch dem Interpreten. Wer eine Deutung trotz der Undeutbarkeit wagen möchte müßte sie nur stichhaltig genug begründen: Je ausgefeilter die Interpretation desto wahrer muß sie sein? Siehe hierzu beispielsweise Inboden (1978): Absolute Kunst als Utopie.

¹⁷⁰ Es wäre tatsächlich von großem Interesse etwa die *Idiolektik*, die Eigensprache eines Menschen, die so unverwechselbar ist wie sein Fingerabdruck, eingehender zu beachten. Jeder Mensch gibt seinen Wörtern eine solch eigene, an seine Person und Persönlichkeit gebundene Bedeutung, die sich auch stimmlich, sprach-rhythmisch u. nonverbal-strukturell (Grammatik, Phonetik usw.) niederschlägt. In dieser Hinsicht ist es bedauerlich, daß gerade von Kafka keine Tondokumente erhalten sind.

¹⁷¹ Diese Begriffszusammenstellung stammt von mir, wurde aber angeregt durch die SWR2-Sendung zum Thema Musik vom 15.03.2007, 15.05 Uhr, unter dem Titel „Wahn, Wille, Video“ - Richard Wagner als Medien-Techno-Loge, von Michael Köhler („*Das Kunstwerk der Zukunft hat den Mythos in Technik überführt!*“).

¹⁷² Brief an Milena Jesenská, Prag, November 1920. → Born/Müller (1983).

sowohl emotionaler als auch rationaler Dimension. Ergänzend hierzu Kafka: „Verlassen sind wir doch wie verirrte Kinder im Walde. Wenn Du vor mir stehst und mich ansiehst, was weißt Du von den Schmerzen, die in mir sind und was weiß ich von den Deinen. Und wenn ich mich vor Dir niederwerfen würde und weinen und erzählen, was wüßtest Du von mir mehr als von der Hölle, wenn Dir jemand erzählt, sie ist heiß und fürchterlich. Schon darum sollten wir Menschen vor einander so ehrfürchtig, so nachdenklich, so bebend stehn wie vor dem Eingang zur Hölle.“¹⁷³ Solcherlei ließe sich auch als eine radikale Absage an die Möglichkeiten von Versprachlichung subjektiver Erfahrung lesen: was wäre etwa damit gewonnen, wenn wir irgendeine (letztlich beliebige) Aussage mit annäherndem Wahrheitsanspruch über Kafkas (oder irgendeines beliebigen Autors) Texte aussagten, angesichts einer radikalen Subjektivität *aller* Erfahrung?¹⁷⁴ Woran ließen sich nach solchem Mittelbarkeits-Pessimismus des persönlich Erlebten meta-textuelle Momente gerade bei Kafka festmachen, die mehr sein könnten als bloße Koinzidenz? Wie oder was wirkt hingegen an oder in gerade seinem Werk so „verheerend“, daß über dieses inzwischen mehr geschrieben wurde als über jeden anderen deutschsprachigen Dichter?¹⁷⁵ Inwiefern kann es sich bei dem, was vom oder am Text überspringt, was sich zwischen Leser und Text ereignet, um ein *bidirektionales* Phänomen handeln?

Wie wir gesehen haben gibt es mehrere Möglichkeiten um in Bezug auf mögliche Identifikationsleistungen mit Texten mehr zu erfahren: man kann den Autor befragen (im übertragenen oder im realen Sinn, sofern er noch lebt und einwilligt) – einmal in Bezug auf eigene Werke, zum anderen in Bezug auf fremde (zur Lese-Erfahrung des Autors selbst) – und dabei selbst- und fremd-referentielle Aussagen unterscheiden, wiederum unterteilt in direkte und indirekte, sowohl im literarischen (Erzählungen, Romane, Fragmente usw.) als auch im nicht-literarischen Werk (Briefe, Tagebücher usw.). Zum anderen kann man zeitgenössische und nicht-zeitgenössische Leser über ihr Verhältnis zum Autor und zu dessen Werk befragen, wiederum unterteilt in Menschen die den Autor persönlich und die ihn nicht persönlich kannten. Das Problem der heutigen Quellenlage ist jedoch, daß für

¹⁷³ Brief an O. Pollak 09.11.1903. Franz Kafka: Briefe 1902-1924, (S. 19). Hrsg. Max Brod. → Brod, Max (1966). Wie oft geht es uns gerade so mit Trauma-Patienten?

¹⁷⁴ Vgl. zu diesem Problem etwa Ciompi (1997, S. 43): Wir bewegen uns hier in den Sphären des Menschen als „Sensor“, wo es „keinerlei absolute Autorität, keinen unfehlbaren Gelehrten oder >Papst<, kurz niemand >wirklich kompetenten< gibt und geben kann, sondern bloß auf unterschiedlichen Beobachterposten situierte Sensoren der Wirklichkeit mit je anders begrenztem Blickfeld“ – „da darf grundsätzlich jede solche Erklärung, sofern sie sich über einen genügenden Grad an Operationalität und >Viabilität< [...] auszuweisen vermag, eine gewisse Gültigkeit beanspruchen.“ Das ist auch der Grund dafür, weshalb eine Ansicht sich niemals als Apodiktion setzen darf (wie etwa als überzogener Selbstanspruch im Arzt-Patient-Verhältnis: „Ich weiß was Ihnen fehlt und wie man es kuriert!“).

¹⁷⁵ Joachim Pfeiffer, Professor für Neuere deutsche Literatur und Literaturdidaktik an der Pädagogischen Hochschule Freiburg, in „Kafkas Aktualität“. → Pfeiffer (1997).

gewöhnlich sehr wenig bis gar nichts über die *persönlichen* Gründe des Lesers, sich mit einem bestimmten Text zu identifizieren (oder nicht), über das allgemeine Empfinden hinaus festgehalten wird. Mit anderen Worten: es gibt so viele Meinungen auch zu Kafka wie es Leser seines Werkes gibt. Zudem sind diese Ansichten derart unspezifisch gehalten, daß sie ihrerseits wiederum so viele Interpretationsmöglichkeiten erlauben, wie die Texte Kafkas schon selber.

Es gibt aber auch Autoren die sehr genau die Anziehungskraft analysieren die ein Werk auf sie ausübt. So schreibt ausnahms- und beispielsweise die Psychoanalytikerin von *Vietinghoff-Scheel* von ihrer Lesebeziehung zum Werke Kafkas: „Mir hatten Kafka-Texte immer Lust gemacht, und ich wollte erforschen, wie die Texte so wirken, daß die Lust in Leiden umschlägt – was ich an mir selber erlebt hatte. Als ich meine traumatische Gegenübertragung am Text versprachlichen konnte, begriff ich, daß Kafkas Schreiben Verschweigen ist. ‚Abstinenz in Sachen Interpretation‘ machte ich die Klirrpunkte in meinem Erleben zum Ausgangspunkt der Beziehungsanalyse zwischen mir und dem Text. Ich deutete nur, was zwischen mir und dem Text Bedeutung gewann. Trauma-analog verstanden, liest sich der ‚Schloß‘-Text als minutiöse Bewältigung der an K. in den verschiedenen Interaktionskomplexen dargestellten traumatischen Szenen.“¹⁷⁶ Demnach würde das Beschädigte im Du mit dem Beschädigten im eigenen Selbst korrespondieren, d.h. das was im Text als ähnliche (oder unähnliche aber gesuchte bzw. abgewehrte) emotionale Erfahrung sich darstellt erlaubt bzw. erzeugt syntone oder dystone Identifikation. Im nun Folgenden wird es daher vor allem um eine weitere Ausdifferenzierung in Form von systematischer Betrachtung verschiedener Aspekte von „Identifikation“ sowie um die Klärung ihrer verschiedenen Formen - auch und gerade interdisziplinär - gehen müssen.

¹⁷⁶ Von Vietinghoff-Scheel (1991), Einbandrückseite.

III Theoretische Grundlagen, Methoden und Probleme

3.1 Wahrscheinlichkeit und Wahrheitsgehalt

Eine fundamentale Schwierigkeit bei der wissenschaftlichen Arbeit zur Erlangung von Aussagen mit ausreichendem Wahrheitsgehalt, dem zusätzlich eine verlässliche Wahrscheinlichkeit zugeschrieben werden können soll, ist die: was verstanden werden soll, das muß zuvor schon irgendwie bekannt sein.¹⁷⁷ Der grundsätzliche Ausgangspunkt für das Verständnis eines beliebigen Inhaltes (wie beispielsweise ein Text oder ein Thema wie „Identifikation mit Texten“) ist also stets das je eigene Vorwissen. Darüber hinaus ist die Grundlage für Identifikation mit einem Inhalt die je eigene „*thematische Voreingenommenheit*“ des Betrachters.¹⁷⁸ Ein gravierender Fehler wäre hierbei wenn die eigene Voreingenommenheit in Bezug auf das zu Untersuchende nicht reflektiert, sondern in den Text, die Untersuchung, das Ergebnis usw. einfach unreflektiert/unbewußt einfließen würde. Anstatt also möglichst unvoreingenommen ein Verständnis an einem bestimmten Gegenstand der Anschauung zu entwickeln könnte der Betrachter mit einem methodisch unbegründeten, unbemerkten oder unkontrollierten usw. Vorverständnis ans Werk gehen, um z.B. das zu finden was er sucht – oder besser: um das zu suchen was er findet. Nun ist aber das menschliche Wesen neben seinen ihm grundsätzlich anhaftenden bewußten und unbewußten Haltungen und Einstellungen etc. ein immer schon grundsätzlich je gestimmtes, d.h. in einem emotionalen Seelenzustand befindliches, der nicht nur die Wahrnehmung leitet sondern auch die Art und Weise der eigenen Informationsverarbeitung bestimmt.¹⁷⁹ Das bedeutet auch: „Das Wort ist eben nicht nur auf die bezeichnete Sache, sondern auf die psychologische Verfaßtheit des Sprechers hin transparent.“¹⁸⁰ Deshalb ist es auch wichtig die je eigene Vormeinung und Voreingenommenheit in Bezug auf ein bestimmtes Thema während dem Arbeiten sich immer wieder bewußt zu machen und dann durch explizite Reflexion zu reduzieren bzw. kontrolliert in die Arbeit einzubringen.

¹⁷⁷ Vgl. die traditionelle Definition des sog. „Hermeneutischen Zirkels“: daß das Einzelne aus dem Ganzen und das Ganze aus dem Einzelnen heraus verstanden werden müsse. → Stegmüller (1996).

¹⁷⁸ Trepte (a.a.O.) schreibt, daß sich Zusammenhänge zwischen den Identifikations-handlungen eines Lesers und seiner thematischen Voreingenommenheit gegenüber den von ihm betrachteten Medieninhalten herstellen lassen anhand seiner Biographie. Solche bewußten oder unbewußten „Vormeinungen“ und Einstellungen etc. beeinflussen zumindest nicht unerheblich den Forschungsverlauf; sie sind daher sich selbst bewußt zu machen und kontrolliert zu reflektieren.

¹⁷⁹ Z.B. Heidegger (1926), §29: Das Da-sein als Befindlichkeit. Vgl. hierzu v.a. Hänze (1998): „Wir denken wie wir fühlen“, „Wir lesen wie wir gestimmt sind“ usw.

¹⁸⁰ Koschorke (a.a.O., S. 378).

Im hier vorliegenden Fall wurde deshalb bewußt versucht der psychotherapeutischen Maxime von Wilfred Bion wissenschaftlich anzuwenden – nämlich „ohne Erinnerung“ sowie „wunsch-/absichtslos“ sich gegenüber dem Erkenntnisobjekt zu verhalten.¹⁸¹ Der Forscher muß demnach beständig auf einer höheren Reflexionsstufe stehen als das, was er in seiner Arbeit zu verstehen oder zu erkennen sucht; er muß seine Reflexionsleistung selber reflektieren, was ihn selbst als biographisches Subjekt notwendig einschließt – also auch seine eigenen Wünsche, Ängste und Bedürfnisse. Dies kann z.B. mittels Fragen wie „*Welche Beziehung habe ich zu meinem Forschungsgegenstand? Was wünsche ich mir von ihm, welches Ergebnis würde ich erwarten, und warum?*“ usw. geschehen. Andernfalls besteht die begründete Gefahr der Verfälschung: Ergebnisse könnten so einfach „passend“ gemacht werden, „Unpassendes“ wird als „unwahr“ deklariert usw. – je nach eigenem weltanschaulichem bzw. psychoemotionalem Hintergrund. Dabei wäre es genauso fatal sich einer herrschenden Zeitgeistströmung einfach einzuordnen, wie eine eigene vielleicht gegenläufige Einstellung gedanklich durchzusetzen. An sich vielleicht zutreffende Beobachtungen würden damit dann einem das Ganze unzulässig verändernden Prinzip unterworfen und würden damit ggf. gar jegliche echte Aussagekraft verlieren.¹⁸²

Deshalb gilt auch für unsere Identifikations-Untersuchung der Grundsatz: „Es bleibt die Aufgabe, die Methode aus der Sache selbst zu entwickeln, wobei die ‚Sache‘ zugleich das Werk und die Beziehung des Interpreten zu ihm ist. Eine Interpretation kann von dieser Sache her immer wieder überholt werden, weil die kritische Reflexion auf die Voraussetzungen des Verständnisses als methodisches Bewußtsein in die Bestimmung der Sache selbst eingegangen ist. Die Interpretation hat damit teil an einem dynamischen und zugleich historischen Prozeß der Aneignung, der sie als begrenzte Fixierung am Ende hinter sich zurückgelassen hat. [...] ‚Verstehen‘ heißt dabei soviel wie: Vermittlung durch den Begriff. Zwischen Interpreten und Text besteht ein dialektisches Verhältnis: Im Erkenntnisvorgang sind beide aufeinander bezogen, und indem der Interpret dabei auf seine

¹⁸¹ Bion (1974); Grinberg et al. (1975): "Whilst the analyst (actively) tries to remember what the patient told him in the previous session (memory) or to think of what the patient will do at the end of sessions or of next weekend, or of his wish for the patient to improve and be "cured" (desire), he lessens the possibility of observing and perceiving new facts which are evolving in the session at the moment.", S. 78. Eine solche Haltung enthält auch die Begründung dafür, weshalb dieses „methodologische“ Kapitel als zweites und nicht als erstes innerhalb dieser Arbeit entstand. (So hätte z.B. dieses zweite Kapitel auch als erstes gestellt werden können, oder auch das noch zu schreibende dritte – nur wäre dann das Prozeßhafte an diesem Erkenntnisweg artifiziell dargestellt, also „entstellt“ worden, und nicht in seiner natürlichen Entwicklung.)

¹⁸² Wir werden an späterer Stelle (Unterkapitel 3.4 und folgende) zeigen, inwieweit dies dann auch für jede Kunst- und Literaturinterpretation bzw. Textdeutung von Bedeutung ist, und was das alles überdies mit dem psychoanalytischen Konstrukt der „Übertragung/Gegenübertragung“ zu tun hat (zumal wenn der Analyse apodiktische Züge vorgeworfen werden).

Methode reflektiert, vermittelt er den Text seiner geistigen Welt.“¹⁸³ Auch außerhalb der Literaturwissenschaft bedeutet dieser Standpunkt in seiner allgemein-wissenschaftlichen Signifikanz eine methodenübergreifende sowie wahrhaft kritische Forschungsweise. Daran soll auch deutlich werden, daß der „hermeneutische Zirkel“ weder eine Methode *sui generis* ist, und schon gar nicht allein für die Geisteswissenschaften, und daß es sich dabei auch nicht um einen Kreis sondern bestenfalls um eine Spiralbewegung von Erkenntnis als solcher handeln kann (was das Problem eher verstärkt). Denn wir begreifen nur das, womit wir uns identifizieren, und wir identifizieren uns nur mit dem was uns ergreift – als reziprok dynamisches Grundprinzip.

Da jeder Akt des Verstehens damit aber auch ein je sehr persönlich-individueller ist, stellt sich die Frage nach der Objektivierbarkeit auch in diesem Fall.¹⁸⁴ Daraus begründet sich letztlich der interdisziplinäre Anspruch auf eine hermeneutisch-dekonstruktive Methodik, d.h. allgemeiner: eine sowohl geistes- als auch naturwissenschaftliche Vorgehensweise. Dilthey hat hier unterschieden in Verstehen und Erklären als Grundformen von Erkenntnis, die hier synthetisch zusammengeschlossen werden: das geisteswissenschaftliche Verstehen durch „Nachfühlen fremder Seelenzustände“ als Erkennen menschlicher Sinnzusammenhänge (singuläre gesellschaftlich-geschichtliche Wirklichkeit) wird verbunden mit naturwissenschaftlichem Erklären durch statistische Experimente als Erkennen empirischer Kausalzusammenhänge.¹⁸⁵ Eine solche Vorgehensweise übertrifft als Verstärkung möglicher Allgemeingültigkeit von „Erkanntem“ trotz aller Subjektivität noch das „Allgemeine der Menschennatur“¹⁸⁶ im interpersonal und ggf. überzeitlich Verbindenden, selbst wenn eine Mehrheit nicht *qua numero* recht hat. Gadamer führt dies zurück auf ein ontologisches Eingebettet-Sein in ein historisches Sinnganzes, das mehr ist als alle Gedanken aller Menschen aller Zeiten zusammen (Risiko und Chance der Geschichtlichkeit menschlichen Verstehens).¹⁸⁷

¹⁸³ Philippi, Klaus-Peter (1966), S. 2-3.

¹⁸⁴ Nietzsche, Friedrich (1960): Es gibt keine Tatsachen mehr, sondern nur noch Interpretationen, d.h. es gibt keine objektive Wahrheit sondern nur noch subjektive und damit letztendlich beliebige Meinungen usw.; S. 903.

¹⁸⁵ Dilthey (1964). Das Grundprinzip ist hier dasjenige der gegenseitigen Ergänzung.

¹⁸⁶ Ibid., Band V, S. 329. Vgl. z.B. Ciompis Kriterien (1997) der „Viabilität“ und der „Operationalität“ als Gütekriterium für „Wahrheit“ usw.

¹⁸⁷ Gadamer, Hans-Georg (1960): „Das Licht, das alles so hervortreten läßt, daß es in sich selbst einleuchtend und in sich verständlich ist, ist das Licht des Wortes.“ (S. 487); „Die hermeneutische Erfahrung gehört in diesen Bereich, weil auch sie das Geschehen einer echten Erfahrung ist. Daß an etwas Gesagtem etwas einleuchtet, ohne deshalb nach jeder Richtung gesichert, beurteilt und entschieden zu sein, trifft in der Tat überall zu, wo uns aus der Überlieferung etwas anspricht.“ (S. 489); „Wir hatten die Worte, die eine Sache zur Sprache bringen, selber als ein spekulatives Geschehen erkannt. Das mit ihnen Gesagte war es, worin ihre Wahrheit liegt, und nicht irgendein in der Ohnmacht subjektiver Partikularität verschlossenes Meinen. Wir erinnern daran, daß Verstehen,

Habermas hat in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen, daß es bei aller sprachlichen Verbundenheit sowohl in persönlichen als auch in kollektiven Sphären zu „Kommunikationsstörungen“ und damit zu „Mißverstehen“ kommen kann und auch kommt (vgl. z.B. Goethes „Werther“ und sein nachträglich eingeschriebener „Anti-Suizid-Text“): zu einer durch Arbeit und Herrschaft systematisch verzerrten Kommunikation. Diese ist durch immanent-hermeneutische Reflexion nicht mehr aufzulösen – gerade weil sie innerhalb eines bestimmten (Zwangs-)Zusammenhangs steht, der immer auch i. w. S. „historisch“ ist (individuell-biographisch sowohl als kollektiv-geschichtlich).¹⁸⁸ Auch bei Adorno findet sich dieser Gedanke, und zwar sowohl in der Frage nach der Dialektik zwischen Subjekt(ivität) und Objekt(ivität) als auch zwischen „Empirismus“ und „theoretischer Erwägung“: daß der Denkende grundsätzlich seinem jeweiligen Denkkollektiv verhaftet bleibt da ein Betrachtungspunkt außerhalb des eigenen Denkens und dessen Möglichkeiten faktisch nicht in Frage kommt; Analoges – vielleicht mit noch fataleren Konsequenzen – läßt sich anführen in Bezug auf die jeweils vorherrschende „Affektordnung“ (die sich auch, direkt und indirekt, im einzelnen Sprechakt, also auch in Literatur niederschlägt).¹⁸⁹ Ohnehin zeigen sich in subjektiven Verhaltensweisen und Meinungen indirekt „soziale Objektivitäten“, zumal auch Meinungen und Verhaltensweisen ein zumindest „Objektivierbares“ sind: „Von subjektivem Material läßt sich auf objektive Determinanten zurückschließen.“¹⁹⁰ Dabei ist gerade aufgrund von Aspekten der Verdinglichung des Bewußtseins mittels dinghafter Methoden (z.B. „Statistik“) ein Gegenpol zu bilden im Sinne kritischer Selbstreflexion und Selbstbesinnung als eine Art „Restitution von Erfahrung gegen ihre empiristische Zurichtung“: Die empirischen Untersuchungen sind nicht nur legitim sondern notwendig; „man darf sie aber nicht hypostasieren und als Universalschlüssel betrachten. Vor allem müssen sie selbst in theoretischer Erkenntnis terminieren. Theorie ist kein bloßes Vehikel, das überflüssig würde, sobald man die Daten einmal zur Verfügung hat.“¹⁹¹ Dasselbe gilt analog auch umgekehrt; dies zur Begründung der Synthese.

was einer sagt, keine Einfühlungsleistung ist, die das Seelenleben des Redenden errät.“ (S. 493); „Wer versteht, ist schon immer einbezogen in ein Geschehen, durch das sich Sinnvolles geltend macht.“ (S. 494). Da Gadamer diese unsere Seinsstruktur gerade am Kunstwerk aufweist („Kunst ist Erkenntnis und die Erfahrung des Kunstwerks macht dieser Erkenntnis teilhaftig.“, S. 103) illustriere ich das hier Gemeinte mit Zeilen eines Liedes: “But now we come together / As we are all aware / Of all of the things we share / Same hope, same dreams, same expectations / Same pain, same fears, same frustrations / More alike than we are different / This is our message to all” (This is our way von T. Belamide).

¹⁸⁸ Habermas, Jürgen (1982), S. 331-366.

¹⁸⁹ Vgl. zu dieser Problematik Koschorke (a.a.O), v.a. das Kapitel „Zirkulationen“.

¹⁹⁰ Adorno (1968), S. 121ff.

¹⁹¹ Ibid., S. 129.

Des Weiteren führt Adorno zum Problem von Subjektivität/Objektivität aus, daß diese wechselseitig durcheinander vermittelt sind: „Die Schlüsselposition des Subjekts in der Erkenntnis ist Erfahrung [...]. Die Anstrengung von Erkenntnis ist überwiegend die Destruktion ihrer üblichen Anstrengung [...]. Fähig [zu Erkenntnis] ist [das Subjekt] nur, wo es in angstloser Passivität der eigenen Erfahrung sich anvertraut.“¹⁹² Subjektivität erscheint hier als Agens, nicht als Konstituens von Objektivität; als solches setzt es das Konstitutum stets voraus: „Auch die Antithese von Allgemeinem und Besonderem ist notwendig sowohl wie trügend. Keines von beiden ist ohne das andere, das Besondere nur als Bestimmtes und insofern allgemein, das Allgemeine nur als Bestimmung von Besonderem und insofern besonders.“¹⁹³ Das Primat subjektiver Erfahrung aber, die als geteilte objektivierbar ist, erscheint hier als Konsequenz angstfreier Offenheit - die ein Allgemeines vermitteln kann. Für unsere Untersuchung der Textidentifikation bedeutet dies, daß sich die singular-subjektive Text- Erfahrung an einer empirisch-objektivierbaren pluralen zu messen hätte, und zwar im Lichte eines gegenseitigen Wechsel-Bedingungs-Verhältnisses; d.h. mit Worten Derridas gesprochen: wir behandeln unseren Erkenntnis-Gegenstand „*de la manière la plus intérieure*“ aber „*depuis un certain dehors*“ und umgekehrt.¹⁹⁴ Von *innen* bedeutet dabei ohne jeden Rekurs auf eine außerfiktionale Realität – wie etwa bei von Vietinghoff-Scheel (siehe Kapitel 3.4); dabei folgt der Leser völlig den sich ihm anbietenden bzw. in ihm sich erzeugenden „Sinnlinien“ – nämlich seiner Sinneserfahrung.¹⁹⁵ Eine (je stets persönliche) Bedeutung z.B. eines literarischen Textes muß sich also im Rezeptionsakt immer erst individuell konstituieren.

Nach Susan Sontag heißt deshalb Interpretieren eines Textes ihn in gewissem Sinn zu zerstören, was für eine unmittelbare (Lese-)Erfahrung spricht: “To interpret is to impoverish, to deplete the world - in order to set up a shadow world of ‘meanings.’ It is to turn the world into this world. (‘This world’! As if there were any other.) The world, our world, is depleted,

¹⁹² Adorno (1969), S. 74f.

¹⁹³ Ibid., S. 92.

¹⁹⁴ Derrida, Jacques (1972): «‘Déconstruire’ la philosophie ce serait ainsi penser la généalogie structurée de ses concepts de la manière la plus fidèle, la plus intérieure, mais en même temps depuis un certain dehors par elle inqualifiable, innommable, déterminer ce que cette histoire a pu dissimuler ou interdire, se faisant histoire par cette répression quelque part intéressée. » [S.15]. Ergänzend hierzu Jonathan Culler (1982): “[...] to deconstruct a discourse is to show how it undermines the philosophy it asserts, or the hierarchical oppositions on which it relies, by identifying in the text the rhetorical operations that produce the supposed ground of argument, the key concept or premise.” [S. 86]. Demnach wären z.B. Kafkas Protagonisten gewissermaßen gegen ihn zu lesen, obwohl auch dann die Verallgemeinerungs-tauglichkeit spezifischer subjektiver Erfahrung weiterhin *diskursiv* sein müßte.

¹⁹⁵ Zur Bedeutung der reinen Sinneserfahrung als Zugang zur sinnhaften Bedeutung von Welt siehe (neben Kant und Bion) insbesondere auch António R. Damásio und seine neurobiologisch orientierte Emotionstheorie (vom „*cogito ergo sum*“ zum „*sentio ergo sum*“). → Damasio (1999).

impoverished enough. Away with all duplicates of it, until we again experience more immediately what we have.”¹⁹⁶ Gerade „Franz Kafkas Texte sind darauf angelegt, solche ‚Schattenwelten‘ zu erschüttern, sofern sich der Leser auf diese mögliche Erfahrung unmittelbar einläßt.“; deshalb hätte eine Interpretation - wenn überhaupt - so zu sein, daß sie diese „Erschütterungen“ zumindest registrierte.¹⁹⁷ Dies würde praktisch bedeuten eine wie auch immer geartete Intention des Autors oder des Lesers vollständig zu negieren: „Literatur zeigt die Kraftlinien des Sinns, wenn er noch nicht durch eine versammelnde, darstellende, reinigende Intention gebändigt und behütet ist. Das ist die ‚Seele‘: Intentionalität im Rohzustand, mehr oder weniger ‚naiv‘, noch nicht (oder nur teilweise) durch einen anerkannten Diskurs gedeckt, den Fähnissen der Zeit und des Lebens ungeschützt ausgesetzt.“¹⁹⁸ Interpretierendes Lesen hingegen heißt dem Text seine seelische Wirkkraft zu entziehen - ihn gewissermaßen zu „kastrieren“ - weil er mehr oder minder gewaltsam in einen je spezifischen Sinnhorizont eingeordnet wird, der mehr oder minder zutreffen mag.

So schreibt Sontag gerade etwa in Bezug auf Kafka: “The work of Kafka, for example, has been subjected to a mass ravishment by no less than three armies of interpreters. Those who read Kafka as a social allegory see case studies of the frustrations and insanity of modern bureaucracy and its ultimate issuance in the totalitarian state. Those who read Kafka as a psychoanalytic allegory see desperate revelations of Kafka's fear of his father, his castration anxieties, his sense of his own impotence, his thralldom to his dreams. Those who read Kafka as a religious allegory explain that K. in *The Castle* is trying to gain access to heaven, that Joseph K. in *The Trial* is being judged by the inexorable and mysterious justice of God...”¹⁹⁹ Aber was *bedeutet* der Text hingegen für *je mich*? Analog dazu würde ein Systemtherapeut Kafkas Werk als allegorische Darstellung des systemischen Beziehungskonflikts der Familie Kafka lesen können und ein Sprachwissenschaftler kann die Kafka'sche Semiotik für sprachzionistisch halten usw.²⁰⁰ Auf diese Art hat dann jeder irgendwie recht -

¹⁹⁶ Sontag, S. (1964), S. 4ff.

¹⁹⁷ Hecker, A. (1998).

¹⁹⁸ Ibid., S. 159.

¹⁹⁹ Sontag (a.a.O.), S. 9.

²⁰⁰ Kilcher, A. (1999): „Kafka, Scholem und die Politik der jüdischen Sprachen“. Natürlich bedeutet dies nicht, daß sich solches Textverstehen gegenseitig ausschließen muß. So ist ein mögliches „Entfremdungsgefühl“ in Kafkas Texten nicht nur diejenige des Westjuden vom traditionellen Judentum, sonst könnte sich kein Nicht-Jude je mit seinen Texten überidentifizieren, d.h. die semantische Konstitution als ein Konglomerat von Auseinandersetzung mit jüdischer Kultur und Glauben würde eine internationale Konsolidierung mit diesen Texten verhindern, und selbst am „Sprachkampf“ zwischen Jiddisch und Hebräisch müßte sich dann noch ein allgemeinmenschliches Moment aufweisen lassen. Kafkas Texte jedenfalls lassen eine solche begründete Identifikation (auch jenseits „semitischer Semantik“) offenbar zu, weil es ein bedeutendes derartiges Element in ihnen gibt. Weshalb auch nicht? (Angesichts von Franz Kafkas sozial-biographischem Hintergrund ist auch nichts anderes zu erwarten.)

sofern er jedenfalls seine Aussagen am Text ausreichend nachzuweisen versteht - oder auch nicht. Dies trifft aber dann sowohl auf rationale wie auch auf emotionale Texterfahrung zu: wer sich in Kafka-Texten wohlfühlt oder wiederfindet ebenso wie derjenige der sie nicht mag und daher ablehnt. Wenn es aber um die Aufweisung subjektiver Sinnes-Erfahrung geht²⁰¹, wie kann das, was wir suchen, intentional konstruiert sein? Welche Merkmale müßte ein Text aufweisen um bestimmte Identifikationen zuzulassen, andere hingegen durchweg auszuschließen?

Wie wir bereits zum Werther-Effekt gesehen haben ließe sich etwa an der Liste der Textmerkmale, die in Bezug auf die Gefahr einer Über-Identifikation zu vermeiden sind, negativ herausarbeiten, über welche ein Text verfügen müßte um *keine* spezifische Identifikation zu erlauben: sie sollten „möglichst abstrakt“ sein, „informative Details, Abbildungen“ vermeiden, „nicht über Hintergründe, Auslöser und Motive“ spekulieren und „stilistisch nüchtern“ bleiben, weder „heroisieren“ noch „romantisieren“, und auch „kein Mitleid“ sowie generell keine „Betroffenheit zu erzeugen“.²⁰² Diese Aspekte scheinen jedoch gerade auf Kafka-Texte (zumindest überwiegend) zuzutreffen, sodaß sich die Frage nach deren enormer Identifikationswirkung nochmals neu stellt. Zudem ist gerade aufgrund der Subjektivität von Empfindung eine einfache Bestimmung der Frage „Wie muß ein Text sein, damit er in keinem seiner Leser Betroffenheit auslöst?“ praktisch unmöglich.²⁰³ Daraus

²⁰¹ Sontag (a.a.O.): „Interpretation takes the sensory experience of the work of art for granted, and proceeds from there. This cannot be taken for granted [...]. What is important now is to recover our senses. We must learn to see more, to hear more, to feel more. Our task is not to find the maximum amount of content in a work of art, much less to squeeze more content out of the work than is already there. Our task is to cut back content so that we can see the thing at all. The aim of all commentary on art now should be to make works of art - and, by analogy, our own experience - more, rather than less, real to us. The function of criticism should be to show how it is what it is, even that it is what it is, rather than to show what it means.“ [S. 14].

²⁰² Ziegler & Hegerl (a.a.O.), S. 48.

²⁰³ Selbst gesetzt den Fall in einer Zeitungsmeldung stünde lediglich ein einziger Satz wie beispielsweise: „In Stuttgart hat sich gestern Nachmittag eine alleinstehende Person das Leben genommen.“ so wird bereits dies bei manchen Lesern Mitleid oder Betroffenheit erwecken, d.h. allein aufgrund der formstilistisch an sich völlig neutralen Mitteilung dieser Tatsache kann Identifizierung stattfinden. Dies wäre selbst dann nicht völlig auszuschließen wenn kein mit Sicherheit mehr identifizierbarer Inhalt mehr vorhanden wäre, wie z.B. in folgender Umformung desselben Satzes: „In Stuttgart hat sich gestern nachmittag eine alleinstehende Person etwas genommen.“ Der Satz könnte dergestalt Gegenstand von Spekulationen (spekulativer „Projektion“) werden, worüber wieder eine Identifizierung möglich wäre („Was hat sie sich genommen? Etwas das Leben? Das wäre schlimm!“). Auf mehrdeutige oder gemischte, also nicht auf einen Sinninhalt reduzierbare Intentionen in daher nicht zweifelsfrei zuzuordnenden Sprechakten haben u.a. Watzlawick und Bateson in Bezug auf die Entstehung der Schizophrenien hingewiesen: die Signifikat-Signifikant-Bindung ist hier nicht zweifelsfrei zu klären, weshalb diese überhaupt ganz aufgelöst bzw. „verwirrt“ wird. Insofern ließe sich für Kafkas Werk hypostasieren es sei eine Abwehr sonst drohender (depressiver) Psychotik (ähnlich wie Goethe seinen Werther als Abwehr eigener suizidaler Impulse verstand). Vgl. Watzlawick et al. (1969): „Paradoxe Kommunikation“; Bateson (1972): „Form and Pathology in Relationship“; Goethe (1813), 13. Kapitel.

ergibt sich dann auch die Frage, wie z.B. eine rezeptionsästhetische²⁰⁴ Textverarbeitung auszusehen hätte, die solche Momente registrierte.²⁰⁵ Engel schreibt diesbezüglich: „Parallel zum Werkmuster gibt es ein Rezipientenmuster. [...] So kann es geschehen, daß [...] Rezeption eines Werkes bewußt oder unbewußt durch eine [...] überlagert wird, die der Disposition des Kommunikationspartners [...] entspricht.“²⁰⁶ In diesem Fall würde dann etwa eine spezifische Identifikations-Leistung mehr über dessen Empfänger als über ihren Text aussagen.

Vorgänge von sozioemotionaler Resonanz scheinen also durch Kongruenz jeweiliger Muster von „Angebot↔Nachfrage“ bestimmt zu sein - auch wenn Engel weiter ausführt: „Der Leser macht Literatur zu dem, was sie ist. [...] Wenn die Wirkung erst vom Leser gemacht wird [...] so spiegeln [literarische Massenkonsumwerke] objektiv [...] die aktuellen Erwartungen und Wünsche [ihres...] Publikums wieder. [Solche] Werke sind im Grunde Produkte des Lesers, die der Autor [nur] in eine [bestimmte] Form gefaßt hat.“²⁰⁷ Wenn dem so ist, dann wären die Übertragungsmotive eine bloße Reflexion der Bedürfnisse, Ängste oder Wünsche des Rezipienten; man müßte sie demgemäß ausschließlich sozusagen vom Leser ablesen können. Wenn aber jeder Text auf ein je bestimmtes oder jedenfalls retrospektiv bestimmbares Publikum abzielt so ergibt sich hieraus „das elementare Schema der im Text angelegten Leserrolle. Sie verlangt von jedem Leser, daß er den ihm vorgegebenen Blickpunkt bezieht, damit er die divergierenden Orientierungszentren der Textperspektiven zum System der Perspektivität aufheben kann, wodurch sich zugleich der Sinn dessen erschließt, was in den einzelnen Perspektiven jeweils präsent ist.“²⁰⁸ Dabei sollen sich „die Wirklichkeitsmerkmale der jeweiligen Leserindividuen“ in den Texten „widerspiegeln“ und damit „ein Wiedererkennen bekannter Strukturen“²⁰⁹ ermöglichen „wodurch das Textverständnis besser oder schlechter, der Erfolg größer oder geringer“²¹⁰

²⁰⁴ Laut Duden (a.a.O.) die „Richtung in der modernen Literatur-, Kunst- u. Musikwissenschaft, die sich mit der Wechselwirkung zwischen dem, was ein Kunstwerk an Gehalt, Bedeutung usw. anbietet, und dem Erwartungshorizont sowie der Verständnisbereitschaft des Rezipienten befaßt“ (Eintrag „Rezeptionsästhetik“).

²⁰⁵ Nach einem aktuellen Wissenschaftsparadigma der „Cognitive-Neuro-Sciences“ ließe sich z.B. über die Messung von Hirnströmen zunächst die spezifische Textstelle in Bezug auf „reaktive Identifikation“ nachweisen. Vgl. bspw. Kircher et al. (2007): Neural correlates of metaphor processing in schizophrenia.

²⁰⁶ Engel, Ingrid (1986), S. 19.

²⁰⁷ Ibid., S. 20f.

²⁰⁸ Iser, Wolfgang: „Der Akt des Lesens“, S. 62; zitiert nach Engel (a.a.O.), S. 22.

²⁰⁹ Vgl. Schram (1991): bei seinem Identifikationskonzept stellen gerade das Wiedererkennen, die Empathie, das eigene Beteiligtsein sowie eine „ästhetische Distanz“ die zentralen Momente der Identifikationswirkung dar (z.B. S. 153ff.).

²¹⁰ Engel (a.a.O.), S. 23. Auch Holland spricht von einer Bedeutungskonstituierung beim Lesen durch den Leser in Form von Wiederfinden eigener psychischer Grundaspekte. → Holland (1973).

sein kann - so wie Identifikation stärker oder schwächer (je nach dem Grad ihres „Gelingens“).

Zur reziprok normativen Text-Wirkung schreibt Engel weiter: „Es formiert sich ein Raster von Bedingungen, das seinerseits die Literaturproduktion reflektiert. Jede Epoche und jede Leserschicht tragen bestimmte Erwartungen an einen Text heran, die dieser erfüllen muß, will er rezipiert werden und erfolgreich sein. In Publikumserfolgen spiegeln sich in der Regel die Wirklichkeitsmodelle wider, die der Leser anhand von Vorerfahrungen identifizieren kann. Dabei ist [...] der fiktionale Text ‚keine Widerspiegelung gegebener Realität, sondern deren Vollendung in einem jeweils bestimmten Sinne.‘ Tradierte Verhaltensweisen und Normen sind im fiktionalen Text präformiert. Der Leser erkennt die Modelle wieder und wertet sie mit Hilfe seines moralischen, politischen, sozialen oder literarischen Bezugssystems.“²¹¹ Dieses „Raster“ bzw. seine einzelnen Merkmale sind offenbar zeit- und personengebunden. Hieraus läßt sich schließen, daß, solange es noch einen „Kapital-Absatz-Markt“ für Kafka-Texte jenseits eines bloß „historischen Interesses“ gibt, die sozialen und persönlichen Bedingungen, die sein Werk hervorbrachten bzw. in diesem sich transformiert wiederfinden, nicht wesentlich verändert haben dürften.²¹² Welche Leser-Erwartungen erfüllte Kafka - bewußt oder unbewußt - mit seinen Texten? Bieten Kafkas Texte „Wirklichkeitsmodelle“ die identifiziert werden können? Inwieweit ist es dasselbe psychosoziale Bezugssystem das sich in seinen fiktionalen Texten „präformiert“ wiederfindet - und müßte deren Erkennen nicht rückversichern anstatt z.B. zu verwirren?

Jedenfalls scheint es nicht nur um die Bestätigung sozialer Verhaltensmuster (z.B. als bloße Normaffirmation) zu gehen, sondern vielmehr - und übergreifender - um kognitive und emotionale Muster als individuell-intrapsychische Gesamtgrundlage: „Texte zeichnen Modelle und entwerfen Fiktionen, und der Leser aktualisiert sie in seinem individuellen Rahmen, der sich aus vielerlei Komponenten wie Verständnis, soziale Wirklichkeit, Vorlieben, Historizität u.a. zusammensetzt. Ein Text hat daher nicht eine alle Epochen und Leserschichten umgreifende einzige große Aussage, sondern die Textaussage differiert nach Leserkreis und Zeit. Je umfassender die Textaussage angelegt ist, je allgemeingültiger seine Intention sich darstellt, desto länger wird der Text lebensfähig sein. Werke, denen diese Kriterien zugrunde gelegt werden, lassen auch nach Jahren und Jahrzehnten eine echte

²¹¹ Ibid., S. 23.

²¹² Dieser Gedankengang folgt einer Äußerung Adornos u.a. aus dem Vorwort zum zweiten Teil der kritischen Modelle: „Nachdrücklich ist hervorzuheben, daß Erziehung nach Auschwitz gelingen könnte nur in einer Gesamtverfassung, welche nicht länger die Verhältnisse und die Menschen hervorbringt, die an Auschwitz die Schuld tragen. Jene Gesamtverfassung hat noch nicht sich geändert [...]“. (Juni 1969, S. 09/10 in den „Stichworten“); dies scheint auch 2006 noch nicht grundsätzlich anders zu sein.

Kommunikation zwischen Leser und Text zu.“²¹³ - selbst wenn es sich dabei um eine nach wie vor „tödliche“ handeln kann, wie etwa beim Goethe’schen „Werther“. In solchen Texten scheint der Suizid präfiguriert – unabhängig mindestens von den *bewußten* Intentionen des Autors, sofern es welche gab oder gibt. „Lesen erweist sich somit als ein dynamisches Wechselspiel zwischen Text und Leser. Die Impulse gehen von beiden Seiten aus.“ Der Text liefert die Modelle, der Leser identifiziert und interpretiert sie, und er reproduziert unter Umständen die Aussage in einem Variationstyp.“²¹⁴ – oder als bloße Kopie (s. O.: Pott, 1995).

Die unterschiedlichen Rezeptionsarten eines bestimmten Werkes zu einer bestimmten Zeit schreibt Engel bestimmten „Verhaltensstandards“ zu die entsprechend ihrer tradierten Disposition verschiedene Reaktionsweisen produzieren sollen; so kam es beim „Werther“ beispielsweise zu einem „Mißverstehen“: der Leser habe sein „Fehlverhalten“ nicht erkennen können und der „Leserirrtum“ hänge mit der Neuheit des rein fiktionalen Textes noch dazu in monologischer Briefroman-Struktur zusammen.²¹⁵ Dagegen ist anzuführen, daß die Suizidwirkung von Texten wie dem „Werther“ bis heute nicht abgebrochen ist, auch wenn die Goethe’sche Form für einen einzelnen Leser noch neu sein mag (im Fall des Suizids ist dies natürlich schwer bis gar nicht nachprüfbar). Unbestritten ist hingegen, daß ein Werk zu jedem beliebigen Zeitpunkt seines Bestehens verschiedene Rezeptionsarten zugleich erfahren kann. Jauß hat diesbezüglich fünf verschiedene Leser- bzw. „Apperzeptionstypen“ herausgearbeitet, wobei sein Bezugsrahmen der Grad der Identifikation des Lesers mit dem Hauptprotagonisten des Textes ist: *assoziativ* (Sich-Hineinversetzen), *admirativ* (Bewunderung), *sympathetisch* (Mitleid), *kathartisch* (Erschütterung), *ironisch* (Befremdung).²¹⁶ Uffelen redet in diesem Zusammenhang vom „osmotischen Charakter“ des Textes: „Rezeption ist nicht etwas Statisches, nicht der

²¹³ Engel (a.a.O.), S. 24. Darauf wies bereits Durkheim 1897 im Zusammenhang mit seinen Suiziduntersuchungen hin: „daß Emotionen ein fundamentales Element *jeder* Konstruktion von sozialer Wirklichkeit sind, indem >...das über den einzelnen Hinausgehende und von anderen Abgrenzende affektiv besetzt, in Symbolen festgehalten und in Ritualen produziert und reproduziert wird.<“ (zitiert nach Ciompi 1997, S. 238). Affektive Reproduktion kann auch mittels Worten und Texten geschehen – als kulturell kodierte Transaktionselemente in automorphen sozialen Kommunikationssystemen.

²¹⁴ Ibid., S. 24.

²¹⁵ Ibid., S. 38.

²¹⁶ Jauß, R. (1977), S. 212ff. Eine Typologisierung vom Rezeptionsverhalten her ist auch bei Trepte (a.a.O.) zu finden, wobei in beiden Fällen jeweils vom Verhalten - z.T. auch vom kognitiven Verhalten oder Verhaltensstil - des Lesers ausgegangen wird, das sich an der „Statik“ des jeweiligen Textes entzündet bzw. inszeniert – um von dort aus Rückschlüsse nicht auf die Struktur des Textes sondern vielmehr auf die seelische des Lesers zu erlauben. In beiden Fällen wird dabei nur ansatzweise oder ganz allgemein das jeweils auslösend (oder gar ursächlich) beteiligte Text-Moment an solchen Wirkungs-Prozessen untersucht. Auch die sozialgeschichtlichen Implikationen und ihre Voraussetzungen müßten zudem durchgearbeitet werden, wie Engel - Bernhard Zimmermann paraphrasierend - richtig bemerkt (Engel, S. 38), und zwar sowohl von Text- und Verfasser- als auch von der Leser-Seite aus: als sozusagen „Affekt-Ästhetischer Trias“.

Empfang, sondern das Empfangen. Das System einer Literatur [...] ist ein dynamisches [...] bestenfalls ein synergetisches [...]. Auch die Rezeptionsanalyse ist eine Form der Rezeption. Dass es dabei manchmal zu heftigen Interaktionen zwischen dem Rezeptionsforscher [...] und dem Forschungsgegenstand kommt, wird oft verdrängt. Niemand gibt gerne zu, dass Projektionen in Form von Erwartungen und Enttäuschungen bei der Rezeptionsforschung eine wesentliche Rolle spielen. [...] Bei der Rezeptionsanalyse sollte man sich [daher] der eigenen Ängste beziehungsweise Erwartungen möglichst bewusst sein. Sonst bekommen die Wechselwirkungen zwischen ForscherInnen und Objekten in der Rezeptionsforschung eine unkontrollierbare Eigendynamik. Darüber hinaus erfordert die Dynamik des Rezeptionsgeschehens immer wieder neue Teiluntersuchungen, die sich jede für sich und alle gemeinsam auf Wechselwirkungen konzentrieren, und sich nicht auf Gegensätze wie ‚anders‘ oder ‚gleich‘, ‚schlechter‘ oder ‚besser‘ fixieren. [...] Das Wesen der Rezeption „spielt sich“ wie der Sinn „auf der Oberfläche ab“ (Deleuze 1993: 168). [...] Rezeptionsanalyse ist [deshalb] die Beschreibung der Situation des absoluten Ankömmlings, ist eine Analyse, die die Fragen als Fragen des Fremden an den Fremden in der Fremde formuliert, ist eine fortwährend selbstkritisch reflektierende Analyse der Begegnung von Fremden an immer wieder anderen Orten und zu wechselnden Zeiten, ohne bestimmte Richtung oder Ziel.“²¹⁷

Eine derartige Darstellung könnte als solche auch insgesamt auf „Das Schloß“ von Franz Kafka zutreffen. Immerhin scheinen sich gerade Kafka'sche Texte einfachen Identifikationen zu entziehen, d.h. insbesondere Zuschreibungen und Kategorisierungen wie sie bislang zur Sprache kamen. Das Ziel von Lese-Erfahrung mit solchen Texten müßte daher - etwa nach Paul de Man²¹⁸ - immer zuerst eine Aufdeckung der möglichen Existenz verborgener Artikulationen und Fragmentierungen innerhalb zunächst angenommener „monadischer Totalitäten“ sein – um aus dem *für-mich*-Gültigen ein vielleicht *für-mehrere-Gültiges* zu extrapolieren. Dies bedeutet praktisch: mentale Funktionswerte außerhalb eines textuellen bzw. text-emotionalen Intervalls auf Basis der innerhalb dieses Intervalls bekannten oder benannten, angenommenen „Werte“ näherungsweise zu bestimmen. Denn „es ist nicht die Schuld der Kunst, daß das Symbolische dieser Ordnung[en] nicht mehr, wie [etwa] bei Goethe, als erschwingliche Stufe der Realität, sondern als Synonym für Realitätsverlust gelten kann [...]. Sein [hier: Kafkas] Realismus kann sich der Ausdrucksformen nicht mehr bedienen, die unsere Zivilisation für realitätsgerecht hält, weil

²¹⁷ Uffelen (2004). In eine ähnliche Richtung geht auch der Hinweis von Margarete Mitscherlich-Nielsen (a.a.O.): „Jede Art der verstehenden Aneignung von Texten, ob es sich nun um literarische oder um psychoanalytische Falldarstellungen handelt, sind unweigerlich den spezifischen Abwehrhaltungen des Analytikers oder Kritikers, seinen Erwartungen und Phantasien unterworfen.“ (S. 61).

²¹⁸ Man, Paul De (1988), S. 249f.

die Lebensgefährlichkeit dieser Realität inzwischen auch der schwächsten Phantasie in die Augen springen muß, und weil diese Realität nicht einmal den wirklichen Bedürfnissen ihrer Erzeuger gerecht wird. Der Autor, dessen Arbeit den Gleichgewichtssinn bewahren möchte, hat seine Sprache absetzen müssen von derjenigen des menschlichen Verschleißes. Sie hat, bis in ihren schöpferischen Kern, brechen müssen mit Ritual und Gewohnheit, um zu dokumentieren, daß sie nicht zu den Strukturen gehört, sondern mit den Menschen fühlt.“²¹⁹ Solche Texte erfordern aber auch eine ganz bestimmte Art des Lesen bzw. ihrer Rezeption. Jede sogenannte Kultur erzeugt jedoch gerade die Literatur die ihr im Innersten entspricht; ohne diese Entsprechung keine Identifikation – vor allem nicht mehr zu anderen Zeiten.

²¹⁹ Muschg (a.a.O.), S. 201.

3.2 Kognition und Emotion

Es läßt sich nun hypostasieren, daß neben formstilistischen auch inhaltliche Aspekte eine besondere Identifikation mit ihrem Text-Träger provozieren bzw. dazu einladen – insbesondere solche die auf einen „unterschwelligem Sinngehalt“ rekurrieren könnten. Doch dagegen sprechen beispielsweise Quacks Bemerkungen zum Roman „Shogun“ von James Clavell unter dem Titel „Fragwürdige Identifikation“: der Roman rege weder durch sprachliche Feinheiten zu ästhetischen Überlegungen an, noch verlange eine symbolische Szene eine Entschlüsselung und auch keine tiefere Einsicht sei im Roman enthalten – dennoch habe sich dieser millionenfach verkauft.²²⁰ Zur Leserwirkung, die gerade ein solcher Text haben kann, reflektiert er weiter: „Was aber war es, was uns so faszinierte, daß wir darüber für einige Stunden alles und auch uns selbst vergaßen? Die traditionelle Antwort führt das Vergnügen an Romanen auf die Identifikation mit literarischen Gestalten zurück; der Genuß an Erzählungen oder Theaterstücken soll daher kommen, daß wir uns in die Helden des Geschehens hineinversetzen. Doch läßt sich das schillernde Phänomen der Selbstvergessenheit auf diese Art kaum überzeugend erklären, kann es doch auch bei der Lektüre eines hochabstrakten Textes und überhaupt bei jeder Arbeit und Betätigung auftreten, wo wir ganz bei der Sache sind. Auch ein Wörterbuch wie der große ‚Duden‘ läßt die uns hier angehende Frage offen. ‚Sich identifizieren‘ soll danach bedeuten, daß man jemandes Anliegen oder etwas zu seiner eigenen Sache macht, daß man aus innerlicher Überzeugung voll mit jemandem oder mit etwas übereinstimmt. [...] Kann man sagen, daß ein Leser, der sich mit einer Romangestalt identifiziert, sich nur deren Sache zur eigenen macht? Gemeint ist doch eher, daß er sich an ihre Stelle versetzt.

Unklar bleibt, warum von den genannten umgangssprachlichen Bedeutungsvarianten der fachpsychologische Gebrauch des Wortes streng unterschieden wird. ‚Sich identifizieren‘ heißt in diesem Sinn: ‚Sich mit einer anderen Person oder Gruppe emotional gleichsetzen und ihre Motive oder Ideale in das eigene Ich übernehmen‘. Dazu wäre zu bemerken, daß der Ausdruck oft diese Bedeutung annimmt, wenn in literaturkritischen Zusammenhängen von der Identifikation des Lesers gesprochen wird. Die Frage ist aber, ob diese Beschreibung der normalen Lese-Erfahrung entspricht oder ob wir es bei dem identifikatorischen Lesen nicht vielmehr mit einer abweichenden, vielleicht sogar pathologischen Variante des Lesens zu tun haben.²²¹ Dagegen spricht im Grunde bereits

²²⁰ Quack, J. (1991): in *Studien zur Literatur*.

Vgl. hierzu ebenso den „I-Wert“ (Identifikationswert) in den Studien zur Wirkung sogenannter „Trivilliteratur“ (z.B. morphematische Affektinduktion, etwa mittels „Auslösung von Sehnsucht“ usw.) als Verweis bei Fricke (a.a.O., S. 118).

²²¹ Ibid., S. 177.

Quacks eigene Argumentation, denn ohne zumindest eine Form von (emotionaler) Identifikation mit einem Kunstwerk würde keine längere Auseinandersetzung (z.B. Zu-Ende-Lesen eines Romans) stattfinden. Vielmehr scheint das spezifische Rätsel, auf das auch Quack hindeutet, in der Tatsache zu liegen, daß es mindestens zwei Grundformen von Identifikation zu geben scheint: eine reflexive, die sich etwa auf solche Kunstwerke wie Adornos Texte beziehen, und bei denen es geradezu unmöglich ist, nicht zum Nachdenken animiert zu werden (wer hier nicht denken möchte, der legt diese Texte beiseite, da sie dann „aversiv“ wirken). Die zweite Grundform von Identifikation hingegen wäre dann die in sich bereits nicht reflektierende, weil ihr Gegenstand bereits selber so strukturiert ist (formal *und* inhaltlich), daß er weder zum Denken anregt noch daß überhaupt eine Notwendigkeit dazu bestünde (z.B. sogenannte „Trivilliteratur“ wie „Shogun“ usw.).

Tatsächlich gibt es verschiedene Definitionen von „sich-identifizieren-mit“ – auch im weiten Feld der Psychologie – und zwar je nach theoretischer Primärausrichtung. Zwei der wichtigsten psychologischen sind diejenigen der Sozialen Lerntheorie (v.a. Bandura) und diejenige der Psychoanalyse (v.a. Freud); es gibt aber auch andere, die synthetisch ihre wesentlichen psychologischen Funktionen kombinieren: „[Psychoanalytische] Identifikation ist ein (innerer) Abwehrmechanismus, in dem eine bisher nicht in der gegenwärtigen Stärke erlebte Motivdeprivation oder eine Motivfrustration durch die Übernahme (Introjektion²²²) eines oder mehrerer Motive anderer Personen gemindert wird. Die übernommenen Motive können den versagten Motiven mehr oder weniger ähnlich sein. Oft handelt es sich dabei sogar um jene Person, von der die Motivdeprivation oder -frustration ausgeht (z.B. Identifikation mit dem Aggressor). Unmittelbar subjektiver Gewinn der Identifikation ist das Gefühl, zumindest teilweise jene behindernde oder vorbildliche Person zu sein. Ziel der Identifikation ist die Reduzierung des Angst- und temporären Regressionszustandes, der durch die Motivdeprivation oder -frustration entstanden ist, und der schließliche Verzicht auf die entzogene oder mit Strafe bedrohte Gelegenheit zur Motivbefriedigung. [...] [Soziale Identifikation hingegen ist eine] oftmals im Zusammenhang mit Imitation diskutierte, weitreichende Übereinstimmung des Handelns und Denkens eines Individuums mit einem Vorbild (z.B. Vater-Sohn), die man auf eine erhöhte Zuwendung seitens der Vorbild- (Modell-) Person zurückführt. A. Bandura spricht von einer Generalisierung der kognitiven Momente der Imitation.“²²³ Dementsprechend gilt: je pathologischer eine Identifikation, desto pathogener die Bedingungen, die diese zeitigen. Zu fragen wäre deshalb auch und vielleicht

²²² „Verinnerlichung“, auch hier psychoanalytisch verstanden als „Einverleibung eines psychoemotionalen Objekts“. Die Vorstellung geht zurück auf die archaische Idee oraler Inkorporation (zwischen Menschen: Kannibalismus) und zeigt sich in Begrifflichkeiten wie „Lesehunger“, „Bücherwurm“, „einen Text verschlingen“ usw.

²²³ Arnold/Eysenck/Meili (a.a.O.), Band II, S. 958.

vor allem: wie müssen die psychosozialen Bedingungen sein, damit sich ein Jugendlicher mit Computerspielen wie etwa „Doom“ überhaupt identifiziert?

Während die Psychoanalyse klassischerweise eher auf die inneren Determinanten von Verhalten fokussiert, hat die Verhaltenspsychologie den Schwerpunkt ihrer Untersuchungen eher von diesen weg und auf die Untersuchung der äußeren Einflüsse bzw. auf die komplexe Interaktion des Individuums mit diesen verlagert.²²⁴ Zu jedem beliebigen Verhalten - auch dem „Lese-Verhalten“ - können demnach die „passenden“ äußeren Reizbedingungen festgestellt werden die es aktivieren oder induzieren, und welche äußeren Stimuli vorliegen könnten die es dann aufrechterhalten (Verstärker) oder abschwächen (vgl. operante Lernmethodik und Behaviorismus). So könnte etwa ein Mensch, der in „depressiogenen Lebensumständen“ aufwächst, besonders „anfällig“ sein für „depressive Literatur“ oder diese gerade besonders ablehnen – je nach momentanem Seelenzustand (Bedürfnisse, Ängste, Bewußtseinszustand usw.).²²⁵

In der Theorie sozialen Lernens wurde diese Sichtweise erweitert und differenziert: hier wirken individuelle Verhaltens- und Persönlichkeitsfaktoren sowie äußere Umwelteinflüsse in wechselseitiger Interaktion auf- und miteinander. Demnach werden wir sowohl von inneren als auch von äußeren Faktoren in unserem Denken, Fühlen und Handeln (einschließlich unserem Lese-Verhalten) determiniert: wir werden ebenso von innen wie von außen beeinflusst, genau so wie wir selbst beeinflussen und gestalten. Die unterschiedlichen „Lesarten“ ergeben sich dabei - ebenso wie die Wahl eines je bestimmten Buches oder Autors - gleichermaßen aus inneren Aspekten (wie etwa der Persönlichkeitsstruktur des Betreffenden) wie auch aus äußeren (z.B. dem jeweiligen Aufenthaltsort, der spezifischen aktuellen Lebenssituation usw.). Aber auch äußere oder Umwelteinflüsse sind kognitiv vermittelt, d.h. sie werden entsprechend der Persönlichkeitsmerkmale einer Person wahrgenommen und verarbeitet – auf dem Hintergrund der jeweiligen Affektlage (Stimmung, gegenwärtiger Gefühlszustand usw.).²²⁶ Mit anderen Worten: wir wählen diejenigen Texte - auch als „Projektionsschirm“ oder als Spiegel unserer affektiven Gestimmtheit - aus, die

²²⁴ „Behavioristisch“ definiert etwa Kagan den Identifikationsprozeß als „an acquired, cognitive response with a person (S). The content of this response is that some of the attributes, motives, characteristics, and affective states of a model (M) are part of S's psychological organization. The major implication of this definition is that S may react to events occurring to M as if they occurred to him.“ → Kagan (1958), S. 298.

²²⁵ Ibid., S. 301f.: Kagan beschreibt hier sog. „goal states“ die das Individuum bei der Identifikation antreibe. Primär sei dies „a feeling of power and mastery over the environment“ oder „love and affection“.

²²⁶ Vgl. z.B. Ciompi (1997, S. 96): „Laufend wählen wir aus dem Feld der möglichen kognitiven Wahrnehmungen und Denkverbindungen vorwiegend diejenigen aus, die zu unserer Grundstimmung passen. Unsere Bewußtseinsinhalte sind deshalb stets affektiv mitbestimmt. Gleichzeitig >färben< wir unsere ganze Umgebung je nach momentaner emotionaler Stimmung in einer affektentsprechenden Weise ein.“

aktuell-emotional zu uns „passen“ (selektive Wahrnehmung und affektdeterminierte Wirklichkeits-Erfassung). Persönlichkeits- und Affekt-Aspekte sind dabei ihrerseits wiederum sozial vermittelt, d.h. abhängig von äußeren und inneren Variablen (z.B. Familienverhältnisse, genetische Prädisposition einer Person usw.) und stehen in beständiger wechselseitiger Interaktion und Modifikation (reziprokes Wechselwirkungsverhältnis). Auf dieser Grundlage finden sowohl symbolisches Lernen und durch Beobachtung statt als auch selbstregulatorische Prozesse. Eine Möglichkeit der Selbstregulation ist das Lesen: gerade sprachliche Symbole erlauben es dem Menschen Erfahrungen zu verarbeiten - z.B. „Emotionen zu denken“ und Sinneseindrücke im Gedächtnis zu speichern. „Die Fähigkeit, Symbole als Repräsentanten der Wirklichkeit zu benutzen und zu abstrahieren, erlaubt es dem Lernenden [bzw. dem Lesenden], sich alternative Konsequenzen seiner Handlungen vorzustellen, Problemlösungsmöglichkeiten zu überdenken und konkrete Vorstellungen von Begriffen wie ‚Freiheit‘, ‚Würde‘, ‚Gerechtigkeit‘ usw. zu entwickeln.“²²⁷ Zudem kann jedes freiwillige Lesen eines ausgewählten Buches theoretisch als Versuch verstanden werden entweder aus einem unerwünschten „Affektpool“ auszusteigen - über eine tendenziell globale Umstimmung (indem in andere Affekt pools - z.B. ein bestimmtes Buch - emotional eingestiegen wird) verbunden mit einer Art „Ausschleichen“ entlang eines kleinen „Lese-Lustgefälles“ - oder aber für einen selbst zu extreme gefühlsmäßige Turbulenzen im selben „affektiv-kognitiven Attraktorbereich“ wieder in ruhigere Bahnen zu lenken.²²⁸ Dies geschieht insbesondere durch „biographische Aneignung“ des Erlebten bzw. Gelesenen gemäß dem subjektiven Eindruck des Empfängers von dessen „persönlicher Relevanz“ und entsprechend der beiden beteiligten Affektbereiche (eigener und fremder).

Affektives Nachleben (und nicht nur Nach-Erleben) von Inhalten und den damit kollektiv und individuell verbundenen Emotionen spielt nicht nur bei der literarischen Sozialisierung bzw. Konditionierung eine bedeutende Rolle. Gerade beim Lesen als „Modell-Lernen“ werden neue und komplexe Verhaltensmuster aufgenommen sowie mittels indirekter verbaler „Anweisung“ übernommen und wirksam: „Durch Beobachtung erwerben sich Menschen Regeln und allgemeine Verhaltensprinzipien, die es ihnen gestatten, über das hinauszugehen, was sie sehen und hören.“²²⁹ Dabei hat z.B. die Inhaltsanalyse von Kinderbüchern gezeigt, daß eine tendenziöse Darstellung von Gender-Charakter-Eigenschaften durch soziales Lernen die Entstehung von Rollenklischees bei Jungen und Mädchen tiefgreifend beeinflusst. Daraus ließe sich schließen, daß das „Modell“, welches der Leser für sich auswählt, über ganz bestimmte persönliche oder persönlichkeits-spezifische

²²⁷ Zimbardo, P. G. (1983), S. 225.

²²⁸ Ciompi (1997), S. 302f.

²²⁹ Evans (1976), S. 244.

Muster und Merkmale verfügen muß (z.B. „Outsider-Darstellung“, d.h. soziale Selbstisolation wie etwa in Hesses „Steppenwolf“ usw.²³⁰), die mit persönlichen „Erinnerungsspuren“ - bei Texten etwa in Form „semantisch-semiotischer Sedimente“ – korrespondieren oder korrelieren bzw. „anspringen“. Sprache dient hier auch der Steuerung nonverbaler Prozesse und bildet sog. „kognitive Strategien“ zur individuellen Lebensbewältigung aus („innerer unbewußter Dialog und Selbstmanagement“).²³¹ Im Sinne eines „reziproken Determinismus“ in der Sozialen Lerntheorie (Bandura) kann davon ausgegangen werden, daß sich dieses Modell auch auf den Lese-Prozeß übertragen läßt. Die individuelle Lese-Erfahrung bestünde demnach tatsächlich aus der komplexen Interaktion von Text-immanenten (Inhalt und Form etc.) und Leser-immanenten (Persönlichkeitsstruktur, Kognition, Emotion usw.) Faktoren. Lesen als eine Möglichkeit sozialen Lernens hätte dann in Bezug auf die Selbstregulation die Funktion der Kontrolle über drei zentrale Elemente des eigenen Verhaltens: Selbstbeobachtung als emotionale und gedankliche Verarbeitung, aktive und passive Gestaltung der subjektiv relevanten Lebensumwelt und Entwicklung von adaptiven Verhaltensprogrammen zur Lebensgestaltung (im gesunden Fall: konstruktiv überlebens- und arterhaltungs-orientiert).²³²

Dieser reziproke Determinismus zwischen Leser-Selbst (bestehend aus der aktuellen Stimmungslage, Persönlichkeitsfaktoren usw. sowie der daraus sich ergebenden kognitiven Weltwahrnehmung etc.) und Text bzw. „Text-Selbst“ (eine komplex-komplementäre Mischung aus Aspekten des Autors/Verfassers und des Textes als eigenständige Entität) richtet sich unmittelbar gegen eine frühere Haltung des Verhaltenspsychologen Skinner, die, übertragen auf unsere Arbeit, lauten könnte: „Nicht der Mensch beeinflusst den Text, sondern der Text (alle Texte als Ganzes) beeinflussen den Menschen.“²³³ Das bedeutet, daß die textuelle Umwelt das menschliche Verhalten allgemein und das menschliche Sprach- und Wahrnehmungs-Verhalten im Besonderen beeinflusst, dieses wiederum die textuellen Bezüge verändert (indem neue, veränderte Texte geschrieben werden), die ihrerseits wieder

²³⁰ Vgl. U'Ren (1971); Tavis et al. (1977).

²³¹ Zimbardo, S. 229. Jemand der auf die damit zusammenhängende basale Sozialfunktion von Sprache hingewiesen hat ist etwa Balint (1968, S. 99): „Unsere gesamte Sprache ist [...] ein posttraumatisches Phänomen, also Ausdruck einer mangelhaften Bedürfnisbefriedigung: Eine völlig funktionierende Dyade, in der Subjekt und Objekt nicht einmal geschieden sind, bedürfte keiner sprachlichen Kommunikation. Sprache ist erst denkbar vor dem Hintergrund der Erfahrung eines Mangels und der Subjekt-Objekt-Trennung: Die Artikulation von Wünschen ist das Ergebnis einer Versagung eines Befriedigungsaufschubes.“

²³² Mahoney & Thoresen (1974).

²³³ Nach Skinner (1971). Damit ist auch die zumeist unbewußte *Überlieferung* gemeint (Stichwort „Kollektives Gedächtnis“).

ihre Leser verändern. Dabei wird unser Verhalten zwar auch durch „Verstärker“²³⁴ verändert, aber oftmals sucht sich ein Mensch auch bestimmte Texte aus in denen spezifische Verstärker bzw. „Kontingenzen“²³⁵ vorhanden sind (bzw. - bewußt oder unbewußt²³⁶ - vermutet werden).²³⁷ Ein Mensch mit depressiver Persönlichkeitsstruktur z.B. wird sich demnach eher nicht Bücher mit farbenfrohem Einband auswählen sondern eher mit einem dunklen (Grau- oder Schwarztöne); dasselbe trifft auch analog auf deren Inhalt bzw. deren *Sprache* zu.²³⁸ Dementsprechend ist zu fragen welche spezifischen Reize („Stimuli“) in einem Text vorhanden sein müssen um diesen z.B. für bestimmte Identifikationen - also für bestimmte Personen oder Personenkreise - „interessant“ zu machen.

Jauß, der die ästhetische Identifikation mit Texten bzw. Textinhalten oder Textfiguren zur Grundkategorie seiner Theorie der ästhetischen Erfahrung gemacht hat, schreibt über Identifikation: „Sie vollzieht sich in einer Hin- und Her-Bewegung zwischen dem ästhetisch freigesetzten Betrachter und seinem irrealen Objekt, zu dem das ästhetisch genießende Subjekt eine ganze Skala von Einstellungen wie: Staunen, Bewunderung, Erschütterung, Mitleid, Rührung, Mitweinen, Mitlachen, Befremdung, Reflexion einnehmen, das Angebot eines Vorbilds seiner personalen Welt einfügen, aber auch der Faszination bloßer Schaulust erliegen oder in unfreie Nachahmung verfallen kann.“²³⁹ Einstellungen bestimmen auch in diesem Kontext in entscheidendem Maß die Weltsicht des Individuums und damit dessen Leben; von ihnen hängt es ab wie sich ein Mensch zu einem Text verhält und wie er diesen wahrnimmt. Jede Einstellung aber bezieht sich auf etwas das da bewertet wird. Persönlichkeitsaspekte lassen sich so beispielsweise über Einstellungs- und

²³⁴ Verstärker (Reiz; Stimulus): Begriff aus der Konditionierungstheorie (Thorndike/Skinner). Operante Konditionierung bedeutet z.B., daß Aktivitäten die das Erreichen eines befriedigenden Zustands durch verstärkende Reize ermöglichen am ehesten gelernt werden. Als operant gilt jede Verhaltensweise oder Reaktion deren Bedeutung durch verstärkende Konsequenzen in der Umgebung erfahren oder modifiziert wird. Skinner verwendete operante Konditionierung u.a. als Modellfall des Spracherwerbs. Der verstärkende Reiz beim Lesen eines bestimmten Buchs kann z.B. eine angstmindernde Wirkung bestimmter Textaussagen desselben sein. → Fröhlich (2002), S. 265.

²³⁵ Kontingenz (contingency): Bezeichnung für die Abhängigkeit bzw. Verbindung zweier Größen oder Ereignisse, die sich in der Wahrscheinlichkeit des gemeinsamen Auftretens ausdrückt (wenn-dann-Beziehung). Bsp.: „Immer dann wenn ich ‚Kafka‘ lese geht es mir gut/besser!“. → Fröhlich, S. 1550.

²³⁶ Gemeint ist hiermit die Unterscheidung zwischen einer rationalen und einer emotionalen „Präkonzeption“; auf dieses Konzept (von W. R. Bion) wird im nächsten Kapitel unter Psychoanalyse näher eingegangen werden.

²³⁷ Zimbardo (a.a.O.), S. 230f.

²³⁸ Ciompi, L. (2001), S. 24: „Stimmungskonforme Wahrnehmungen oder Denkinhalte werden bevorzugt beachtet, nicht konforme dagegen vernachlässigt.“ In diesem beispielhaften Fall könnte dem Betreffenden sowohl an einer echten Überwindung seiner psychischen Beeinträchtigung gelegen sein als auch an deren Aufrechterhaltung (hier: mittels „depressiver“ Literatur). Er könnte entweder durch ausgewählte Texte mehr über die Wirkungsmechanismen dieser psychischen Erkrankung lernen um Genesung zu erlangen oder er könnte sie „nähren“, um ihre Funktion in seinem Leben aufrechtzuerhalten usw.

²³⁹ Jaus, H. R. (1982), S. 167.

Motivationsfaktoren nachweisen, etwa indem die Meinung über einen bestimmten Text abgefragt wird. Dabei ist „Einstellung“ eine psychologische Tendenz die sich dadurch ausdrückt, daß eine bestimmte Sache mit einem bestimmten Grad an Zustimmung oder Ablehnung wahrgenommen wird.²⁴⁰ Unsere Einstellungen entscheiden also über die Art der Selektivität unserer Wahrnehmung und damit auch über unser Verhalten – einschließlich von Leseverhalten und Textwahl.²⁴¹ Der Grad subjektiver Übereinstimmung bzw. von Identifikation mit einem Text hängt demnach von Einstellungs- d.h. Persönlichkeitsaspekten des Betreffenden ab: inwieweit diesen der Text (rezeptiv-subjektiv) entspricht (oder umgekehrt).²⁴²

Quack kommt diesbezüglich bei seiner „Shogun-Analyse“ zu folgendem Ergebnis: es hängt alles davon ab, ob wir die „Romanfiguren verstehen können. Die einen sind uns sympathisch, andere stoßen uns ab, zu weiteren nehmen wir eine gefühlsmäßig neutrale Haltung ein. Wir verstehen sie, weil sie sich im Rahmen der menschlichen Verhaltensweisen bewegen; weil wir wissen, welche Lebensformen mit den entsprechenden Ausdrücken des Handelns, Denkens und Fühlens bezeichnet werden. Der Hypothese der Identifikation bedürfen wir dabei nicht. Eine andere Frage ist, ob man das Verstehen menschlichen Empfindens ohne Rückgriff auf das Konzept der Einfühlung explizieren kann. Es geht hier um Prädikate, die man nur dann vollständig oder innerlich begreifen kann, wenn man sie auf sich selbst anzuwenden weiß; wenn man selbst erlebt hat, was sie bezeichnen. [...] Ein inneres Verständnis solcher mentaler, psychophysischer Prädikate setzt also voraus, daß man die damit bezeichneten Empfindungen selbst erfahren hat.“²⁴³ Daraus kann geschlossen werden, daß entweder Identifikation stattfindet - und „Dis-Identifikation“ ist auch eine Form von Identifikation - oder nicht; die „neutrale Haltung“ bedeutet Indifferenz (keine Text-Wirkung, d.h. „reiz-los“). Identifikationshandeln scheint als solches überdies je stets rückgebunden an Erinnerung; sie ist notwendig zum Verstehen als Grundfunktion menschlichen psychoemotionalen „Funktionierens“. Kognitions-psychologisch würde das

²⁴⁰ Eagly & Chaiken (1993): „Attitude is a psychological tendency that is expressed by evaluating a particular entity with some degree of favor or disfavor.“ (S. 1).

²⁴¹ Trepte (a.a.O.) wies empirisch nach, daß Persönlichkeitstests über die Identifikation/ Disidentifikationsleistung mit Texten Auskunft geben können.

²⁴² „Objektive“ Entsprechungen sind hier nicht zu erwarten – zumal wie sollten sich diese empirisch nachweisen lassen? „Wann ist ein Text x?“, wenn $x \cong$ (beispiels-weise) „subversiv“, „gefährlich“, „böse“, „ansteckend“, „suizid-induzierend“ usw.? Die subjektiven Empfindungen bzw. Wahrnehmungen ein und desselben Textes gehen sowohl emotional als auch rational mitunter sehr weit auseinander.

²⁴³ Quack, J. (a.a.O.), S. 180. Daß und inwiefern das Empathie-Konzept gerade in der Psychoanalyse sehr viel mit Identifikation zu tun hat werden wir im folgenden Kapitel entgegen Quacks Behauptung darlegen.

Individuum demnach nicht nur aufs Lesen bzw. Nicht-Lesen „konditioniert“²⁴⁴ sondern auch auf ein Wiedererkennen und damit für relevant-/irrelevant Halten je bestimmter Inhalte.

Hierbei können auch verbale und semantische Konditionierungs-Verfahren unterschieden werden: Während es beim *“verbal conditioning“* um die Verstärkung des verbalen Verhaltens durch Lob oder Zustimmung geht (z.B. zur Verbesserung des Sprachrepertoires Behinderter, aber auch zur Aufrechterhaltung des therapeutischen Gesprächs) bedeutet *„semantic conditioning“* die Koppelung eines Wortes (konditioneller Reiz; CS) mit einem Objekt, das seiner Bedeutung entspricht (nichtkonditioneller Reiz; UCS). Dadurch erklärt sich z.B. der psychoemotionale Assoziations-/Resonanz-Effekt: die auf ein Wort oder einen Ausdruck konditioniert erlernte Reaktion kann mittels eines „passenden“ rationalen/emotionalen Gegenstands (den ein bestimmtes Hinweisreiz-Wort bezeichnet) oder durch ein klangähnliches Wort (via *„phonetographischem Transfer“* bzw. durch einen bedeutungsverwandten Begriff) ausgelöst werden.²⁴⁵ Das bedeutet unabhängig von der Intention eines Autors beim Verfassen eines Textes, daß bestimmte Wörter in diesem je bestimmte, psychographisch im Leser angelegte Reaktionen auszulösen vermag.²⁴⁶ Identifizierung verstanden aus kognitionspsychologischer Sicht wäre dann primär ein Phänomen der Bedeutungszuweisung mittels des Vergleichs von externen mit internen (verinnerlichten) „Mustern“.²⁴⁷ Bei der Disidentifikation wird dabei unter Umständen eine *systematische* Diskrimination zwischen dem Wahrnehmenden und dem wahrgenommenen Objekt erzeugt, um mit dieser Distanzierung die „Verstrickung“ mit dem

²⁴⁴ Konditionierung (conditioning) meint in der Verhaltenspsychologie Prozeduren durch die Reaktionen oder Verhaltensweisen als Ergebnis von Erfahrung mit ankündigenden Umweltreizen (klassische Konditionierung) oder ihrer Konsequenzen (Verstärkung; operante Konditionierung) in ihrer Auftretenswahrscheinlichkeit verändert werden. Vorgänge von Konditionierung liegen allem Lernen zugrunde, auch Veränderungen des Verhaltens auf bestimmte Reize (z.B. Worte, Sätze usw.). Die vermittelnden Prozesse des Lernens beziehen sich auf Veränderungen der Verhaltensmöglichkeiten oder -bereitschaften und bilden die latente Grundlage für im Situationsbezug manifeste Verhaltens-, Auffassungs- und/oder Denkweisen. Lernen und Gedächtnis stehen in engem Zusammenhang; Lernen bezieht sich auf Verhalten nach Erfahrungen bzw. Übung, Gedächtnis dagegen auf die Prozesse der Einspeicherung von Erfahrungsrepräsentationen und deren Abruf im Dienste neuer Aufgaben bzw. der Bewältigung von Situationen. → Fröhlich (a.a.O.), S. 263 & 282.

²⁴⁵ Vgl. Fröhlich, S. 266; Razran, G. (1961).

²⁴⁶ Beim Auftauchen bestimmter Morpheme bzw. Morphem-Kombinationen - nachdem diesen ein bestimmtes antipathisches Signifikat zugewiesen worden war - fielen beim Vorlesen der Kurzgeschichte „Guts“ von Chuck Palahniuk immer wieder Leute seiner Zuhörerschaft in Ohnmacht – ähnlich wie bei Kafkas Strafkolonie-Lesung. → Palahniuk, C. (2005), S. 407ff. – „The ‘Guts’ Effect“: “In all, seventy-three people have fainted while I’ve read ‘Guts.’”; “[...] the people fell the moment I read the words **‘corn and peanuts’**.”; “[...] the casualties were almost equally men and women.”; “My goal was to create horror around very ordinary things [...]”

²⁴⁷ Zimbardo (a.a.O.), S. 251: „Gleichgültig über welches Sinnessystem ein Reiz in den sensorischen Informationsspeicher gelangt, unsere erste Aufgabe besteht darin, diesen Reiz zu identifizieren [...] Es muß also zunächst ein bestimmtes Muster erkannt werden, um der Erfahrung, die wir machen, eine Bedeutung geben zu können.“

Wahrnehmungsobjekt zu reduzieren (wie z.B. aus therapeutischen Gründen in der Psychotherapie). Solche Prozesse erfordern eine subtile Kontrolle, welche die aktuelle Unterscheidung zwischen Wahrnehmendem und Wahrgenommenem fördert. Diese kognitive Handlung „teilt die Psyche“ im Dienste steter Unterscheidung zwischen und Distanzierung von wahrgenommenem Objekt und wahrnehmendem Subjekt, und bemüht sich um Distanzierung des wahrnehmenden Bewußtseins von den durch die Sinne unablässig angelieferten Informationen (vgl. „Dissoziation“ und „Psychose“, d.h. das Zurückziehen der Sinne von ihren Objekten; in den Schizophrenien bspw. erscheint die Diskrimination zunehmend als von Auflösung bedroht).

Solches Verhalten ist jedoch nur möglich auf der Basis von „kognitiven Schemata und Skripten“ die sich in Verbänden als individueller „kognitiver Stil“²⁴⁸ des Betreffenden verstehen lassen: „[Ein bestimmter Begriff] liefert die Grundlage für die Aufstellung eines Konzepts, das gemäß unserer früheren Erfahrung eine vernünftige Deutung [eines] Problems anbietet. Der Lösungsvorgang macht fast immer eine Angleichung des Problems an frühere Erfahrungen erforderlich. Dazu gehört, daß man die Beziehungen zwischen neuen Elementen im Sinne eines vertrauten Bedeutungs-zusammenhangs sehen kann. [...] Für die aktive Verwendung früherer Reaktionen und Erfahrungen zur Gestaltung einer kognitiven Struktur, die die Bearbeitung neuer Information erlaubt, verwendet Bartlett (1932) den Begriff Schema. Zur Assimilation von Neuem an Altes muß das Gedächtnis nach einem geeigneten Schema abgesehen werden.“²⁴⁹ Solche schematischen Abläufe im Bereich der Kognition, der Sprache und damit auch des Gedächtnisses sind eng an die Verwendung von Metaphern gebunden: „Dem Inhalt der im Gedächtnis gespeicherten Information wohnt Bedeutung inne, Bedeutungsgehalt hat zugleich seine Assoziation mit anderen gespeicherten Inhalten sowie seine aktuelle Signifikanz für den Problemlöser. [...] Bedeutung ist grundsätzlich mit Verstehen verknüpft. Verstehen heißt, ein Sinnverständnis für eine neue Erfahrung aus ihrer Ähnlichkeit mit Elementen schon vertrauter Erfahrungen zu entwickeln. [...] Es] integriert neue Information in ihr entsprechende Sinnzusammenhänge oder festliegende Schemata. [...] Das] Gedächtnis des Menschen [bildet dabei an] festliegenden Punkten [eines] semantischen Netzes [ab ...]. Ein semantisches Netz ist ein angenommenes (d.h. aus Schlußfolgerungen abgeleitetes) System, das - im Gedächtnis

²⁴⁸ Der „kognitive Stil“ kann, in gewisser Weise, als psychoemotionales Äquivalent von „Lebensstil“ betrachtet werden. Die Lösung nur ungenau bestimmbarer Probleme wie „Warum bin ich depressiv?“ oder „Warum verletze ich immer gerade die Menschen die mich lieben?“ usw. setzt deshalb eine Analyse der kognitiven Strukturen „höherer Ordnung“ (Skripte, Schemata) voraus. Hierzu können i.w.S. „therapeutische Texte“ (psychologische Literatur, verbale oder geschriebene Aussagen eines Psychotherapeuten usw., aber auch Romane mit „psychologischer“ Wirkung etc.) beitragen.

²⁴⁹ Zimbardo (a.a.O.), S. 299.

gespeichert - das Erkennen von zwischen bekannten Objekten bestehenden Beziehungen erleichtert.“²⁵⁰ Um eine Überidentifikation mit bspw. Kafkas Werk zu erlauben müßte demnach gewissermaßen ein „semantisches Kafka-Netzwerk“ vorhanden sein (im Gehirn des Lesers) – und zwar emotional im Sinne eines primär „affektiven Inprints“.²⁵¹

Ein solches „Netz“ funktioniert über „kausale Attribuierungen“²⁵² – auch in Bezug auf die Identifikation mit Texten: diese müssen „konsistent“ sein (z.B. ist das Verhalten von „K.“ im „Schloß“ als Referenz-Modell nicht beständig situationsbedingt alternierend usw.), zudem „besonders“ (nicht-alltäglich) sowie „übereinstimmend“ (mit eigenen Meinungen oder denjenigen einer sozialen Referenz-Gruppe). Schemata als Gesamtheit von Bedeutungseinheiten (wie z.B. der „Amerika“ Roman von Kafka als eine solche Bedeutungseinheit) und Skripten (scripts) als Gesamtheit von Bedeutungssequenzen (wie z.B. die Interaktion von „K.“ mit der Wirtin in Kafkas Schloß-Roman) können als Konstituenten von „Persönlichkeit“²⁵³ verstanden werden. Jede(r) Persönlichkeitsstruktur ist ein je spezifischer kognitiver Stil (cognitive style) zu eigen. Analog zu der Festlegung, daß der jeweilige kognitive Stil eines Menschen relativ überdauernde und konsistente Arten bzw. Formen der individuellen Auffassung, Verarbeitung und Nutzung von Informationen bzw. Informationskategorien bezeichnet kann festgestellt werden, daß jeder Text Ergebnis einer je bestimmten Wahrnehmungsweise ist, d.h. diesem ein je spezifischer kognitiver Stil zugrunde liegt (auch wenn der kognitive Stil der Text-Darstellung nicht mit demjenigen des Autors oder des Verfassers gleichgesetzt werden kann).²⁵⁴ Beim Phänomen „emotionaler Resonanz“ beim Empfänger eines bestimmten Textes in der Lese-Erfahrung würde demnach eine attributive (gedachte, gewünschte, aber nicht notwendig nachweisbar vorhandene) oder eine assoziative (nachweisbar vorhandene) zentrale Übereinstimmung oder Nicht-Übereinstimmung vorliegen.

Die Reaktion des Rezipienten richtet sich entsprechend nach seinem kognitiven Stil: „Das Vorwiegen von Nivellierungstendenzen (leveling) im Gegensatz zur Akzentuierung

²⁵⁰ Zimbardo (a.a.O.), S. 300/301.

²⁵¹ Vgl. Ciompi (1997), S. 290f.

²⁵² Zimbardo, S. 303: „Die Attribuierungstheorie geht davon aus, daß wir es für wichtig halten, ein Verständnis für voraussagbare Relationen zu erlangen, damit wir dem, was sich in unserem Leben ereignet, Stabilität und Sinn verleihen können. Dies führt zu einer Realitätsorientierung der Welt gegenüber.“ Ebenso wichtig scheint beim Menschen eine Kontrollorientierung der Welt gegenüber zu sein; beides kann mittels Literatur (bzw. Sprechen/Sprache/Sprachlichkeit) erlangt oder erhöht werden.

²⁵³ Persönlichkeit als Gesamtheit aller individuell vorhandenen „kognitiven Skripten“ einschließlich der Arten ihrer situations- und rollengesteuerten (etc.) Anwendung bezeichnet daher die Bedingungen, Wechselwirkungen und Systeme die interindividuelle Unterschiede des Erlebens und Verhaltens erfassen und ggf. eine Vorhersage künftigen Verhaltens ermöglichen. → Fröhlich (a.a.O.), S. 300.

²⁵⁴ Fröhlich (a.a.O.), S. 260.

(sharpening) bei der Wahrnehmung von Unterschieden wird z.B. als Ausdruck einer von Verdrängungstendenzen beherrschten kognitiven Kontrolle (cognitive control) gedeutet (GARDNER; KLEIN). Ähnliche Überlegungen beherrschen die Diskussion der Stilvariante Informationsunterdrückung (repression) im Vergleich zur Informations-Empfänglichkeit (sensitization), die von BYRNE ausgeht. Kognitive Komplexität gilt als Inbegriff differenzierten Wahrnehmens und Denkens in bezug auf sozial relevante Gegenstände (KELLY). Feldabhängigkeit vs. Feldunabhängigkeit äußert sich in dem Grad der Mitbestimmtheit von Wahrnehmungsurteilen durch Umfeldbedingungen und soll mit Erziehungsstilen und sozialem Verhalten in enger Beziehung stehen (WITKIN u.a.). Impulsivität vs. Reflexivität hingegen beziehen sich auf das Vorwiegen der Handlungsorientierung bzw. des Überlegens in der bewältigenden Auseinandersetzung mit Aufgabensituationen (KAGAN).²⁵⁵ Diese Kategorien könnten auch kognitionspsychologisch auf ein formales Grundpaar von Identifikation/Disidentifikation zurückgeführt werden – angstreduzierende vs. angstfördernde Texte: „[Die Fähigkeit der Sprachbeherrschung] kann sich jedoch auch einschränkend auf die Totalerfahrung emotionalen Erlebens auswirken, indem sie es uns ermöglicht, wirkliche Gefühle durch verbale Beschreibungen unseres Gefühlszustands (oder der Gefühle, die wir haben sollten) zu ersetzen. Folglich kann man mit Hilfe der Sprache eine analytische Distanz zu beunruhigenden Erlebnissen gewinnen, indem man diese mit einer Bezeichnung versieht, ihnen eine Erklärung gibt und sie durch Beiordnung eines Zeittäfelchens an einen bestimmten Platz der Lebensgeschichte verweist.“²⁵⁶ Hierin äußert sich nochmals die erwähnte Einfassung kognitiver Text-/Lese-Erfahrung in den je spezifischen biographischen Hintergrund von Erinnern und Vergessen. Sprachlichkeit als solcher - d.h. auch von Text überhaupt - kommt bei dieser Sichtweise ein entwicklungspsychologisches Moment der Angstminderung, d.h. letztlich der Arterhaltung zu, auch evolutionstheoretisch. Dies würde auch eine Grundlage zur Erklärung bieten wie und weshalb es zu Über-Identifikation kommen kann: wir sehen die Welt zu unseren Gunsten; dieser wunschhafte Zusammenhang kann häufig nur noch mit pathologischen Mechanismen aufrecht erhalten werden.

Dabei ist es tatsächlich weit weniger wichtig was in einem Leben faktisch geschieht oder geschehen ist als vielmehr die Art und die Weise wie es jeweils wahrgenommen, bewertet und verarbeitet wird bzw. wurde.²⁵⁷ Solche Ansichten radikalisiert wäre ein

²⁵⁵ Ibid., S. 260. Vgl. Trepte (a.a.O.) und unsere Unterscheidung in "ratio- vs. emotio-orientierte" mentale Konfiguration bzw. Schwerpunkt psychoemotionaler Tendenz zur Reiser-Rezensions-Unterschiedlichkeit (Unterkapitel 1.2 dieser Arbeit).

²⁵⁶ Zimbardo (a.a.O.), S. 280.

²⁵⁷ Klein, M. (1945).

objektives Moment am Text (wenn bzw. wo überhaupt noch nachweisbar) nahezu unerheblich – es käme einzig und allein auf die Wirkung an - die der jeweilige Text im jeweiligen Rezipienten hervorruft - wie dieser von ihm wahrgenommen wird bzw. was er in diesen „hineinlegt“ (auf Basis seiner bisherigen Lebenserfahrungen und seines aktuellen Lebens-/Gefühlszustandes). Muschg schreibt zur Macht der „ästhetischen Erinnerung“: „[Der Text] berührte uns, weil [er uns etwas anging ...]. Das gültige Zeugnis dafür, daß eine Begegnung stattgefunden hat, ist ein ästhetisches: daß sie sich im Leser wiederholt und ihren Anlaß dabei hinter sich läßt. [...] Kunst streichelt nicht, und sie zerstört nicht. Sie ist nur die wirksame Erinnerung an alles, was Streicheln oder Zerstörung bedeutet, der wahrhafte Ausdruck des Heimwehs danach [...]. Auch die Kraftquelle der Erinnerung ist, beim Urheber wie in seinem Werk, nicht das Wirkliche, sondern seine Verlorenheit. Dadurch, daß die Kunst den Schein ‚wieder‘ herstellt, kann sie als Gnade, Heilmittel, ja zeitlos wirken [...]. Kein Weg führt vorbei an der Herkunft der Kunst aus dem Verlust – und daran, daß sie an diesen Verlust zugleich erinnert und über ihn täuscht. [...] Bücher können wohl Schmerz bereiten und dämpfen; aber nur als Erinnerungen an Schmerz und Wohltat. Sie können die Welt, das heißt: das Bewußtsein, verändern; aber nur als Erinnerungen an unsere Veränderungsbedürftigkeit. Sie sind niemals, auch nicht in ihrer tiefsten Zweideutigkeit, auf der Seite des Bestehenden.“²⁵⁸ Diese literaturpsychologische Erkenntnis aus den 1980ern illustriert sehr gut neuere aus Neuro- und Kognitionspsychologie, wie sie etwa Welzer/Markowitsch aktuell (2006) ²⁵⁹ nachweisen: erst das „autobiographische Gedächtnis“ macht den Menschen zum Menschen, unterscheidet ihn erst eigentlich von allen anderen Lebewesen auf der Erde und konstituiert seine Ich-Identität in der Zeit.

Weil das Gehirn und mit ihm das Gedächtnis sich selber erst in der Auseinandersetzung mit ihrer physischen und sozialen Umwelt ausbilden und strukturieren, ist die Gehirn- und Gedächtnisentwicklung prinzipiell ein biosozialer Prozeß; organische und psychosoziale Reifung sind daher in der menschlichen Entwicklung lediglich unterschiedliche Aspekte ein und desselben Vorgangs. Bewußtsein entsteht also innerhalb komplexer sozialer Interaktionen – allerdings nicht im Rahmen eines autonom ablaufenden biologischen Vorganges sondern von interaktiven Prozessen sozialen und kulturellen Lernens. Somit bestimmen Gesellschaft, Kultur und Geschichte die Entwicklung des autobiographischen Gedächtnisses mit. Es bildet sich im Rahmen unablässiger Kommunikationen (z.B. auch zwischen einem Leser und seinen Texten) und ist suggestibel. Markowitsch sagt hierzu: „Wenn wir uns an Ereignisse erinnern, die unsere eigene Person betreffen, dann bewerten wir diese Erinnerung zugleich auch emotional. Mit der Erinnerung ist immer die Stimmung

²⁵⁸ Muschg (a.a.O.), S. 50/51.

²⁵⁹ Welzer & Markowitsch (2006): „Das autobiographische Gedächtnis“.

verknüpft: War ich damals freudig oder eher traurig? Wie war es, als meine Mutter starb? Wie war es, als ich mich zum ersten Mal verliebt habe? Diese Stimmungsabhängigkeit gibt es beim Faktengedächtnis nicht. Und genau diese Eigenschaft macht das autobiographische Gedächtnis so anfällig - auch was den Wahrheitsgehalt der Erinnerung angeht. [...] das [autobiographische] Gedächtnis geht [sogar bereits nur] aufgrund psychischer Streß- oder Trauma-Ereignissen verloren.“²⁶⁰ Wir identifizieren uns also mit dem was wir identifizieren können – als ein uns Bekanntes das uns entweder als erstrebenswert (weil noch nicht in uns ausgeprägt) oder als uns bestätigend (weil in uns bereits angelegt) erscheint. Zudem mutet beim Menschen soziales Verhalten als „Default“ an: wenn wir nichts sonst tun, so denken wir primär über unsere sozialen Beziehungen nach.²⁶¹

Insofern wäre es genauer, bei der Identifikation von und mit Inhalten wie z.B. Texten, von einem Phänomen der „sozialen Kontingenz“ im Bereich „sozialer Kognition“ auszugehen²⁶²: Wir verstehen uns bspw. mit einer Person dann am besten wenn wir mit dieser gewisse Übereinstimmungen feststellen können in Bezug auf Meinungen, Haltungen, Einstellungen, Weltsicht und Weltwahrnehmung etc. Deshalb identifizieren wir uns am ehesten mit Texten die unserer emotionalen oder/und unserer rationalen Sicht der Dinge entsprechen. Aus dieser (kognitiv begründeten) Perspektive ließe sich auch ein Text als (Interaktions-)Partner verstehen. Der Begründer der Paartherapie in Europa, Jürg Willi, schreibt hierzu: „Nach George Kelly bildet jeder Mensch von frühester Kindheit an Konstrukte, das heißt gewisse Muster und Schablonen, durch die er seine Welt wahrnimmt und ordnet. Kelly meint mit ‚Konstrukt‘ ungefähr das gleiche wie Jean Piaget mit ‚Schema‘ oder die Psychoanalyse mit ‚innerem Objekt‘. Konstrukte kanalisieren die Art und Weise, wie wir die Welt und unsere Mitmenschen sehen, diesen Wahrnehmungen Bedeutung verleihen und sie in Sinnzusammenhänge stellen. Zwei Menschen können sich nur im Bereich kompatibler

²⁶⁰ Markowitsch im Interview mit A. Fasel 11/2005; → Fasel, A. (2005). Das erklärt auch weshalb Heinz Weder im Zusammenhang mit Robert Walsers Schreiben von einem „beständigen Selbst-Vergewisserungs-Prozeß“ reden konnte.

²⁶¹ Prof. Henrik Walter, Universitäts-Klinikum Bonn, in einem Vortrag vom 07.12.2006 im Rahmen des „Colloquium Philosophy of Cognition“ von Prof. Newen, Universität Tübingen.

²⁶² Vgl. Addington et al. (2006, S. 373): „**Social cognition** involves the perception, interpretation and processing of social information related to the self, to others, and to interpersonal interactions, that (information) underlies social interactions and includes emotion perception, social perception, social knowledge and attributional bias.“ Siehe hierzu auch Penn et al. (1997/2005).

Social contingency bezeichnet den Übereinstimmungsgrad den zwei Personen im Verlauf von (dyadischen) Interaktionen in ihren Plänen bzw. Handlungen aufweisen. Pseudo-K. liegt vor wenn Übereinstimmungen zufällig zustande kommen. Symmetrische K. ist gegeben wenn Übereinstimmungen sowohl durch gleichartige Pläne als auch Reaktionen entstehen. Asymmetrische K. kommt dadurch zustande, daß A nach eigenem Plan handelt und die Handlungen von B dazu bestimmt oder dadurch, daß die Reaktionen von A und B durch die vorangegangenen Reaktionen von A oder B - ungeachtet individueller Pläne - beeinflußt werden (Nachahmung). → Fröhlich (a.a.O.), S. 270.

Konstrukte miteinander verständigen, sozusagen nur auf der gleichen Wellenlänge senden und empfangen. Um mit einer anderen Person zu kommunizieren, müssen wir deren Sprache – im wörtlichen wie im übertragenen Sinne – verstehen, das heißt, wir müssen zwar nicht ihre Überzeugungen und Meinungen teilen, wir müssen uns aber in ihre Überzeugungen und Meinungen einfühlen und ihr Denken mitdenken können. Für die Lebensfähigkeit einer Beziehung ist es von großer Bedeutung, daß die Konstruktsysteme zweier Partner kompatibel sind, was aber in der Regel auch bedeutet, daß sie nicht allzu verschieden sein können. Mit ‚persönlichem Konstruktsystem‘ wird die Integration und Organisation der Konstrukte zu innersten Überzeugungen, Wert-vorstellungen und Leitbildern verstanden, welche das Gerüst unseres Weltbildes ausmachen.“²⁶³ Für die Verfasser-Text-Leser-Beziehung bedeutet dies analog, daß je größer die Kompatibilität bzw. Übereinstimmung der alle konstituierenden „Konstruktwelten“ – d.h. die kognitive Konfiguration auf Basis verinnerlichter Erfahrungen – desto stärker die Anziehungs- bzw. Identifikationswirkung ist. Der Text (oder sein Sender) kann dann zum „Partner“ werden – oder zum „Feind“ (bei mangelnder „Konstrukt-Kompatibilität“. Was uns an oder in ihm anzieht, das zieht uns auch in der Partnerschaft mit Menschen an: Es sind dieselben psychologischen Momente die eine Person an gesprochenen verbalen Aussagen einer anderen Person anziehen, wie an geschriebenen. Dabei kommt es häufig zu einer unbewußten Gleichsetzung Text↔Verfasser. All dies heißt letztlich, daß ein Mensch sich im Grunde mit jedem Text identifizieren kann – sofern dieser diesem Menschen eine Identifikation gewissermaßen gestattet, weil beide über einen geeigneten - kompatiblen - Konstrukt-hintergrund verfügen, die Welt „durch eine ähnliche Brille“ sehen, gerade auch und vor allem gefühlsmäßig.²⁶⁴

In all diesem zeichnet sich übrigens auch ein mehrfacher Paradigmenwechsel ab: nicht nur löst eine Individualisierung von Wahrnehmung und deren kognitiv-emotive Transformation (die Sinne als „Filter“ von Realität²⁶⁵) die einfache Urbild-Abbild-Allegorie ab,

²⁶³ Willi, J. (1991), S. 229f.: zur Psychologie persönlicher „Konstrukte“.

²⁶⁴ Vgl. hierzu Trepte (2002, S. 27): „Ausgehend von der Annahme, daß bei der Rezeption literarischer Texte die gleichen Interaktionsformen wie in der realen, personalen Interaktion vorkommen, wird die soziale Interaktionsform der Empathie entweder als die ‚reifste‘ Form der Identifikation oder als die ihr wesentlich zugrunde liegende bzw. als die ihr übergeordnete Fähigkeit [...] [betrachtet].“ Insofern lassen sich nicht nur - wie bei Zillmann (1994) - die Erzählfiguren aus Sicht des Lesers als „Freund/Feind“ analysieren, sondern jeweils der ganze Text.

²⁶⁵ Vgl. Ciompi (1997, S. 99): Affekte dienen als Komplexitätsreduktoren. Wo dieser „affektive Filter“ zu starke Einschränkung erfährt – wie etwa in der psychischen Erkrankung (bspw. Manie, Schizophrenie, Depression usw.) – stellen sich Störungen in Denken und Verhalten ein. Auch Identifikation erfolgt „Affekt-konform“ – psychoanalytisch: entsprechend dem jeweils stärksten „Triebziel“. Denken, Lesen usw. sind daher als affektspezifische Formen menschlichen Handelns zu verstehen.

sondern es ist nunmehr das Nervensystem die zentrale Vermittlungs-Instanz zwischen Welt und Seele (Nervenbahn verstanden als „Medium“, nicht als bloßer „Kanal“): „Jeder menschliche Sinn spricht auf eine bestimmte Materie an und gibt den von ihr empfangenen Reiz an die entsprechenden Nerven weiter, die ihn in Form und Schwingungen oder ähnlichen Impulsen wiederum an das Seelenorgan übermitteln. Wichtig ist, daß die Nervenimpulse von einer grundsätzlich anderen Beschaffenheit als die Wirkungen der äußeren Materie sind. Was in der Seele zuletzt als einfache Empfindung erscheint, wird bei der Nervenübertragung in eine Vielzahl schnell aufeinanderfolgender, unterschiedlich intensiver und zunächst unverbundener punktueller Signale zerlegt, deren Resynthetisierung allein der Einbildungskraft obliegt. [...] Darin besteht die materielle Grundlage der Ideenassoziation. Vorstellungen erscheinen nie solitär; sie sind durch wechselseitige Affektion miteinander verwoben. Welche Ideen sich jeweils miteinander verschwistern, hängt von der Häufigkeit ihres Zusammentreffens im sensorischen Apparat und damit von biographischen und sozialen Konditionierungen ab. [...] Die Unterbrechung des direkten Bildtransfers von der Außenwelt in die Seele bringt mit anderen Worten eine irreduzible Individualität des Betrachters ins Spiel [...]. Wenn Ideenassoziationen durch den sympathetischen Mitklang anderer als der von der Einzelsituation beanspruchten Nerven entstehen, wenn die Art der Vergesellschaftung von lebensgeschichtlich bedingten Einprägungen im jeweiligen Organismus abhängt, dann läßt die Assoziationspsychologie ein Terrain im Menschen entstehen, das einer reinen Repräsentationslogik nicht mehr zugänglich ist. Weil das Nervensystem über ein eigenes, unwillkürliches Gedächtnis verfügt, erhalten die Assoziationen eine durch und durch biographische Färbung.“²⁶⁶

Davon ist dann auch die gesamte Identifikationsproblematik gleichermaßen betroffen. Zugleich sind damit allerdings auch die Zeiten vorbei, in denen die Bedeutung oder die Wirkung einer Botschaft nach normativen kommunikativen, sozialen oder auch literatur-/sprachwissenschaftlichen Regeln kalkuliert werden könnte. Denn kommunikativer Austausch mit der Realität empirischer Fakten kann mit diesem Wissen nur noch über den Rückbezug aufs eigene, individuelle Selbst stattfinden – das bei aller äußerer Prägung und Formung noch dazu ein bedeutendes automorph-autonomes Aktivitäts- bzw. Aktionspotential behält, das keineswegs nur reaktiv ist. Sowohl diese „sensualistische“ als auch „neurophysiologische“ bzw. „neuropsychologische Wende“ waren mit Freud bereits eingeleitet, welcher schon 1891 formulierte: „Die physiologischen Vorgänge hören nicht auf, sobald die psychischen begonnen haben, vielmehr geht die physiologische Kette weiter, nur daß jedem Glied derselben (oder einzelnen Gliedern) von einem gewissen Moment an ein

²⁶⁶ Koschorke (a.a.O., S. 366-375).

psychisches Phänomen entspricht. Das Psychische ist somit ein Parallelvorgang des Physiologischen.²⁶⁷ Damit wird „Seele“ endgültig zu Gehirn, „Innenwelt“ zu Neurophysiologie (in Form selbstreferentieller Verknüpfungen von im ZNS gespeicherten Sinneseindrücken) und Bedeutung zu einem neuronalen Korrelat oder Substrat – als „Brechungsfaktor zwischen Signifikant (äußerem Sinneseindruck) und Signifikat (innerer Vorstellung bzw. Empfindung)“.²⁶⁸ Affekte erscheinen in einem solchen Modell schließlich primär als Vektoren kognitiver Inhalte.²⁶⁹

²⁶⁷ Freud (1891): Zur Auffassung der Aphasien, S. 57.

²⁶⁸ Koschorke (a.a.O.), S. 367.

²⁶⁹ Ciompi (1997), S. 311.

3.3 Introjektion und Projektion

Freud nimmt an, daß „von der Identifizierung [...] ein Weg über die Nachahmung zur Einfühlung, d.h. zum Verständnis [desjenigen] Mechanismus [führt], durch den uns überhaupt [erst] eine Stellungnahme zu einem anderen Seelenleben ermöglicht wird.“²⁷⁰ Wenn uns etwa ein Autor also seine Geschichten erzählt „so empfinden wir hohe, wahrscheinlich aus vielen Quellen zusammenfließende Lust. Wie der Dichter das zustande bringt, das ist sein eigenstes Geheimnis; in der Technik der Überwindung jener Abstoßung, die gewiß mit den Schranken zu tun hat, welche sich zwischen jedem einzelnen Ich und den anderen erheben, liegt die eigentliche *Ars poetica*. Zweierlei Mittel dieser Technik können wir erraten: Der Dichter mildert den Charakter des egoistischen Tagtraumes durch Abänderungen und Verhüllungen und besticht uns durch rein formalen, d.h. ästhetischen Lustgewinn, den er uns in der Darstellung seiner Phantasien bietet. Man nennt einen solchen Lustgewinn, der uns geboten wird, um mit ihm die Entbindung größerer Lust aus tiefer reichenden psychischen Quellen zu ermöglichen, eine Verlockungsprämie oder eine Vorlust.²⁷¹ Ich bin der Meinung, daß alle ästhetische Lust, die uns der Dichter verschafft, den Charakter solcher Vorlust trägt und daß der eigentliche Genuß des Dichtwerkes aus der Befreiung von Spannungen in unserer Seele hervorgeht. Vielleicht trägt es sogar zu diesem Erfolge nicht wenig bei, daß uns der Dichter in den Stand setzt, unsere eigenen Phantasien nunmehr ohne jeden Vorwurf und ohne Schämen zu genießen.“²⁷² Was uns an Texten anzieht wäre demzufolge die Möglichkeit an ihnen ein wenig heiler zu werden: wenn laut Muschg Bücher „Schmerzdämpfer“²⁷³ sind, so erscheinen sie bei Freud als „Schmerzlöser“ – und zwar als ein allgemeinemenschliches Moment, weil sich alle Menschen in ihren Seelenvorgängen grundsätzlich ähneln.

Vielleicht erklärt dies, weshalb der Germanist Jost Schneider in Bezug auf die Identifikation mit Texten von einer „internationalen Gefühls-gemeinschaft“ spricht²⁷⁴: „Es ist

²⁷⁰ Freud (1921, S. 103): *Die Identifizierung*.

²⁷¹ Zum Begriff der „Vorlust“ siehe Freud (1905a): Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten, sowie ebd. (1905c): Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. „Vorlust“ bezeichnet diesen Schriften zufolge eine Art von „Aktivierungs-energetischen Lustreiz“, der zur Auslösung einer größeren Lustentbindung als er selbst ist, dienen soll. Die „Vorlust“ als „Verlockungsprämie“ kann jedoch auch mittels „infantiler Fixierung“ nie bei der eigentlichen Trieberfüllung ankommen: ähnlich wie ein „Fetischist“ in einer sog. Perversion bereits mit einem Ersatzobjekt (z.B. fremde Unterwäsche) zum Höhepunkt gelangen kann, reicht im analogen Fall dem „Bücherfetischisten“ der Kauf und die Sinneswahrnehmung eines Buches bereits aus, es kommt nicht zum Lesen, wohl aber zur Anhäufung großer Büchersammlungen oder nach außen hin repräsentativer Bibliotheken.

²⁷² Freud (1907/08): Der Dichter und das Phantasieren, S. 179.

²⁷³ Muschg (a.a.O.), S. 51.

²⁷⁴ Schneider, J. (2003): „Psychische Globalisierung“. Vortrag vom 08.11.2003, Wien. Man denke dabei etwa an erwähnten Werther-Effekt in China.

keine Selbstverständlichkeit, dass z.B. die Romane von Simmel und Kossak jeweils in mehr als 60 Sprachen übersetzt wurden und weltweit Bestsellerauflagen erreichten. Denn diese Werke sind nicht auf ästhetische Distanz, sondern auf Identifikation ausgelegt. Wie ist das aber möglich? Wie kann sich der russische oder brasilianische Leser mit einer literarischen Figur identifizieren, die im Deutschland des 20. Jahrhunderts angesiedelt ist? Um diese Frage zu beantworten, muß hier der Begriff der Identifikation genauer definiert werden. Dabei muss zunächst konstatiert werden, dass die damit befassten Forschungsdisziplinen bisher keine Einigkeit über eine solche Definition erzielen konnten. Im wesentlichen stehen sich drei verschiedene Auffassungen gegenüber, und zwar eine rezeptionsästhetische, eine medienwissenschaftliche und eine literaturpsychologische. Die Unterschiede zwischen diesen Ansätzen sind weniger auf verschiedenartige Interpretationen der selben Phänomene als vielmehr auf die Verschiedenartigkeit der fokussierten Phänomene selbst zurückzuführen. So verfolgt der Rezeptionsästhetiker Hans Robert Jauss offenbar das Ziel, sämtliche Formen des Involvement unter seinem Begriff der Identifikation zu subsumieren. Neben der Identifikation im engeren Sinne berücksichtigt er deshalb auch z. B. Phänomene wie das Mitleid oder das karnevaleske Rollenspiel.²⁷⁵ Die medienwissenschaftliche Forschung, wie sie in Heinz Bonfadellis Studie zur Medienwirkungsforschung dargestellt wurde,²⁷⁶ ist demgegenüber - aus gegebenen Anlässen - vorrangig an der Erforschung der Imitationsproblematik interessiert. Es geht also z.B. um die Frage, ob und wann jugendliche Rezipienten von gewaltbetonten Computerspielen den für normal gehaltenen Realitätsbezug verlieren und die ihnen gezeigten Gewalttaten nachahmen. Dies ist zweifellos ein wichtiges Problem, aber ebenso zweifellos nicht der Normalfall von Identifikation.“ Das Problem ist, daß auch hierüber Uneinigkeit besteht.

Wie wir bereits gesehen haben, gibt es weit mehr als diese drei Definitionen von Identifikation – schon allein die „psychologische“ muß mindestens unterteilt werden in eine kognitive und eine psychoanalytische; weitere Differenzierungen sind möglich, sodaß auch davon gesprochen werden könnte, daß es so viele verschiedene Identifikationen – und damit Identifikations-Definitionsmöglichkeiten – gibt wie „Identifikatoren“ vorhanden sind. Im übrigen ist es um die Nachahmung bzw. Realitätstäuschung - auch mittels überidentifikativen Momenten in der Text-Erfahrung - weitaus alltäglicher bestellt als Schneider annimmt: jeder Mensch interpretiert und identifiziert die Dinge die ihm begegnen - insbesondere zu seinen Gunsten („Self-Serving Bias“). Das Problem der **Selbsttäuschung** ist dabei ein natürliches

²⁷⁵ Ibid., Fußnote 7: Jauss, Hans Robert - Ästhetische Erfahrung und literarische Hermeneutik. Bd. I. München 1977. S. 220. Jauss kennt eine assoziative, eine admirative, eine sympathetische, eine kathartische und sogar eine ironische 'Identifikation'.

²⁷⁶ Ibid., Fußnote 8: Bonfadelli, Heinz: Medienwirkungsforschung I. Grundlagen und theoretische Perspektiven. 2., korrig. Aufl. Konstanz 2001. S. 197-199.

Element von **Selbststabilisierung**.²⁷⁷ Erst bei Überidentifikation verdrängt - zumindest teil- und zeitweise - eine individuelle sog. „Nebenrealität“ unsere geteilte sog. „Hauptrealität“.²⁷⁸ Was jedenfalls den „Normalfall“ von Identifikation angeht so wird man - laut Schneider²⁷⁹ - diesbezüglich gerade „bei der Literaturpsychologie fündig. Den Grundgedanken der psychologischen Identifikationstheorie hat Norman Holland formuliert; er besagt, dass das Zustandekommen von Identifikation im Akt der Lektüre nicht von Äußerlichkeiten abhängt, sondern auf der Wiedererkennung gleichartiger psychischer Tiefenstrukturen beruht.²⁸⁰ Gemäß den Prinzipien seiner Identitätspsychologie verengt Holland diese Strukturen allerdings auf das, was die individuelle Bearbeitung sogenannter 'Identitätsthematik' tangiert. Im Sinne von Hans-Joachim Seemann und Walter Schönau soll hier demgegenüber unterstellt werden, dass prinzipiell jeder nicht rein-individuelle seelische Konflikt geeignet ist, den Identifikationsprozess in Gang zu setzen.²⁸¹ Identifikation meint also [...] ein nicht-pathologisches, nicht außer Kontrolle geratendes, transientes Sich-Hineinversetzen in eine literarische Figur auf der Basis der Wiedererkennung eines für den Rezipienten noch aktuellen, aber in der Regel unbewusst bleibenden seelischen Konfliktes. Äußerlichkeiten wie Alter, Geschlecht, Hautfarbe, gesellschaftliche Stellung und dergleichen sind hierbei im Prinzip ohne Belang. Zwar steigt mit der äußerlichen Gleichheit auch die Wahrscheinlichkeit, dass Figur und Rezipient gleichartige Seelenkonflikte aufweisen. Doch von ausschlaggebender Bedeutung bleibt eben in letzter Instanz der gemeinsame psychische Konflikt.“ – zumindest im Fall konfliktueller Identifikation; es gibt aber auch andere Formen, wie wir bereits gesehen haben. Auch konnte bereits gezeigt werden, daß selbst bei Identifikation im „Konfliktfall“ die

²⁷⁷ Prof. Werner Greve, Universität Hildesheim, in einem Vortrag vom 24.11.2006 im Rahmen des „Colloquium Philosophy of Cognition“ von Prof. Newen, Universität Tübingen. Gerade Freud sind die Verbindungslinien zwischen Phantasie, Phantasieren und Psychose - letztlich zwischen Traum und Realität - zu verdanken, sodaß wir im Fall der Über-Identifikation auch beim Lesen im non-klinischen Sinn von einer kurzen, selbst-versetzten „Psychose“ sprechen könnten. → Vgl. Freud (1900), Traumdeutung.

²⁷⁸ Lempp (a.a.O.).

²⁷⁹ Schneider (a.a.O.).

²⁸⁰ Ibid., Fußnote 9: Holland, Norman N.: 5 Readers Reading. New Haven u. London 1975. Hier: S. 205: "Identification simply does not take place on the basis of surface similarities between reader and literary character. Nothing in this study will support that idea or suggest that superficial resemblances of gender, age, culture, or class (in a Marxist sense, for example) have any important role in and of themselves in response. What counts are the deeper structures of adaptation and lifestyle. To be sure, surface similarities between a reader and a character may indicate a deeper psychological similarity and so may seem to provide a point for identification. Identification as such, however, takes place not because of external likenesses but because of an internal matching of adaptation and defense within a total dynamic of response."

²⁸¹ Ibid., Fußnote 10: Seemann, Hans-Joachim: Das Motiv der Kästchenwahl. Eine ergänzende psychoanalytische Studie unter Verwendung der Reaktionen einer Analysandin. In: Jahrbuch der Psychoanalyse 1980, S. 171-287. - Schönau, Walter: Einführung in die psychoanalytische Literaturwissenschaft. Stuttgart 1991. S. 58f.

vorgenannten „Äußerlichkeiten“ eine Rolle spielen, die nicht einmal nebensächlich genannt werden kann.

Bei diesen Erklärungsmodellen bleibt also insbesondere offen weshalb es sich um seelischen Konflikt statt Konfiguration handeln soll, wie genau sich dieser zwischen Text und Rezipient manifestiert und wie er erkannt werden kann. Schneider weiter dazu: „Aus dem Blickwinkel einer modernen Leseforschung ist dem nun allerdings hinzuzufügen, dass es mit der bloßen Gleichartigkeit der Konflikte noch nicht getan ist. Vielmehr muss auch eine adäquate Konflikterkennungskompetenz vorliegen, damit es überhaupt zu einer Wiedererkennung des Konfliktthemas kommt. Der klassischen Psychoanalyse ist dieses Problem fremd. Sie unterstellt, dass es eine universale 'Sprache des Unbewussten' gibt, die sich z.B. in Träumen äußert und die hauptsächlich auf Prinzipien der Analogiebildung und der Assoziation beruht. Aus dem Blickwinkel der literaturwissenschaftlichen Stilistik ist jedoch auf den Umstand hinzuweisen, dass gerade jene Texte die Identifikation befördern, die sich von der textlinguistisch inkohärenten Sprache des manifesten Traumes besonders weit entfernen. Die Textverständlichkeit ist eine wesentliche Determinante der Konflikterkennbarkeit und vor allem auch der Konflikterkennungsbereitschaft. Als verständlich gelten hierbei kohärente Texte mit chronologischer Zeitstruktur, konkretisierten Schauplätzen, schematisiertem Handlungsverlauf, mittlerem Informations- und Redundanzniveau sowie alltagsnaher Diktion. In diesem Sinne verständliche Texte gestatten eine reibungsfreiere Aktualisierung jener Skripte und Geschichten-grammatiken²⁸², denen die neuere Leseforschung so viel Aufmerksamkeit gewidmet hat. Kann ein Leser die ihm geläufigen Skripte und Geschichtengrammatiken nicht zur Anwendung bringen, kommt es offenbar nur bei Vorhandensein einer ästhetischen Einstellung zu einer Intensivierung der Verstehensbemühung, andernfalls hingegen zum Lektüreabbruch. Für die Frage der die Identifikation ermöglichenden Konflikterkennung bedeutet dies, dass nicht nur psychologische, sondern auch stilistische Bedingungen erfüllt sein müssen, damit die Erkennung gelingen kann. Und auf diesem Gebiet dürften die wesentlichen Ursachen für die fortschreitende Internationalisierung der Unterhaltungsliteratur zu suchen sein. Denn anders als die Konfliktlösungen sind im Falle der Unterhaltungsliteratur die rezeptionspsychologisch relevanten Konflikte als solche - natürlich nicht aus logischem, sondern aus ökonomischem Kalkül - unabhängig von Nationen und Kulturen. Skripte und Geschichtengrammatiken sind

²⁸² Ibid., Fußnote 11: Skripte sind komplexe Wissens- und Erfahrungscluster, die sich auf Geschehnisfolgen wie z.B. Familienfeier, Theaterbesuch oder Rendezvous beziehen. Geschichtengrammatiken sind Kenntnisse und Erwartungen hinsichtlich des Aufbaus und der typischen Inhalte einer Textsorte. Vgl. hierzu Christmann, Ursula / Groeben, Norbert: Psychologie des Lesens. In: Franzmann, Bodo u.a. (Hg.): Handbuch Lesen. München 1999. S. 145-223. Hier: S. 166-172 u. 183-191.

demgegenüber alles andere als kulturhistorisch invariant. Sie müssen also je und je erlernt werden.“ – vor allem damit sie erkannt werden können, d.h. damit Identifikation stattfinden kann.

Diese Darstellung bestätigt also die Ansicht von Identifizieren als Erkennen, wobei es - psychoanalytisch - zunächst einmal um unbewußte, ggf. bewußt-machbare Inhalte geht: eine Zweierbeziehung - wie etwa die Beziehung zwischen Leser und Text - vollzieht sich nur zu einem Zehntel im bewußten Bereich. Neun Zehntel unseres Beziehungs-Lebens sind unbewußt (und doch wirksam). Dies gilt ebenso für „Zwiegespräche“ wie sie sich zwischen Text und Leser ereignen können.²⁸³ Eine zentrale psychoanalytische Setzung besagt jedoch: "Unbewußtes erkennt Unbewußtes irrtumslos".²⁸⁴ In Bezug auf den Text-Effekt heißt dies: „Von Unbewußtem zu Unbewußtem verstehen Autor und Leser einander unmittelbar.“²⁸⁵ Das ist die Basis für das unbewußte Zusammenspiel zweier Interaktionspartner: es entsteht aus ihr eine geteilte Realität, die sogar bewußt gemacht werden kann.²⁸⁶ Villwock schreibt hierzu (in Bezug auf Robert Walsers Schreiben): „Es gibt kein Leben-an-sich. Jedes individuelle Leben ist immer schon Lebensgeschichte, jede Person eine persona [...], jedes Ich eine Konstruktion, ein Entwurf, ein Mythos. [... Entsprechend] gibt es [auch] kein Schreiben-an-sich. Jedes Werk ist in aller ‚reinen‘ Objektivierung und Absolutheit immer noch Ausdruck eines Ich, das ihm mitgegeben bleibt. Der Leben-Schreiber macht nur vor, was implizit und unbewußt in jedem Schreiben geschieht: alle Produktion ist Selbstproduktion, alles Schreiben Autobiographie, jedes Buch ein ‚Ich-Buch‘. [...Daher] sind Ich und Buch gleichursprünglich und strukturgleiche mögliche Konkretionen [...]. [...] das Leben [aber] ist das Primäre [...]. Kein Leser hat [daher] das Recht, beliebig alles mögliche - und möglich ist buchstäblich alles [...] - in einen Text zu projizieren und Lesen mit Hineinlesen zu verwechseln. Er hat dem Text gerecht zu werden, seinem Anspruch zu antworten und die eigene Lesart zu verantworten. Indem er das Werk auf seine Wahrheit, auf das Leben in ihm hin betrachtet, schließt er als dritter, stabilisierender und realisierender Faktor das Verhältnis von Kunst und Leben zum Kreis. [...] Das Werk ist weniger als das Leben, das Lesen weniger als das Werk.“²⁸⁷

²⁸³ Dabei ist es unerheblich, daß der Text kein „lebendes“ Gegenüber ist. Der Leser kann diesen als „antwortend“ wahrnehmen, insofern er Lebensfragen des Lesers zu beantworten oder aber ein ähnliches Lebensgefühl darzustellen scheint usw. Der Hauptunterschied zum „echten“ Dialog liegt freilich in der situativ-individuellen Antwort-Vergabe: ein geschriebener Text kann nicht „reagieren“ – er gibt stets dieselben Sätze von sich, selbst wenn diese bei jedem Lesedurchgang als neue oder andersartige Antwort(en) interpretiert werden können etc.

²⁸⁴ Scheunert (1960), S. 574-593.

²⁸⁵ Mitscherlich-Nielsen (a.a.O.), S. 82.

²⁸⁶ Willi (2000), S. 59-60.

²⁸⁷ Villwock (1993), S. 7f. In diesem Sinn ist auch die Psychotherapie stets ein Weniger als das Leben

Der Text-Leser macht demnach nur „durch“ was implizit und unbewußt bereits in jedem Text als gewissermaßen „konservierte Lebenserfahrung oder Lebensgefühl“ seines Autors vorhanden oder angelegt ist: er fühlt und denkt *nach* - gemäß der „Psychologie“ mentaler Resonanz.²⁸⁸ Das auch von Villwock angesprochene Problem des „Hineinlesens“ bzw. „Hineinlegens“ eigener mentaler Aspekte in einen Text ist eines der grundsätzlichen auch und gerade der Psychoanalyse; denn durch den psychoanalytischen Sprach-/Denk-Code erfolgt eine terminologische Festschreibung auf bestimmte imaginierte Allegorien.²⁸⁹ Lacan hat im Zusammenhang mit der Thematik „von der Deutung zur

des Patienten, die Psychoanalyse so relativ-subjektiv wie nur je ein non-empirisches Modell, die Interpretation stets weniger als ihr Gegenstand usw., und daher dies alles stets am Gegenüber genauestens zu überprüfen. So läßt sich beispielsweise die Aussage eines Patienten stets „so *und* so“ auslegen, und dabei an den Wahrheitsgehalt einer Hermeneutik unerschütterlich glauben, und doch muß die eigene Auslegung an der gelebten Lebensrealität des Patienten überprüft und ggf. relativiert bzw. verändert werden - kurz: sie darf in keinem Fall als absolut gesetzt oder apodiktisch verstanden werden.

²⁸⁸ Vgl. hierzu z.B. Piaget (1970): Das Seelenleben des Kindes entwickelt sich an und durch die aktive Beziehung zwischen ihm und seinen primären Bezugspersonen, es „spiegelt“ sich gewissermaßen in diesen und muß, um sich selbst erkennen zu können, den „Umweg“ über sein jeweiliges Gegenüber gehen, d.h. den fremden Seelenzustand identifizieren. Deshalb ist es wichtig, daß das Elter dem Kind die eigene Gefühlswelt authentisch mitteilt. Der Text bzw. das phantasierte/reale Text-Ich als Gegenüber und Bezugsperson unterliegt später denselben psychoemotionalen Gesetzen wie die frühen Bindungspersonen: empathisch wird gewissermaßen „automatisch“ und unbewußt versucht den aktuellen Seelenzustand des Gegenübers nachzuvollziehen. Piaget hat diese Adaption in Form von Assimilation (die Interpretation einer aktuellen Erfahrung mit Hilfe bestehender kognitiver Strukturen) und Akkommodation (die Veränderung vorhandener kognitiver Strukturen) als Grundlage für die Entwicklung innerer Bilder und funktionaler Verhaltenspläne (Schemata) entwicklungspsychologisch nachgewiesen; deshalb scheinen diese beiden mentalen Vorgänge auch beim Lesen und bei der Identifikation von zentraler Bedeutung zu sein.

²⁸⁹ Tillmann (1989) etwa beschreibt die Freudsche Psychoanalyse „als ein System von Hypothesen über die Funktionsweise der menschlichen Psyche“, S.56. In dieser wird die Existenz unbewußter psychischer Prozesse angenommen, die zwar nicht ohne weiteres in das Bewußtsein des Menschen gelangen können aber dennoch real, d.h. praktisch wirksam sind. Weiterhin sagt Tillmann, an Freud anknüpfend, daß das Unbewußte bedeutend für die menschliche Psyche, ihre Entstehung und ihr Verhalten sei. Belege für die Existenz des Unbewußten sind dabei das Sprechen im Traum sowie hypnotische Zustände - oder auch gerade die Identifikation mit Texten. Der Psychoanalyse kommt dabei die Aufgabe zu unbewußte Anteile am menschlichen Seelenleben aufzudecken und - ggf. wie beim psychischen Konflikt als Grundlage von seelischer Störung - aufzulösen: Das nicht direkt beobachtbare Unbewußte wird insbesondere durch bewußt nicht kontrollierte Äußerungen des Patienten besonders über Szenen aus dessen früher Kindheit vom Analytiker nachgeföhlt und frei-assoziativ sichtbar - d.h. denkbar und (nach)föhlfbar - also „bewußt“ gemacht (wodurch sukzessive eine Auflösung konfliktueller biographischer Themen ermöglicht werden soll). Hierbei besteht grundsätzlich ebenso wie bei der Interpretation oder der Analyse literarischer Texte die Gefahr, daß der Analytiker (wie der Psychotherapeut überhaupt) eigene Seelenaspekte in die Redetexte des Patienten bzw. Analysanden legt, diesem z.B. eine „negative Haltung“ (wie „Therapie-Resistenz“) zuschreibt, obwohl er selbst z.B. negativ gestimmt ist (und damit eine Abwehr beim Patienten auslösen kann, die das Unterstellte bestätigt). In diesem Zusammenhang wurde darauf hingewiesen, daß schon das therapeutische Setting - bei der klassischen Psychoanalyse das Liegen auf der Couch, wobei der Analytiker im Hintergrund quasi „unsichtbar“ sitzt und kaum kommentiert (also kaum zur „Projektionsfläche“ sich machen lassen möchte) - beim Patienten starke Aversionen oder/und Ängste hervorrufen kann, die sich nicht primär als pathologischer Versuch der Aufrechterhaltung der eigenen psychischen Störung darstellen, sondern als Abwehr einer macht-asymmetrisch totalitären Situation. F.

Übertragung“ hingegen darauf hingewiesen, daß es sich gerade bei der Interpretation von Sprechakten (und unabhängig davon, ob diese aufgeschrieben werden, oder nicht) im Grunde um ein sog. „Übertragungs-Phänomen“ im analytischen Sinne handelt, zu dessen Kernmerkmalen neben der Identifizierung auch die Idealisierung (einschließlich von deren Gegenteil), die Projektion und die Introjektion gehören. Er schreibt hierzu: „Was wäre gewöhnlicher als: zu identifizieren! Darin scheint sogar die wesentliche Denkkoperation zu bestehen.“ (S. 257); „Sofern wir aber denkendes Subjekt sind, sind wir auf ganz andere Art impliziert, da wir abhängig sind vom Feld des Andern, das einige Zeit vor unserer Geburt schon da war und durch dessen kreisende Strukturen wir als Subjekt determiniert sind.“ (S. 259); „Die Identifizierung, um die es hier geht [...], ist nicht die spiegelbildliche, unmittelbare. Sie ist deren Träger. Sie ist Träger der vom Subjekt auf dem Feld des Andern gewählten Perspektive, von der aus die spiegelbildliche Identifizierung unter einem befriedigenden Aspekt erscheinen kann.“ (S. 282).²⁹⁰ Was ist Deuten oder Interpretieren demnach anderes als ein Phänomen von Identifikation und damit von reziproker „Übertragung“ zunächst und zumeist unbewußter Inhalte?

Freud konstatiert dazu: „Die Identifizierung ist der Psychoanalyse als früheste Äußerung einer Gefühlsbindung an eine andere Person bekannt. [... Sie ist] die früheste und ursprünglichste Form der Gefühlsbindung [...]; unter den Verhältnissen der Symptombildung, also der Verdrängung, und der Herrschaft der Mechanismen des Unbewußten kommt es oft vor, daß die Objektwahl wieder zur Identifizierung wird, also das Ich die Eigenschaften des Objektes an sich nimmt.“²⁹¹ Dieser Vorgang wird als „Verinnerlichung“ (Introjektion)²⁹² bezeichnet, d.h. mittels Identifikation kommt es zur Entstehung mentaler innerer Repräsentanten von vormals rein äußeren „psychischen Objekten“; mit anderen Worten: ohne Identifikation keine menschliche Bezogenheit, keine zwischenmenschliche Beziehung und auch keine grundsätzliche psychische Fähigkeit diesbezüglich. Wie Freud ausführt handelt es sich bei der Parental-Identifizierung um den Vorläufer von Objektbindung überhaupt. Im sog. „Ödipal-Dreieck“²⁹³ wird sich (nach Freud) ein Junge eher zur Mutter

Regner (2001) schreibt hierzu: „Während der Patient auf der Couch zunehmend in ein vermeintliches Stadium infantiler Hilflosigkeit und Abhängigkeit regrediert, rückt der Analytiker seinerseits in die Position des idealisierten Eltern'objekts', wobei gerade auch ‚negative Übertragungen‘ [...] diesen Machteffekt durch ihre doppelbindende Wirkung noch verstärken und subtilisieren können [...].“ Er verweist dabei auf diese beiden Werke: Pohlen, M. & Bautz-Holzherr, M. (1995): Psychoanalyse – das Ende einer Deutungsmacht. Reinbek: Rowohlt. Foucault, M. (1977): Sexualität und Wahrheit. Erster Band: Der Wille zum Wissen. FaM.: Suhrkamp.

²⁹⁰ Lacan (1964).

²⁹¹ Freud (1921), S. 98ff. (Massenpsychologie und Ich-Analyse, Teil VII.: Die Identifizierung).

²⁹² Ferenczi (1909), S. 422.

²⁹³ Der vollständige psychische „Mechanismus“ des „Ödipus-Komplexes“ als Gesamtorganisation der Eros- und Thanatos-Wünsche, die das Kind seinen primären Bezugs- und Bindungspersonen

zugehörig fühlen und daher das, wofür der Vater steht, sein oder haben wollen. Nach der Freud'schen Auffassung des Vaters als Rivale oder „Grenze“ des Sohnes (vor allem auf dem psychischen Weg zur Mutter) kann daher die Identifizierung nur ambivalent sein – einerseits in der Zuneigung zum Paternalobjekt (um der Ablösung vom Maternalobjekt willen), das andererseits aber auch „beseitigt“ werden muß (aus seelischer Sicht des ödipalen Jungen, der nach Freud zur Mutter als Libido-Objekt stets strebt). Die Identifizierung bei einer neurotischen Symptombildung ist bei Freud daher auch gekennzeichnet von einer überzogenen „Objektbesetzung“²⁹⁴: die „hysterische Tochter“ etwa, welche der Mutter aus denselben (nur vertauschten) Rivalitätsgründen z.B. eine schwere Krankheit wünscht, kann - insbesondere bei Verdrängung dieses Wunsches ins Unbewußte - z.B. einen Schuldkomplex mit Selbst-bestrafungstendenzen in Form von neurotischer Kopie psychosomatischen Leidens entwickeln, das die Mutter seit Auftreten des Wunsches quält.

Bereits Freud redet in diesem Zusammenhang wörtlich von einer „**psychischen Infektion**“²⁹⁵: „Der Mechanismus ist der der Identifizierung auf Grund des sich in dieselbe Lage Versetzenkönnens oder Versetzenwollens. [...] Es wäre [aber] unrichtig zu behaupten, [die betreffenden Personen] eignen sich das Symptom aus Mitgefühl an. Im Gegenteil, das Mitgefühl entsteht erst aus der Identifizierung“²⁹⁶, und der Beweis hierfür ist, daß sich solche Infektion oder Imitation auch unter Umständen herstellt, wo noch geringere vorgängige Sympathie zwischen beiden [Bezugspartnern] anzunehmen ist [...]. Das eine Ich hat am anderen eine bedeutsame Analogie in einem Punkte wahrgenommen, in unserem Beispiel in der gleichen Gefühlsbereitschaft, es bildet sich daraufhin eine Identifizierung in diesem Punkte, und unter dem Einfluß der pathogenen Situation verschiebt sich diese Identifizierung zum Symptom, welches das eine Ich produziert hat. Die Identifizierung durch das Symptom

gegenüber entwicklungspsychologisch empfinden soll, findet sich ausführlich in Freuds Schrift „Das Ich und das Es“, Kapitel III (1923).

²⁹⁴ „Objektbesetzung“ meint die mentale Bindungsherstellung zu einem psychischen Objekt, d.h. dessen „Besetzung“ (im psychologischen Sinn) mit psychoemotionalen Inhalten, und zwar als zunehmende „emotionale Bindung“ an dieses mittels identifikativer Introjektion und Projektion.

²⁹⁵ Ibid., S. 100.

²⁹⁶ Entsprechend ist es der Holocaust-Forschung gelungen festzustellen, daß gerade bei den unempfindlichsten Mördern ein Mangel an Empathie notwendig ist, der mittels pathologischer Identifikationen in der Kindheit zusammenhängt. Als Beispiel sei auf die ausführliche psychoanalytische Studie zu Hitlers und Stalins Kindheit von A. Miller (1980) hingewiesen. Es bliebe zu untersuchen weshalb solche Literatur nicht an Hochschulen - insbesondere im Rahmen des Psychologie-Studiums - zum Pflichtkanon gehört. Vielleicht ist es derselbe psychologische Grund weshalb neuerdings versucht wird mittels Psychopharmaka U.S. Soldaten auf ihre weltweiten Mordkommandos vorzubereiten, indem diese Gefühle wie Schuld, Reue usw., letztlich also Empathie i.w.S. aufheben oder verhindern sollen, da diese beim Morden von Menschen natürlich hinderlich sein können. (Quelle: Die Wochenzeitung Zürich vom 16.11.2006, mit einem Verweis auf Prof. Dr. Wolf-Reinhard Kemper von der Universität Lüneburg, der 2007 ein Buch zum Thema Drogen als Soldaten-Doping-Mittel veröffentlichen möchte. Psychopharmaka können „störende Gefühle“ wie Depressivität oder Angst auch im non-pathologischen Fall reduzieren.)

wird so zum Anzeichen für eine Deckungsstelle der beiden Ich, die verdrängt gehalten werden soll. [...] Je bedeutsamer diese Gemeinsamkeit ist, desto erfolgreicher muß die partielle Identifizierung werden können und so dem Anfang einer neuen Bindung entsprechen.“ Ohne interpersonale bzw. inter-„objektale“ Analogie oder „affektive Gemeinsamkeit“ (Freud) keine Identifizierung; ohne Identifizierung überhaupt keine Empathie, keine Bezogenheit, keine Beziehung zum Du und damit auch keine zum eigenen Ich/Selbst.²⁹⁷ Des Weiteren stellt Freud zwei Beispiele pathologischer Identifikations-Prozesse dar: Homosexualität und „Melancholie“. Im ersten Fall verläßt der männliche Nachkomme gerade nicht seine Mutter sondern über-identifiziert sich mit ihr, wandelt sich in sie um und sucht so nach Objekten die ihm sein Ich ersetzen sollen – Personen also die er ebenso lieben kann wie seine Mutter ihn. Auch im zweiten Fall liegt eine Identifizierung mit dem „verlorenen“ Objekt zum Ersatz desselben vor: auch hier wird dieses ins eigene Ich aufgenommen und zu einem gewissen Grade „assimiliert“.

Bei der Ätiologie der Depression spielt, laut Freud, gerade die mangelnde Akzeptanz oder Anerkennung des externalen oder internalen, physischen oder affektiven Verlusts eines sog. „Liebesobjekts“ die zentrale Rolle. Auch hier ist - wie in der Homosexualität und auch in z.B. paranoiden Psychosen - ein bisweilen erstaunlicher Anteil an Selbsthaß und Selbstzerstörungstendenz zu erkennen. Freud erklärt diese durch ein „In-zwei-Stücke-Fallen“ des Ichs, von welchen eines gegen das andere wüte: hierbei handele es sich um die „Rache des Ichs“ an dem mittels Über-Identifikation verinnerlichten Objekt, wobei dem „Über-Ich“ als Gewissens-Instanz die Rolle des Bestrafers zukomme (man vgl. etwa „Anton Reisers“ überzogene Anflüge von Selbstkritik und Selbstvorwürfen). Im Wahn zerfalle dann diese Instanz selber, wodurch deren Herkunft aus den Einflüssen parentaler Autorität zutage trete.²⁹⁸ Demnach müßten sich auch Unterscheidungen treffen lassen wie „gesunde vs. pathogene/pathologische Identifikation“, „neurotische vs. psychotische“ oder auch „paternale vs. maternale“ usw. Möglicherweise verhalten wir uns auch zu Texten wie Kinder, betrachten diese entweder als „mütterlich“ oder „väterlich“ etc. – was aus psychoanalytischer Sicht sehr viel damit zu tun hätte, welcher Art unsere frühen primären Objektbeziehungen waren und zumeist noch sind.²⁹⁹ Folgen wir Freud mit dieser Darstellung und transponieren sie auf den Text als Beziehungs- und ggf. gar Bindungsobjekt so können wir feststellen, daß die jeweilige Beziehung, die sich zwischen uns und einem bestimmten Text/Verfasser (auch: *in*

²⁹⁷ Vgl. hierzu Luc Ciompi (1997), der von „**emotionaler Ansteckung**“ bzw. sogar von „**emotionaler Versklavung**“ redet (S. 249).

²⁹⁸ Freud (1921), S. 101ff.

²⁹⁹ So ließe sich bspw. der Ausdruck etwa einen Text oder ein Buch oder einen Autor „*stiefmütterlich* zu behandeln“ in einem neuen Lichte sehen.

absentia) entwickelt, oder ihr „Typus“ auf unsere frühen Bezugs- und Bindungserfahrungen rekurriert: *wie* wir einen Text lesen sagt mehr über unsere verinnerlichten Objekte bzw. unsere innere Objektwelt - und damit auch über die Art und Weise unserer Beziehungsaufnahme, Weltsicht, Elternkonstellation usw. - aus als umgekehrt.³⁰⁰

Dieser Gedankengang wird deutlicher wenn wir uns die verschiedenen psychoanalytischen Identifikationsarten ansehen.³⁰¹ Die Definition von „Identifizierung“ lautet zunächst einmal in ihrer (analytischen) Grundform: „Psychologischer Vorgang, durch den ein Subjekt einen Aspekt, eine Eigenschaft, ein Attribut des anderen assimiliert und sich vollständig oder teilweise nach dem Vorbild des anderen umwandelt.“^(S. 219) Semantisch kann dabei unterteilt werden in die erwähnte transitive und in die reflexive Bedeutung (die auch Freud in der „Traumdeutung“ nennt) – selbst wenn in der Psychoanalyse „identifizieren“ zumeist als „sich identifizieren“ Verwendung findet (mit Verweisen auf Imitation, Einfühlung/Empathie, Sympathie, „seelische Ansteckung“, Projektion usw.).³⁰² Eine weitere Differenzierung des Begriffs erfuhr dieser erst nach Freud: „[...] je nach Bedeutung, die die Identifizierung hat, zu unterscheiden zwischen einer **heteropathischen** (Scheler) und **zentripetalen** (Wallon) Identifizierung einerseits, bei der es das Subjekt ist, das seine eigene Person mit einer anderen identifiziert, und einer **idiopathischen** und **zentrifugalen** Identifizierung andererseits, bei der das Subjekt den anderen mit seiner eigenen Person identifiziert. Schließlich hätte man in den Fällen, in denen beide Bewegungen koexistieren, eine komplexere Identifizierungsform vor sich, die bisweilen bemüht wird, um die Bildung des ‚wir‘ zu erklären.“^(S. 220) Bei dieser Unterscheidung fällt auf,

³⁰⁰ Daraus erklären sich auch solche Redewendungen wie bspw. „dieses Buch wurde mir zu einem guten Freund und treuen Begleiter“ usw.

³⁰¹ Wir folgen damit in der weiteren Begriffsklärung dem von Mitscherlich (1972) herausgegebenen großen Standardwerk zur Einführung in die Grundbegriffe der Psychoanalyse von Laplanche und Pontalis.

³⁰² Fricke (a.a.O., S. 116): „Der Ausdruck *Identifikation* bezeichnete ursprünglich weder in der Ästhetik noch in der Psychologie einen klar umrissenen Sachverhalt. Die [...] formulierte Bedeutung des ‚Sich-Hineinversetzens in eine Figur oder ein Geschehen‘ wurde in ästhetischen Schriften bis zum 2. Weltkrieg im Wesentlichen durch den umfassenderen Terminus *Einfühlung* abgedeckt. Erst durch die Psychoanalyse Freuds und das darin entwickelte Konzept der *Identifizierung* – heute überwiegend durch das internationale Synonym *Identifikation* wiedergegeben – erhielt der Begriff einen theoretisch abgestützten Inhalt.“

In Bezug auf die Nähe der „Identifikation“ zur „Empathie“ (S. 118): „In den neueren theoretischen und empirischen Darstellungen ist vielfach das Konzept der ‚Empathie‘ (in das wesentliche Elemente des klassischen Einfühlungskonzepts eingegangen sind) an die Stelle des Begriffs ‚Identifikation‘ getreten [...].“ Es besteht jedoch ein wesentlicher Unterschied zwischen „Sich-Einfühlen“ (Empathie) und „Sich-Gleichsetzen“ (Identifikation): beide sind nicht nur nicht gleichsetzbar, sondern es scheint der Empathie in dieser Begrifflichkeit auch das Primat zuzukommen – als Voraussetzung für Identifikation. (Mit anderen Worten: Ein Mensch kann sich nur mit etwas gleichsetzen in das er sich einfühlen kann – oder meint es zu können. Empathie ist umgekehrt aber auch ohne Motivübernahme möglich: ich kann etwas nachvollziehen auch wenn es „nicht mein Fall“ ist.)

daß die „idiopathische Identifizierung“ sehr nach der psychoanalytischen *Projektion* klingt, wobei primär eigene Aspekte im anderen untergebracht werden. Immerhin erfuh der Begriff der Identifikation bei Freud eine enorme „Promotion“: vom psychischen Mechanismus „unter anderen“ - von einer interpersonalen Affinität aufgrund eines verbleibenden Gemeinsamen im jeweiligen Unterbewußtsein - zum zentralen Vorgang, durch den das menschliche Subjekt sich - als solches! - selbst konstituiert.

Bei Mitscherlich findet sich des Weiteren der Hinweis: „Einverleibung und Introjektion sind Vorbilder der Identifizierung [...]. Die Unterscheidung zwischen Identifizierung und Verinnerlichung ist komplexer [...]. Vom rein begrifflichen Standpunkt aus kann man sagen, daß die Identifizierung sich an Objekten vollzieht [...] während es sich bei der Verinnerlichung um eine intersubjektive Beziehung handelt. [...] Man kann sagen, daß [...] die Identifizierung eines Subjekts A mit einem Subjekt B nicht vollständig ist, sondern das betrifft, was auf einen bestimmten Aspekt der Beziehung zu ihm verweist. Ich identifiziere mich nicht mit meinem Chef, aber mit einem bestimmten seiner Züge, der mit meiner sadomasochistischen Beziehung zu ihm zusammenhängt. Aber andererseits trägt die Identifizierung immer die Kennzeichen ihrer primitiven Vorbilder; die Einverleibung vollzieht sich an Dingen, und die Beziehung wird mit dem einverlebten Objekt verwechselt; das Objekt, mit dem das Kind eine aggressive Beziehung unterhält, wird substantiell zum ‚bösen Objekt‘, das sodann introjiziert wird. Andererseits, und das ist wesentlich, bildet die Gesamtheit der Identifizierung nichts weniger als ein kohärentes Beziehungssystem; so finden sich z.B. im Inneren einer Instanz wie dem Über-Ich unterschiedliche, konflikthafte, heteroklitische Forderungen. Ebenso wird das Ichideal durch Identifizierungen mit kulturellen Idealen gebildet, die nicht notwendig miteinander übereinstimmen.“^(S. 223) Nach psychodynamischer Entwicklungs-psychologie steht die Verinnerlichung zeitlich aber noch vor der Fähigkeit zur Identifikation – insbesondere weil letztere ein Ich-Bewußtsein voraussetzt, das sich ja erst nach bzw. durch vielfältige „Einverleibungen“ (als „Vorlagen des Psychischen“) bildet. Analog hierzu ist bei Freud dann die (entwicklungsgeschichtlich noch spätere) Unterscheidung in „primäre und sekundäre Identifikation“ zu verstehen: die primäre Identifizierung meint die „primitive Form der Subjektbildung nach dem Vorbild des anderen; sie erfolgt nicht sekundär auf eine vorher bereits bestehende Beziehung, in der das Objekt zunächst einen unabhängigen Platz eingenommen hatte. Die primäre Identifizierung hängt eng mit der sog. oralen Einverleibung zusammen.“^(S. 225)

Primäre Identifizierung legt den seelischen Grundstein überhaupt für die menschliche Möglichkeit der Identifizierung im entwicklungs-psychologischen Sinn; sekundäre basiert dann nur noch auf Objektbeziehung im eigentlichen Sinn – d.h. „Gefühlsbindung an ein Objekt“ (Freud) ist, als Möglichkeit und Fähigkeit, bereits entfaltet (durch vorhergehende

psychoemotionale Vorgänge primärer Identifizierung). Freud schreibt hierzu in „Das Ich und das Es“: „Uranfänglich in der primitiven oralen Phase des Individuums sind Objektbesetzung und Identifizierung wohl nicht voneinander zu unterscheiden.“³⁰³ Eine solche Identifizierung findet üblicherweise nur mit einer *primary-care-person* statt (d.h. i.d.R. mit dem Maternalobjekt), die als direkte und unmittelbare - weil noch vor jeder eigentlichen Objektbeziehung - die Grundlage überhaupt für jede mitmenschliche Bezogenheit legt oder beschädigt. Der psychoanalytische Terminus der sog. *Objektbesetzung*³⁰⁴ (in deren Wirkungsbereich auch ein Text, Buch oder Autor usw. fallen kann) bedeutet nach Freud daher die Investition von Libido-Energie in ein Erfahrungs-Objekt, vor allem in ein „personales Objekt“ (wie etwa in oder aufgrund der Maternalbindung). Die bereits entwickelten Objektbesetzungen bestimmen somit auch die aktuelle Wahrnehmung des Individuums und die Gesamtheit aller Objekt-besetzungen seiner bildet sein persönliches „Realitätskonzept“, d.h. seine Gesamtvorstellung von Welt und Wirklichkeit. Die Art und Weise der primären Objekterfahrungen und damit ihre Besetzung mit „seelischer Energie“ entscheidet über die subjektiven Möglichkeiten des Kontaktaufbaus ebenso wie über die individuelle Erhaltungsfähigkeit von Beziehungen. Objektgegenbesetzung hingegen ist gleichbedeutend mit Verdrängung oder anderen Formen innerer Abwehr von Objekten oder ihrer Aspekte und entspricht für gewöhnlich einem radikalen Beziehungsabbruch zum jeweiligen Objekt als Akt „seelischer Abwehr“.

Bei allen anderen Formen, Subformen oder Derivaten von „Identifikation“ handelt es sich um Aspekte der Ich-Abwehr, der Abwehr von Angst-induzierenden psychoemotionalen Elementen im oder fürs betreffende Individuum. Der psychoanalytische Fachterminus für diese Identifikations-Formen lautet „**Abwehrmechanismen**“. „Abwehr“ bedeutet – im psychoanalytischen Sinn – „die Gesamtheit aller Operationen, deren Finalität darin liegt, jede Modifikation einzuschränken oder zu unterdrücken, die geeignet ist, die Integrität und die Konstanz des biopsychologischen Individuums zu gefährden. Soweit das Ich sich als Instanz konstituiert, die diese Konstanz verkörpert und sie aufrechtzuerhalten versucht, kann es als passiver und aktiver Faktor dieser Operation beschrieben werden. Allgemein richtet sich die Abwehr gegen einen inneren Reiz (Trieb) und elektiv gegen einen an Vorstellungen gebundenen Reiz (Erinnerungen, Phantasien), gegen eine bestimmte Situation, die diesen Reiz auslösen kann, soweit er mit diesem Gleichgewicht unverträglich und daher für das Ich unlustvoll ist. Die unlustvollen Affekte, Motive oder Abwehrsignale können ebenso deren Gegensand sein. Der Abwehrvorgang besteht aus mehr oder weniger in das Ich integrierten

³⁰³ Freud (1923), S. 257.

³⁰⁴ Arnold, Eysenck, Meili (a.a.O.), S. 1499; (auch: *Affektive Besetzung*).

Abwehrmechanismen.“³⁰⁵ Insofern können auch Bücher oder Texte als seelische Einheiten psychologischer Abwehr mittels Identifikation verwendet werden, d.h. zur Ich-Erhaltung (Angstabwehr; Erhaltung eines „neurotischen Status-Quo“ usw.) – ebenso wie zur Ich-Werdung (i.S.v. „Reifung“, „Bewußtwerdung“ etc.). Im Allgemeinen gilt diese Abwehr psychischen Angstgehalten wie etwa einer für das eigene Selbst- oder Weltbild „gefährlichen“ Realität; im spezifischen Sinn der Psychoanalyse meint der Begriff *Methoden des Ichs* Ansprüchen des Es (auf Triebbefriedigung) entgegenzutreten, sodaß keine Konflikte mit dem Über-Ich (als Gewissensinstanz) bzw. der Realität zustande kommen.³⁰⁶ Im Grunde bedeutet Literatur - wie Kunst bzw. alles „Phantasieren“ - nach psychoanalytischem, d.h. Traum-analogen Verständnis in dieser Hinsicht nichts anderes als der verschriftlichte Versuch von Realitäts-, d.h. Angst-Bewältigung. Es könnte sich daher aus analytischer Sicht um verbale Formen von „ansiolytischen“ oder zumindest von „anästhetisierenden“ kommunikativen Akten handeln³⁰⁷ wenn ein Text zur „Identifikation“ einlädt. Ob oder inwieweit sich identifikative Textualität als Opiat ansehen läßt und Sprachlichkeit überhaupt als intrapsychisches Spannungsreduktionsmittel läßt sich nicht feststellen, ohne die komplexen Interaktionen in Betracht zu ziehen, die zwischen allen Lebewesen beständig ablaufen und die nie alle zugleich – wie etwa im Denken über das Denken – bewußt gemacht werden können. Dieser Zug unseres Unternehmens erinnert daher mittlerweile und sinnbildlich auch etwa an Lithographien des niederländischen Grafikers Maurits Cornelis Escher – wie etwa die sich-selbst-zeichnenden Hände: Vexierbilder nicht nur unserer potentiell ins Unauflösbar-Endlose weisenden *condicio mentalis* allgemein.

³⁰⁵ Mitscherlich (a.a.O.), S. 24ff.

³⁰⁶ Freud, A. (1936).

³⁰⁷ Freud benannte es ähnlich (1939, S. 78): „Doch vermag die milde Narkose, in die uns die Kunst versetzt, nicht mehr als eine flüchtige Entrückung aus den Nöten des Lebens herbeizuführen und ist nicht stark genug, um reales Elend vergessen zu machen.“

3.4 Übertragungs- und Gegenübertragungsidentifikation

Ein jeder Mensch sieht sich in seiner „psychoemotionalen Matrix“ durch das konstituiert was er gemäß seiner biographischen Geschichte erlebt und erfahren hat, und wie sowie inwieweit er dieses „verarbeitete“. So ist insbesondere auch die Art und Weise wie wir auf andere reagieren, wie wir Beziehungen zu knüpfen und zu gestalten suchen, wie wir also auch Texte lesen und schreiben, sie hören oder ihnen begegnen etc. von bewußten und unbewußten Inhalten und Mustern abhängig bzw. durchdrungen, die sich im Lauf eines Lebens entwickeln und beständig verändern. Wenn solche Muster jedoch den Blick auf eine Situation, eine Kommunikation oder überhaupt auf eine andere Person in der Gegenwart deutlich einschränken, vor allem wenn es um frühere Verletzungen geht - die noch dazu unverarbeitet sein und damit dysfunktional die Wahrnehmung beeinflussen können - dann spricht die Psychoanalyse von Prozessen der „**Übertragung**“ (und ggf. der „**Gegenübertragung**“). Bei Mitscherlich bezeichnet Übertragung „den Vorgang, wodurch die unbewußten Wünsche an bestimmten Objekten im Rahmen eines bestimmten Beziehungstypus, der sich mit diesen Objekten ergeben hat, aktualisiert werden. Dies ist in höchstem Maße im Rahmen der analytischen Beziehung der Fall. Es handelt sich dabei um die Wiederholung infantiler Vorbilder, die mit einem besonderen Gefühl von Aktualität erlebt werden [...und] ist meistens die Übertragung in der Behandlung, ohne nähere Bestimmung. Die Übertragung wird klassisch als das Feld angesehen, auf dem sich die Problematik einer psychoanalytischen Behandlung abspielt, deren Beginn, deren Modalitäten, die gegebenen Deutungen und die daraus abgeleiteten Folgerungen.“³⁰⁸

Allgemeinpsychologisch läßt sich feststellen, daß die Übertragung *alle* menschliche Interaktion beeinflusst - als das „Phänomen der Wahrnehmung oder Interpretation gegenwärtiger Situationen im Lichte vergangener Erfahrungen bzw. ähnlicher vergangener Situationen. Damit deckt sich ungefähr der lerntheoretische Begriff der Generalisierung. In der psychoanalytischen Terminologie wurde zuerst das Phänomen der gefühlsmäßigen Einstellung des Patienten zum Psychotherapeuten in Analogie zur gefühlsmäßigen Einstellung des Patienten zu seinen frühen und frühesten (intrafamiliären) Bezugspersonen darunter verstanden. Gefühle der Liebe, Zuneigung, Achtung (positive Übertragung), aber auch des Hasses, der Furcht, der Demütigung (negative Übertragung) werden dem Psychotherapeuten entgegengebracht, ohne daß dieser konkret dazu Anlaß gegeben hätte. Aus diesem Grund werden i.d.R. die jeweiligen besonderen Gefühle des Patienten für den Psychotherapeuten als Übertragungen aus vergangenen Beziehungen interpretiert. [...] Wenn der Psychotherapeut dem Patienten jedoch konkreten Anlaß zu solchen Gefühlen

³⁰⁸ Mitscherlich (a.a.O.), S. 550.

gegeben hat, befindet er sich selbst möglicherweise im Zustand der Gegenübertragung. In dieser verkennt der Psychotherapeut seine Beziehung zum Patienten im Lichte eigener irrationaler unbewußter Bedürfnisse und eigener ungelöster Konflikte.“³⁰⁹ Bei Mitscherlich ist die Gegenübertragung definiert als die „Gesamtheit der unbewußten Reaktionen des Analytikers auf die Person des Analysanden und ganz besonders auf dessen Übertragung. Freud erwähnt die von ihm so benannte Gegenübertragung nur an wenigen Stellen. Er sieht darin ‚den Einfluß des Kranken auf die unbewußten Gefühle des Arztes‘ und betont, ‚daß jeder Psychoanalytiker nur soweit kommt, als seine eigenen Komplexe und inneren Widerstände es gestatten‘; daraus ergibt sich für den Analytiker die Notwendigkeit, sich einer persönlichen Analyse zu unterziehen.“³¹⁰

Eine solche Sichtweise von unbewußten Interaktionsverläufen zwischen zwei Personen wirft bestimmte Probleme auf, die im Alltag ebenso wie in der psychotherapeutischen Sitzung kaum zu lösen sind. So läßt sich beispielsweise schwer *faktisch* bzw. mehr als rein subjektiv unterscheiden, wer in einer bestimmten Situation mit einer „Übertragung“ und wer darauf dann ggf. mit einer „Gegenübertragung“ (und zudem in welcher Form oder mit welchem Inhalt usw.) reagiert, und diesbezügliche Verbalisierungs- oder Klärungsversuche können leicht als Unterstellung empfunden oder mittels der Unterstellung einer Unterstellung usf. abgewehrt werden. Andererseits überträgt der Mensch eigentlich immer: er kann nicht nicht übertragen, denn unbewußte Erwartungen und Gefühle, Hoffnungen und Wünsche, Ansprüche und Forderungen etc. spielen stets eine Rolle, auch zwischen zwei Interaktionspartnern, sonst müßten wir geschichts- oder biographielose Wesen sein – zumindest zeitweise. So kann in der Therapiesitzung der Therapeut zwar sehr leicht seinem Patienten eine aggressiv-negative Übertragungshaltung vorwerfen: daß der Patient z.B. alte unerfüllte Sehnsucht nach der Anerkennung seines Vaters aus der Vergangenheit auf die „Vaterfigur“ eines maskulinen Therapeuten in der Gegenwart übertrage. Ebenso kann aber bereits diese vermeintliche „Übertragung“ eine „Gegenübertragung“ - also eine Abwehrreaktion - des Patienten auf aggressive Ablehnungstendenzen im Analytiker sein: daß dieser z.B. eine eigene unverarbeitete elterliche Haltung der Ausstoßung ihm-gegenüber gerade auf diesen Patienten überträgt, weil er gewisse Persönlichkeitsmerkmale aufweist die den Therapeuten etwa an sich selbst als Kind usw. erinnern. In diesem Fall würde der

³⁰⁹ Arnold/Eysenck/Meili (a.a.O.), S. 2384.

³¹⁰ Mitscherlich (a.a.O.), S. 164. Es wäre diesbezüglich überhaupt einmal eingehend zu überprüfen, inwieweit eine persönliche Analyse nicht zur Grundvoraussetzung für eine „erfolgreiche“ Textinterpretation gezählt werden könnte („Jeder Interpret kann nur soweit in seiner Interpretation kommen, wie seine Komplexe und inneren Widerstände, seine Ängste und ggf. neurotischen Aspekte es ihm gestatten.“).

Therapeut sich mit einer eigenen Projektion in seinen Patienten identifizieren, die mehr oder minder wahr sein kann.³¹¹

Viel häufiger kommen „Übertragungen“ allerdings im Alltag vor: in den beruflichen und privaten Beziehungen, zwischen Eltern und ihren Kindern, zwischen Ehepartnern, zwischen Vorgesetzten und Untergebenen, zwischen Schüler und Lehrer, Professor und Student etc., also überall da wo sich Menschen nicht emotional indifferent gegenüberstehen. Betrachten wir nun einen Text als schriftliche Fixierung einer verbalen Äußerung eines Wesens mit eigenen Gefühlen und einer eigenen Geschichte so läßt sich ohne Weiteres annehmen, daß ein Text nicht nur selbst zur Spiegelfläche von Übertragungsgeschehen zwischen ihm und seinem Verfasser, sondern auch zwischen ihm und seinem Rezipienten werden kann. Auch aus einer solchen Betrachtungsweise ergeben sich wieder verschiedene Probleme, von denen ein sehr wichtiges dasjenige ist *was* sich zwischen *wem* überträgt: sind es Anteile des Autors, die dieser - bewußt oder unbewußt³¹² - in seinen Text gelegt, in diesem angelegt hat, oder sind es Dinge die der Leser dem Text überträgt, an diesen „delegiert“, in diesen „hineinlegt“ bzw. hinein-interpretiert? Was unterscheidet daher die „Übertragung von den psychischen „Abwehrmechanismen“ der „Projektion“ und der „Projektiven Identifikation“? Die Projektion ist psychoanalytisch immer Abwehr vermittelt welcher der Betreffende einer Person oder Sache eigene Gefühle, Wünsche, Absichten usw. - oder allgemein „Qualitäten“ - unterstellt, die er bei oder für sich selbst ablehnt, verleugnet oder verdrängt.

³¹¹ Solche zwischenmenschlichen Probleme betreffen naturgemäß *jede* interpersonale Interaktion – was insbesondere bei der Bewertung eines anderen Menschen oder seiner „Leistungen“ berücksichtigt werden müßte (zumindest sofern man dabei „objektiv“ sein will). Die Frage die jeden signifikanten mitmenschlichen Bezug betrifft lautet also nicht *ob* eine Übertragung stattfindet sondern nur welcher Art sie ist, d.h. was übertragen und mit was sich (wechselseitig) identifiziert wird – also zu welchem Grad sie die geglaubte Realität wahrheitsgemäß widerspiegelt oder verzerrt. Auch die sog. „Lehranalyse“ kann gegen derartige „Übertragungs-Fallen“ nicht vollständig absichern, da der Mensch ein organisch-dynamisches Wesen sowohl in physischer als auch in psychischer Hinsicht ist.

³¹² Der Begriff des (Freudschen) Unbewußten ist längst kulturelles Allgemeingut auch unseres Alltagssprachgebrauchs geworden. Es meint nach Mitscherlich (a.a.O., S. 562f.) „die Gesamtheit der im aktuellen Bewußtseinsfeld nicht gegenwärtigen Inhalte“, und dies im „deskriptiven“ und nicht im „topischen“ Sinn, d.h. „ohne zwischen den Inhalten der Systeme „vorbewußt“ und „unbewußt“ zu unterscheiden. „Vorbewußt“ bezeichnet nach Mitscherlich (a.a.O., S. 613) das, „was dem, aktuellen Bewußtsein entgeht, ohne im strengen Sinne unbewußt zu sein“ – also potentiell bewußt-machbare, grundsätzlich Ich-gebundene Inhalte. Das Unbewußte „topisch“ betrachtet bezeichnet „eines der von Freud im Rahmen seiner ersten Theorie des psychischen Apparates beschriebenen Systeme: es wird von verdrängten Inhalten gebildet, denen der Zugang zum System Vorbewußt-Bewußt durch den Vorgang der Verdrängung [...] verwehrt ist.“ Die wesentlichen Merkmale des Unbewußten als System sind: „Seine Inhalte [entsprechen] ‚Triebsrepräsentanten‘. Diese Inhalte werden beherrscht durch die speziellen Mechanismen des Primärvorganges, vor allem Verdichtung und Verschiebung. Sie versuchen - stark mit Triebenergie besetzt - wieder ins Bewußtsein und in Aktion zu gelangen (Wiederkehr des Verdrängten); aber sie können erst nach Entstellung durch die Zensur in Form von Kompromißbildung Zugang zum System Vorbewußt-Bewußt erlangen. Vor allem Kindheitswünsche erfahren eine Fixierung im Unbewußten.“ (S. 562).

Bei Mitscherlich finden sich hierzu bereits zwei verschiedene Definitionen – eine allgemeinspsychologische und eine psychoanalytische: **Projektion** ist der „Ausdruck, der in einem sehr allgemeinen Sinn in der Neurophysiologie und in der Psychologie verwendet wird und die Operation bezeichnet, durch die ein neurologischer oder psychologischer Tatbestand nach außen verschoben und lokalisiert wird, entweder vom Zentrum zur Peripherie oder vom Subjekt zum Objekt. [...] Im eigentlichen psychoanalytischen Sinne [ist die Projektion aber eine] Operation, durch die das Subjekt Qualitäten, Gefühle, Wünsche, sogar ‚Objekte‘, die es verkennt oder in sich ablehnt, aus sich ausschließt und in dem Anderen, Person oder Sache, lokalisiert. Es handelt sich hier um eine Abwehr sehr archaischen Ursprungs, die man besonders bei der Paranoia am Werk findet, aber auch in ‚normalen‘ Denkformen wie dem Aberglauben.“³¹³ Das Vorurteil ist vielleicht die berühmteste Projektionsform, und Wahnstörungen und Psychosen sind ihre psychisch verheerendsten Varianten. Sind Projektionen an Interaktionen beteiligt dann wird meist „ein verbotenes oder nicht mehr befriedigbares eigenes Motiv von der betreffenden Person als Motiv einer oder mehrerer anderer Personen oder der Umgebung wahrgenommen. Diese (fälschliche) Wahrnehmung hilft in der Regel [...] Angst [...] zu verringern [...]. Zwischen Projektion einerseits und der Wahrnehmung bzw. Interpretation von Motiven anderer Personen andererseits kann nicht immer klar getrennt werden. Je mehr oder je ähnlicher zusätzliche Beobachter mit der betreffenden Person hinsichtlich der Wahrnehmung von Motiven in einer anderen Person übereinstimmen, desto unwahrscheinlicher ist es, daß Projektion vorliegt.“³¹⁴ Auch hieraus ergeben sich wiederum Probleme ebenso für die Textinterpretation: inwieweit kann eine Mehrheitsmeinung wenigstens „richtiger“ oder „wahrer“ sein als die Meinung eines Einzelnen oder einer Minderheit? Wie kann ich z.B. als Leser eines Textes überhaupt jemals irgendeine i. w. S. „verbindliche“ Aussage über diesen treffen? Wenn eine Mehrheit an Betrachtern hinsichtlich ihrer Wahrnehmung von Motiven oder Form- und Inhaltsaspekten eines Textes übereinstimmt, was sagt dies dann über Text und Betrachter aus usw.?³¹⁵

³¹³ Mitscherlich (a.a.O.), S. 399f. Die „Projektion“ wurde verschiedentlich als *der* psycho-emotionale Mechanismus identifiziert der Handlungszusammenhängen wie Holocaust oder Genozid zugrundeliegt; vgl. bspw. Miller, A. (Am Anfang war Erziehung). Allgemein gehören auch Fanatismus und Religion in diesen Umkreis.

³¹⁴ Arnold/Eysenck/Meili (a.a.O.), S. 1689. Dies wird dann auch die Grundlage zur Interpretation unserer experimentalpsychologischen Untersuchung unter IV legen.

³¹⁵ Wenn Foucault mit seiner Einschätzung in „Wahnsinn und Gesellschaft“ recht hat, daß die allgemein von der Mehrheit geteilte Realitätswahrnehmung den eigentlichen Wahnsinn unserer kollektiven Existenzbedingungen ausmacht, dann wäre Adornos Beurteilung unserer Lage in „Erziehung nach Auschwitz“ nur konsequent: der Einzelne solle nicht mitmachen sondern sich gerade der Mehrheitsmeinung und dem kollektiven Verhaltens- und Normenkodex verweigern. Damit soll angedeutet sein, daß das Problem der Projektion als Einzelperson letztlich nicht - nicht allein - zu lösen ist, selbst wenn eine Mehrheit nicht allein *qua* *Mehrheit* recht hat.

Eine weitere Subform von „Identifikation“ präsentierte die Psychoanalytikerin Melanie Klein, indem sie einen psychischen Abwehrprozeß mit der Bezeichnung „**Projektive Identifizierung**“ postulierte: „In der frühen Kindheit entstehen die für Psychosen charakteristischen Ängste, die das Ich zwingen, spezifische Abwehrmechanismen zu entwickeln. Die Fixationspunkte für alle psychotischen Erkrankungen sind in dieser Periode zu suchen. [...] Ich habe oft meine Anschauung dargelegt, daß Objektbeziehungen vom Beginn des Lebens an bestehen; das erste Objekt ist die Mutterbrust, welche sich für das Kind in eine gute (befriedigende) und böse (versagende) Brust spaltet; diese Spaltung führt zu einer scharfen Trennung von Liebe und Haß. Ich habe weiterhin auseinandergesetzt, daß die Beziehung zum ersten Objekt dessen Introjektion und Projektion einschließt, und somit werden von Anfang an Objektbeziehungen durch das Aufeinanderwirken von Introjektion und Projektion, von inneren und äußeren Objekten und Situationen geformt. Diese Prozesse nehmen an dem Aufbau des Ichs und des Überichs teil und bereiten den Boden für den Beginn des Ödipuskomplexes in der zweiten Hälfte des ersten Jahres. [...] Insoweit die Mutter die bösen Teile des Selbst zu enthalten scheint, wird sie nicht als ein separates Individuum, sondern als das böse Selbst empfunden. Ein großer Teil des Hasses gegen das Selbst wird nun auf die Mutter gelenkt. Das führt zu einer besondere Art von Identifizierung, die das Urbild einer aggressiven Objektbeziehung darstellt. Ich schlage für diese Prozesse den Ausdruck ‚projektive Identifikation‘ vor. Wenn Projektion hauptsächlich dem Wunsche des Kindes entspringt, die Mutter zu verletzen und zu kontrollieren, dann wird sie als eine Verfolgerin empfunden. Diese Identifizierung eines Objekts mit dem gehaßten Teil des Selbst trägt in psychotischen Erkrankungen zu der Intensität des Hasses auf andere Menschen bei.“³¹⁶ Der Kernunterschied zur „einfachen“ Projektion scheint hierbei, zumindest semantisch, gerade in der zusätzlich erfolgenden Identifikation zu liegen. Bei der Identifizierung durch Projektion erfolgt gerade eine Gleichsetzung mit den zuvor vom eigenen Selbst entfernten, ggf. abgespaltenen und in den anderen verlegten Teilen.

Die projektive Identifikation erscheint demnach als *eine* mögliche Modalität, d.h. Sonderform von Projektion, da hier die eigene Person oder ein Anteil ihrer projiziert wird. Im Unterschied zur reinen Projektion erfolgt aber dann doch wieder - sozusagen „durch die Hintertür“ - die Identifizierung mit dem was das Subjekt in sich selbst ablehnt und ins Äußere, ins Du verlegt hat. So könnte beispielsweise einer Kunstfigur wie dem „Anton Reiser“ - unter dem Aspekt der Projektion bzw. Projektiven Identifikation betrachtet - zugeschrieben werden, er könne sich nur deshalb mit manchen seiner Vorbilder aus Theater und Universität

³¹⁶ Klein, M. (1946), S. 132 u. 141. Dies erinnert z.B. an Kafkas Erzählung „Der Bau“. Auch Holland hält Projektion und Introjektion für die beiden zentralen Aspekte oder Komponenten von Identifikation. → Holland (1968), S. 278.

identifizieren weil er zuvor eigene Wünsche auf narzißtische Geltung in diese hineinprojiziert hat (da ihm diese von früher Kindheit an konstant von wichtigen Bezugs- und Bindungspersonen versagt werden).³¹⁷ Das Konzept der „Projektiven Identifizierung“ spielt nach wie vor eine wichtige Rolle innerhalb der Psychoanalyse und erfährt hier nach wie vor weitere Ausdifferenzierung.³¹⁸ So wird bspw. aktuell unterschieden in eine zuweisende (attributive) Form, bei welcher der andere mit eigenen Anteilen „identifikativ ausgestattet“ wird und die sowohl auslösend (evokativ) als auch nicht auslösend wirken kann (d.h. seitens des „Empfängers“ der Attribuierung zu entsprechen), sowie in eine aneignende (acquisitive) bei welcher Objektanteile des fremden Selbst dem eigenen zugeschrieben bzw. „einverleibt“ werden. Bezogen auf unser Forschungsobjekt könnte ein Beispiel für attributive projektive Identifikation lauten: „Ich bin wie Franz Kafka - der lebte auch sozial in vollkommener Selbstisolation - so wie ich!“, und für acquisitive: „Es klang so als würde ich selbst aus dem Kafka-Roman zu mir sprechen!“.

Des weiteren werden neuerdings zudem zwei verschiedenartige Formen der Projektiven Identifizierung speziell bei den Psychosen unterschieden: eine „evakuative“ Form reinen „Los-werden-Wollens“ (bei welcher die analytische Deutung gerade dann nicht akzeptiert wird wenn sie zutrifft) und eine „kommunikative“ Form des „Sich-verständlich-machen-Wollens“ (bei welcher die Deutung nur dann akzeptiert wird sofern sie zutrifft). Eine weitere bedeutende Weiterentwicklung postfreudianischer psychoanalytischer Konzeption brachte W. R. Bion mit seiner Theorie des Fühlens-Denkens: bei ihm erscheint - ausgehend von Melanie Kleins Gedanken - die Projektive Identifizierung als Urform menschlicher Kommunikation schlechthin. Im Vorwort zum ersten Teil seines Grundwerkes - „Lernen durch Erfahrung“ - heißt es: „Wir wissen heute, daß das Erkannte immer Spuren des Erkennenden an sich trägt; die letzte Realität des Objekts, des [Kantischen] ‚Dings-an-sich‘, ist unerkennbar, ob es sich nun um Objekte unserer Sinne handelt oder um ‚psychoanalytische Objekte‘. In welchem Ausmaß das erkennende Denken aber bei dem Versuch der Repräsentation den Gegenstand seiner Untersuchung verfälscht, hängt entscheidend von der Art der Beziehung zu diesem Gegenstand ab. Eine emotionale Erfahrung kann nicht

³¹⁷ Moritzens „Reiser“ (a.a.O.): und hierbei insbesondere Seiten wie Nr. 45 (Abwertung/Invalidierung) und 46 (Identifikation bzw. Projektive Identifikation, z.B. mit „Vorbildern“). Meiner klinischen Ansicht nach kann das abgespaltene Seelenmaterial, das derart ins Du verlegt wird, dort lediglich bei der bloßen Projektion verfolgt werden; bei der Projektiven Identifikation scheint es sich dagegen zunächst und zumeist eher um „positive“ Seelenaspekte zu handeln, daher auch die leichtere Identifikation und die mangelnde Zerstörungswut in diesem Fall. Eine Unterscheidung in Abspaltung einzelner Teilaspekte der eigenen Persönlichkeit (Projektion) versus Abspaltung ganzer Seelenaspekte bis hin zur Gesamtpersönlichkeit (Projektive Identifikation) halte ich nicht für überzeugend; es scheint vielmehr „Mischformen“ in beide Richtungen zu geben, wobei der Aspekt der Identifizierung als Unterscheidungsmerkmal im Vordergrund stehen mag.

³¹⁸ Skogstad, W. (2006): „Projektive Identifizierung: Ich in Dir und Du in Mir.“

isoliert von einer Beziehung verstanden werden. Umgekehrt ist eine Beziehung nicht ohne emotionale Erfahrung möglich.³¹⁹ Eine rein objektive Erkenntnis bei der Analyse oder Interpretation von Texten ist deshalb unmöglich weil auch sie den psychischen Mechanismus der Projektiven Identifikation verwendet – und zwar unabhängig davon wie „neutral“ oder „professionell“ oder „objektiv“ sich ein Betrachter immer auch selbst je wähnen mag. Jede Analyse, jede Interpretation, jeder noch so wissenschaftliche Text trägt unabänderlich die Spuren – sowohl emotional als auch rational – seines Verfassers in sich. Deshalb ist es von entscheidender Bedeutung den eigenen Einfluß, die eigene Psyche überhaupt bei jeder geistigen Tätigkeit reflektiert einzubeziehen.³²⁰ Eine jede Textanalyse müßte demnach auch einen Teil enthalten, in dem der Einfluß der eigenen Persönlichkeit, Biographie und gegenwärtigen mentalen Verfassung auf diese hin „analysiert“ wird.³²¹

Eine solche Haltung bei jeder Interpretation von Texten läßt sich gerade anhand von Bions Beschreibung präsymbolischer Kommunikations-Aspekte begründen, in der es keine feste Grenze von Innen und Außen, von Subjektiv und Objektiv, von Ich und Du mehr gibt - weil sich alles in endlosen Prozessen gegenseitig durchdringt und letztlich mit-bedingt, d.h. reziprok konstituiert. Im Klappentext zum zweiten Teil des Bionschen Hauptwerkes – „Elemente der Psychoanalyse“ – heißt es: „Nach [Bions] Modell läßt das Kind als bedrohlich erlebte körperliche Erregungen (‚Beta-Elemente‘) auf die Mutter ab, die sie gleichsam als ‚Behälter‘ aufnimmt, ‚verdaut‘ und sie – mit Bedeutung gesättigt – zurückgibt ([als] ‚Alpha-Elemente‘). Damit diese Form des primitiven Austauschs zustande kommt, ist allerdings eine Disposition auf seiten der Mutter voraussetzt, eine intuitive Erwartungshaltung oder, wie Bion sagt, eine ‚Präkonzeption‘. Dieser Mechanismus der projektiven Identifizierung, das heißt der Aufnahme eines fragmentierten, ‚ungesättigten‘ Elements in einen ‚Behälter‘, ist nun aber sozusagen nur der Archetyp jener Entwicklung psychischer Phänomene, die - von den Beta- und Alpha-Elementen über Traumgedanken und Mythen bis zu Begriffen, wissenschaftlichen Theorien und algebraischen Kalkülen - in Bions [Ordnungsschema registriert werden können]. [...] Und sind letztlich nicht auch Begriffe nur ‚ungesättigte‘ Elemente, die ihren Sinn im Rahmen eines (vielleicht sogar formalisierten theoretischen Systems [zu verstehen als

³¹⁹ Bion (1962), S. 16. Ebenso gibt es auch kein Lesen ohne Gefühl. (Auch „Leere“ ist ein Gefühl.) Es gibt jedoch verschiedene Grade von „Gefühlsfähigkeit“.

³²⁰ Eine solche praktische Haltung hat zentrale Implikationen für die Pädagogik: Lernen ist ohne echten, eigenen, inneren Bezug mittels Identifikation unmöglich. Insofern stellt auch die Texterfahrung immer ein Lernfeld dar, das ohne eine Antwort auf die Kernfrage - „Was will der Text von *mir*?“ - zwangsläufig versagen *muß*. (Aus dem eben Gesagten wird auch deutlich, daß mit wirklichem Lernen gerade *kein* Memorisieren in Form sog. „Auswendiglernens“ gemeint ist.)

³²¹ Damit ist natürlich nicht ausagt, daß diese sehr persönlichen Inhalte dann auch in jedem Fall veröffentlicht werden müssen; in unserer gegenwärtigen westlichen „Kultur“ ist es ohnehin eher unüblich, über „Persönliches“ zu sprechen und als der Mensch, der man ist, außerhalb vielleicht der intimsten Beziehungen (und zumeist noch nicht einmal dort) sichtbar, d.h. auch spürbar werden.

„privater Mythos“] erhalten?“³²² Anhand von Bions Aussagen läßt sich hypostasieren, daß in einem Text zunächst unbewußte und vorbewußte Anteile als „psychische Elemente“ wie in einem „Behälter“ (Bion: „*container*“) enthalten sind - allerdings trotz der „Unveränderlichkeit des Textes“ keineswegs „statisch“ (!) -, die ihrerseits wiederum im Lesevorgang beim Leser für die jeweilige jedoch stets *dynamische* (!) Textwirkung als „Zusammenspiel“ (vom Eigenen im Fremden und vom Fremden im Eigenen) sorgen; diese Wirkung nennt Bion «O» (die zunächst unbekannte Realität, die uns verändert). Sie kann insbesondere „sensitiv“ - mittels ihrer Sinneserfahrung - sichtbar gemacht werden; die aktuelle Psychoanalyse bezieht sich dabei u.a. auf Rilke.³²³

Jeder Text *ist* daher auch (s)eine emotionale Sinneserfahrung und „enthält“ als solcher „psychische Wirkungs-Elemente“ die beim Leser bestimmte Reaktionen auslösen können. Diese Elemente mögen beabsichtigt sein – etwa in der bewußten kreativen Konstruktion von Texten; es gibt aber auch unbeabsichtigte oder unbewußte Textaspekte die für die Lese-Wirkung noch bedeutsamer sein können. Bion unterscheidet dabei primär zwischen sogenannten „Alpha“ und „Beta“ Elementen. „Beta-Element“ ist hierbei der *terminus technicus* für einen nonverbalen „rohen“ Sinnesgehalt, „Alpha-Element“ ist hingegen der Begriff für präverbalisierte, prägedankliche d.h. „denkbar-gemachte“ Sinnesinhalte, also für Beta-Elemente die potentiell dem Denken zur Verfügung stehen. Bion definiert diesen Vorgang folgendermaßen: „Eine emotionale Erfahrung im Schlaf [...] unterscheidet sich nicht von einer emotionalen Erfahrung im Wachzustand, insofern die Wahrnehmungen der emotionalen Erfahrung in beiden Fällen durch die Alpha-Funktion bearbeitet werden müssen [...]. Die Alpha-Funktion wirkt auf alle beliebigen Sinneseindrücke und auf alle beliebigen Emotionen ein [...]. Insofern die Alpha-Funktion erfolgreich ist, werden Alpha-Elemente produziert; diese Elemente eignen sich zur Speicherung [...]. Wenn Alpha-Funktion gestört und deswegen außer Kraft gesetzt ist, bleiben die Sinneseindrücke [...] und die Emotionen [...] unverändert. Ich werde sie Beta-Elemente nennen. Im Gegensatz zu den Alpha-Elementen werden die Beta-Elemente nicht als Erscheinungen empfunden, sondern als Dinge an sich. Beta-Elemente sind nicht für Traumgedanken verwendbar, wohl aber für projektive Identifikation. Sie beeinflussen die Tendenz zum Ausagieren. Sie sind Objekte, die ausgestoßen werden [...]. Als Beispiel kann ein Mann seine Eltern ermorden und sich dadurch frei fühlen zu lieben, weil er vermutet, daß die antisexuellen inneren Eltern durch diesen Akt ausgestoßen worden sind.“³²⁴ Die „Alpha-Funktion“ kennzeichnet als solche den

³²² Bion (1963), Klappentext.

³²³ Eigen (2005): „the *feel* of things“, S. 75 usw.: **Wie fühlt sich ein Text an?**

³²⁴ Bion (1962), S. 52f. Meiner Ansicht nach ist die Unterscheidung und die Verwendung der Begriffe „Projektion“ und „Projektive Identifikation“ bereits bei M. Klein ungenau und von Bion zu unkritisch

menschlichen „Denk-Apparat“ (Bion) und dessen Hauptaufgabe: die ‚Übersetzung‘ („Mentalisierung“³²⁵) zuvor unprozessierter Sinnesdaten – etwa durchs Sprechen, Lesen, Schreiben etc. - gerade und insbesondere mit dem Ziel der Angstreduktion, d.h. zur Lebensbewältigung als Sicherung des je eigenen Fortbestehens bzw. Überlebens.³²⁶

Eine emotionale Erfahrung beim Lesen eines Textes unterscheidet sich nicht grundsätzlich von einer emotionalen Erfahrung beim einem Sprecher Zuhören. Ein Text kann außerdem „Mentalisierungs-Partner“ sein: er kann sowohl gefühlte als auch ungefühlte Gefühle, sowohl gedachte als auch ungedachte Gedanken, persönliche und allgemeine Mythen, Ideen, Vorstellungen, Meinungen und Präkonzeptionen etc. enthalten, die ihrerseits wieder vom je bestimmten Leser auf eine je persönliche Art und Weise wahrgenommen oder nicht wahrgenommen werden. In dem Grade wie es beim Lesen eines Textes zu einer Erweiterung des Bewußtseins des Lesers kommt kann auch eine Weiterentwicklung des Selbst oder der Persönlichkeit des Lesenden stattfinden, und in dem Maße läßt sich diesbezüglich von „Mentalisierungs- oder Selbst-Entfaltungshilfe“ sprechen.³²⁷ Der Text fungiert im Bionschen Sinn dann als Behälter der Ängste, Wünsche usw. des Lesers: als

übernommen. Dies spricht jedoch nicht grundsätzlich gegen den Gedanken, daß bei der Projektion Menschen z.B. leichter ermordet werden können als bei der Projektiven Identifikation usw.

³²⁵ Der Begriff der „*mentalization*“ wurde von Peter Fonagy in verschiedenen klinischen Zusammenhängen verwendet und bedeutet „*to make and use mental representations of your own and other people's emotional states*“ – je adäquater diese sind, d.h. je mehr diese mit der tatsächlichen Realität übereinstimmen, desto erfolgreicher kann das soziale Verhalten des Betreffenden sein (vgl. Ciompi). Das Konzept der Mentalisierung kann als eine bedeutende Weiterentwicklung des Bionschen Modells betrachtet werden. → Fonagy (2002). Mentalisierung beim Leseprozeß bedeutet, hierzu analog, primär: zu adäquaten mentalen Repräsentationen des im Text angelegten sowie des in mir evozierten emotionalen Materials sowie seinen Auslösern und Ursachen zu gelangen.

³²⁶ Bion setzt beim Menschen eine grundlegende „*psychotic fear/dread*“ voraus (als Moment von Menschsein). Dies impliziert eine evolutionstheoretische Erwägung über die Notwendigkeit der Sprachentwicklung beim Menschen: sie dient demnach primär der Angstminderung. Wäre sie zum Überleben der *species humana* nicht notwendig gewesen, so hätte sich unsere Art der verbalen Kommunikation nicht entwickelt. Die Sprachlichkeit des Menschen ist daher genausowenig redundant oder eine „Luxus-Beigabe“ des Lebens wie es auch Texte oder Bücher nicht sind. Die damit Texten zugesprochene „Überlebens-Funktion“ für den Menschen – indem diese Angstzustände reduzieren können und hilfreiche Hinweise zur überlebens-orientierten Lebensgestaltung liefern können („Realitäts-/Lebensbewältigung“, auch emotional etc.) – mag daher dazu beitragen das zu verstehen, was sich beim Lesen zwischen Text und Leser ereignet oder „überträgt“. → Vgl. Bion (1961/1971): Erfahrungen in Gruppen; ebenso das Grundlagenwerk zur Angst: *Grundformen der Angst* von Fritz Riemann (1961). Nach Muschg (a.a.O.) kennzeichnet Literarisierung als solche die Defizienz menschlicher Existenz.

³²⁷ Bion (1962), S. 148, zum Begriff der „*preconception*“: „Dieser Ausdruck repräsentiert einen Zustand der Erwartung. Der Ausdruck entspricht einer Variablen in der mathematischen Logik oder einer Unbekannten in der Mathematik. Er hat die Qualität, die Kant einem leeren Gedanken zuschreibt, insofern er gedacht, aber nicht erkannt werden kann. [...] Konzeption ist das, was sich ergibt, wenn sich eine Prä-Konzeption mit geeigneten Sinneseindrücken paart. [...] Die Abstraktion von der Beziehung zwischen der Prä-Konzeption und den Sinneseindrücken ist [container zu contained].“ - also eine Funktion der Projektiven Identifikation - wobei „Funktion“ bei Bion eine Art „psycho-logisch-algebraische“ Funktion mit mind. zwei Variablen meint.

„Gefäß unverarbeiteter Sinneseindrücke“. Seine Aufgabe ist es dann die unverarbeiteten Gefühle des Lesers an diesen so zurückgeben, daß dieser sie verarbeiten kann. Gelingt dies nicht entsteht Angst (Distanzierung oder Dis-Identifikation) – der Leser wird den Lesevorgang abbrechen und den Text weglegen (oder diesen z.B. verbrennen, wie bei den Bücherverbrennungssorgien in Deutschland zwischen 1933-45). Der Betreffende wird sich also denjenigen Text aussuchen in welchem er seine Projektionen am besten unterbringen kann, d.h. der die unbewußten Merkmale eines „guten Container-Objektes“ für ihn aufweist. Gemäß einer aktuellen Diskussion ließe sich diesbezüglich noch präzisieren: Textidentifikation findet statt aufgrund einer inhärent-übergreifenden Kongruenz von „Ψ-Elementen“ (Elemente von Präkonzeptionen, die in Text und Leser Ähnlichkeiten aufweisen oder zumindest konstruktiv verwendbar sind für den Rezipienten). Textüberidentifikation (als „Mis-Identifikation“) hingegen deutet - ebenso wie Dis-Identifikation - eher auf *Containment-Failure* (Bion) hin, d.h. daß der Leser nichts für ihn konstruktiv Verwertbares im Text wiederfindet, dieser gewissermaßen seine Probleme nicht oder nicht passend/ausreichend anspricht, beantwortet bzw. „löst/enthält“ oder dieses für den Rezipienten nicht ertragbar wäre.³²⁸ Text-Deutung bzw. -Interpretation erscheint nach diesem Modell als Re-Projektion, wobei es zu „kollusiven Verwicklungen“ kommen kann und damit zu der Frage: Was ist von mir, was ist vom Text und was ggf. vom Verfasser?

In dieselbe Subkategorie von Abwehrmodalitäten des Ichs wie die Projektive Identifikation fällt zuletzt auch die (sozial) denkbar ungünstigste Form von Identifikation: „Die **Identifizierung mit dem Angreifer** [ist derjenige] Abwehrmechanismus, der von Anna Freud herausgearbeitet und beschrieben wurde (1936): Das Subjekt, das sich einer äußeren Gefahr gegenüber sieht (die sich typischerweise als Kritik durch eine Autorität darstellt), identifiziert sich mit seinem Angreifer, indem er sich entweder für die Aggression als solche verantwortlich macht, oder die Person des Angreifers physisch oder moralisch imitiert, oder sich bestimmte Machtsymbole aneignet, die ihn kennzeichnen. Nach Anna Freud ist dieser Mechanismus bei der Bildung der Vorstufe des Über-Ichs bestimmend. Die Aggression bleibt also gegen die Außenwelt gerichtet und wendet sich noch nicht in Form der Selbstkritik nach innen.“³²⁹ (wie etwa in der Depression). Ein Text (oder Text-Ich) als Aggressor, mit welchem sich der Rezipient identifizieren oder überidentifizieren kann, findet sich z.B. in einem Lied

³²⁸ Teising, M. (2006): Die Kontaktschranke.

³²⁹ Mitscherlich (a.a.O.), S. 224. Es gibt Studien die diesen Mechanismus in besonders grausamer Form nachweisen - wie etwa diejenige Eugen Kogons (1945) in Bezug auf das System der deutschen Konzentrationslager oder die literarische Aufarbeitung derselben Thematik von Ernst Wiechert (1940). Den analytischen Nachweis des Zusammenhangs zwischen Hitlers Massenvernichtungswahn und der extremen Gewalttätigkeit seines Vaters - mit dem er sich mittels diesem Abwehrmechanismus über-identifizieren konnte - verdanken wir A. Miller (a.a.O.).

der Musikgruppe „Weena Morloch“.³³⁰ „Das Lied ist ziemlich krank und ‚normale‘ Leute finden das ziemlich schockierend - die Band steht ja auch teilweise auf dem Index, wegen Jugendgefährdung. [...] Aber wenn man mal richtig sauer ist mit der Welt, kann das schon Abhilfe schaffen, weil es auch zeigt, wie die Gesellschaft funktioniert, und daß es verboten ist, trägt seinen Teil dazu bei. Die Leute, die psychische Probleme haben, werden, weil sie hier nicht klar kommen, einfach abgeschoben, als gefährlich eingestuft, man versucht erst gar nicht herauszufinden, warum sie krank geworden sind, man kuriert nur die Symptome, versucht sie ruhig zu stellen, damit sie einem keine Probleme machen - so interpretier ich dieses Lied.“³³¹ In der Frankfurter Allgemeine ist über dieses Lied zu lesen: „In seiner Selbstdarstellung in der Singlebörse www.abgefueckt-liebt-dich.de zitiert Sebastian B. aus einem Lied der Dusterrock-Band Weena Morloch, das auf den Amoklauf im Erfurter Gutenberg-Gymnasium vor vier Jahren anspielt: ‚Wer noch einmal meinen Weg kreuzt, hat zehn Kugeln im Gesicht.‘ In einem Interview sagte Songschreiber Alexander Kaschte über einen möglichen Zusammenhang zwischen Erfurt und seinen Liedern: ‚Einer der ersten Gedanken, als ich von dem Attentat erfuhr, war, daß mich möglicherweise Mitschuld an dem Amoklauf treffen könnte; daß dieser Mensch meine Platten gehört und meine Texte falsch verstanden haben könnte.“ (was an Goethes Werther-Wirkungs-Aussagen erinnert, s.o.).³³²

Der Gedanke, daß es auch bei der Text-Identifikation nicht nur eine - gar geteilte - Realität gibt, findet sich auch bei Michael Günter, der eine weitere psychoanalytische Identifikationsform - auf Basis der bereits genannten - eingeführt hat: die „**identifikatorische Projektion**“.³³³ Diese erhält insbesondere als destruktiv-aggressive Form von Identifikation Verwendung – um als negativ bewertete Aspekte oder besonders verletzbare Seiten der Persönlichkeit vor einer realen oder befürchteten Verletzung oder Vernichtung zu schützen: „Wir selbst sind es [...] die in unserem unbewußten Seelenleben anfällig sind für negativ destruktive Größenphantasien. Die Mediendarstellung bietet uns beides: Die sozial sanktionierte Möglichkeit zur Identifikation mit destruktiven Phantasien und ihre gleichzeitige Abwehr durch Neutralisierung der Affekte [...] vor allem [...] durch projektive Mechanismen. Die mit destruktiven Phantasien verknüpfte Lust, aber auch die Angst vor der eigenen unbewußten Destruktivität werden abgewehrt durch die Projektion der Destruktivität auf den

³³⁰ Gemeint ist das Lied „Kugel im Gesicht“ auf der Musik-CD „Kadaverkomplex“ der Musikgruppe „Weena Morloch“ das sowohl von „Sebastian B.“ (dem sog. „Amokläufer von Emsdetten“) auf einer Website genannt wurde, als auch von einer meiner depressiven Patientinnen als Identifikationsobjekt. → Ref.: Weena Morloch.

³³¹ Persönliche Patienten-Aussage Ende 2006.

³³² Hummel/Meyer (2006). Daß offenbar eine Verbindung zwischen Kaschte und Kafka besteht macht diesen Fall gerade für diese Arbeit interessant (vgl. ein anderes Musikprojekt desselben Musikers mit dem Namen „Samsas Traum“ bei TRISOL).

³³³ Günter, M. (2006).

Gewalttäter. Die Projektion destruktiver Impulse und Phantasien auf ihn ermöglicht bei äußerer Distanzierung von derartigen unbewußten Wünschen eine geheime unbewußte Identifikation. Dies bezeichnete ich [...] als Projektion zum Zwecke der Identifikation oder ‚identifikatorische Projektion‘ (Günther 2002). Bei der ‚einfachen‘ Projektion steht im Vordergrund, daß der Betreffende ihm selbst unannehmbar erscheinende Identifikationen anderen unterstellt. Insofern betont der Begriff der Projektion die Tendenz, Eigenes loswerden zu wollen und bei anderen zu lokalisieren, wie sie bei der projektiven Identifikation dann in ihrer ausgeprägtesten Form erscheint und mit einem Verlust der Verfügungsmöglichkeit über eigene innere Objekte einhergeht. Dagegen akzentuiert der Begriff der ‚identifikatorischen Projektion‘ die bei bestimmten Projektionsvorgängen zu beobachtende Dynamik, daß aggressive oder libidinöse Impulse projiziert werden, um sich mehr oder weniger problemlos wieder mit ihnen identifizieren zu können. Auf diese Weise können derartige Impulse entschärft werden, indem sie als Äußeres angesehen, etwa projektiv beim Gewalttäter lokalisiert werden, der zugleich insgeheim wieder als Identifikationsmöglichkeit besetzt wird. Dies macht die Identifikation mit destruktiven, in anderen Fällen auch libidinösen Triebimpulsen bzw. derart besetzten Objekten ungefährlicher und hat damit den Vorteil, daß die Befriedigung, die aus derartigen Identifikationen bezogen werden kann, erhalten bleibt, während sie bei der projektiven Identifikation, die in gewisser Weise als Gegenpol erscheint, verlorengeht. Bei der identifikatorischen Projektion aggressiv-destruktiver Impulse werden außerdem häufig die sonst unvermeidlich auftretenden Schuld- und Schamgefühle dadurch vermieden, daß zugleich eine offene und bewußte Identifikation mit strafenden Überich-Instanzen in Form der Polizei, strenger gesetzlicher Maßnahmen, der Bestrafung der Täter etc. stattfindet. Darin eröffnet sich auch eine weitere Möglichkeit sadistisch destruktiver Identifikationen, die nicht als solche bewußt werden, sondern als gesellschaftlich sanktionierte Form des Gegensteuerns gegen Gewalt und Destruktivität maskiert werden können.“³³⁴

³³⁴ Ibid., S. 231f. → Vgl. Günther, M. (2002): Identifikatorische Projektion extremer Destruktivität. Davids (2002) spricht in diesem Zusammenhang von „rassistischen Geisteszuständen“ und Bollas (1992) von „faschistischem Bewußtsein“. Beide Formen kollektiver Persönlichkeitsdeformierung können auch weit subtiler in Aktion treten, wie etwa in der Notenvergabe oder überhaupt bei Bewertungen. Zum kulturellen Massenphänomen subtiler reziproker Destruktion durch Sprechakte vgl. Bachmann (2004): Todesarten. Es gibt also auch „faschistoide Identifikationsformen“. Der ganze Komplex erklärt jedenfalls auch weshalb sich sowohl sado-masochistische als auch paranoid-schizoide Tendenzen gerade bevorzugt in Berufen wiederfinden, denen eine Nähe zur Macht über Menschen inne ist (insbesondere staatliche Stellen, allen voran die mit „Waffengewalt“ ausgestatteten). Gerade für die Rekrutierung neuer Ordnungskräfte (wie Polizei, BGS, Militär) begründet diese Erkenntnis eine besondere Identifikationsanalyse der Bewerber; daß eine solche sicher nicht Praxis werden kann beweist nur den antidemokratischen Grundzug aller Gewalt (hier verstanden als psychophysische Kraft mit welcher ein Lebewesen gegen seinen Willen oder gegen sein Eigeninteresse zu etwas gezwungen oder manipuliert wird). Gewalt und echte Demokratie aber schließen sich grundsätzlich gegenseitig aus. Die Verantwortlichen hierfür oder die Menschen in einer

Die angstbindende Funktion solcher identifikatorischen Prozesse ist hier unübersehbar; sie ist auf das Lesen (und Reden, Schreiben etc.) analog übertragbar und erklärt gerade auch die besondere Faszination die sog. mediale Gewalt- und Schreckensdarstellungen auf Rezipienten ausüben, denn diese „finden darin Formulierungen ihrer eigenen inneren Zustände“³³⁵, ohne daß diese einfach gleichsetzbar wären, und können diese in das jeweilige Medium hineinprojizieren. Auf dieser Weise bekommen solche Seelenzustände ein Gesicht: „Namenlose Ängste werden organisiert und [dadurch] sozial kommunikel“. ³³⁶ Ähnlich erklärt auch Mitscherlich-Nielsen die literarische Identifikation am Beispiel von Kafkas Schreiben: Ein Text kann „unbewußte Komplexe im Leser [aktivieren]; als literarische Struktur stimuliert er zugleich die Abwehrmechanismen des Lesers gegen diese Inhalte [...]. Wie in einem Alptraum lassen auch Kafkas Erzählungen im Leser genügend Angst entstehen, um die Wiederkehr verbotener Triebregungen zuzulassen, ohne doch überwältigende Schuldgefühle zu entwickeln. [...] Darüber hinaus sind die Leser in der Identifikation mit dem Autor Herr über Leben und Tod seiner negativen Helden. [...] Die meisterliche Schilderung seiner Selbstfindungsstörungen und der Unfähigkeit, sich gegen die als falsch erlebten Verinnerlichungen zu wehren oder sie zu integrieren, erklärt m. E. die breite Resonanz, die Kafka bei seinen Lesern fand.“³³⁷ Identifikations-„Stemma“ ist hier nicht nur die Kongruenz seelischer Konstitution sondern unbewußter Konfliktualität. Laut Günter besteht dabei nur dann die Gefahr einer pathologischen oder Über-Identifikation sofern der Einzelne keinen verbalen Austausch über das medial Evozierte findet, da eine „soziale Brechung durch Triangulierung“ nicht mehr stattfindet.³³⁸

Solche Vereinzeltendenz fallen bei weniger spektakulären „Fällen“ meist nicht auf, d.h. die Wirkung z.B. eines „Steppenwolf“ von Hesse ist weit weniger deutlich von außen nachvollziehbar als etwa ein „Werther-Suizid“ – obwohl es immer wieder gerade jugendliche Psychiatrie-Patienten gibt die sich explizit mit Werken von Hermann Hesse identifizieren: Weil solche Texte Bilder für das existentielle Loch sind in dem wir gleichsam alle stecken; man kann es zunächst noch nicht formulieren, findet dann aber ein Lebensgefühl in solchen Büchern (oder auch in Musik und ihren Texten, ebenso in Computer- und Video-Medien) in dem man das eigene wiedererkennt und so Worte dafür entdeckt. Die Ängste des Rezipienten sowie seine weiteren Lebensgefühle werden also direkt oder indirekt vom Text

Machtposition, die grundsätzliche Veränderungen diesbezüglich in unserer Gesellschaft umzusetzen in der Lage wären, bedürften jedoch schon anderer, besserer Introjekte, um die zu solchen Änderungen notwendigen Identifikationen durchführen zu können.

³³⁵ Ibid., S. 225

³³⁶ Ibid., S. 229

³³⁷ Mitscherlich-Nielsen (a.a.O.), S. 81f.

³³⁸ Prof. Günter im persönlichen Dialog vom 12.12.2006.

angesprochen oder in ihn hineinprojiziert – wobei es sich um ein dynamisches Kontinuum handelt, mit beständig oszillierenden Mischformen zwischen Sich-identifizieren bzw. Imitieren und Projizieren. Für die Text-Identifikation heißt dies, daß dem Menschen ein „identifikatorisches“ (ebenso wie ein „projektives“) Potential zu eigen ist, und zwar notwendigerweise – für seine eigene Erhaltung und Entwicklung. In günstigen Entwicklungsprozessen kann es konstruktiv aktiviert werden, wobei seine destruktiven Aspekte weitgehend „katalytisch“ durch die Text-Erfahrung Verarbeitung finden mögen – insbesondere dann wenn diese in einen sozial-reflexiven und interpersonal kommunikativen Kontext eingebettet ist, und in Interaktion mit personenspezifischen Determinanten des Betreffenden: „Im Frühjahr 1999 verübten [zwei] Teenager [...] einen Terroranschlag auf [eine] Schule in [...] Colorado. Sie erschossen 13 Mitschüler, verletzten 23 weitere [...] und begingen anschließend Selbstmord. Beide [...] spielten gerne das [...] Videospiel Doom, [...] das vom US-Militär zur Ausbildung von Soldaten im tatsächlichen Töten des Gegners lizenziert und eingesetzt wird (Spitzer 2001 [Gewalt im Spiel, Nervenheilkunde 1:1-3]). [Es kann jedoch] nur dann zu einer Aggressionssteigerung im Sinne der Stimulationshypothese [kommen], wenn Zusatzfaktoren mitspielen, wie z.B. die besonderen Eigenschaften des Beobachters: hohes präkommunikatives Aggressionspotenzial, gute Empathie- und damit Identifikationsfähigkeit, Alter, Intelligenz und Beeinflussbarkeit. Des weiteren [sind] der unmittelbare Kontext des [...] Konsumenten [sowie] die Art der Darstellung brutaler Inhalte [...] ausschlaggebend [...], wobei ein jeweils individuelles Problem [des] Betroffenen in den [...] Szenen aktualisiert und inhaltlich »neurotisch gelöst« wird, sodass die Übernahme oder leichte Abwandlung der »Vorgabe« den eigenen Konflikt momentan im Sinne einer neurotischen Konflikt- und Kompromissbildung entschärft. [Gefährdet sind vor allem Jugendliche die] Gewalt als probates Mittel ansehen, das zum Erfolg führt, über andere Menschen Macht zu erwerben.“³³⁹

³³⁹ Klosinski, Gunther (2004): Pubertät heute, S. 87-92.

3.5 Interaktive Metamorphosen

Hannah Arendt sagte einmal in einem Interview zum Grund ihrer „sprachorientierten Weisheitsliebe“: „Ich will, ich muß verstehen. Dazu gehört auch das Schreiben. Das gibt mir eine Befriedigung wie ein Heimatgefühl.“³⁴⁰ Dieses Verstehen aber meint nicht nur ein Erforschen von Zusammenhängen etwa nach einem einfachen Ursache-Wirkungs-Verhältnis oder Reiz-Reaktions-Schema. Jaspers hat deshalb in Erklären und Verstehen, und letzteres wiederum in zwei Subformen unterteilt: Wir gebrauchen „den Ausdruck ‚Verstehen‘ immer für das von innen gewonnene Anschauen des Seelischen. Das Erkennen objektiver Kausalzusammenhänge, die immer nur von außen gesehen werden, nennen wir [...] immer ‚Erklären‘. [...] Das Wort ‚Begreifen‘ gebrauchen wir dagegen in unbestimmtem Sinne für beides [...]. Von der Einsicht in den prinzipiellen Gegensatz statistischen Verstehens zum kausalen Erklären hängt die Möglichkeit eines geordneten Studiums und eines klaren Forschens [...] ab.“; „Im weiten Sinn des ‚Verstehens‘ trennen wir [schließlich] zwei verschiedene Bedeutungen auch terminologisch als statisches und genetisches Verstehen. Dem statischen Verstehen, dem Sich-Vergegenwärtigen seelischer Zustände, dem Sich-zur-Gegebenheit-bringen seelischer Qualitäten [setzen wir hinzu das] genetische Verstehen, das Einfühlen, das Verstehen der seelischen Zusammenhänge, des seelischen Auseinander-Hervorgehens [...].“³⁴¹ Alles zusammen erst ergibt - im Sinne des „Ganzen, das mehr ist als die Summe seiner Teile“³⁴² - eine Erkenntnis mit ausreichender „Wahrheits-Wahrscheinlichkeit“ (Realitätskongruenz). Dabei können wir uns freilich nie auf unsere stets je unabdingbar beteiligte Subjektivität allein verlassen sondern müssen unsere Ergebnisse beständig hinterfragen und diese sowohl am Gegenstand als auch mit uns selbst abgleichen. In diesem Sinn gelten Lacans kritische Bemerkungen zur Psychoanalyse nicht nur für diese, sondern für jede Art von „Erkenntnis“: „Welcher Art ist die Wahrheit, die unsere Praxis erzeugt? [...] Wie können wir die Sicherheit erlangen, daß wir uns nicht täuschen? [...] Man sagt nicht zuviel, wenn man sagt, daß bei der [...] Psychoanalyse [...] immer auch die Täuschung mit ins Spiel kommt – eine mitenthaltene, ausgeschlossene Präsenz voll Ambiguität [...].“³⁴³

Es wäre wissenschaftlich auch nicht zu vertreten, nachdem die Psychoanalyse als eines der einflußreichsten Denksysteme etabliert wurde, ohne sie noch einen seelischen Gegenstand zu betrachten; dasselbe trifft auch auf die kognitive, experimentelle und

³⁴⁰ Im Interview mit Günter Gaus vom 28.10.1964. → Ludz, Ursula (1999).

³⁴¹ Jaspers (1948), S. 24.

³⁴² Nach Aristoteles, Metaphysik, Buch Z (v.a. 1041b10). → Schwarz (1970).

³⁴³ Lacan (a.a.O.), S. 277. Es wird in dieser Arbeit daher eine durchweg kritische subjektive Position eingenommen – auch und vor allem gegenüber der eigenen „Erkenntnisleistung“.

behaviorale Psychologie zu. Analog hierzu wäre eine Literaturinterpretation seit der Etablierung der tiefenpsychologischen Literaturanalyse ohne deren Einbeziehung notwendig unzulänglich: es ist auf eine einmal als sinnvoll etablierte wissenschaftliche Methodik nicht mehr zu verzichten - zumindest nicht so lange sie nicht als solche wissenschaftlich widerlegt worden ist - ohne sich dem Vorwurf methodischer Fehlerhaftigkeit auszuliefern.³⁴⁴ Dasselbe Problem entstünde freilich ebenso wenn wir uns ausschließlich auf die Psychoanalyse verlassen würden – insbesondere wenn dies „unkritisch“ geschieht; entsprechend ist ihr selbst allein mit den Mitteln und Methoden der Psychoanalyse nicht beizukommen, aber auch nicht ohne sie. Kritische Reflexion darf ihr Trägerobjekt und dessen Leistung jedenfalls nicht ausnehmen und hat alle zum gegenwärtigen Zeitpunkt relevanten, d.h. wissenschaftlich wichtigen Methoden in ihre Überlegungen einzubeziehen, sofern sie nicht tendenziös sein möchte. Die Psychoanalyse geht mit ihren Behauptungen in hypothetischer Hinsicht weiter als etwa die rein empirisch ausgerichtete Psychologie; die psychoanalytische Literaturinterpretation wiederum ergänzt, erweitert und vertieft *assoziativ-intuitiv* die Ausblicke einer rein faktenorientierten Vorgehensweise. Es muß sich dann am Gegenstand im übergreifenden Abgleich erweisen inwieweit etwa psychoanalytisch gewonnene Ergebnisse der Realität anderer Arbeitsweisen standzuhalten vermögen. In diesem Sinn ist die Psychoanalyse gegen sich selbst zu lesen und muß sich auch an empirischen Erkenntnismethoden messen lassen. Bei allen menschlichen Arbeitsergebnissen ist dabei notwendig von apodiktischen oder Absolutheits-Ansprüchen (etwa was den Wahrheitswert von Aussagen betrifft) grundsätzlich abzusehen.³⁴⁵

Lacan gibt sich noch sehr optimistisch wenn er diesbezüglich behauptet: „Das Objekt [der Erkenntnis] ist das Objekt, das in der Erfahrung selber, im Gang und im Prozeß, den die Übertragung stützt, sich uns durch einen speziellen Status zu erkennen gibt.“³⁴⁶ Auch wenn, wie Lacan sagt, die Übertragung die Aktivierung und das Ins-Werk-Setzen des Unbewußten

³⁴⁴ Vgl. zum Problem der Entstehung, Entwicklung und Begründung wissenschaftlicher „Tatsachen“ Fleck (1935): Der wissenschaftliche Begriff ist stets das Ergebnis einer denkgeschichtlichen Entwicklung, der eine stilgemäße Bindung aller Begriffe einer Epoche unterliegt, und auf deren gegenseitiger Beeinflussung er basiert. Das bedeutet auch in wissenschaftlicher Hinsicht, daß wir von unserer Vergangenheit nicht loskommen: sie lebt in uns weiter, in übernommenen und teils überkommenen Begriffen, in Problemfassungen, in Ansichten auch der „schulmäßigen Lehre“, im Alltagsleben und in der Sprache. Mit anderen Worten: Wir können nach der offiziellen Akkreditierung einer wissenschaftlichen Erkenntnis nicht mehr zum Zustand *ante* zurückkehren und so tun, als hätte es sie nicht gegeben (z.B. indem wir sie einfach *ad hoc* als irrelevant deklarieren) usw. Siehe zu diesem Problem auch Kuhn (1962), der die Bedeutung des „Paradigmenwechsel“ in den Wissenschaften ausführlich und nach wie vor zutreffend darlegte.

³⁴⁵ Zum Problem des „wissenschaftlichen Faschismus“ vgl. den Denkstil-Denkzwang-Diskurs bei Fleck (a.a.O.). Der Begriff stammt von Andrew Linzey, Ethik-Professor an der Oxford-Universität. Das Zitat seines Begriffs „scientific fascism“ findet sich u.a. bei Epstein (1998) mit Verweis auf den Artikel „*Headless frog opens way for human organ factory*,” London Sunday Times vom 19.10.1997.

³⁴⁶ Lacan (a.a.O.), S. 281.

ist³⁴⁷, also für jeden menschlichen Erkenntnisprozeß gilt (ebenso wie kein Leseakt ohne Projektion oder ohne Identifikation abläuft), so muß sie sich stets an empirischer Beweisführung messen lassen, wenn sie wissenschaftlich sein will. Es gibt Autoren welche die Übertragungsanalyse, die so zentral ist für das psychoanalytische Verständnis eines Erkenntnisobjekts, ausschließlich auf die Psychopathologie beziehen³⁴⁸; dieser Standpunkt kann angesichts der allgemeinmenschlichen Momente von „Übertragung“ nicht geteilt werden. Der Gedanke wird vielleicht deutlicher wenn wir uns nochmals die psychischen Aspekte ansehen, die auch in der „Übertragung“ ablaufen bzw. an „Übertragungs-Prozessen“ (mit)beteiligt sind; es handelt sich dabei gleichsam um Aspekte von „Identifikation“:³⁴⁹

	Etymologisch / semantisches Synonym	Kernvorgang
Identifikation (Identifizierung)	Wieder-Erkennen	Affektive Übereinstimmung bzw. affektive Objektbesetzung via emotionalem Sichgleichsetzen
Projektion	Etwas auf etwas „Hinwerfen“ (bildhaft: wie ein Projektor)	Etwas Eigenes wird in ein Anderes „hineinverlegt“ zum Zweck des Loswerdens, aber ohne „Objektverlust“ (das Projizierte bleibt Ich-Anteil!)
Projektive Identifizierung	„Hinwerfendes Wiedererkennen“	Etwas in jemanden „Hineinverlegen“ zum Zweck des Loswerdens <i>mit</i> Objektverlust (pathologische Projektion)
Identifikatorische Projektion	„Wiedererkennendes Hinwerfen“	Etwas in jemanden „Hineinverlegen“ zum Zweck des Sichgleichsetzens (mit/ohne Objektverlust)
Identifikation mit dem Aggressor	Imitation/Rechtfertigung von Aggression/Gewalt	Affektives Sich-Gleichsetzen mit einer eigentlich als negativ beurteilten psych. Entität

Übersicht #2: Mechanismen von „Übertragung“ (auch: Abwehrmechanismen)

„Übertragung“ bedeutet also, daß mindestens ein Aspekt einer Vergangenheitsbeziehung auf ein psychoemotionales Objekt in der Gegenwart übertragen wird. Es gibt nur zwei Arten von Übertragung: die qualitativ „positive“ und die „negative“. In der „positiven“ werden Sehnsüchte und Erwartungen (z.B. nach Geborgenheit, Angenommen-/Wahrgenommen-

³⁴⁷ Ibid., S. 281

³⁴⁸ Vgl. bspw. Dr. med. C. R. Vonholdt (2006): „Übertragungen zerstören Beziehungen“, S. 75.

³⁴⁹ Identifikation wird nicht mit Übertragung gleichgesetzt; es wird jedoch angenommen, daß auch die Übertragung mittels dem psychischen Mechanismus der Identifikation zustande kommt, ohne diesen jedoch nicht. Eine konkrete Übertragungsleistung besteht also aus komplexen Identifikationen; eine Identifikation kann, muß aber keine Übertragung sein.

/Verstanden-Werden usw.) projiziert; dabei kann das Gegenüber (z.B. auch ein Text oder/und dessen Autor) ggf. idealisiert oder gar „vergöttert“ werden (bis hin zur Überidealisation bzw. Überidentifikation). Da ein menschliches Gegenüber weder beständig das liefern kann was von ihm - auch und insbesondere emotional - verlangt oder gefordert wird, so kommt es zwangsläufig (früher oder später) zur Ent-Täuschung des Projizierenden und dann für gewöhnlich zur Abwertung bis hin zur völligen Entwertung des Gegenübers. Diese zweite „negative“ Übertragung ist daher auch gekennzeichnet von Haß und Wut - weil zentrale Wünsche nicht erfüllt werden - und das Übertragungsobjekt wird kolpevolisiert und zum Empfänger feindseliger Gefühle, hinter welchen sich für gewöhnlich grundmenschliche aber eben (gerade in der Kindheit) ungestillte Bedürfnisse (z.B. nach Annahme, Liebe, Akzeptanz, Respekt usw.) verbergen.³⁵⁰ Ein Text der diese zunächst und zumeist unbewußten Wünsche beim Leser in positiver oder in negativer Hinsicht „enttäuscht“ wird daher i.d.R. abgewertet oder einfach beiseitegelegt; je stärker hierbei ein Zorngefühl desto größer vermutlich die „psychoneurotische Komponente“.³⁵¹ Dies bedeutet, daß es – nach psychoanalytischer Auffassung – zwei „Lesearten“ geben könnte: die primär-narzißtische (infantil Ich-bezogene, wie etwa in der Manie oder in der Depression) und die primär objekt-bezogene („reife“, erwachsene, integrierte usw.).³⁵² In jedem Fall richtet sich der Leser dabei unbewußt nach früh erlernten Beziehungsmustern und den dabei entstandenen psychologischen Realitätsmechanismen seiner je eigenen, individuellen Wahrnehmung bzw. deren „Beschädigungen“ oder „emotionalen Frakturen“. In dieser Hinsicht kann „Text“ einerseits „(dia)positiv enttäuschen“ - wenn die evozierten Bilder bewußt und richtig mit ihren symbolischen Hintergründen assoziiert werden können aber z.B. aus ästhetischen Gründen abgelehnt werden - oder „(dia)negativ“ - wenn psychische „Abwehrmechanismen“ wie Verdrängung, Verleugnung, Verschiebung oder Abspaltung am Werke sind.³⁵³

³⁵⁰ Vonholdt (a.a.O.).

³⁵¹ Unter dem Neurosebegriff Freuds läßt sich eine i.w.S. „**psychogene Affektion**“ verstehen deren Manifestation symbolischer Ausdruck eines psychischen Konflikts ist, der seine (noch unbewältigten, noch nicht aufgearbeiteten) Wurzeln in der Vergangenheit hat. Das je spezifische „Symptom“ ist dabei eine mögliche Form von „Kompromißbildung“ zwischen Wunsch und Abwehr und stellt insofern einen ungünstigen Lösungsversuch ohne Lösung dar. → Vgl. Freud (1924).

³⁵² Zu dieser Unterscheidung vgl. insbesondere Freud (1914). Hier geht es uns dabei insbesondere um den Aspekt der „narzißtischen Objektwahl“: ein bestimmtes Buch auszuwählen indem der Auswahlprozeß nach dem Vorbild der Beziehung des betreffenden Subjekts zu seiner eigenen Person stattfindet - was man war oder ist bzw. was man sein möchte - also alles was die eigene Selbstkonfiguration verstärkt, indem eine Art von Aufwertung wahrnehmbar wird. (Bsp.: Personen die mit bestimmten „komplexen“ Literaturen, die sie vielleicht gar gelesen haben, angeben -weil vermeintlich bereits deren Besitz/Lektüre die Intelligenz seiner Leser verbürgt.)

³⁵³ Zur Ausführlichen Erklärung siehe Laplanche/Pontalis bzw. Mitscherlich(a.a.O).

Solche Unterscheidungen werden - in Bezug auf Identifikation, auch diejenige mit geschriebenen Texten - insbesondere deutlich an dem was Reinhart Lempp unterschieden hat in „Haupt- und Nebenrealität“³⁵⁴: „Jeder Mensch fantasiert [...] bestimmte Situationen und Szenen, die er immer wieder bewusst aktiviert und in Gedanken immer wieder erlebt und auch erleben möchte. Dabei sind solche Szenen, die er liebt, Tagträume, die ihn in einer positiven, selbstwerterhöhenden Rolle zeigen, und das befriedigt ihn. Aber es gibt auch solche Szenen, die sich ihm aufdrängen, ihn bedrohen oder verängstigen. [...] Diese letzteren aber haben nachhaltige Wirkungen. Sie können Emotionen hervorrufen, meist positive, aber auch negative, auch mit den entsprechenden vegetativen Reaktionen. Sie haben ganz reale Wirkungen. Ich bezeichne sie deswegen lieber als **Nebenrealitäten**, die ganz individuell neben der Wirklichkeit, der gemeinsamen Realität bestehen, die wir mit unseren Mitmenschen teilen. Diese bezeichne ich abgrenzend als **Hauptrealität** oder gemeinsame Realität [...].

Etwas im Alter der Einschulung tritt diese Nebenrealität gegenüber dem Realitätsbewusstsein der Erwachsenen, der gemeinsamen Realität oder der Hauptrealität, in den Hintergrund. Die Nebenrealität besteht aber weiterhin, man schämt sich ihrer aber und spricht in der Regel nicht darüber, denn sie ist ja kindisch. Sie ermöglicht uns, unsere Situation und unsere Zukunft positiv auszudenken, sie kann uns entlasten vom täglichen Ärger oder von unserem Versagen, in Gestalt einer geistigen Wunscherfüllung. Sie kann uns allerdings aber auch [...] bedrohen und uns Angst machen. Die Fähigkeit sich in eine solche Nebenrealität zu versetzen, ist auch [...] die Voraussetzung für jede Form von Kunst und Wissenschaft. Wir leben immer in **zwei unterschiedlichen Realitätsebenen**, in der gemeinsamen Realität und in einer ganz individuellen Nebenrealität. Die letztere, die in unserer frühen Kindheit die dominierende war, können wir jederzeit reaktivieren, das heißt, wir können regredieren. In ihr können wir unsere Fehler, unsere Mängel und Schwächen ausgleichen und mit uns selbst zufrieden sein. Das ist für den Narzissten, den Selbstverliebten, eine große Hilfe, ja unentbehrlich. Jeder Mensch kann dadurch seine Selbstwertschwäche ausgleichen durch Fantasien von eigener Macht, Größe, Fähigkeit und Stärke. Wir lernen aber auch schon als Kind, jederzeit, wenn nötig, von dieser Nebenrealität zurückzukehren in die allgemein gültige Hauptrealität, das heißt, wir sind im Allgemeinen unserer **Fähigkeit zum Überstieg** sicher.

Zur Anregung, Aktivierung und Ausgestaltung, aber auch zur Stabilisierung dieser Nebenrealität gibt es viele Möglichkeiten, von den Märchen in der Kindheit und den Helden in den Jugendromanen und von der Identifikation mit den Fußballidolen bis hin zum

³⁵⁴ Lempp (a.a.O.). Emphasen vom Autor (Lempp).

Liebesroman oder zu Kriminalromanen der Erwachsenen. Besonders geeignet und nachhaltig wirksam sind Filme [...] insbesondere solche, die im Wortsinne „täuschend echt“ sind. [...] Wie intensiv Filme uns in ihrer Nebenrealität festhalten, kann jeder erleben, wenn er nach einem emotional anregenden Film aus dem Kino ins Freie tritt, wie er einige Augenblicke benötigt, um wieder in die Hauptrealität zurückzufinden. Wer demnach sehr häufig und regelmäßig Videos oder Filme mit einer bestimmten Figur anschaut, die seiner Wunschvorstellung von sich selbst entspricht, wird sich mit dieser identifizieren, je länger, je intensiver. Nun gibt es Menschen, vor allem unter den Jugendlichen, die sich so sehr mit einer solchen Gestalt identifizieren, dass sie den normalen Realitätsbezug - zumindest vorübergehend - verlieren können. Wir sprechen dann vom Verlust der Überstiegsfähigkeit und von **Überidentifikation**. Während dieser Überidentifikation meint der betreffende Jugendliche, er sei jetzt tatsächlich derjenige, mit dem er sich identifiziert hatte und der er immer sein wollte. Wir finden die Überidentifikation am ehesten bei Jugendlichen in der Pubertät oder in der Zeit unmittelbar danach, oder bei Menschen mit einer Persönlichkeitsstörung vom Borderlinetyp. (Lempp 2003)“

Sowohl das psychoanalytische Theorem der „narzißtischen Abwehr“³⁵⁵ - d.h. der angsthaften Realitätsabwehr aufgrund eines beschädigten Selbstwertempfindens durch „größenphantastische“ Mittel - als auch die allgemeinen Text-Aspekte, die Überidentifikation fördern, finden sich bei Günter: „Aus soziologischer Perspektive tendiert die derzeitige Forschungslage dahin, daß Gewaltdarstellungen in den Medien gefährdete Kinder und Jugendliche um so stärker in Richtung eigenen gewalttätigen Verhaltens beeinflussen können, je realistischer die abgebildete Gewalt dargestellt wird und je positiver die Konnotation ist (Kunczik 2005).“³⁵⁶ Lempp unterscheidet des Weiteren zwischen dem Verlust von Hauptrealität als Phänomen von Überidentifikation vom Kontrollverlust in Bezug auf die Hauptrealität als Eintritt in die Welt des Wahnes (im klinisch-medizinischen Sinn). Identifikation erscheint bei ihm als direkt Selbstwert-erhöhendes oder -unterstützendes Moment, selbst als Negativum in der „Dis-Identifikation“: „Bei den [...] geschilderten unerwarteten Taten, wie in Erfurt oder Bad Reichenhall, wie auch wohl bei den typischen School Shootings, sind es offenbar in aller Regel Jugendliche und junge Männer, die [...]

³⁵⁵ Bei der sog. „narzißtischen Abwehr“ handelt es sich in der Psychoanalyse um die Rückbeziehung der Libido auf das eigene Ich (vgl. Freud, 1914 & 1924: Affektionen vom melancholischen Typus; als Abwehr der Depressivität: „Manie“ oder „Größenphantasterei“ usw.). Für unsere hiesigen Untersuchungen ist jedoch dabei nur wichtig, daß es sich um Leser mit strukturellem Selbstwertmangel (und daher „melancholischer Strukturierung“) versus Leser mit ausreichendem Selbstwertempfinden - gemeinhin unter dem Begriff der „Ich-Stärke“ gefaßt - handeln könnte. „Ich-Stärke“ meint hierbei die Kapazität, Konflikt oder Schmerz unter die Kontrolle des Ich-Bewußtseins zu bringen, z.B. der Grad der Fähigkeit, Frustrationen auszuhalten usw. → Vgl. dazu Eissler (1940); Kernberg (1975).

³⁵⁶ Günter (a.a.O.), S. 230.

sich [...] schon eine längere Zeit vor der Tat in eine Nebenrealität hineingelebt und diese regelmäßig gepflegt und sie auch durch [...] Literatur, verstärkt [hatten]. Der Grund für diese Flucht in eine Nebenrealität und deren Pflege und Verstärkung waren meist anhaltende Kränkungen bei mangelhaftem Selbstwertgefühl, aber auch subjektiv unlösbare Probleme oder ausweglose Situationen, in die sie geraten waren. [...] Sie hatten sich [...] in ihre [...] Nebenrealität hineingesteigert, aber im entscheidenden Moment vor der Realisierung der Vorstellungen [konnte] keiner zur Hauptrealität bewusst zurückzukehren. [...] Mit Kränkungen durch andere oder durch Selbst-vorwürfe nach eigenem Versagen fertig zu werden ohne die Schuld auf andere abzuschieben und ohne gegen diese tatsächlichen oder vermeintlichen Kränkenden Aggressionen zu entwickeln, dazu bedarf es eines stabilen Selbstwertes.“³⁵⁷ Gerade bei der Überidentifikation scheint es sich also primär um ein Problem von Selbstwertmangel zu handeln, sodaß wir auch folgern können: je stärker die projektive oder die identifikative Leistung, desto größer der Mangel an gesundem Selbstwerterleben.³⁵⁸

Wir können demnach davon ausgehen, daß solche Leser an einem Selbstwertgefühlsmangel leiden - der sie dazu veranlaßt sich mit „starken“ oder auch aggressiv erscheinenden Protagonisten in ihrer Nebenrealität zu identifizieren und ggf. überzu-identifizieren. Eine wesentliche Chance konstruktiver Texterfahrung wäre deshalb dem Leser (ggf. wieder) ein hinreichend stabiles Selbstwertgefühl rück-zu-vermitteln, das ihn instand setzt die unvermeidbaren Kränkungen der Alltagsrealität auszuhalten ohne dafür einen selbst- oder fremd-schädigenden Ausgleich zu suchen (auch nicht in einer konstruierten - z. B. literarischen - Nebenrealität). Dazu sind gerade literarische Vorlagen vorzüglich geeignet: In dem Maße wie der Text als „Übergangs-Objekt“³⁵⁹ positiver Partner sein kann mag eine psychische Entwicklung angeregt werden.³⁶⁰ Ausgehend von Lempps

³⁵⁷ Lempp (a.a.O.). Selbstwertempfinden korreliert mit „Ich-Stärke“.

³⁵⁸ Freilich ist es auch hierbei nicht anders als analog bei Adorno: wir identifizieren uns alle andauernd mit irgendwelchen Texten oder Menschen oder sonstigen „psychischen Objekten“ – weil heute keiner mehr ernsthaft von sich behaupten kann, er habe ein in jeder Hinsicht gesättigtes Selbstwertempfinden („Denn die Menschen, die man lieben soll, sind ja selber so, daß sie nicht lieben können, und darum ihrerseits keineswegs so liebenswert.“ → Adorno (1966).

³⁵⁹ Das Konstrukt des „*Transitional Object*“ wurde von dem Psychoanalytiker Winnicott entwickelt und meint ein materielles Objekt das für den Betreffenden einen elektiven Wert besitzt – besonders in Hinblick auf den Übergang vom ersten Bezugsobjekt zur Welt der „wirklichen Objektbeziehungen“. Es dient der Angstminderung und soll den normalen Entwicklungsweg vom primären Bezugs- und Bindungsobjekt (zumeist die Mutter) in eigenständige Formen des Weltbezuges erleichtern. (Beim Kleinkind z.B. der klassische „Teddy“ oder ein sog. „Kuscheltuch“; beim Erwachsenen - auch regressiv oder infantil - z.B. ein Auto, ein bestimmtes Kunstobjekt, das eigene Handy, ggf. auch der Partner usw.). → Winnicott (1953).

³⁶⁰ Vgl. zur Illustration etwa Franz Kafkas Tagebuch-Eintrag vom 04.05.1915 (a.a.O.): „Besserer Zustand weil ich Strindberg (Entzweit) gelesen habe. Ich lese ihn nicht um ihn zu lesen sondern um an seiner Brust zu liegen. Er hält mich wie ein Kind auf seinem linken Arm.“, und vom 05.05.1915:

Darstellung aus psychiatrischer Sicht ließe sich zudem formulieren, daß es insbesondere beim stärker identifikativen Lese-Phänomen neuro-psychologisch um einen Vorgang der Rationalisierung emotionaler Steuerung geht, also um eine Art „katalytische Entlastung“ von sonst unerträglichen emotionalen Zuständen.³⁶¹ Wie aber muß dann ein Text sein, um jeweils die „gesuchte“ Identifikation zuzulassen? Lacan bemerkt weiter zum Problem der Identifikation: „Den natürlichen Ausgang des [narzißtischen] Geschehens erfaßt Freud in einer Funktion mit dem Namen ‚Identifizierung‘. [...] Dabei stellt das Ichideal jenen Punkt vor, von dem her das Subjekt wie vom andern gesehen [...] sich zu sehen vermag, wie der Ausdruck lautet – was ihm die Möglichkeit gibt, sich in einer Zweiersonne zu halten, die ihm unter dem Gesichtspunkt der Liebe als befriedigend erscheint. Als spiegelbildlicher Wahn ist die Liebe wesentlich Täuschung [auch die Liebe zu einem Text oder seinem Autor – Anmerkung des Verfassers]. Sie situiert sich auf dem Feld, das auf der Ebene der Lustbeziehung eigentlich nur durch den einen Signifikanten instituiert wird, den es braucht, eine Perspektive einzuführen, die auf den Idealpunkt [...] hin zentriert ist, dessen Ort irgendwo im Andern ist, von wo aus der Andere mich so sieht, wie ich gerne gesehen werden möchte.“ Der „Andere“ ist hier: der Text, das Text-Ich, der Protagonist, der phantasierte Autor (phantasiert weil zumeist eben dem Leser nicht persönlich bekannt), der Verfasser, der Sprecher, die „Text-Realität“ usw.

Daraus folgt, daß es dieselben unbewußten Gesichtspunkte, sind die uns einen Text als anziehend erscheinen lassen, wie bei einem auf uns anziehend-wirkenden Menschen; und ist es nicht tatsächlich so, daß uns an einer Person, wenn wir damit ihr „Wesen“ meinen - also ihre „Seelenkonfiguration“ (oder die „mentale Matrix“ usw.) -, auch ihre Art zu Reden und ggf. zu Schreiben anzieht, also ihre Texte (z.B. in Briefform) etc.? Die Text-Leser-Beziehung läßt sich entsprechend einer solchen Sichtweise auch nach „paartherapeutischen“ Gesichtspunkten analysieren: indem die Beziehung zwischen Text und Leser nach Bindungsmustern bzw. nach Aspekten der affektiven und kognitiven Grundlagen einer je bestimmten Partnerwahl (der Text/Verfasser als imaginärer Partner) untersucht werden würde. So besteht beispielsweise ein positiver linearer Zusammenhang zwischen dem Grad der zu einer anderen Entität bestehenden bzw. wahrgenommenen *Einstellungsähnlichkeit* und der jeweils empfundenen Zuneigung, Anziehung oder

„Strindberg gelesen, der mich nährt.“

³⁶¹ Lempp (a.a.O.). Entsprechend einer solchen Hypothese wäre es interessant neurologische Korrelate oder Substrate gerade auch der heilsamen Lese-Erfahrung z.B. mittels Positronen-Emissions- oder funktioneller Kernspin-Tomographie bzw. anderen bildgebenden Verfahren zu untersuchen. Eine mögliche Fragestellung könnte hierbei sein: Welche Texte oder Textmerkmale regen neurokognitiv i.w.S. „heilsame“ Lese-Erfahrung z.B. bei Schizophrenen oder Borderline-Patienten an – erkennbar etwa am Glucose-Aufkommen im best. Hirnareal?

Sympathie.³⁶² Erklärungsmöglichkeiten hierzu, die wiederum auf die Text-Leser-Beziehung übertragen werden könnten, sind z.B. daß Einstellungsähnlichkeit als Bestätigung eigener Standpunkte erlebt werden kann,³⁶³ oder aufgrund übereinstimmender Einstellungen konfliktfreie Interaktionen erwartet werden³⁶⁴ (um nur zwei - wenngleich wichtige - anzuführen). Andererseits wurde auch nachgewiesen, daß Wahrnehmung, und damit auch sekundäre Phänomene wie Attraktion, zentral vom Stimmungshorizont des Betrachters abhängt: die Qualität der Bewertung des „anonymen Fremden“ (auch: des noch unbekanntes Textes) entspricht dem jeweiligen Affektzustand des Beurteilers bzw. Empfängers – je positiver dieser ist desto sympathischer wird das Gegenüber beurteilt (und umgekehrt): Wir werden auch den „besten Text“ anders wahrnehmen als in einer „guten“ Stimmung, wenn wir ihn in einer „schlechten“ lesen.³⁶⁵

Dazu gibt es dann wiederum psychodynamisch orientierte Erklärungsmodelle wie etwa das „Kollusions-Konzept“ von Willi³⁶⁶: demnach existiert ein unbewußtes komplementäres versus ein symmetrisches Zusammenspiel zweier Interaktionspartner aufgrund einer fundamentalen Ähnlichkeit („diapositiv/dianegativ“) unbewältigter (bzw. „neurotischer“) Grundkonflikte. Der gemeinsame unbewältigte Konflikt wird in verschiedenen „passenden“ Rollen ausgetragen - polarisierte Varianten desselben Themas - die entweder ihren Ausdruck in deutlicher offener oder in undeutlich-versteckter Paar-Aggressivität finden. Die Verbindung im gleichartigen Grundkonflikt begünstigt entweder progressive (überkompensierende) oder aber regressive („infantile“) Selbstheilungsversuche. Dieses Verhalten erklärt auch die Anziehung innerhalb der Dyade: aufgrund der unbewußten Hoffnung gerade durch diese Beziehung vom eigenen Grundkonflikt durch den Partner (hier: den Text) erlöst zu werden. Nach einiger Zeit jedoch scheitert das unbewußte „Kollusions-Projekt“ gerade aufgrund zunehmender Kollision: die zwangsläufige Wiederkehr des Verdrängten wird als in den Partner verlegte Anteile im eigenen Selbst erneut gegenwärtig. Willi unterscheidet dabei vier Grundmuster unbewußten Zusammenspiels, die für vier hypothetische Lese(r)typen stehen könnte: das **narzißtische**, das **orale**, das **anal-sadistische** und das **phallisch-ödipale Beziehungsthema**. Im ersten Fall würde Form oder/und Inhalt des Textes eine starke Selbstaufwertung ermöglichen („Verschmelzungsphantasien“ mit dem Text, Text-Ich, Autor usw., oder enorme Ablehnung/Abwertung/Entwertung); im zweiten wäre es primär eine „emotionale

³⁶² Griffit & Veitch (1974).

³⁶³ Byrne et al. (1967).

³⁶⁴ Davis (1980).

³⁶⁵ Gouaux (1971).

³⁶⁶ Willi (1975), Begründer der Paartherapie in Europa.

Fütterung“ (z.B. Einsamkeitsgefühls-Reduktion); im dritten eine Art von „Dominanz, Herrschaft oder Submission“ (z.B. ein den Leser abwertender Text mit totalitären Elementen – man vgl. hierzu etwa die Reden Hitlers, Stalins oder auch des gegenwärtigen US-Präsidenten³⁶⁷); im vierten schließlich als Ergänzung desjenigen Elementes das dem Leser jeweils fehlt (z.B. ein besonders „chauvinistisch“ orientierter Mann im Verhältnis zum „feministischen“ Text usw.).

Es lassen sich noch weitere psychologische oder psycho-therapeutische bzw. Persönlichkeitstypen-orientierte Einteilungen und Theoreme bzw. Paradigmen hierfür - d.h. zur Definierung von Text-/Leser-Identifikations-Arten - finden, je nach gewählter theoretischer Ausrichtung. Da quasi jedes dieser Modelle auf unsere Ausrichtung hin umgeformt werden kann – dies aber nicht Absicht dieser Arbeit ist – wird an dieser Stelle nur nochmals aus dieser (psychodynamischen) Perspektive auf das eher allgemeine tiefenpsychologische von Fritz Riemann verwiesen, das großen Einfluß auf die Psychoanalyse nach ihm hatte. Alle möglichen Verhaltensweisen können demnach auf **vier Grundformen von Angst** zurückgeführt werden, die zugleich auch – als jeweils vorherrschende Persönlichkeitstendenz – vier Charaktertypen (oder: „Lesertypen“) ergeben, welche wiederum innerhalb ihrer entweder komplementäre oder symmetrische Partnerwahl (auch: Textwahl) mit sich bringen. Diese vier Grundformen der Angst – welchen vier Identifikations-Arten entsprechen könnten – sind: „die Angst vor der Selbsthingabe, als Ich-Verlust und Abhängigkeit erlebt; die Angst vor der Selbstwerdung, als Ungeborgenheit und Isolierung erlebt; die Angst vor der Wandlung, als Vergänglichkeit und Unsicherheit erlebt; die Angst vor der Notwendigkeit, als Endgültigkeit und Unfreiheit erlebt.“³⁶⁸ Gemäß dieser Typologie ließe sich analog anführen, daß jeweils entsprechende Texte von ihren Lesern komplementär/ symmetrisch zu diesen Ängsten verwendet werden können: Wir können uns psychoemotionale Inhalte zunutze machen um durch sie zu Erkenntnis und Verständnis über die Welt zu gelangen, um furchtlos uns selbst zu verwirklichen (z.B. Adornos Texte oder auch - „negativ-dialektisch“ gelesen - den „Reiser“ von Moritz). Wir können ebenso anhand von Texten versuchen vom uns einengenden Ich bzw. von niederdrückenden Selbstanteilen freizukommen, in selbstlose Verbundenheit und einfühlende Selbstaufgabe zu kommen (religiöse Texte bieten sich dafür an, z.B. die Evangelien des „Neuen Testaments“ oder mehr noch sog. „taoistische“ wie das Dao-De-Djing). Wir können Texte genauso dazu verwenden das was uns als wahr, gut und schön erscheint als ewigen Wert zu etablieren, um aller

³⁶⁷ Obwohl diese Äußerung bewußt nicht auf ein durchaus polemisch gemeintes Element verzichten mag, so ist sie doch durch ein empirisches Experiment aus dem Jahr 2003 wissenschaftlich verifiziert. → Vgl. Herthneck (2003).

³⁶⁸ Riemann (a.a.O.), S. 15.

Vergänglichkeit einen Schein von Dauer zu verleihen. (z.B. ein „kultisches Lesen“ antiker Texte: Platon oder Seneca eignen sich hierfür etwa, selbst wenn ihre Inhalte viel von Vergänglichkeit sprechen). Oder wir können schließlich auch Text dazu verwenden den immerwährenden Wandel des Lebendigen zu bejahen und versuchen das Leben in seiner ganzen Großartigkeit und Furchtbarkeit anzunehmen, um so seine für uns positiven und negativen Seiten im eigenen Selbst erkennen bzw. akzeptieren zu können (wie etwa mit Büchern Henry Millers).

Dies alles betrifft ebenso Angstbewältigung wie alle vier dieser Dimensionen auf allgemeinmenschliche Probleme des Daseins verweisen. Bion äußerte zu diesem Problem: Man kann sehen, „daß der Impuls zur Paarbildung eine Komponente enthält, die aus der psychotischen Angst stammt, die mit primitiven ödipalen Konflikten auf der Grundlage der Beziehungen zu Teilobjekten verknüpft ist. Diese Angst treibt die Einzelnen, sich Verbündete zu suchen.“³⁶⁹ – wie etwa einen „guten Text“ (hier: als Anxiolyticum). Die „psychotische Angst“ meint die Grundangst aller Warmblüter vor psychosomatischer Desintegration bzw. Vernichtung – die beim Menschen sich noch erweitert auf die Angst davor den eigenen Verstand zu verlieren.³⁷⁰ Texte - wie Sprache - dienen daher nicht der Emotionsterminierung sondern der Emotionsregulation und -modulation. Sie müssen - ob „pathogen/pathologisch“ verstanden oder nicht - dazu vom Lesenden (i. w. S.) zur „Selbst-Validierung“ verwendbar sein. Marsha Linehan - Urheberin eines der bedeutendsten aktuellen Behandlungskonzepte von Borderline-Störungen - weist darauf hin, daß auch diese Seelenerkrankung vor allem durch intra- und extrafamiliäre Invalidierungsprozesse entwickelt wird. Als „Gegengift“ setzt sie daher in ihrer „Dialektisch-Behavioralen Verhaltenstherapie“ u.a. gezielt „Validierung“ als Psychotherapiemethode ein. Deren Komponenten bieten sich in unserem Kontext auch als Identifikations-Aspekte in der Lese-Erfahrung an, weil sie über Reflektion/Spiegelung hinaus eine Gültigkeitsbestimmung der kognitiven und der rationalen Konstrukte sowie der Emotionen des Lesers ermöglichen. Sie geben grundsätzlich Gelegenheit zum Äußern von Emotionen und Gedanken, gerade wenn der Leser sich in einer seelischen Krise befindet. Zudem vermittelt oder verstärkt der Text

³⁶⁹ Bion (1961/a.a.O), S. 120.

³⁷⁰ Vgl. hierzu den Eintrag zu „**Psychotic Panic**“, Dictionary of Psychoanalysis: “In the psychotic part of the personality, according to Wilfred Bion, anxiety changes into psychotic panic. Earlier, Melanie Klein (1935) had put forward the view that the first anxieties are psychotic in content and that in the normal development of infants there is a combination of processes by which primitive anxieties of a psychotic nature are bound, worked through, and modified. Bion investigated the nature of the processes by which anxiety is modified during the 1950s and 1960s. He saw projective identification as the means by which the infant communicates primitive anxieties and emotions to the mother, and her reverie, that is, her containment with alpha function, as the process that modifies her infant's anxieties. If there is a pathological matrix between infant and mother of an adverse endowment and adverse nurture so that the infant's primitive and violent emotions find no container, a primitive disaster is felt to have occurred [...]” → Mijolla (2005).

bzw. dessen Lesen basale Fertigkeiten zur Wahrnehmung und zur Benennung von Emotionen oder von Glaubenssätzen überhaupt. Lesen ermöglicht also das Lesen oder Deuten von Emotionen und von Gedanken und kann eine Rückmeldung über die Validität eines bestimmten eigenen Gefühlszustandes bedeuten, der unabhängig vom jeweiligen Text bereits vor dem Leseprozeß (bewußt oder unbewußt) existierte bzw. im Leser schon angelegt war.³⁷¹

Lesemöglichkeiten	Beschreibung der Identifikationsgrundlage
Äußern von Emotionen	Der Text kann als „emotionales Ventil“, zur Verarbeitung oder überhaupt als „emotionaler (Resonanz-) Raum“ usw. dienen. (Analogie: Klangkörper eines Musikinstruments → der Textkörper als psychischer „Hohlraum“ der durch die Lesewirkung mittels „emotionaler Schwingungen“ z.B. Gedanken „erzeugt“ usw.)
Wahrnehmen und Benennen von Emotionen	Der Text kann die Fähigkeiten des Lesers zur Wahrnehmung und Beschreibung der auslösenden externen und internen Ereignisse einer emotionalen Aktion, Reaktion usw. verbessern.
Lesen oder Deuten von Emotionen	Der Text kann dazu beitragen, daß bestimmte Emotionen mit dazu passenden Gedanken verknüpft werden können und verbessern so die Möglichkeit zum Erleben und Ausdrücken von Emotionen bzw. eigenen Seelenzuständen.
Rückmeldung emotionaler Validität	Der Text kann es ermöglichen, daß der Leser überhaupt erst einen Zugang zur eigenen Gefühlswelt entwickelt weil er ihm rückmeldet, daß seine emotionalen Reaktionen logisch nachvollziehbar (und damit auch valide usw.) sind.
Benennungsfähigkeiten	Der Text kann helfen bestimmte eigene und fremde Verhaltensmuster wahrzunehmen und zu benennen, damit diese konkret angegangen und verändert werden können.
Identifizierung und Auflösen von Glaubenssätzen	Der Text kann unterstützen bestimmte dysfunktionale Überzeugungen zu erkennen und sich von diesen bewußt zu distanzieren.
Umgang mit Enttäuschung	Der Text kann als Exemplum dazu beitragen den Umgang mit Enttäuschung und Schmerz im eigenen Leben zu verbessern, z.B. mittels Relativierung und Anerkennung: „Wenn x passiert, dann ist Enttäuschung/Schmerz nur natürlich“ usw. (Aspekte von „Psychohygiene“ bzw. „mentaler Verdauung“ etc.).

³⁷¹ Siehe hierzu ausführlich Linehan (1993), insbesondere Kapitel zwei: Behandlungstechnik und Behandlungsziele (der DBT). „Validierung vs. Invalidierung“ bezieht sich natürlich auf jeden interpersonalen Handlungsakt. Demnach können wir auch festhalten, daß grundsätzlich jede kommunikative Interaktion optimal ist die zur Erhöhung der Selbstachtung beider Interlokutoren beiträgt; dies scheint heute freilich außerhalb der Psychotherapie oder der Lese-Erfahrung nahezu kaum je der Fall.

Herausarbeiten und Spiegeln von Gedanken und Grundannahmen	Der Text kann dazu beitragen, daß der Leser Klarheit über die bzw. überhaupt Bewußtsein von den von ihm zunächst und zumeist unbewußt verwendeten Annahmen und Erwartungen etc. erlangt, daß er eigene Konstrukte von Weltsicht usw. erkennt, die er anwendet um sich in seiner Realität zu orientieren und zu organisieren, und diese dann zu modifizieren.
Unterscheiden von Tatsachen vs. Interpretation (Meinung)	Der Text kann den Leser dazu führen eigene verzerrte Wahrnehmungen von sich selbst und von anderen bzw. der Welt zu erkennen, zu hinterfragen und dadurch aufzulösen oder zumindest zu verändern.
„Wahre Kerne“ finden	Der Text kann den Leser ermutigen sich mit seiner eigenen Wahrheit und den an ihn herangetragenen Faktizitäten differenzierter auseinanderzusetzen und dadurch eine größere mentale Freiheit erlangen.
Eigene Intuition usw. anerkennen	Der Text kann den Leser darin bestärken eigenen Gefühlen und „subjektiven Eindrücken“ stärker zu vertrauen, auch wenn er sie nicht „beweisen“ kann (sanogener Faktor der Selbstvalidierung, gerade bei Mißbrauchsoffern – die häufig aus Angst vor imaginärer Strafe dazu neigen die eigene Gefühlsrealität zu negieren oder zu invalidieren).
Respektieren unterschiedlicher Bewertungen und Standpunkte	Der Text kann den Leser unterstützen unterschiedliche Neigungen und Bewertungen zu akzeptieren und zu respektieren, ohne sich selbst in eine Über- oder Unterlegenheitshaltung zu bringen.

Tabelle #3: Validierungs-Marker in der Text-Lese-Erfahrung (analog Linehan)

Dies alles dient dabei auch der Erkenntnis von Zusammenhängen wie: „*Weshalb wurde ich mental zu dem der oder was ich heute bin, und weshalb fühle ich (mich) wie ich (mich) fühle?*“ etc. (authentische Selbst-Wahrnehmung ist ein Grundbaustein psychophysischer Gesundheit und kann mittels Literaturerfahrung gefördert werden).³⁷² Eine psychoanalytische Haltung bei der Textanalyse ließe sich daher nun in etwa so formulieren: eigene Reaktionen und Gefühle besser kennen und verstehen zu lernen um den Text besser verstehen zu können, um daraus dann ggf. ein tieferes Verständnis für diesen, für seinen Verfasser und für sich selbst zu erlangen. Erst das Entstehen eines solchen Verstehens

³⁷² Patienten haben sowohl in der Einzel- als auch in der Gruppentherapie immer wieder auf die sanogene Wirkung bestimmter Literaturen auf sie erzählt; dies hat beständig dazu ermutigt „psychoemotionale Literaturverschreibungen“ auszugeben, die individuell auf meinen jeweiligen Patienten abgestimmt oder angelegt waren. Auch hierbei war die jeweilige Rückmeldung überwiegend positiv, d.h. Bücher werden insbesondere auch in der Psychotherapie als selbstkonstituierende, selbstvalidierende und damit i.w.S. „heilsame“ „Wortmedizin“ gelesen. Dies half auch manchen Menschen, die sich selbst zum völligen Rätsel geworden waren, wieder zu einer Klarheit oder gar Sicherheit in Bezug auf sich selbst zu gelangen, und ihre Selbstabwertung, z.B. aufgrund ihrer vermeintlichen oder realen Normabweichungen, signifikant zu reduzieren (Verstehen *und* Verständnis der eigenen Andersartigkeit bzw. des eigenen So-Seins als Gesundheitsfaktor).

könnte ein tieferes Verständnis derjenigen Faktoren ermöglichen die eigene Identifikationen hervorrufen. Ein solcher Weg gründet in der Annahme: wenn der Leser beim Lese-Vorgang selbst sein eigenes seelisches Erleben reflektiert (womit allerdings keine „Oberflächen-Gefühls-Analyse“ und schon gar keine „Laien-Psychoanalyse“ - gegen die Freud sich zu recht aussprach³⁷³ - gemeint ist), dann kann er am Text weiterkommen, auch und vor allem in seiner Ich-Entwicklung, und zwar mittels zunehmender *Bewußtwerdung*.³⁷⁴ Dieses zunehmende Bewußtsein seiner selbst und den komplexen psychophysischen Vorgängen im eigenen Leibe ist nicht nur Grundvoraussetzung für das Erkennen dessen, was genau es ist das bei einer „Text-Identifikation“ geschieht, sondern überhaupt die Grundlage zur Individuation des Selbst (nach C. G. Jung) sowie seiner Integration.

³⁷³ Siehe Freud (1926): Zur Frage der Laienanalyse (dort: von Nicht-Medizinern) äußert sich Freud hier und an anderer Stelle (Brief an Oskar Pfister vom 25.11.1928; → Freud, 1963) kritisch; insgesamt scheinen ihm weder der Mediziner noch der Priester für die Psychoanalyse *per se* geeignet, sondern allein der „psychologisch Geschulte“ (d.h. praktisch ein absolviertes Hochschulstudium in Psychologie oder Pädagogik als Grundvoraussetzung zum psychoanalytischen Zugang).

³⁷⁴ Vgl. Etzersdorfer (2006).

IV Rezeptions-, Diskurs- und Psychoanalytische Signifikanten

4.1 Wozu »Kafka«?

Es hat wenig Sinn sich als Gegenstand von Forschung ein Sachgebiet oder eine Literatur auszuwählen zu der man keinen Bezug hat, d.h. mit der man sich als Mensch nicht identifizieren kann: der aversive Widerstand gegen die Sache selbst entspräche einer ernstzunehmenden motivationalen Ressourcen-Blockade, die erst mittels komplexer psychoemotionaler Interaktionen aufgelöst werden müßte (um nicht das betreffende Projekt zu gefährden).³⁷⁵ Die andere Gefahr besteht darin, daß sich in einem Untersuchungsgegenstand auch das finden läßt, was der Untersuchende je finden „möchte“ – geisteswissenschaftlich müßten lediglich geschickt die jeweils notwendigen Texte zur Stützung einer je bestimmten Hypothese Quellen-archäologisch ausfindig gemacht werden. Auf dieselbe Weise ließen sich auch echte oder scheinbare Gegenargumente, die ggf. entgegenkommenderweise angeführt werden würden, mittels einer wiederum bestimmten Auswahl an „Entkräftungs-Texten“ widerlegen usw. Diese Bemerkung zielt auf die Gefahr mittels eigener „(über-)identikativer Tendenzen“ ein pseudowissenschaftliches Tendenzwerk herzustellen. Goeppert hat dagegen angeführt, sich gerade auch während literatur-wissenschaftlichem Arbeiten eigener Übertragungs- und Gegenübertragungstendenzen durch freiwillige Selbstkontrolle bewußt zu werden - um Einseitigkeiten zu vermeiden.³⁷⁶ In dieselbe Richtung gehen ergänzend dazu auch etwa Jaspers Bemerkungen: kontra eine reine Subjektivität empirische und non-empirische Arbeitstechniken unbedingt miteinander zu kombinieren.³⁷⁷

Ferner sprechen keine gewichtigen wissenschaftlichen Gründe für die Wahl eines peripheren Beispielfalles oder eines Randphänomens z.B. der Literaturgeschichte, zu welchem noch kaum die benötigte Literatur geschweige denn eine eigentliche Rezeptionsgeschichte (zumindest nicht in schriftlich festgehaltener Form) existiert. Die Anforderungen an eine möglichst günstige Quellenlage unterliegen freilich der Gefahr nicht nur des wissenschaftlichen Allgemeinplatzes sondern überdies auch derjenigen, einem

³⁷⁵ Vgl. hierzu ‚*Gefühl, Interesse und Motivation: Der Flow-Effekt beim Denken*‘ von Hänze (1998). Aus diesem Grunde wurde nicht Goethe zum Mittelpunkt dieser Arbeit auserwählt (mangelnde Identifikationsneigung).

³⁷⁶ Goeppert (1980, S. 83ff.): Vom Nutzen der Psychoanalyse für die Literaturwissenschaft. Was in diese Arbeit etwa hätte hineinprojiziert werden können wurde aufgrund seiner privaten Natur in einem „psychoemotionalen Arbeitsheft“ festgehalten und mittels Gesprächen mit Kollegen und Betreuern aufgearbeitet, um unbewußte Strömungen und unbemerkte Einflüsse auf ein Minimum zu reduzieren.

³⁷⁷ Jaspers (1948), §4: Methodik. Dieser Aspekt wird unter 4.1ff. eingehende Beachtung bzw. Betrachtung finden.

bereits unüberschaubaren Korpus ein weiteres Artefakt beizulegen. Überdies stellt sich gerade hier auch die Frage nach der gesellschafts-politischen sowie der persönlichen praktischen Handlungsrelevanz dieser Wahl: inwiefern mag dem Leser ein „Weiterkommen“ am akademischen Gegenstand nicht nur in rationaler sondern auch in emotionaler, nicht nur in wissenschaftlicher sondern auch in (mit)menschlicher/seelischer Hinsicht usw. gelingen? ³⁷⁸ Kafkas Werk - gerade nicht im bloßen Sinn einer „Pathographie“ verstanden - spricht gerade dafür, es als Gegenstand einer solchen wie der vorliegenden Arbeit aufzugreifen und auch auf seine heutige Bedeutsamkeit hin kritisch zu befragen: denn nicht zufällig ist, wie Philippi richtig schreibt „die Literatur über Kafka [...] heute kaum mehr übersehbar. [Deshalb gilt tatsächlich:] Eine Arbeit, die zum Verständnis seines Werkes [gerade heute] noch beitragen will, hat sich zu legitimieren. Das kann letztlich nur durch die Überzeugungskraft ihrer Ergebnisse geschehen.

[Worum es daher dabei] nicht gehen kann, läßt sich sagen, hat man nur einen Teil der Kafka-Literatur durchgesehen. Weder pure Identifikation von Texten mit außerhalb seiner Werke bereits hinreichend fixierten ‚Weltanschauungen‘ im weitesten Sinne ist sinnvoll noch ein Sichbescheiden mit dem achtbaren Bemühen, das System der Kafkaschen Erzähltechnik an seinen Werken zu entwickeln [- auch nicht, wo es um „Identifikation“ mit seinen Texten geht]. Beides bringt unserer Meinung nach keine für den Interpreten wirklich relevante Erkenntnis – weil nichts erkannt wird, was nicht schon bekannt wäre, oder weil nicht verständlich gemacht werden kann, welche innere Beziehung die Literatur zur geistigen Welt des Interpreten hat. [...] Es bleibt die Aufgabe, die Methode aus der Sache selbst zu entwickeln, wobei die ‚Sache‘ zugleich das Werk und die Beziehung des Interpreten zu ihm ist. Eine Interpretation kann von dieser Sache her immer wieder überholt werden, weil die kritische Reflexion auf die Voraussetzungen des Verständnisses als methodisches

³⁷⁸ Diese Feststellung spielt auf Aristoteles' durchaus ethisch verstandene Bemerkung im Buch Z der *Ethicos Nicomacheios* an (1103b26-29): „*Οὐ γὰρ ἵνα εἰδῶμεν τί ἐστὶν ἡ ἀρετὴ σκεπτόμεθα, ἀλλ' ἵν' ἀγαθοὶ γενώμεθα, ἐπεὶ οὐδὲν ἄν ᾗν ὄφελος αὐτῆς.*“ (→Aristoteles), die ich wie folgt übersetze: „Doch wohl nicht um tugendhaft zu (er)scheinen betrachten, erkunden, untersuchen wir alle Dinge, sondern um gut, d.h. gute Menschen zu werden, weil bloße Wissensansammlung, bloßes ‚Philosophieren‘ niemandem etwas nutzt.“. Ergänzend hierzu wäre - gerade auch in Bezug auf Wissenschaft - u.a. noch etwa die 11. Feuerbachthese von Karl Marx anzuführen: „Die Philosophen haben die Welt nur verschieden *interpretiert*; es kommt aber darauf an, sie zu *verändern*.“ (MEW 3, S. 533 → Marx, 1845). Damit stellen wir uns bewußt in eine seit über 2300 Jahren sozial-ethisch verstandene Handlungstradition – die auch den Sprechakt als solchen betrifft und sich aus einem allgemeinen Leiden an oder in der menschlichen Existenz herleitet, wie es in den Heilberufen allenthalben begegnet. Entgegen auch anders-lautenden Beschwichtigungen - die eher für Verdrängung oder für Empathiemangel sprechen - halte ich die Statistiken aus Psychosomatik und Psychiatrie in der BRD (einschließlich der 12.000 jährlich offiziell registrierten Suizidtoten in diesem Land) für besorgniserregende Zeichen. Wir können uns den Luxus längst nicht mehr leisten, nicht je selbst zu empathischeren, humaneren Menschen zu werden, angesichts der epidemisch sich ausbreitenden seelischen Nöte und Leiden in unserer Zeit – die häufig erst sichtbar oder bemerkt werden wenn es schon zu spät ist.

Bewußtsein in die Bestimmung der Sache selbst eingegangen ist. Die Interpretation hat damit teil an einem dynamischen und zugleich historischen Prozeß der Aneignung, der sie als begrenzte Fixierung am Ende hinter sich zurückgelassen hat.³⁷⁹ – auch die Interpretation der Vorgänge von Identifikation in der Texterfahrung.

Gerade Kafka stellt dabei in mehrerer Hinsicht vor quantitativ-zeitlich schon nicht mehr zu bewältigende Inhalte: Die bisherige Kafka-Rezeption hat sich in mehr als 11.000 Sekundärwerken über ihn niedergeschlagen, die sich untereinander zum Teil auch noch widersprechen oder sich gegenseitig die Kompetenz absprechen. Alles Mögliche (und Unmögliches) über Kafka zu wissen glaubend sind wir vielleicht gerade „dem Kern seines Werkes [gibt es einen solchen bzw. *einen?* ...] nicht unbedingt näher gekommen“, ihm womöglich heute gerade ferner denn je.³⁸⁰ Gemeinsame Momente auch nur einer begrenzten Anzahl aus diesem Text-Corpus herauszuarbeiten wird damit zur fast unlösbaren Aufgabe und die daher notwendigerweise willkürlich-auszugsweise Zitierung zum rein subjektiven Unterfangen. Andererseits besteht gerade bei Kafka aufgrund seiner Bedeutung³⁸¹ über die Literaturwissenschaft hinaus der begründete Verdacht, daß auch heute noch enorme Identifikationsleistungen mit ihm bzw. seinem Werk möglich sind – sogar international-überzeitlich. Dasselbe könnte natürlich auch ebenso für Goethe und seine Werke geltend gemacht werden³⁸²; insofern entscheidet letztlich der subjektive Eindruck die Wahl, ebenso wie bei der Heranziehung von Sekundärliteratur usw. Der Leser muß dem jeweiligen Verfasser sozusagen eine ausreichende Autorität abnehmen in Bezug auf die

³⁷⁹ Philippi (1966): S. 1f. Wir stellen uns damit mit Philippi auch innerhalb der Literaturwissenschaft auf einen Standpunkt den Adorno und Horkheimer in seiner allgemein-gesellschaftlichen Bedeutung u.a. so formulierten: „Der Drang, Vergangenes als Lebendiges zu erretten, anstatt als Stoff des Fortschritts zu benutzen, stillte sich allein in der Kunst, der selbst Geschichte als Darstellung vergangenen Lebens zugehört. Solange Kunst darauf verzichtet, als Erkenntnis zu gelten, und sich dadurch von der Praxis abschließt, wird sie von der gesellschaftlichen Praxis toleriert wie die Lust.“ → Horkheimer (1949): S. 56. Auch die Beschäftigung mit Texten wäre dann beliebig, ihr Gegenstand zufällig und austauschbar, d.h. im Grunde ohne praktische persönliche Handlungsrelevanz oder „Lebens-Sinn“.

³⁸⁰ Müller (1994): S. 7ff. Mit der entgegengesetzten Wirkung, daß beim Betrachter angesichts einer solch übermächtigen Deutungswut selbst bei aller Liebe zu Kafka und seinem Werk eine Art Resignation sich einzustellen droht nach dem Motto: „Ich will nicht mehr – bitte nicht noch ein Werk zu Kafka!“ (also einer Art „hermeneutischer Verstopfung“ bzw. „Kafka-Allergie“ oder „Kafka-Interpretations-Aversion“ usw.).

³⁸¹ Man vgl. hierzu beispielsweise Aussagen wie: „Franz Kafka ist der wirkungsmächtigste Schriftsteller des 20. Jahrhunderts. Sein Werk gilt bis heute als Inbegriff des Dunklen, Mehrdeutigen, faszinierend Unheimlichen: als Musterfall der ästhetischen Moderne.“ und dergleichen. → Alt (2005), Klappentext.

³⁸² Eine vergleichende Eingabe der beiden Begriffe „Goethe“ und „Kafka“ jeweils unter der Internet-Suchadresse „www.google.de“ ergab am 24.01.2007 „ungefähr 14.000.000 Ergebnisse für Kafka“ und „ungefähr 23.600.000 für Goethe“. Goethe wäre damit zumindest ebenso grundsätzlich geeignet zu einer Identifikationsstudie, allerdings mit noch weniger Wahrscheinlichkeit auf Annäherung an eine auch nur halbwegs zufriedenstellende Quellen-Durchsicht auf eben dieses Phänomen hin. Beide Werke sind also nach wie vor noch von leider erschreckender Aktualität.

Fähigkeit zur signifikanten Auswahl. Diesem Problem ist allein mit nicht-empirischen Methoden nicht beizukommen – zumindest nicht wenn keine rein subjektiven Einzelurteile willkürlich gesetzt werden wollen.

Das andere Problem - nämlich dasjenige der Meinungs- oder Urteilspluralität, deren Divergenzen eben zum Teil als „inkompatibel“ sich darstellen - ist damit noch gar nicht berührt: Nicht nur die Wahrnehmung eines Werkes ist individuell-persönlich jeweils anders, sondern auch die Verarbeitungen dieser Wahrnehmungen sind es – und zwar *jedesmal* (wenn wir z.B. ein Buch wieder lesen, als bei jedem einzelnen rezeptiven Akt).³⁸³ Diese Erkenntnis führt zu einer gewissen Inkommensurabilität der Ergebnisse gerade auch bei einer Untersuchung der an einem Gegenstand wie der „Identifikation“ gelegen ist, d.h. also auch an der Aufweisung eines möglicherweise allgemeinen, interpersonell gemeinsamen Momentes ihrer. Wie unterschiedlich die Wahrnehmung ein und desselben Gegenstandes sein kann zeigt sich immer wieder auch an der Kafka-Rezeption, sodaß bisweilen selbst eine ausgrenzende Aufweisung projektiver Anteile in identifikatorischen Prozessen unmöglich weil unentscheidbar wird; auch bei der Literaturinterpretation kommt es jedoch gerade darauf an.

So schreibt beispielsweise Wertheimer in Bezug auf den „Vater-Komplex“, von welchem im Zusammenhang mit Franz Kafka nicht selten die Rede ist³⁸⁴: „Spätestens seit seinem Brief an den Vater von 1919 ist nichts mehr so wie es war und alle auch nur ansatzweise ‚heilen‘ patriarchalen Vorstellungen und Lebensentwürfe erscheinen für immer diskreditiert. [...] Freilich in einer aufschlussreichen Variante, in der die Vater-Figur als Konstrukt, als Projektion, tatsächlich als ‚Schreck-Bild‘ aus dem Blickwinkel des Sohns Gestalt annimmt. Die Demontage des Sohns durch den Vater ist eine vollständige und systematisch betriebene – freilich mit der entscheidenden Differenzierung, dass sie ausschließlich vom marginalisierten ‚Underdog‘ artikuliert wird. Die Macht der Ohnmacht besteht in der Fähigkeit, den Vater zum monströsen Popanz erzählerisch aufzublasen, um dann dagegen anzuschreiben, im wahrsten Sinn des Wortes das letzte Wort zu behalten: Der Brief löst sich symbolisch sogar aus dem unmittelbaren dialogischen Bezug, das selbstgefertigte Bild des erfundenen Vaters geistert durch den literarischen Kosmos und begründet den Weltruhm des

³⁸³ Vgl. Plecha (2004): „Angesichts der Tatsache, dass unsere Wahrnehmung in der Konstruktion interner symbolischer Repräsentationen besteht, die uns zwar Informationen über unsere Außenwelt vermitteln, aber keine direkten Rückschlüsse auf deren objektive, also von der Organisation unseres kognitiven Apparates unabhängigen Beschaffenheit erlauben, und angesichts der Bedeutung und Funktion subjektiver Emotionen für die Wahrnehmung scheint nicht einmal die Intersubjektivität unserer Wahrnehmungen zu retten zu sein.“ (3.3: Die Subjektivität von Wahrnehmung und Werten). Zur weiteren Besprechung von Individualität und Subjektivität der Wahrnehmung, Interpretation und Identifikation usw. siehe u.a. auch: Churchland, Paul (1984); Churchland, Patricia (1986).

³⁸⁴ Vgl. hierzu z.B. Neider (1948); es erscheint diesbezüglich als vergleichsweise beliebt gerade Kafkas „*Die Verwandlung*“ als Ausdruck eines Vaterkomplexes zu deuten; auch „*Das Urteil*“ eignet sich hierfür hervorragend – aber sind solche subjektiven interpretatorischen Festlegungen hilfreich? Selbst wenn sie „wahr“ sind?

unterdrückten Sohnes. Dieser entzieht sich auf diesem vertrackten Wege endgültig der Kontrolle durch den Schlagschatten des Vaters: Je übermächtiger der Vater gezeichnet wird, um so brillanter die Leistung, seinen Bann intellektuell zu brechen.“³⁸⁵

Natürlich handelt es sich sowohl bei Kafkas Vater-Rezeption als auch bei Wertheimers Rezeption derselben eingeschränkt um „Projektionen“ – was sie jedoch inhaltlich nicht weniger „wahr“ i.S.v. „real“ oder „existent“ machen. Entscheidend scheint hier also tatsächlich die Frage, inwieweit das wahrgenommene Bild für den Wahrnehmenden richtig und wichtig oder stimmig und brauchbar ist, d.h. welche Rolle oder Funktion gerade diese je spezifische Wahrnehmungsweise für den Wahrnehmenden hat(te). Diese Frage kann im Grunde nur der Wahrnehmende je selbst für sich klären, wenn überhaupt – d.h. sofern die inneren und äußeren Voraussetzungen hierfür gegeben sind. Die Vater-Figur Kafkas ist natürlich ein „Konstrukt“, wie Wertheimer andeutet – ebenso ist auch Wertheimers Sichtweise von Kafkas Vater-Konstrukt ein Konstrukt, und beides zusammen - wie in diesem Fall - ist das Konstrukt des Verfassers dieser Arbeit usw. *Kafkas Vater* mag demnach zwar wirklich „erfunden“ sein – allerdings nicht völlig frei von der Realität der Erfahrung dieses Vaters „durch die Seele“ von Franz Kafka als „psychoemotional-kognitivem Filter“, und also solche rekurriert das Bild freilich auf die faktisch vorhandene Person selbst und wie diese als solche erlebt wurde.³⁸⁶ Insofern das subjektive Erleben eines Menschen *als* Eindruck (Konstrukt, Projektion, selbstgefertigt-erfundenes Abbild von Realität bzw. Erfahrung usw.) diesem aber abgesprochen wird, tritt meist eine auch in der unmittelbaren Kommunikation nachvollziehbare, spontane Verschlechterung des Seelenzustandes des Betreffenden ein.³⁸⁷

³⁸⁵ Wertheimer (2006), S. 1f. Hierbei handelt es sich um ein Vortragsmanuskript das Prof. Wertheimer mir freundlicherweise zur Verfügung gestellt hat.

³⁸⁶ Weder für die Psychoanalyse noch für die Psychotherapie allgemein gilt das Primat einer (ohnehin unbegründbaren) „absoluten“ Realität – selbst dann nicht, wenn ihr Anschein konsensual vermittelt wird: Wichtiger als das „was wirklich geschah“ ist die Wahrnehmung desselben sowie seine Verarbeitung seitens der betreffenden Person (Primat der psychischen Realität des Individuums). Es kommt also weniger darauf an was in einem Leben geschieht als vielmehr darauf welche inneren Repräsentationen davon entwickelt werden und wie dann damit in der inneren und der äußeren Realität umgegangen wird. → Vgl. Melanie Klein (1940), z.B. den Aufsatz „Die Trauer und ihre Beziehungen zu manisch-depressiven Zuständen“ in „Das Seelenleben des Kleinkindes“, S. 95ff. (1962).

³⁸⁷ Bei Psychiatrie-Patienten ist dies beispielsweise sowohl bei sog. „neurotischen“ als auch bei „psychotischen“ Störungen sehr gut zu beobachten: d.h. mittels Äußerungen wie „*Ach was, das bildest du dir doch alles nur ein!*“, oder „*Deine Eltern wollten doch immer nur das Beste für dich. In Wahrheit warst du eben nur ein besonders schwieriges Kind.*“ usw. lässt sich ggf. sogar ein Relapse beim betreffenden Patienten induzieren. Aus diesem Grunde ist es auch gefährlich etwa bei einer Wahnstörung die Wahninhalte explizit in Abrede zu stellen - weil sie der Betreffende als vollkommen real erlebt, obwohl sie in der „externen“ (Haupt-) Realität nicht nachweisbar sind. Hierbei besteht offenbar kein grundsätzlicher Unterschied zwischen dem privat-persönlichen Meinen und einer individuellen Wahnwahrnehmung, zumindest nicht in Bezug auf die dieser attribuierte Gültigkeit. Invalidierung fördert nicht nur die Entstehung sondern auch die Verstärkung (Regression) psychischer Problematik. Dahingehend reicht heute kommunikativ auch außerhalb vom psychotherapeutischen

Die Frage nach der Funktion von Sprechakten - psychoanalytisch gestellt - würde in solchen Fällen beim Sender der Botschaft eine „Angst vor der Realität der eigenen Vaterbeziehung“ hypostasieren, wie es etwa A. Miller für Franz Kafka, aber auch für Hitler, Stalin oder Jürgen Bartsch nachgewiesen hat: sie spricht diesbezüglich von massiver Abspaltung von Gefühlen und Gedanken sowie deren Projektion auf beliebige psycho-emotionale Flächen.³⁸⁸ Ein extremes Beispiel für solche Abspaltung unter der Kafka-Literatur ist etwa „*Die Familie Kafka aus Prag*“ von A. Wagnerová: in diesem wird das auf dem Altar intrafamiliärer Eitelkeiten geopfert Kind Franz als genetisch negativ prädisponiertes „Sensibelchen“ dargestellt, das so oder so nicht lebensfähig gewesen sei.³⁸⁹ Damit wird der von Franz Kafka sowohl in seinem literarischen Werk als auch in seinen privat-persönlichen Texten festgehaltene, lebensgeschichtlich von ihm so erlebte Horror imaginär außer Kraft gesetzt und sein Leiden - fantasiert als bloße subjektive Störung ohne externalen Realitätsbezug - ad absurdum geführt. Ebenso wird damit das paternale Diktum erneut festgeschrieben, d.h. Franz Kafka erneut schuldig gesprochen und nochmals zum Opfer gemacht.³⁹⁰ Damit soll angedeutet sein: wenn etwa literarische Werke ihre Existenz einer früheren Traumatisierung ihrer Dichter verdanken, so könnte der Grad der (Dis-)Identifikation eine biographisch ähnliche Leserfahrung andeuten – je stärker desto massiver ggf. die damit verbundene Verdrängung.³⁹¹

Setting womöglich kein *primum nil nocere* mehr aus: ohne gegenseitige Validierung scheint gelingende Kommunikation zunehmend unmöglich. Eine solche explizite Bestätigung übersteigt auch noch eine allgemeine Wertschätzung und überfordert insbesondere in der engeren Paarbeziehung beide Interlokutoren. Für die Übernahme dieser Aufgabe oder Funktion scheinen daher insbesondere bestimmte Literaturen - gerade identifikativ - prädestiniert.

³⁸⁸ Vgl. A. Miller (1980): „Am Anfang war Erziehung“ (Hitler, Stalin, Bartsch u.a.), sowie (1981): „Du sollst nicht merken“ (Kafka u.a.).

³⁸⁹ Siehe Wagnerová (1997).

³⁹⁰ Kafka, F. (1919). Derselben (Patho)Logik folgen auch Bestrebungen „den Juden“ die eigentliche Schuld am Holocaust zuzuschreiben, d.h. daß diese ihren eigenen Untergang eben provoziert hätten, oder wenn über Psychiatrie-Patienten der Mythos in Umlauf gebracht wird sie seien „selbst Schuld“ an ihrem Schicksal weil sie sich „nicht entsprechend zusammenreißen“ würden usw. Auch alle Bestrebungen diesen Brief Kafkas „an den Vater“ als Schlüssel für das Verständnis und den Zugang zu seinem Werk zu diskreditieren wird - psychoanalytisch - verständlich als Abwehr: als Verdrängung, Abspaltung oder Projektion eigener real erlebter, zumindest seelischer Mißhandlungen in der Kindheit seitens primärer Bezugspersonen. Auch in der Ironie würden die eigenen seelischen Beschädigungen noch wie in prismatischer Brechung aufscheinen, wie Freud (1905b) für den Witz und dessen Beziehung zum Unbewußten nachgewiesen hat. Diese Feststellungen betreffen jedoch keine spezifische Bevölkerungsgruppe (z.B. „Rechtsradikale“) sondern, wie Arendt in Bezug auf den Eichmann-Prozeß ausführlich dargestellt hat: den „durchschnittlichen Normalbürger“ in seiner ganzen, auch: gefährlichen Allgemeinheit (→ Arendt, 1963).

³⁹¹ Schatzmann (1974) hat dies als „Angst vor dem Vater“ in seiner Analyse der Langzeitwirkung einer Erziehungsmethode am Psychiatrie-Fall „Schreber“ überzeugend nachgewiesen. Wohin Dis-Identifikation mit dem (natürlich stets subjektiven, aber deshalb ja nicht auch real-objektiv nicht vorhandenen) Leid und Leiden des anderen führt haben wir in der Geschichte des 20. Jahrhunderts immer wieder gesehen; hätten wir es auch gelernt, wäre es anders, besser um uns bestellt. Indem dem Du sein persönliches Grauen (z.B. am eigenen „Seelenmord“) abgesprochen wird, ist das

Villwock schreibt hierzu: „Es gibt kein Leben-an-sich. Jedes individuelle Leben ist immer schon Lebensgeschichte [...]. Es gibt [auch] kein Schreiben-an-sich. Jedes Werk ist in aller ‚reinen‘ Objektivierung und Absolutheit immer noch Ausdruck eines Ich, das ihm mitgegeben bleibt. [...] Alle Produktion ist Selbstproduktion, alles Schreiben Autobiographie. Jedes Buch ein ‚Ich-Buch‘. [...] Im Verhältnis zu diesem Modell sind Ich und Buch gleichursprüngliche und strukturgleiche mögliche Konkretionen (neben anderen [...]). Das Werk ist [dennoch] weniger als das Leben, das Lesen weniger als das Werk.“ ~ deshalb müsse jede auch noch so fundierte Interpretation notwendig selber ein „Räuber“ sein, wie in Robert Walsers gleichnamigem Roman.³⁹² Das heißt auch: Identifikation und Projektion sind von Interpretation und Analyse ebensowenig zu trennen wie das eigene Trauma. Helmut Barz, der ehemalige Leiter des C.G.-Jung-Instituts Zürich, sagte über den Unterschied zwischen Projektion und Bezogenheit³⁹³, daß der Mensch ständig von Projektionen des Unbewußten betroffen ist: alles was mich intensiv beschäftigt entstammt projektiv meinem eigenen Unterbewußtsein und bedarf stets geeigneten „Projektionsträgern“ wie z.B. „passenden“ Symbolen. Denn im Unterbewußtsein gebe es einen „**Bewußtseins-Vektor**“ der Unbewußtes bewußt zu machen sucht. Die Projektion habe jedoch trotzdem zugleich auch etwas mit ihrem jeweiligen Träger (ihr spezifisches Symbol als Projektionsfläche) gemein: sie zeige etwas wie Wahrheit auch über diesen bzw. über die *Beziehung* zu ihm an (selbst noch im Fall der schweren Wahnstörungen und Psychosen). *In projectio veritas est* bedeutet dabei: das Projizierte ist Bestandteil sowohl des eigenen Innern als auch - wenngleich zumeist geringfügiger - des Projektionsträgers; Wahrheit erscheint damit als Gemeinschaftsprodukt reziprok-interpersonaler Bezogenheit in interaktiv-dynamischer, konstruktiver Zusammenarbeit und wäre damit wesentlich *dia*-logischer Natur.

Auch die Liebe zum Text (oder zu dessen Verfasser) entsteht mittels wechselseitigen „Projektionen“³⁹⁴: selbst „der Text projiziert“ bzw. verlegt etwas in den Leser, da in beiden je

Grauen (die physische Vernichtung) real schon gesetzt. Deshalb kann etwa Cesare Pavese auch zu Recht sagen: „*L'offesa più atroce che si può fare a un uomo è negargli che soffra.*“ → Pavese (1938).

³⁹² Villwock (a.a.O.): S. 7ff. Sinnbildlich verstanden besagt der Terminus „Räuber“ hier insbesondere „Beschädigung (von Sinn, Inhalt, Wahrheit, Objekt usw.) durch Interpretation“ (wie z.B. bei Wagnerová der Fall; s.o.).

³⁹³ Barz (2005): Projektion als natürlicher grundmenschlicher Vorgang der bei jeder interpersonalen Interaktion gegenseitig zum Tragen komme - anders könne z.B. das Phänomen „Liebe“ gar nicht erst entstehen - auch nicht zwischen Leser und Text etc.

³⁹⁴ Zur Differenzierung Freud (1921, S. 106f.): „Der Unterschied der Identifizierung von der Verliebtheit in ihren höchsten Ausbildungen, die man Faszination, verliebte Hörigkeit heißt, ist [...daß] das Objekt an die Stelle des Ichs oder des Ichideals gesetzt wird.“ (Massenpsychologie und Ich-Analyse Teil VIII.: Verliebtheit und Hypnose). Literatur erscheint dadurch als identifikativ-infektiöses Eros-Hypnotikum.

bestimmte Objektbilder und ggf. ähnliche „Objekt-Vektoren“ vorhanden sind.³⁹⁵ Deshalb ist der interaktiv-kommunikative Austausch zur Erkenntnis dessen „was ist“ unabdingbar: psychische Realität entsteht nicht in einem abgeschlossenen oder exklusiven seelischen Binnenraum, sondern ist Produktion interaktiver Prozesse in dialogisch-reziproken Projektionen und Identifikationen. In dieser Hinsicht erledigt sich auch eine Unterscheidung in „subjektiv versus objektiv“ als obsolet: keine individuelle Realität kann je privilegiert vor einer anderen sein – sie kann nur durch dialogischen Konsens vermittelt werden (**consensual coherence**).³⁹⁶ Deshalb ist das jeweilige Gegenüber, zu dem eine Aussage getroffen werden soll, stets in den Fragevorgang mit einzubeziehen, und die eigene Haltung bzw. Einstellung diesem gegenüber stets kritisch zu hinterfragen. Das - stets vorläufige und veränderliche - Ergebnis kann bestenfalls ein in diskursiver Übereinkunft getroffener Kompromiß sein – u.a. zwischen Identifikation und Projektion, zwischen intra- und extra-psychischen Elementen, zwischen „Ich“ und „Du“ usw. Bei der Literaturinterpretation, bei der Pathographie und auch im Patientengespräch usw. scheint jedoch selten eine solche konsensuale Kommunikation stattzufinden. Stattdessen werden Vermutungen und Hypothesen zu Verdikten mit quasi-absolutem Wahrheitsanspruch gemacht, wie etwa bei Graber oder bei Kaus.

Während Grabers Versuch einer tiefenpsychologischen Pathographie von Goethes Werther mittels der psychoanalytischen Methode der „Freien Assoziation“ immerhin noch zu einer wenigstens mit der klassisch-freudianischen Lehrmeinung übereinstimmenden Ödipus-Interpretation gelangt³⁹⁷, wagt Kaus eine „psychoanalytische Diagnose Kafkas“ – die sich

³⁹⁵ Dies entspricht auch etwa Kernbergs komplexer Affekt-Definition als „psychophysiological structures which include a subjective experience of a pleasurable or un-pleasurable quality and an expressive, motoric or visceral discharge component, serving the communicative process [...]. Affects always have an ideational content [...] and, what is decisive for the psychoanalytic exploration of affects, they always have an object-relations implication as well.“ → Spezzano (1993), S. 200. In diesem Sinn ist Identifikation immer Objektbesetzung auf der Basis realer oder phantasierter seelischer Resonanz.

³⁹⁶ Meissner (1998): „[...] that dichotomizing subjective and objective is contrary to experience, and that we all have a kind of subjective awareness that is in certain ways and degrees objective.“ (S. 856); „Psychic reality [...] lies at the heart of the analytic process. The experience of both participants is part of their respective subjective inner worlds and psychic realities – neither of which has any definitive or preferential access to the real. In this sense, neither is privileged, and both are privileged.“ (S. 870); „If interpretations are rendered as definitively true or real, they violate the basic principle that the analyst can speak only from within his own psychic reality, and they become for this reason questionable and countertransference, at least in terms of enacting themes of power and authority.“ (S. 873). Der wechselwirksame Identifikationsschnittpunkt wäre demnach der Anteil an geteilter psychischer Realität (die ansonsten ja immer privat-persönlich-individuell ist) als Grundlage der Übereinstimmungen von „Wirklichkeitswahrnehmungsvektoren“. Eine vorläufige mathematische Formel für eine mögliche algebraische Funktion von Identifikation könnte etwa das Rechen-Element $[(pL)^a \times (pT)^b \times (pA)^c]$ enthalten – wenn für p gilt, daß es sich dabei um Merkmale (a,b,c) von Persönlichkeit (L = Leser, T = Text, A = Autor/Verfasser) handelt etc.

³⁹⁷ Graber (1989), S. 69ff.

tatsächlich und trotz der Tatsache, daß sie Kaus mit einem Fragezeichen versehen hat, teilweise wie der Versuch liest Kafka als Autor zu pathologisieren: „Gänzlich neu scheint das differenzierte Ergebnis, daß der Autor Kafka sowohl mit der Erzählung Das Urteil wie mit seinem sonstigen Oeuvre ein homosexuelles Bewußtsein und Selbstverständnis abwehrte. Daß ferner aus der unbewußten Abwehr von vorhandener Homosexualität (gleichgeschlechtlicher Fixierung) sich - nach Freuds Einsicht - eine paranoische Struktur ergibt. Diese Struktur, so die weiterführende Arbeitshypothese, scheint weithin kennzeichnend für Kafkas Werk, insbesondere für den Prozeß-Roman. Dieses Werk läßt sich demnach psychoanalytisch als Abwehr von Paranoia in Form ihrer Darstellung verstehen, also als Abwehr der Abwehr-Psychose.“³⁹⁸ Die Frage erscheint angesichts solcher Darstellung was deren weiterführender - gerade auch literaturwissenschaftlicher - Zweck sein könnte (unabhängig von vielleicht unbewußten persönlichen Zielen wie z.B. die projektive Verlagerung womöglich eigener abgewehrter homosexueller Ängste in die Persönlichkeit Kafkas). Die Kritik an solchen Arbeiten zielt also nicht auf deren formale oder inhaltliche Qualitäten sondern zum einen auf deren Relevanz (in Bezug auf ihr Wissensgebiet aber auch in Bezug auf eine allgemeinmenschliche), zum anderen auf deren Grundlagen und Grenzen gerade in Bezug auf die Persönlichkeitsdynamik ihres eigenen Verfassers zum Zeitpunkt der Niederschrift usw.

Goeppert hat dies - gerade betreffend die psychoanalytische Literaturinterpretation - sehr treffend formuliert: „Lange Zeit verlangten die Psychoanalytiker [...] von der Literatur nur Illustrationen und Bestätigungen ihrer klinischen Hypothesen. Sie erlagen allzu oft der Versuchung, bei der Interpretation literarischer Texte ähnlich zu verfahren, wie in der analytischen Situation, nämlich so, als hätten sie den Dichter auf der Couch, dessen literarische Produkte in ihren unbewußten Bedeutungen und biographischen Zusammenhängen durch die psychoanalytische Deutetechnik ebenso probat zu erfassen seien, wie die freien Assoziationen eines neurotischen Patienten. [...] In einem Buch nach dem anderen sezieren literarisierende Psychoanalytiker und psychoanalysierende Literaturwissenschaftler jetzt die verschiedensten literarischen Texte samt Biographie und Persönlichkeitsentwicklung ihrer historischen und zeitgenössischen Verfasser, bis sie deren geheimste Triebregungen, Träume und Traumata aufgedeckt und entschlüsselt haben und sie die Befunde der Krankengeschichte ihres Dichters als Literaturinterpretation oder die Ergebnisse der mit psychoanalytischen Mitteln erfolgenden Textinterpretation als Literaturgeschichte [...] vorlegen können. [...] Vielmehr ist [jedoch] von vorneherein zu bedenken, daß Psychoanalytiker ohne hinreichend fundierte literaturwissenschaftliche

³⁹⁸ Kaus (1998), S. 68.

Schulung ebenso wie Literaturwissenschaftler ohne hinreichend fundierte psychoanalytische (und das heißt ja wohl auch immer klinische) Schulung zu einer seriösen Synthese beider Wissenschaftsbereiche im Sinne einer konstruktiven Interdisziplinarität unfähig sind, von Dilettanten auf beiden Gebieten gar nicht zu sprechen.³⁹⁹

Mit etwas Glück und handwerklichem Geschick läßt sich immer einem irgendwie passenden Werk oder Autor jeder beliebige Komplex nachweisen, allen voran der klassisch-freudianische „Ödipus“; was aber wäre damit gewonnen und in Bezug auf was? Vielmehr geht es vielmehr um folgende Fragen bzw. Reflexionen: „Worin liegt es, daß uns Kunstwerke und literarische Texte tiefer ergreifen als psychopathologische Fallgeschichten, bei denen ähnliche Inhalte zum Ausdruck kommen? Worin liegt das ‚Mehr‘, das das Kunstwerk gegenüber dem Text der Krankengeschichte auszeichnet, oder, allgemein ausgedrückt, worin besteht die Differenz zwischen der künstlerischen Wirkung und dem sicheren psychoanalytischen Wissen um die Abhängigkeit der Kunst und Literatur von unbewußten Motiv- und Sinnzusammenhängen? Wie steht es sodann mit der Affinität zwischen Psychoanalyse auf der einen Seite, Kunst- und Literatur auf der anderen Seite? Kann man schließlich tatsächlich in Anlehnung an Adorno (1970, S. 21⁴⁰⁰) sagen, daß die Psychoanalyse zwar einzelne Phänomene entschlüsselt - und damit in Ergänzung zu anderen Interpretationsmethoden zu einem vertieften Werkverständnis beiträgt -, aber dennoch nicht an das Phänomen Kunst und Literatur heranreicht? [Diese und mehr Fragen hat] jede psychoanalytische Kunst- und Literaturkritik [...] als Grundlage der Reflexion über das eigene Verständnis von Psychoanalyse in ihre Überlegungen ein[z]u beziehen und in jeweiliger Abhängigkeit vom gerade eingenommenen Standpunkt der Beobachtung unbewußter Tatbestände immer wieder neu [zu] beantworten [...]. [...Eben]so gibt es auch keine Psychoanalyse, die auf einen totalen Heilerfolg hoffen dürfte. Es gibt immer nur Annäherungen an das Geheimnis, Einkreisungen, die das Geheimnis verringern, aber auch verdichten [...]. Eine zu Ende gedeutete Welt läuft Gefahr, zu einer an ihrem eigenen Bewußtsein erstarrten Welt, eine zu Ende gedeutete Seele zur Seele eines Automaten zu werden. [...] Diese Tragik deutet sich schon in dem Paradox an, daß Ödipus erst sich selbst sieht, nachdem er sich die Augen ausgestochen hat. [...] Psychoanalytische Kunst- und Literaturkritik ist demnach einer unendlichen Analyse vergleichbar, in der der Verzicht auf die prinzipielle Abschließbarkeit und Eindeutigkeit des psychoanalytischen Deuteverfahrens zum Ausdruck kommt [...]. Aporetisch ist die Struktur psychoanalytischer Kunst- und Literaturkritik

³⁹⁹ Goeppert (1980), S. 84f. Womöglich ist eine echte Trans- oder gar Interdisziplinarität, wie er sie in diesem Fall skizziert, in manchen Wissenschaftsbereichen gar nicht erwünscht.

⁴⁰⁰ Kritik der psychoanalytischen Kunsttheorie. In: Ästhetische Theorie.

insofern, als sie immer dann, wenn sie die Wirklichkeit des Unbewußten eindeutig zu greifen sucht, sich selbst als grundsätzlich kritische Methode aufgeben muß.⁴⁰¹

Das zeigt auch die Limite dieser Arbeit an und ihren Grund: Warum und Wozu gerade Kafka. Ein wirkliches Mehr an Erkenntnis scheint sich allenfalls nur dort abzuzeichnen wo der Interpret das Zu-Interpretierende gerade nicht in vorhandene Schemata - auch wenn nur unbewußt - bloß einordnet, sondern wo er gängige Denkmuster entschieden verlassen oder durchbrechen will und kann. Mit anderen Worten: wo er seine eigenen Identifikationen und Projektionen unterscheiden lernt und bewußt reflektiert, hinterfragt und ablegt. Dies scheint gerade bei Kafka selbst, auch als Autor, der Fall gewesen zu sein und deshalb versperrt sich sein Werk einfachen Reduktionen auf gemeinschaftliche Nenner. Dadurch kann sein Leser zur selben Vorgehensweise ermutigt werden: indem er das sich ihm Versperrende, scheinbar Verweigernde zum Anlaß von Hinterfragung nimmt – auch seiner eigenen Einstellungen und Haltungen dem Text und, in diesem Fall, Franz Kafka sowie den durch ihn kunstvoll dargestellten Themen gegenüber. Kafkas ungebrochen-großes identifikatives Potential ergibt sich aus seiner traurigen Aktualität. Gerade aus solchen Möglichkeiten entstammen sowohl seine Zeitlosigkeit einerseits, andererseits aber auch der Grund dafür weshalb er im Vordergrund dieser Arbeit steht – wenngleich auch weit mehr als Chance verstanden (z.B. auf Transzendierung) denn als eine gar definitive Demarkationslinie.

⁴⁰¹ Ibid., S. 87.

4.2 Zur Hermeneutik des Hermetischen

Die Faszination und eine besondere Fruchtbarkeit von Kafkas Werk gehen gerade von dessen „Sperrigkeit“ aus: daß es sich gängigen Deutungsmustern mit einer Vehemenz verschließt, die sonst eigentlich nur organischen Wesen eignet; ähnliches könnte auch von bestimmten „schizophrenen Sprechakten“ gesagt werden.⁴⁰² Dies spricht zum einen für besondere Lebendigkeit seines Werkes bzw. Geistes, andererseits ist es zugleich auch ein Armutszeugnis für unsere Zeit und „Kultur“: hätte Kafkas Werk keinerlei Gegenwartsbezogenheit mehr, d.h. hätte es uns heute nichts mehr zu sagen, so würde es auch kaum mehr gelesen, kaum einer käme noch auf die Idee sich mit ihm oder seinem Autor zu identifizieren, unsere Gesellschaft wäre eine fundamental andere als etwa zu Kafkas Lebenszeit.⁴⁰³ Dies mag zwar auf einer allgemeinen sozialen Ebene die Hintergründe oder das Bedürfnis anzeigen sich mit Kafka oder seinem Werk zu identifizieren, erklärt aber noch nicht den tieferen Mechanismus etwa im Vergleich zu Goethe oder Moritz: bei diesen sind die bereits aufgewiesenen Elemente für Identifikation unmittelbar-direkt zugänglich, bei Kafka hingegen kaum bis gar nicht. „Das heißt [nun aber] nicht, daß die Kunst-Form [...] intakt sein müßte. Im Gegenteil, dann zeugte sie von Reflexschwäche, einem Teilnahme-Defizit gegen eine verlorene Welt. Sie wäre abgeleitet und epigonal, ästhetisch reizlos, keine Herausforderung. Eine solche ist die angefochtene Form, die ironisierte, fragmentarische, defekte – aber notwendig defekte. Die Scherbe ist das stärkere Bild des verlorenen Gefäßes als die vollständige Kopie, das Fragment redet vom Ganzen mit der Stimme der Wahrheit, auch wenn sie schmerzhaft ist.“⁴⁰⁴ Wie ist diesem Aspekt z.B. mit literaturwissenschaftlichen Mitteln beizukommen ohne in vormeinungshafte Willkür oder

⁴⁰² Einer meiner jüngsten Patienten mit einer Diagnose auf Langzeitschizophrenie (Anfang 20) sagte einmal zu mir: „Verlieben sie sich ja nie in eine Kollegin; das wäre Inzest.“ Ähnliche Sätze von tragischer Weisheit finden sich - auch als *Abwehr* von Angstpsychotik - im schriftstellerischen Werk Robert Walsers.

⁴⁰³ Vgl. hierzu etwa Adorno (1970, S. 15): „Philosophie, die einmal überholt schien, erhält sich am Leben, weil der Augenblick ihrer Verwirklichung versäumt ward.“ und Muschg (a.a.O., S. 141 vg.): „Fiktion heißt nicht verminderte Realität, sondern Herstellung des möglichen Wahren gegenüber dem Positiven. Der Preis, um den diese Wahrheit vermittelt wird, ist der Schein. Aber dieser Schein hat die Kraft einzuleuchten; er ist eins mit dem Glanz sinnlicher Richtigkeit.“ Wirklich lebende und lebenswerte kollektive Existenzbedingungen könnten erst dann herrschen, wenn Kafka „überholt“ (und *deshalb* nicht mehr interessant) wäre, sich kaum einer mehr mit seinen Worten identifizieren könnte. Kunstwerke eignen sich damit sehr gut als Indikatoren kollektiver Seelenzustände.

In eine ähnliche Richtung argumentiert auch Margarete Mitscherlich-Nielsen in ihrem bedeutenden Beitrag zum psychoanalytischen Verständnis von Franz Kafka, seinem Werk und seiner Bedeutung: Würde Kafka „nicht Bilder und Beschreibungsweisen für Vorgänge finden, die viele dunkel in sich selbst spüren, würde man wahrscheinlich vor seinen Texten mit ihren Schilderungen von Grausamkeit, Qual und Verlassenheit zurückschrecken.“ (a.a.O., S. 60)

⁴⁰⁴ Muschg (a.a.O.), S. 140.

stereotypisierende Schematisierungen zu geraten – zumal wenn wir Schriftsteller wie Kafka oder auch Robert Walser (auf den die vorstehende Beschreibung noch genauer zutrifft) nicht einfach als „kryptisch“ etc. abhaken, oder schlicht in bestimmte Deutungsschemata hineinzwängen wollen?⁴⁰⁵

Mit herkömmlichen Deutungsmustern ist Kafkas Werk oder der „Kafka-Effekt“ also nicht aufzuschlüsseln. Dennoch kommt es zu Identifikationen⁴⁰⁶, selbst wenn die bereits genannten Aspekte entweder ganz fehlen oder mehr zur Verschleierung beizutragen scheinen als zum Gegenteil (vgl. Kapitel 1.3 dieser Arbeit): Es fehlen konkrete oder zumindest kohärente bzw. unmittelbar als stimmig identifizierbare Angaben zur biologischen und/oder zur sozialen Identität von Kafkas Protagonisten, oder aber diese sind nicht ausreichend detailliert/spezifisch.⁴⁰⁷ Dafür enthalten Kafkas Texte eher indirekte oder diffuse Äußerungen über soziale Beziehungen,⁴⁰⁸ und lassen vielleicht gerade aufgrund der ihnen unterstellten „Hermetik“⁴⁰⁹ nur ungenaue Rückschlüsse auf die emotionale Verfassung der Charaktere zu.⁴¹⁰ Verhaltensweisen und Orte erscheinen teils als sehr klar und deutlich

⁴⁰⁵ Ein eindrucksvolles Beispiel für ein Tendenzwerk dieser Art liefert Gunter Mecke mit seiner Arbeit „Kafkas Geheimnis“, in welcher er von „Kryptogrammen“ in Bezug auf Kafkas Texte spricht, und diesem Autor kurzerhand eine verdrängte Homosexualität andichtet, von welcher aus dann auch das ganze literarische Werk plötzlich homogen verständlich und „dechiffriert“ sein soll. → Mecke, G. (1980).

Entgegen solchen einseitigen und zudem stark vereinfachenden Festschreibungen vertrete ich den Standpunkt, daß jede textuelle Äußerung grundsätzlich vielschichtig ist, und durch gewaltsam-einseitige Deutungsversuche nicht wirklich verstanden werden kann (neben der zusätzlichen Gefahr von Projektion oder auch von Übertragung in der Textauslegung, die Verstehen ebenso verhindern kann).

⁴⁰⁶ Daß Kafkas Texte nicht nur zu Identifikation sondern auch zu „Massen-Identifikationen“ einladen zeigt schon allein die Quantität an Sekundär-Literatur zu seinem Werk und zu seiner Person.

⁴⁰⁷ Beispieltext: *Das Schloß* von F. Kafka. Über die eigentliche Identität des „Landvermessers“ - ist er überhaupt einer, oder wird er nur nachträglich dazu ernannt usw. - bleiben bis zum Schluß gewisse Zweifel bestehen und zwar unabhängig von allen hierzu gängigen Interpretationen, weil der Text gerade auf Multivalenz angelegt zu sein scheint (vgl. z.B. Kapitel 5: „Beim Vorsteher“). Anders hingegen etwa „Anton Reiser“: hier ist von Anfang bis Ende eindeutig um wen oder was es sich bei dieser Figur handeln soll. Max Brod (1966) bestätigt diesen Eindruck: „Auch in den Dichtungen charakterisiert Kafka seine Gestalten meist von außen, er läßt uns nicht mit Sicherheit in ihr Inneres blicken, es bleibt dunkel, obwohl und gerade weil es überaus ausführlich dargestellt wird.“ (S. 393). Zur Illustration dieses Eindrucks verweist er auf Novalis: „Das Äußere ist ein in Geheimniszustand erhobenes Innere.“ (S. 394).

⁴⁰⁸ In Kafkas *Schloß* beispielsweise die Beziehung zu „Klamm“ aus der Perspektive des „Landvermessers“ im Vergleich zu derjenigen der Wirtin und ihrer eigenen Beziehung zu „Klamm“. → Kafka (1922), S. 51-63 (4: Erstes Gespräch mit der Wirtin).

⁴⁰⁹ Z. B. Greiner (2002) oder auch gegenteilige Meinungen, die jedoch zugleich allgemeine Meinungstendenzen über Kafka belegen, wie etwa bei David Lynch: „Viele halten Kafka für dunkel und kryptisch - eine Meinung, die ich überhaupt nicht teile. Für mich ist Kafka ein genialer Komiker.“ (→ Lössl, 1999).

⁴¹⁰ Z. B. Kafka (1922): „Es zog ihn unwiderstehlich hin, neue Bekanntschaften zu suchen, aber jede neue Bekanntschaft verstärkte die Müdigkeit. Wenn er sich in seinem heutigen Zustand zwang, seinen

skizziert, können aber andernorts auch ungenau und „schleierhaft“ oder „nebulös“ in ihrer Darstellung wirken.⁴¹¹ Außerdem enthalten seine Werke Spekulationen über Ursachen und Beweggründe von Handlungen (insbesondere von Sprechhandlungen) usw.⁴¹², ggf. in Form von Bewertungen oder Simplifizierungen – bis hin zu teils romantisierend-anmutenden „Mystifizierungstendenzen“.⁴¹³

Die Welt der symbolischen Formen erstreckt sich aber von der bildlichen Darstellung über den verbalen Ausdruck zum orientierenden Wissen, welches wiederum die Praxis anleitet⁴¹⁴ - möglicherweise aber eher desorientierend bei Kafka - zumindest was seinen außergewöhnlichen Symbolgebrauch betrifft: hier scheint eine „Signifikat-Diffusion“ bzw. „Signifikanten-Asynchronie“⁴¹⁵ vorzuliegen, die das Lesen seiner Texte zu einem ebenso „verwirrenden“ wie faszinierenden Erlebnis macht. H. Steinmetz hat in diesem Zusammenhang z.B. besonders auf den Partikelgebrauch bei Kafka hingewiesen: „In bezug auf die

Spaziergang wenigstens bis zum Eingang des Schlosses auszudehnen, war übergenug getan.“ (S. 16).

⁴¹¹ Ibid.: „So ging er wieder vorwärts, aber es war ein langer Weg. Die Straße nämlich, die Hauptstraße des Dorfes, führte nicht zum Schloßberg, sie führte nur nahe heran, dann aber, wie absichtlich, bog sie ab, und wenn sie sich auch vom Schloß nicht entfernte, so kam sie ihm doch auch nicht näher.“ (S. 16). Dieser Satz illustriert ästhetisch anspruchsvoll ggf. auch das Verhältnis des Lesers zu diesem Text als ganzem und solchem.

⁴¹² Ibid.: „Äußerlich scheint ja alles gelungen, Hans ist gut versorgt, hat eine stattliche Frau, steht in Ehren, die Wirtschaft ist schuldenfrei. Aber eigentlich ist doch nicht alles gelungen, er wäre mit einem einfachen Mädchen, dessen erste große Liebe er gewesen wäre, gewiß viel glücklicher geworden; wenn er, wie Sie es ihm vorwerfen, manchmal in der Wirtsstube wie verloren dasteht, so deshalb weil er sich wirklich wie verloren fühlt - ohne darüber unglücklich zu sein, gewiß, soweit kenn ich ihn schon - aber ebenso gewiß ist daß dieser hübsche verständige Junge mit einer andern Frau glücklicher, womit ich gleichzeitig meine, selbständiger, fleißiger, männlicher geworden wäre. Und Sie selbst sind doch gewiß nicht glücklich und, wie Sie sagten, ohne die drei Andenken wollten Sie gar nicht weiterleben und herzkrank sind Sie auch.“ (S. 92/93).

⁴¹³ Ziegler/Hegerl (a.a.O. ~ „Werther-Effekt“): Um Identifizierung des Lesers mit einem Text zu vermeiden sei dieser möglichst abstrakt abzufassen, informative Details und genaue Abbildungen sollen vermieden werden, über Handlungshintergründe soll nicht spekuliert werden, Auslöser und Motive sollen ungenannt bleiben, der Text soll zudem stilistisch nüchtern sein, weder heroisieren noch romantisieren, kein Mitleid oder sonstige derartige Emotionen auslösen und vor allem keine Betroffenheit erzeugen (S. 46, Der Nervenarzt 1-2002). Dies gerade ist jedoch bei Kafka - durchaus ambivalent/multivalent - der Fall, d.h. im „verwirrenden Wechsel“ („gemischte Gefühle“, „emotionale Wechselbäder“ usw.). Im Vergleich zu Kafkas Texten scheinen z.B. diejenigen von Joseph Goebbels die vorgenannten Aspekte eher aufzuweisen (man vgl. z.B. „Die abgehackten Kinderhände“ von 1939; siehe Anhang D). Ein Beispiel für eine mögliche „Mystifizierung“ (positive Selbstverschleierung) im *Schloß* könnte sein: „Aus Ihren Augen, lachen Sie mich nicht aus, Fräulein Frieda, spricht nicht so sehr der vergangene, als der zukünftige Kampf. Aber die Widerstände der Welt sind groß, sie werden größer mit den größern Zielen und es ist keine Schande sich die Hilfe selbst eines kleinen einflußlosen aber ebenso kämpfenden Mannes zu sichern.“ (Kafka 1922, S. 45).

⁴¹⁴ Habermas (1997): Die befreiende Kraft der symbolischen Formgebung.

⁴¹⁵ Lacan (1964; a.a.O.): „[...] daß in einem gegebenen Moment [...] Wahrnehmungszeichen nach ‚Gleichzeitigkeitsassoziationen‘ sich konstituieren sollen. Was aber wäre das – wenn nicht die **Signifikantensynchronie**.“ (S. 52). Demnach handelt es sich bei Kafkas Texten um verstärkte „Ungleichzeitigkeits-Assoziationen“ und bei Identifikation um ein Synchronizitäts-Phänomen von Bedeutung.

Funktion ‚aber‘ heißt es: ‚...gegebene Fakten werden reflektiert, aus ihnen Hypothesen gewonnen, die ihrerseits zu Fakten erklärt werden, aus denen wiederum Hypothesen abgeleitet werden...‘; [die Funktion] besteht also in dem Verwandlungsprozeß der kontinuierlichen Aufhebung und Neufassung illusionärer Anschauung, der aber - bei Kafka - keine echte Lösung [bringt]. Das ‚aber‘ ist - aufs Ganze gesehen - ein Symptom einer Erzählstruktur; es gliedert und rhythmisiert diese Geschichten im ganzen und im einzelnen.“⁴¹⁶ Eine solche Wortverwendung kann sowohl Anziehungs- als auch Abstoßungswirkung auf den Leser erklären und scheint auch geeignet das subjektive Empfinden z.B. von „Verwirrung“ bei Kafka zu erklären: keine Bedeutung ist hier eindeutig oder endgültig usw.⁴¹⁷

Weitere sprachliche Gesichtspunkte können solche Eindrücke noch verstärken: „[Eine] Analyse des Schloßromans hat nachweisen können, wie fein die gestaffelten Attribute, z.B. ‚anders‘ (Klamm), ‚mancherlei‘ (Amalia), ‚intrige Natur...wie der Wind‘ (Gardena), ‚verschlossenes Mädchen‘ (Frieda), für die jeweilige Figuren zutreffen: der Hierarchie der Schloß-Dorf-Welt liegt die Vielfältigkeit bzw. Unendlichkeit der Verwandlung zugrunde, die zugleich ihr Gesetz darstellt, dessen prozeßhafter Macht K.s statische bzw. geometrische Landvermessung unterliegt. Das Schloß-Dorf ist eine Welt der Verwandlungen, die K. als ein ‚Januskopf‘ erscheint und seinen fremden Begegnungen bzw. ambivalenten Erlebnissen ‚sogar einen doppelten Boden‘ zuspielt; es ist mit anderen Worten eine Welt der Zufälle (vgl. den häufigen Gebrauch von Partikeln wie ‚plötzlich‘, ‚zur Unzeit‘, ‚aber‘, ‚da‘, ‚als ob‘), deren Ursächlichkeit sowie Folge jeglichen Maßstab bzw. Versuch des Landvermessers zurückweisen. K.s Kampf um den Einlaß in dieses Schloßgesetz ist daher ein Kampf gegen sich selbst, da die Zufälle die ‚Grenzen (seiner) Erkenntnis‘ bzw. ‚beschränkten Wahrnehmungen‘ spiegeln.“⁴¹⁸ Sprachform, sprachlicher Ausdruck konstituiert „Seelenlandschaft“ bzw. „Affektfelder“, die positive oder negative Resonanz induzieren.⁴¹⁹ Das „mentale

⁴¹⁶ Oh, Yongrok (1987): S. 49f.

⁴¹⁷ Eine ganz besondere Textstelle im *Schloß* illustriert diesen Gedanken außerordentlich: „Alle diese Äußerungen haben keine amtliche Bedeutung; wenn Sie ihnen amtliche Bedeutung zuschreiben, gehen Sie in die Irre, dagegen ist ihre private Bedeutung im freundschaftlichen oder feindseligen Sinne sehr groß, meist größer als eine amtliche Bedeutung jemals sein könnte.“ → Kafka (a.a.O.), S. 81.

⁴¹⁸ Yongrok (a.a.O.), S. 335.

⁴¹⁹ Vgl. bspw. die Vorlesungsreihe an der Universität Tübingen im Wintersemester 2003/2004 unter dem Titel „Philosophie der Landschaften - Landschaften der Philosophie“ (J. H. J. Schneider, H.-D. Bahr), insbesondere vom 15.01.04: Landschaftsbild - Bild der Seele“ (Violetta Waibel), und vom 12.02.04: Sinnräume und Bedeutungslandschaften in der römischen Literatur (Ernst A. Schmidt). In der Ästhetik der Natur als Landschaft geht es nicht nur um Fragen nach der Naturschönheit und ihrer Darstellung in den Künsten sondern auch um deren Beziehung zur Versachlichung und Verdinglichung, Entfremdung und Entzweiung des Menschen von der Natur – die immer auch das Naturhafte seiner eigenen Seele ist und bedeutet. Insofern ließe sich z.B. Kafkas Schloß-Roman auch

Gebiet“ des Schloß-Dorf-Gebietes (oder auch der Eindruck, daß es sich um ein solches handeln könnte) begründet sich über Wortwahl und Wortverwendung, sodaß wir auch sagen könnten: Sprachform entspricht Affektstruktur, vermittelt diese reziprok – als Substrat oder Korrelat seelisch sedimentierter Erfahrungen.⁴²⁰

Je ähnlicher die sprachlich freigesetzte, entbindende Affektstruktur des Textes zu derjenigen des Lesers und zu derjenigen hinter dem Werk (etwa derjenigen seines Verfassers), desto wahrscheinlicher wird das Auftreten einer Identifikationsleistung; Disidentifikation meint auch hier insbesondere Distanzierung.⁴²¹ Erst aus dem Wesen solcher Distanz als Teil der Polarität von Dialektik entsteht Veränderung: „[...] die dialektische Entwicklung des Menschen beruht im Grunde auf dem Potential der Distanz [...]. Dabei spielt heute die Identifikation als Modifikator der menschlichen Haltung gegenüber der Umgebung immer häufiger eine aufschlußreiche Rolle. Da das Distanzgefühl von jedem einzelnen nicht gleich, sondern relativ persönlich empfunden wird, reagiert jeder individuell: Nach der Form der Lebensführung werden [...] souveräne, sich identifizierende und chamäleonartige Typen unterschieden. Unsere Optik Distanz und Identifikation ist [dabei] auf drei Ebenen denkbar; bei der einen handelt es sich um den Zusammenhang zwischen dem Schriftsteller und seinem Werk, also die Frage, inwiefern die autobiographischen Momente, vor allem seine

in seiner Raumgestaltung und Raumdarstellung als „Seelenlandschaft“ i.e.S. verstehen: wer Ähnliches schon einmal empfunden hat, wie etwa Kafka im Prozeß des Niederschreibens bzw. beim ins-Werk-transformieren seiner Erfahrungen, der kann sich auch mit Kafkas Texten identifizieren, in ihren Landschaften wiederfinden usw.

⁴²⁰ Luc Ciampi (1997, S. 182) redet in diesem Zusammenhang von der bereits erwähnten „Operatorwirkung“ von Affekten – also von Effekten die sich nur schwer gedanklich/sprachlich erfassen lassen, die sich (z.B. bei Kafka) wie ein unsichtbarer, Angst und Depressivität schaffender Schleier auf die Seele des Lesers durch den Lesevorgang legen können (Wahrnehmung und Verknüpfung von angst-depressiv-selektionierten Kognitionen). „Zugleich bildet sich aus der Repetition von immer wieder ähnlichen Einzelementen [...] ein zunehmend dichtes Netz von affektspezifischen Fühl- und Denkbahnen oder -schienen, die sich insgesamt schließlich zu einer ausgesprochenen Eigenwelt - einer durch je eigentümliche Inhalte gekennzeichnete Art des Fühlens und Denkens - verdichten und dadurch gleichzeitig abgrenzen von anderen möglichen Weisen, dieselbe Wirklichkeit zu erfassen (bei Kafka eine Art „düstere Sichtbrille“ bzw. Identität, mittels welcher „die“ Realität eine ganz spezifische, „seltsame“ Tönung bzw. „Geschmack“ erhält).

⁴²¹ In Bezug auf die wortwörtlich „dunkle Faszination“ von beispielsweise Hitlers Reden für viele seiner Zuhörer (die sich bereits aus den Filmaufnahmen der damaligen Veranstaltungen ablesen läßt) läßt sich dementsprechend folgern, daß ähnliche Affektstrukturen – vermittelt insbesondere durch die deutsche preußisch-autoritäre Erziehung bzw. die sog. „Schwarze Pädagogik“ (vgl. Alice Miller) – auch Extrem-Identifikationen mit explizit menschenverachtenden Inhalten erlauben. Damit läßt sich zugleich auch die Frage beantworten, weshalb trotz der relativ frühen Veröffentlichung von Hitlers „Mein Kampf“ (und den darin enthaltenen, entsprechend Hitlers persönlicher Pathologie wahrheitsgetreuen Ankündigungen z.B. von größenwahnsinnigen Vernichtungsabsichten) weder der Zweite Weltkrieg noch der Holocaust vermieden werden konnten. Eine Faschismus-Forschung (wie sie heute ohnehin aus der Mode gekommen zu sein scheint) hätte solche - auch identikativen - Aspekte besonders zu berücksichtigen.

Jauß (1982, a.a.O.) spricht in Bezug auf Identifikation von einer dynamischen Oszillation zwischen Desinteresse und Symbiose: „uninteressiertes Abrücken von der dargestellten Figur“ versus „ein emotionales Verschmelzen mit ihr“ (S. 244).

Zeiterfahrungen, in den jeweiligen Roman eingegangen sind, bei der zweiten um die Wechselbeziehung bzw. -wirkung zwischen den Figuren, also die Frage, wie sich das Ich zu seiner Umwelt verhält, und bei der dritten um die Identifizierbarkeit des Lesers mit dem Erzählten und dann seine distanzierte Rekonstruktion dieser ästhetischen Erfahrung.“⁴²²

Einfache Gleichsetzungen (z.B. aller drei Ebenen miteinander) sind als problematisch einzustufen weil sie der Komplexität ihrer Gegenstände nicht gerecht werden. Dennoch spricht das bislang Dargelegte für eher übereinstimmende Momente bei den Aspekten von Identifikation: Verfasser↔Text, Text↔Figuren, Figuren/Text↔Rezipient – in allen Bereichen scheint es um Interaktionsformen (v. a. auch zwischen den Figuren im Text untereinander) zu gehen, die zumindest indirekt übertragbar sein können in Hinblick auf ähnliche Weltsicht, Handlungsweise, Denken und Fühlen oder Affektstruktur und Affektlogik.⁴²³ Die Beziehung zum Verfasser, zum Text oder/und zu dessen Protagonisten könnte die im Text angelegte Bezogenheit widerspiegeln. Direkt nachweisbar sind solche Identifikationsleistungen schließlich auch mittels Untersuchung von reziproker Wortverwendung (neben Ähnlichkeiten in der grammatikalischen Struktur) – was auf sprachlicher Ebene die inhärent zur Darstellung bzw. zur Resonanz kommende „Affektlandschaft“ belegen könnte (sowohl in Sympathie/Identifikation als auch in Antipathie/Disidentifikation): „Vor dem Hintergrund [vielfältiger biographischer und intellektueller] Verbindungslinien [beispielsweise Anton] Kuhs zu Prag lassen sich [...] auch seine Spuren in Kafkas Schriften nachzeichnen. Sie manifestieren sich am deutlichsten um 1920 in den Ansätzen, in denen Kafka seinerseits eine Interpretation des Judentums und des Zionismus zu formulieren unternommen hatte. Anders als seine Freunde Felix Weltsch und Max Brod hat sich Kafka kaum explizit, schon gar nicht systematisch, sondern vorwiegend implizit und allusiv mit Kuh - wie mit dem Diskurs über Judentum und Zionismus überhaupt - auseinandergesetzt. Er tat dies, indem er sich in einer **palimpsestartigen** Schreibweise auf Kuhs Texte bezieht, einzelne Argumente

⁴²² Oh, Yongrok (a.a.O.): S. 52.

⁴²³ Ciompi (1982) redet in diesem Zusammenhang von „Affektlogischen Schemata“: „Es muß [...] in voller Übereinstimmung mit psychoanalytischen Auffassungen nicht bloß kognitive, sondern auch kognitiv-affektive, das heißt spezifisch affektlogische Schemata oder ‚Vor-Stellungen‘ geben, in denen die affektiven und kognitiven Komponenten [...] untrennbar miteinander verbunden sind. [...] Die inneren Schemata entstehen [...] aus den [...] sensori-motorischen Aktionen des Organismus. [...] Wie effizient derartige Affektkomponenten unser Handeln bestimmen, hat die Psychoanalyse ja im Phänomen der Übertragung, das heißt sozusagen automatischen Wiederholung von ähnlichen Verhaltensweisen und Gefühlsreaktionen gegenüber Personen, die mit den ursprünglichen, meist frühkindlichen Vorbildern eine Ähnlichkeit haben (wie zum Beispiel Vorgesetzte mit Eltern etc.), höchst eindrücklich aufgezeigt.“ (S. 68f.) Der Umgang mit Büchern oder Texten konstituiert sich demnach stets sowohl aus kognitiven als auch aus affektiven psychologischen Aspekten seitens des Lesers. Dabei ergibt sich die je spezifische affektive Tönung einer bestimmten Lese-Erfahrung aus der jeweiligen Affektstruktur bzw. „Affektlogik“ des Lesers im „Abgleich“ mit derjenigen des Textes. Identifikation hängt damit auch wesentlich von der psychischen Konfiguration des Lesers ab.

in unterschiedlich gut erkennbaren Wendungen und Formulierungen als Versatzstücke zitierend.“ – bemerkt in diesem Fall etwa Kilcher.⁴²⁴

Die Schrift hinter der Schrift ist jedoch gerade keine bloße Kopie, sondern zugleich mehr *und* weniger - d.h.: etwas anderes - als der ursprüngliche Ausdruck (schon allein aufgrund dem fehlenden vormaligen kontextuellen Text-Korpus⁴²⁵). Jedenfalls - und darauf kommt es hier an - unterlagen Kafka und Kuh offenbar einer wechselseitigen Identifikation die sich literaturwissenschaftlich nachweisen läßt: „Aus dem Repertoire von Kuhs provokativen Interpretamenten zum Judentum hat sich Kafka am deutlichsten auf das Psychogramm des westjüdischen Sohnes und sein Verhältnis zum Zionismus bezogen. [...] Was ihn hauptsächlich interessierte war [...] Kuhs Pathographie des anti-ödipalen, nicht zur familiären und zionistischen Gemeinschaft sich fähig fühlenden jüdischen Sohnes. Es ist dies jene Figur, die nicht nur in Kafkas zahlreichen literarischen Söhnen, sondern auch in seinen Briefen und Tagebüchern als imago seines Selbst unübersehbar präsent ist. Dabei ist Kuhs jüdischer Anti-Ödipus keineswegs eine radikal neue Figur für Kafka, vielmehr bestätigt und klärt er ein Profil, an dem Kafka spätestens seit der ‚Verwandlung‘ arbeitete. In einer bemerkenswerten Passage seines Essays Juden und Deutsche hat dies Kuh seinerseits erkannt, indem er zur Beschreibung des Typus des jüdischen Sohnes, der die familiären und nationalen Erwartungen nicht zu erfüllen vermag, ganz offensichtlich auf Kafkas Gregor Samsa der ‚Verwandlung‘ rekurrierte; das Verhältnis von Kuh und Kafka ist folglich nicht einsinnig, sondern besteht vielmehr in einer wechselseitigen Lektüre und Bezugnahme.“⁴²⁶

Bei solcher **bidirektionalen Identifikation** geht es also wesentlich um die reziproke Übernahme bzw. Verwendung geistiger - also ebenso affektiv wie rational besetzter - Inhalte: gerade der Topos des „westjüdischen Sohnes“ der damaligen Zeit scheint es beiden Autoren angetan zu haben. Dies schlägt sich nicht nur in der Themenwahl (z.B. als Darstellung

⁴²⁴ Kilcher (2004): S. 82.

⁴²⁵ Eine Kritik die sich insbesondere bei der Laien-Bibel-Exegese wiederfindet -einzelne Stellen aus ihren kontextuellen Bezügen hausgerissen z.B. als Lehrsätze zu verwenden - verweist im Grunde nur darauf, daß jedes Zitat unzulänglich ist und daß keine Inhalte als absolut verstanden werden dürfen. Im Grunde müßte ein Zitat dann immer das ganze Werk umfassen, dem es *teilweise* entstammen möchte. **παλίμψητος** in der Antike (als das „Wieder-Abgekratze“) meint, in unserem Sinne, dann vielmehr das Neue hinter dem Alten – wir schreiben zwar (wie etwa Cicero das Wort Palimpsest verstand: *nam quod in palimpsesto, laudo equidem parsimoniam*) auf altes Papier, aber doch etwas zumindest in dieser Form (hoffentlich) noch nicht Dagewesenes (→ Cicero, 62-47 v.u.ZR, 7.18.2). Wo es während der griechischen Antike noch ein Pergament im Sinne von „Recycling“ war – die alte Beschriftung abgekratzt um einem neuen Text Platz zu machen – bleibt unser vormaliger Text erhalten, wenn auch fragmentarisch, eingearbeitet oder „eingewoben“ in den neuen, sodaß es sich um eine Synthese handelt; insofern wäre der Begriff der Palimpseste mit demjenigen des Diáplokos zu ersetzen (**διάπλοκος**, **ον**: das ineinander Verschlungene, Verflochtene - wie etwa zwei Lebens- oder Leidenswege, zwei Weltanschauungen usw.; also doch mehr als ein bloßes „Patchwork“ oder „Überschreiben“ usw.).

⁴²⁶ Kilcher (a.a.O.): S. 83.

seiner spezifischen Abgrenzungs- und Identitätsfindungs-Probleme in Bezug auf die Ost-West-Juden-Dialektik, die Problematik zwischen Jiddischismus und Zionismus, zwischen dem antiken und dem modernen Judentum, zwischen Tradition und Assimilation usw., aber auch betreffend der Ablösung von den eigenen Eltern etc.) nieder, sondern spiegelt sich ferner in charakteristischen formalen Ähnlichkeiten: „Während Kuh zur Charakterisierung des Psychogramms des westjüdischen Sohnes in Gregor Samsa einen literarischen Prototyp vermutete, argumentierte nun Kafka bei seiner Beschreibung des Typus des westjüdischen Sohnes nicht weniger offensichtlich mit Kuhs Kategorien, wobei die Anlehnung an Kuh bis in die Formulierungen geht. Im Herbst 1921 entwarf Kafka in einem Brief an seine Schwester Elli das Szenario einer ‚typischen Familie‘, wobei er nicht zufällig die Tier-Metapher der ‚Verwandlung‘ aufgriff: ‚Jede typische Familie stellt zunächst nur einen tierischen Zusammenhang dar, gewissermaßen einen einzigen Organismus, einen einzigen Blutkreislauf.‘ Diese Formulierung zitiert klar Kuhs Bestimmung der jüdischen Familie als einer ‚Wallung gleichen Blutes‘, als eines ‚einzigen, gesellig-beklommenen Leibes (...) zermürbter Ich’s‘: ‚Sie hausten in Käfigen, Familie genannt – und rückernten, ein Leib mit vielen Köpfen (...) am Eßtisch zusammen.‘ ‚Familienerziehung‘ unterscheidet sich, so formulierte es Kafka, von der Menschenerziehung durch die Heranzüchtung unfreier ‚Familiertiere‘ und besteht in nichts anderem, als ‚den Kindern das Persönlichkeitsrecht Schritt für Schritt‘ zu nehmen, mit dem Ziel ‚das Kind in den Boden, aus dem es kam, zurückzustampfen.‘ Ähnlich formulierte es Kafka bereits in den Anfang 1920 - also unmittelbar nach Kuhs Prager Vortrag und Felix Weltschs Rezension - begonnenen Er-Aufzeichnungen. Am 15. Februar z.B. entwarf Kafka ein Familienszenario, geschrieben aus der Perspektive von Kuhs westjüdischem Sohn [...].“⁴²⁷

Offenbar konnte sich sowohl Kuh als auch Kafka mit solchen Aussagen über die jüdische Familie identifizieren - wohl aus einer ähnlichen persönlichen Leidensgeschichte eigener Herkunft bedingt - sonst hätten sie diese kaum beide, noch dazu in ähnlicher Form, verwendet. Diese Ähnlichkeit besagt aber auch eine wechselseitige Identifikation als Mensch, weil die Form mit der Person gleichsetzbar ist – bzw. mit Persönlichkeitsaspekten.⁴²⁸

⁴²⁷ Ibid., S. 83f.

⁴²⁸ Arendt erwähnt bspw. im Interview mit Gaus am 28.12.64 (a.a.O.) im Zusammenhang mit ihrer Darstellung vom Eichmann-Prozeß in Jerusalem, daß die ihr zuteil-werdenden Anfeindungen aufgrund ihrer Darstellungen da, wo sie ihren Redestil kritisierten, sich direkt gegen ihre Person als solche wendeten. Ausgehend von solchen Erwägungen ließe sich nun auch näher nachfragen welche ggf. reziproke Identifikationsvorgänge zwischen Doktorand und Doktorvater stattfinden müssen, damit überhaupt ein Doktorat erfolgreich beendet werden kann. Eine psychoanalytische Deutungsweise würde ggf. einen ähnlichen Familienkomplex hypostasieren; immerhin zitierten sowohl Kilcher als auch ich aus ggf. ähnlichen, zunächst unbewußten Gründen Kuh und Kafka. Dann wäre diesbezüglich fragbar, inwieweit in die Persönlichkeit des Autors hineinreichende Dimensionen Gegenstand von wissenschaftlichen Arbeiten sein können – gerade sofern sie geeignet sein könnten den

Wittgenstein z.B. sprach in diesem Zusammenhang davon, daß eine Satzstruktur in mehrer Hinsicht einer Wirklichkeitsstruktur entsprechen kann.⁴²⁹ Die sprachliche Form ist dann, auf anderer Ebene gewissermaßen, der Textinhalt. Bei Max Brod hingegen - als „bester Freund Kafkas“ - (zu dem uns leider keine vergleichende Wortanalyse seines literarischen Werkes mit demjenigen Kafkas vorliegt) scheinen identifikatorische Vorgänge - wiederum reziprok - eher distanziert gewesen zu sein, jedenfalls im Vergleich zu Kuh. Vielleicht Ausdruck der vorgenannten Unterscheidung (Yongrok) in „souveräne Identifikation“ (Brod) versus „dependente Identifikation“ (Kuh)?⁴³⁰ Mit was sich inhaltlich beispielsweise Max Brod in Bezug auf Kafka und sein Werk auseinandergesetzt, d.h. identifiziert hat, läßt sich etwa anhand seiner drei wichtigsten Schriften über Franz Kafka nachvollziehen; in Bezug auf Kafkas Vater und den Brief an diesen schreibt Brod bspw.: „Hier sei daran erinnert, eine wir große Rolle bei Kafka neben Elementen der Menschenwürde, also der Demokratie, doch auch das Prinzip der Autorität spielt, im ‚Prozeß‘, im ‚Schloß‘, in allen Erzählungen und Fragmenten, die zum ‚Bau der chinesischen Mauer‘ gehören.“⁴³¹

Diese Elemente - Menschenwürde, Demokratie, Autorität – als *psychoemotionale* verstanden (!) - haben offenbar bei Brod einen bleibenden Eindruck hinterlassen, weil er sie in Kafkas Texten sieht, sie ihm etwas bedeuten, er sich mit ihnen und darüber auch mit Kafka - ggf. zu einem gewissen Grad auch „projektiv“ - identifiziert. Auch geht Brod (wie Kuh, selbst wenn aus vermutlich anderen Gründen) der Familien- bzw. Vater-Konflikt Kafkas persönlich etwas an: „Es erhebt sich, mit nüchterner Arroganz gesprochen, die Frage: Wozu hat Kafka seinen Vater gebraucht? Oder (richtiger ausgedrückt): Warum hat er sich von ihm nicht losmachen können, obwohl er ihm kritisch gegenüberstand [...] – warum hat er sich nicht in jene Distanz gerettet, die so viele Kinder notgedrungen ihren Eltern gegenüber gewinnen müssen, oder vielmehr [...]: Warum hat er so sehr an dieser Distanz und Kälte gelitten? Mußte er sich nicht sagen, daß zwischen zwei so verschiedenartigen Charakteren wie zwischen dem Vater und ihm ein inniges Zusammenhalten eben unmöglich war? [...] In

Untersuchungsgegenstand selber zu erhellen.

⁴²⁹ Wittgenstein (1918): S. 128. Interessanterweise schreibt er bereits in seinem Vorwort: „Dieses Buch wird vielleicht nur der verstehen, der die Gedanken, die darin ausgedrückt sind - oder doch ähnliche Gedanken - schon selbst einmal gedacht hat.“ (S. 7) – ein Hinweis auf einen gemeinsamen identikativen Hintergrund.

⁴³⁰ Es fällt schwer, selbst bei aller Kritik an Brod (wie z.B. die Frage, ob er Kafka überhaupt je wirklich verstanden habe), in seinem Fall von einer Disidentifikation zu sprechen, obwohl seine Kafka-Reflexionen eine gewisse Distanz aufzuweisen scheinen (vgl. die zitierten Textauszüge, die auf eine eher distanziert-kritischen Reflexion schließen lassen; z.B. Brod (1966), Seite 29: „Was konnte Kafka an der Zustimmung seines Vaters liegen?“ usw.). Zu Kritik an Brod siehe u.a.: Michael Kerksiek (2005): Kafka-Rezeption in der Krise.

⁴³¹ Brod (1966, Einband): Dieser Band vereinigt erstmals die „drei wichtigsten Schriften Max Brods über Franz Kafka“. Das Zitat entstammt dem Buch im Buch „Franz Kafka – Eine Biographie“, S. 29.

vielen Gesprächen versuchte ich, dem Freunde, dessen tiefste Wunde ich schon zu seinen Lebzeiten, noch ohne Kenntnis der Tagebücher, hier wußte, die Überschätzung des Vaters, die Unsinnigkeit der Selbstmißachtung klarzumachen. Es war alles vergebens, der Schwall der Argumente, auf die Kafka sich stützte (falls er nicht, wie sehr oft, vorzog zu schweigen), konnte mich tatsächlich augenblicksweise erschüttern und zurückwerfen. Ich fühle auch heute, daß die Grundfrage ‚Was konnte Kafka an der Zustimmung des Vaters liegen?’ nicht im Sinne Kafkas, sondern von außen gestellt ist. – Die Tatsache dieser Bedürftigkeit bestand nun eben einmal als unwiderlegbare gegebenes Gefühl, wirkte bis in die letzten Jahre nach als ‚der allgemeine Druck der Angst, der Schwäche, der Selbstmißachtung’. Im Brief wird dem Urteil des Vaters eine ganz übersteigerte Entscheidungsrolle über Tod und Leben aller Bestrebungen des Sohnes zugesprochen [...].“⁴³²

Die „kritisch-therapeutische Distanz“, die Brod hier seinem Freunde gegenüber einnimmt, spricht für eine zumindest eher distanzierte Identifikation, die gerade nicht (wie zwischen Kuh und Kafka) auf wechselseitigen Nachvollzug sondern auf rationale Irritation bei zugleich emotionaler Nähe und einer daraus resultierenden Besorgnis um den Freund zurückzuführen sind: obwohl Brod Kafka in seiner mangelhaften Ablösungsproblematik insbesondere von der Vaterfigur nicht verstehen kann, so möchte er diesen doch durch gezielte Kommunikation davon überzeugen sich vollständig von jenem abzulösen.⁴³³ Bei allem Verständnis und vor allem Mitleid für die innere Lage des Freundes gelingt es Brod offenbar nicht, sich mit diesem - seiner Meinung nach für Kafkas Werk zentralen - Aspekt vollständig zu identifizieren, zumindest nicht „osmotisch“: es kommt hier nicht zu einem gegenseitigen „Durchdringen seelischer Membrane“ und damit auch nicht zu einem inneren Ausgleich der „Seeleninhalte“ (wie bei Kuh der Fall – jedenfalls legen das diese Lektüren nahe). Insofern ließe sich bei Brod tatsächlich von einer asymmetrischen oder Misch-Identifikation sprechen: rationale Distanz bei emotionaler Nähe usw. – es bleibt ein entscheidender Rest an „Unverständnis“ übrig (zumindest vorbehaltlich einer Wortverwendungsanalyse wie bei Kuh). Etwas anders liegen die Dinge bei Brods Analyse von Identifikation mit Kleist, wo er ein Allgemeinmenschliches (wie Kuh/Kafka) ebenso in der Familientragödie entdeckt: „Neben dieser episodischen ‚Heimkehr ins Kinderland’ gibt es aber eben auch den echten Infantilismus, die Schicksalsbestimmtheit durch Jugenderlebnisse, von denen ein bestimmter Typus sein ganzes Leben lang nicht mehr loskommt. Das Kind vertraut den Eltern und wünscht, daß auch die Eltern ihm vertrauen.

⁴³² Ibid., S. 28f.

⁴³³ In dieser Hinsicht ließe sich von Brod als von „Kafkas persönlichem Gesprächs-Therapeuten“ sprechen; tatsächlich lesen sich Abschnitte wie der zitierte nicht wesentlich anders als Auszüge aus Analysen in Patientenakten der Psychotherapie.

Hier ist die Stelle, wo einer der ersten großen Konflikte entspringt, denen das Menschenherz ausgesetzt ist. An Stelle von gegenseitigem Vertrauen bietet die Welt etwas ganz anderes an: Kampf, Krieg. – Wie ernsthaft und glühend dieser erste Zusammenstoß (mit Eltern und Familie) durchführt wird, das zeigt in grandiosem Beispiel der Lebenslauf eines typisch-infantilen Dichters: Kleists. Alle seine Tage schwebt der Gedanke über ihm: Was wird die Familie (das erweiterte Eltern-Milieu) zu meinem Tun und Lassen sagen? Wird sie mir vertrauen?“⁴³⁴

In Bezug auf Kafka geht es, etwas später, weiter: „Kafka las die Briefe Kleists mit besonderer Anteilnahme, notierte für sich Stellen, die bezeugen, wie die Familie Kleists den Dichter als ‚ein ganz nichtsnutziges Glied der menschlichen Gemeinschaft, das keiner Teilnahme mehr wert ist‘ betrachtet hat, und vermerkt, mit verschwiegener Ironie, daß die Familie am hundertsten Todestage Kleists an dessen Grab einen Kranz mit der Inschrift niedergelegt habe: ‚Dem Besten ihres Geschlechts‘. [...] In dem ersten Konflikt (dem furchtlosen Werben um das Vertrauen der Familie) sind also alle folgenden Lebenskonflikte präformiert und schon gleichsam mitgehalten. Das Achselzucken über die Infantilen, die schon bei diesem ersten Konflikt sozusagen im Vorfeld des Lebenskampfes hängenbleiben, ist mithin nicht ganz so berechtigt, wie es auf den ersten Blick scheint. Diese ‚Unpraktischen‘ kürzen vielleicht manche Kette von Überlegungen und Qualen ab, die ja doch ins Leere hinausläuft; sie sind, wie sich schließlich herausstellt, nicht nur zarter empfindend, sind auch der Wahrheit und tiefsten Erkenntnis näher. Daher ergreift uns das Weltbild eines ‚infantilen‘ Dichters, wie Kleist es war; der Infantilismus ist hier keine Schwäche; er ist nur ein redlicheres, ernsthafteres Auffassen der unheilvollen Grundkonstellationen des Daseins, in der wir alle einander gegenüberstehen, alle einander mißtrauend, jeder mit dem geheimen Flehen im Herzen, man möge ihm doch glauben, auch wenn er sich nicht beweisen kann.“⁴³⁵

Die Begründung zur Identifikation mit einem bestimmten Werk, wie Brod sie gibt, liegt demnach im dargestellten (oder sich irgendwie quasi selbst darstellenden) „Weltbild“ – das uns ergreifen mag, weil es uns etwas angeht: es sind „Grundsituationen der Menschheit“ bzw. „von Menschsein“: „Daß Franz Kafkas Dichtung einige wesentliche und durchaus nicht durch bloße Nachempfindung erklärbare Züge mit dem Werk Kleists, besonders was den Prosastil anbelangt, gemein hat, ist schon wiederholt bemerkt worden. Auf **die seelische Nähe der Grundhaltung** ist meines Wissens noch nicht hingewiesen worden. Diese Grundhaltung ist den beiden so im wahrsten Sinne des Wortes eingefleischt,

⁴³⁴ Brod (1966), S. 37.

⁴³⁵ Ibid., S. 37-39. Brods Beschreibungen klingen - jedenfalls da, wo sie vom allgemeinmenschlichen Moment des kindlichen Ablösungskampfes von der eigenen Herkunftsfamilie handeln - wie Auszüge aus einem Lehrbuch der psycho-dynamischen Entwicklungspsychopathologie; deshalb fiel mir die Identifikation mit diesem Buch Brods leicht.

daß sogar die Bildnisse einander, wenigstens in der Knabenhaftigkeit und Reinheit der Züge, ähneln. Auch in Kafkas Werk findet man den Zentralpunkt: Verantwortung vor der Familie! Dies der Schlüssel zu Novellen wie ‚Die Verwandlung‘, ‚Das Urteil‘, ‚Der Heizer‘ und zu manchem Detail in anderen Werken. Auch die besondere Art, Symbole zu geben, die dabei doch durchaus reales Leben sind, ist den beiden Dichtern gemeinsam. Gar so weit steht die Vision der Dame, die vor den Augen der hohen Familie die Verwandlung in eine ehrlos Schwangere erleidet, nicht ab von jener des Familiensohnes, dem die Metamorphose zum verächtlichen Insekt rätselhaftes Schicksal wird.“⁴³⁶

Wir wissen nicht *inwieweit* Brod mit seiner Auslegung eines infantil-neurotischen Zusammenhangs zwischen Kleist und Kafka recht hatte oder eigene Bedürfnisse in Projektionsform in diese einbrachte. Auf einer einfachen psychologischen Deutungsebene läßt sich freilich hiervon ausgehend formulieren: Jeder der sich schon einmal in seiner Familie psychoemotional als Insekt erlebt hat wird sich, sofern er diesen Aspekt seines Daseins nicht vehement abwehrt (etwa weil er ihn nicht ertragen kann), zwangsläufig mit Kafkas „Verwandlung“ identifizieren. Daß es freilich mit den Identifikationsanalysen nicht so einfach ist, das hat im Grunde schon Brod - ob bewußt oder unbewußt ist nicht zu entscheiden - ausgesagt, als er von einer Kafkaschen Grillparzer-Identifikation schrieb: „[...]man] muß [...] immer in Rechnung ziehen, daß Kafka selbsthasserisch Aspekte des Autors angreift, die er sich selbst vorwerfen zu müssen glaubt. Eine zu weit getriebene Selbstidentifikation mit dem Autor.“⁴³⁷ - Eine zu weit getriebene Selbst-Identifikation Brods mit Kafka? Immerhin scheint Kafkas weise Weltwahrnehmung auch vor der Beziehung zu Brod nicht Halt gemacht zu haben: nicht ohne Ironie bemerkte er, stets visionär, wie Brod dereinst im Nachruf über seinen Freund schreiben würde: in Form projektiver Verzerrung.⁴³⁸

Eine solche wirft beispielsweise - aufgrund ungelöster aber übernommener Identifikationen (mit Goethe bzw. überholten Paradigmata der Germanistik) - Kerksiek nicht nur Brod vor: „Max Brod ist (trotz seiner behaupteten Freundschaft zu Kafka) dem Geist der damaligen (und auch noch unserer eigenen) Zeit verhaftet. Kafka ist es nicht. Er urteilt

⁴³⁶ Ibid., S. 40.

⁴³⁷ Ibid., S. 194

⁴³⁸ „Es ist kein eigentlicher Nachruf, es ist eine Hochzeit zwischen euch beiden [...]. Und dieses Lebendige steigert sich noch dadurch, daß nur Du davon berichtest, der überlebende Starke und dies so zart tust, daß Du den Toten nicht übertönst sondern er mitsprechen und sich hörbar machen kann mit seiner tonlosen Stimme und sogar die Hand Dir auf den Mund legen kann, um Deine Stimme, wo es in seinem Sinne nötig ist, zu dämpfen. Wunderbar ist das. Und trotzdem ist, wenn man will [...] doch wieder nur der Lebende der Sprecher in all seiner Riesenhaftigkeit [...] und am unmittelbarsten ergreifen mich Stellen, die wahrscheinlich für Dich unwesentlich sind etwa wie diese: ‚War nun ich verrückt oder war er es?‘ Hier steht der Mann, der Treue, der Unveränderliche, das immer offene Auge, die nie versiegende Quelle, der Mann, der - ich drücke es paradox aus, meine es aber geradewegs - das Begreifliche nicht begreifen kann.“ Aus einem Brief Kafkas an Max Brod vom 13./14.04.1921. → Pasley (1989).

kritisch und zwar aus einer für Max unerreichbaren Distanz. Um Kafkas Position bestimmen zu können, ist die Auseinandersetzung mit Brods Weltanschauung unerlässlich. Da aber Max Brod die Anschauungen und Theorien der klassischen, von Goethe und Hegel geprägten Germanistik vertritt, ist die Kritik an Brods Anschauungen gleichbedeutend mit einer Kritik an den Germanisten, die es bis auf den heutigen Tag nicht geschafft haben, sich glaubhaft mit Herz und Verstand von Goethe zu distanzieren. Und solange dieses Thema tabu ist, befindet sich die Kafka-Rezeption in einer Krise (dabei ist es vollkommen gleichgültig, in welchem Land und unter welchen politischen Umständen). Kurz und gut, man kann nicht beide, Goethe und Kafka, gleichzeitig lieben, denn das ist (mit Verlaub gesagt) idiotisch.“⁴³⁹

Der „Januskopf“ als Symbol für Kafkas Werk einer Darstellung kontinuierlicher „Verwandlung“ bezieht sich hingegen unmittelbar auf den Symbolgehalt bzw. die Zuweisung oder Verteilung von Signifikat – aber auch an je stets wieder neu zu definierende Signifikanten: auf alles wird projiziert, mit allem läßt sich potentiell eine Identifizierung herstellen – auch aus Mißverstehen oder Mißverständnis heraus. So kann es in der Lese-Erfahrung mit Kafkas Texten zu „symbolischen Metamorphosen“ kommen, bei welchen gewissermaßen „Worte zu Käfern“ werden: symbolische Konnotationen von Signifikanten verlassen die Zeichen-Sphäre und bilden ein **polysemantisches Prisma**, in welchem sich die logischen Verbindungen auflösen auf denen der auf Übereinkunft basierende Sinn ihrer Inhalte beruht.⁴⁴⁰ Die Frage ist dabei nach wie vor und vor allem: inwieweit eine externe Logik oder „logische Instanz“ (wie diejenige des Lesers) eine interne (wie diejenige etwa des Autors/Verfassers oder einer Textfigur) im Leseprozeß erkennen kann - auch um die Konstituenten als sprachliche Einheiten von Identifikationswirkung zu erfassen - und zwar über ein bloß Subjektives hinaus. Der „enigmatische Eindruck“, den Kafka-Texte beim Leser hinterlassen können - und der ja Identifikationen geradezu herausfordert⁴⁴¹ -, scheint sich

⁴³⁹ Kerksiek (a.a.O.).

⁴⁴⁰ Vgl. zum Symboldiskurs - auch und gerade in seinen „depressiven“ oder „psychotischen“ Aspekten - insbesondere Mauro Maldonato zur „Wahnstimmung“ (in Callieri, 2001): „In questa esperienza-limite (e del limite), la simbolizzazione si connota di significati che eccedono la ‘sfera del segno’, per smarrirsi in un prisma polisemico e avvolgente che sconnette gli assi logici su cui si fonda il senso condiviso delle cose. Questa metamorfosi simbolica irrompe con violenza surreale, come un gioco affascinante e illusorio che da luogo a figurazioni occasionali: che per noi sono certo prive di nessi e sequenze, ma per il paziente sono tenacemente legate da un filo logico invisibile e impalpabile. Un filo del tutto enigmatico, perché nessun fatto, nessun accadimento, è ormai univocamente determinato e significativo [...]“ (S. 22). Es bliebe dahingehend einer weiteren Untersuchung anheimgestellt inwieweit etwa Kafkas Sprache formstilistisch-symbolisch zu präpsychotischer Sprechweise Langzeitdepressiver Entsprechungen aufweist, oder nicht.

⁴⁴¹ Gemeint ist: nach einem Motto wie „Das Bekannte wird letztendlich immer irgendwann langweilig – Faszination geht nur vom Unbekannten aus“ (daher die „Anziehung“ im Verlieben bzw. im Verliebtsein). Der Mensch verliebt sich nur in das was er nicht kennt und er scheint nur das zu lieben (oder lieben zu können) was er kennt. „Falsche Identifikationen“ meint auch in diesem Zusammenhang: sich mit einem Aspekt im Text zu identifizieren der eigentlich faktisch, d.h.

jedenfalls bei Autoren wie Kafka, Robert Walser, Berio, Beckett oder auch Joyce gerade aus einem nicht bzw. nicht bewußt nachvollziehbaren oder gestalteten „roten Faden“ im Text herzuleiten. Die Identifikation liegt dann gerade in der symbolisch uneindeutigen Form - tatsächlich als Resonanz ähnlicher mentaler Zustände oder „Seelenkonfiguration“ - jedoch nicht wie bei Brod noch am Inhalt festzumachen, sondern nur an der Form.⁴⁴²

Bei der künstlerischen Umsetzung erlebter oder erfahrener Wirklichkeit scheint Franz Kafka also nur bedingt den Eingebungen seiner Phantasie (wie etwa im „Surrealismus“) zu folgen; auch gibt er keine naturgetreue „realistische“ Darstellung von Welt, sondern schöpft eher aus dem von früheren Generationen, Epochen und Kulturen überlieferten Repertoire von Bildchiffren, Symbolen usw., die er zitierend, paraphrasierend, verfremdend oder (als Stilfigur!) „pervertierend“ in einer komponierten Metaphern-Rhetorik für die Verwirklichung seiner rein subjektiven Vision von Wirklichkeit einsetzt (wie etwa - nur noch weitaus extremer - der an Schizophrenie erkrankte Mensch). Das Problem besteht dann im einen wie auch im anderen Fall gerade darin: diese Bildzeichen in ihrem Zusammenhang und in ihren Bezügen lesbar zu machen, sodaß der Leser nicht mehr auf gegenstandsferne Deutungsmuster angewiesen ist. „Interpretation“ und „Identifikation“ werden dann zu einer Frage von Lesart, deren Vollzug es jedem einzelnen Betrachter ermöglicht zu *seinem* individuellen Erleben und Verstehen von Kafkas Texten zu gelangen.⁴⁴³ Daß hierbei der Verstand nur begrenzt von Hilfe sein kann, das wissen wir gerade aus der Arbeit mit psychotisch erkrankten Menschen; die „Logik der Affekte“ jedoch scheint - als Unmittelbares - dieser Übersetzung nicht zu bedürfen um dasjenige aufzuspüren, was *ist*.

nachweislich nicht da ist, also entgegen der Textrealität in diesen hineingelegt/projiziert wird. Gleichwohl muß der Text über spezifische, identifizierbare Merkmale verfügen, die eine solche Projektion möglichen machen; dieser Aspekt gilt gleichsam für jede Projektion und auch für jede Identifikation.

⁴⁴² Dagegen ließe sich z.B. anführen, daß dieser „rote Faden“ in Texten etwa Robert Walsers mitunter entweder ganz fehlt oder zumindest nicht als solcher erkennbar ist. Vgl. bspw. die Textsammlung „Aus dem Bleistiftgebiet“ → Echte/Morlang (1990). Eine eingehende Untersuchung, die diese Behauptung bestärken oder widerlegen könnte, würde den Rahmen dieser Arbeit sprengen und bleibt weiteren Analysen als Anreiz überlassen.

⁴⁴³ Vgl. Goepfert (1993): Die in diesem Abschnitt dargelegten Gedanken folgen -analog zu den Goepfertschen betreffend Picasso - in groben Zügen seinen Darstellungen zur „Minotaurenmachie“.

4.3 Fühlend-denkendes Deuten

In einem Briefwechsel mit Schiller hat Goethe einmal bemerkt, daß die Dichtkunst „doch eigentlich auf die Darstellung des empirisch pathologischen Zustandes des Menschen gegründet“ sei.⁴⁴⁴ Eine psychoanalytische Lesart, die Sprachlichkeit primär als Affektabfuhr (v.a. Angstreduktion) deutet, vermag natürlich ein gemeinsames „ödipales“ Moment⁴⁴⁵ z.B. in Werken von Kafka, Moritz und Goethe aufzuweisen: als „Pathographien ungelöster Mutterbindung“ und dem damit naturgemäß einhergehenden Vaterkonflikt.⁴⁴⁶ Graber beschreibt in seiner Werther-Pathographie die Wendung zur Melancholie im Zuge seelischer Lähmung gerade anhand regressiver Fixierung an die Maternalinstanz: „Auch hier wieder die im unbewußten Wiederholungszwang stets neuerliche Identifizierung mit dem Weib, mit seiner Schwäche, Passivität, Leidensbereitschaft und Hingabe [...]. Aber mit der zunehmenden Identifizierung mit Lotte entschwindet sie ihm mehr und mehr. Und nicht nur sie, auch das Äquivalent, die Mutter [...]. Wieder ein tiefenpsychologisches Meisterstück der Darstellung einer zwingenden seelischen Übertragung unbewußt fixierter Wünsche, von der Mutter weg auf Lotte!“⁴⁴⁷ Dabei folgt Graber der klassischen psychoanalytischen Methode der „freien Assoziation“, nicht jedoch der „Übertragungs-/Gegenübertragungsanalyse“, welche wiederum jeweils nach Traum- versus Trauma-analoger Verstehensweise durchgeführt werden können.⁴⁴⁸

Texte dürfen dabei als Landkarten individuellen inneren Terrains betrachtet werden (obgleich nicht als das Terrain selbst)⁴⁴⁹, bei deren Erfassung es primär auf die Registrierung

⁴⁴⁴ Goethe (1964), Band II, S. 316, Brief Nr. 671.

⁴⁴⁵ Brod: „Infantilismus“ - jedoch als allgemeinmenschliches Moment verstanden.

⁴⁴⁶ Vgl. Gustav H. Garber (a.a.O.): Versuch einer tiefenpsychologischen Pathographie von Goethes Werther.

⁴⁴⁷ Ibid., S. 76/77/79.

⁴⁴⁸ Vgl. Freud (1975): Das Verfahren der „freien Assoziation“ ist für die psychoanalytische Technik konstitutiv und besteht darin, ohne eigene oder fremde Zensur spontan alles mitzuteilen was einem gerade rational einfällt. Sie ist nicht unbestimmt insofern sie darauf abzielt auch eine absichtliche Selektion von Gedanken aufzuheben. Bei der Übertragungs-/Gegen-Übertragungs-Analyse hingegen betrachtet der Betreffende was eine bestimmte Aussage (oder Präsenz, Verhalten usw.) „mit ihm macht“, d.h. welchen emotionalen Reiz ein externes Objekt (wie z.B. ein Text oder eine Lese-Erfahrung) für den Empfänger emotional repräsentiert. Während die traum-analoge Verstehensweise eher auf die unerfüllten oder verhinderten (Trieb-)Wünsche des Betreffenden abzielt geht es bei der trauma-analogen eher um noch nicht verheilte „seelische Wunden“, also um unbewältigte psychoemotionale Beschädigungen aus der Vergangenheit (Freuds Analyse war eindeutig „Triebhemmungs“- und nicht Trauma-orientiert – vielleicht ein Hinweis auf eigene verdrängte Traumata).

⁴⁴⁹ Cotugno (1999): „Le parole sono mappe“, dice una poesia di A. Rich (1982). Mappa di territori individuali e biografici, sociali e storici. Ma, come ci insegna G. Bateson (1976 [1972]), la mappa non è il territorio e le parole non sono il testo.“ (S. 111).

des „Ungesagten“ ankomme (und nicht nur des Unbewußten).⁴⁵⁰ Dieses zeige sich gerade in der Verwendung „symbolischer Schlüsselbegriffe als metalexikales Element“, das auf die inneren konzeptuellen Schemata eines Menschen, auf seine „Weltsicht“ usw. hinweist. Diese Schemata weisen geschlechtsspezifische Unterschiede auf die sich auch in Texten und deren Rezeption, d.h. auch in Identifikation und Assoziation niederschlagen: die erzählte Geschichte der Frau ist eher eine von *Relation* oder Bezogenheit, diejenige des Mannes eher eine des *Faktums*.⁴⁵¹ Elemente von Interpretation bzw. Identifikation können dabei sein: Erzählzeit (Zeitverwendung und „Zeitfehler“ zeigen bspw. an, wo der Erzählende „hängen geblieben ist“), Erzähldetails (der Rhythmus einer Existenz liegt etwa in der Akzentuierung von Detaildarstellung), Erzählstimme (Erzählungen in der „dritten Person“ lassen z.B. eher auf mangelnde Signifikat-Selbst-Attribuierung und daher auch auf mangelnde Akzeptanz des Wertes eigener Subjektivität schließen), sowie der Erzählpersonen (als Repräsentanten der internalen Familie des Erzählers bzw. der *Beziehungen* zu diesen und damit als „Vektoren seiner affektiven Codes“).⁴⁵² Die Träger „affektiver Kodizes“ determinieren die Personen- ebenso wie die Text-Wahl.⁴⁵³

In diesem Zusammenhang hat Lacan in Anlehnung an Freud darauf hingewiesen, daß die Übertragung - wie könnten sagen: auch bestimmte Formen von Identifikation - ein *mise en action de l'inconscient* sei: Der Text ist hierbei das Objekt das im Prozeß der Erfahrung selber, den die Übertragung stützt, sich durch seinen je speziellen Status (für den Leser) zu erkennen gibt – und damit zugleich auch die Art und Weise seiner Identifikation. Die Identifizierung, um die es hier geht, ist dabei gerade nicht die spiegelbildliche sondern sie ist deren Träger: sie ist Träger der vom Subjekt auf dem Feld des Andern gewählten Perspektive, von der aus die spiegelbildliche Identifizierung unter einem befriedigenden Aspekt erscheinen kann. Dabei stellt das Ichideal jenen Punkt vor, von dem her das Subjekt

⁴⁵⁰ Ibid. (S. 112): „[...] scorgere ciò che non è detto, o è detto in altro modo [...].”

⁴⁵¹ Ibid., S. 113/114. Traditionelle Zuschreibungen primärer seelischer Orientierung geht auch in Richtung Emotionalität bei der Frau und Rationalität beim Mann.

⁴⁵² Ibid., S. 114-119: tempi del racconto, pulviscolarità dei dettagli, voce narrante, personaggi. Wobei alles zusammen letztlich hinausläuft auf “una bussola sistemica delle relazioni familiari e generazionali che - per differenza - indica stili affettivi e strutture familiari, lontananze e vicinanze, presenze, pseudo assenze o assenze. I personaggi sono infatti rappresentanti della famiglia interna della [persona] e vettori dei suoi codici affettivi. F. Fornari (1976) definisce ‘**codici affettivi**’ i diversi sistemi di valori che veicolano la persona nei suoi rapporti interpersonali, attribuendo al termine codice sia il significato di sistema di riferimento che di sistema prescrittivo (ciò che è giusto e ingiusto).” (S. 119).

⁴⁵³ Vgl. Morgan (1995): “For example, an active, competent, assertive man may choose a partner who is depressed because he cannot bear to acknowledge these depressed feelings in himself, preferring to locate them in his wife. At the same time the woman may feel anxious about being directly in touch with her more assertive and competent aspects and prefer to locate these aspects in her husband. The unconscious hope behind such a choice is the opportunity for each partner to gradually take back and reintegrate these split off parts of the self.” (Unconscious choice of partner). Solche Aspekte können auch die Textwahl determinieren.

wie vom andern aus gesehen sich selbst zu sehen vermag. Als spiegelbildlicher „Wahn“ ist solche Zuneigung zum Objekt wesentlich Täuschung. Sie situiert sich auf dem Feld das auf der Ebene der Lustbeziehung eigentlich nur durch den einen Signifikanten instituiert wird den es braucht, eine Perspektive einzuführen die auf den Idealpunkt (groß I) hin zentriert ist, dessen Ort irgendwo im Andern ist, von wo aus der Andere mich so sieht wie ich gerne gesehen werden möchte und umgekehrt. Man mag im andern etwas das mehr ist als man und als jener selbst.⁴⁵⁴

Lacan gibt diesen Ich-Du-Aspekt mittels einer „**Traversierlinie**“ an für das „was die Funktion der Identifizierung symbolisieren kann“: „Identifikation“ erscheint dabei als „Durchschnitt“ von allen bewußten Ansprüchen und allem unbewußten Begehren gegenüber dem Text.⁴⁵⁵ Der Grad der Erfüllung dieser bewußt-vorbewußt-unbewußten Ansprüche, Forderungen und Wünsche in Bezug auf den Text entscheiden über den Grad der Identifikation mit diesem. Dabei gibt es zwei Hauptstränge der Genesis solcherweise zugewiesenen Signifikats, wie Cotugno weiter ausführt: erstens induziert durch einen „Leidenskern“ (oder auch mehrere), mit dem Ziel oder der Aufgabe Kontexte zu dominieren (z.B. zur Angst-Abwehr und -Kontrolle). Zweitens mittels „Gefühlshaftigkeit“ („feminile Sensibilität“): Frauen scheinen eher empfänglich zur Absorption von mentalem Klima bzw. von einer Atmosphäre etwa eines Textes zu sein, den Rhythmus von Signifikanten-Ketten aufzunehmen oder auch nonverbale kommunikative Inhalte unbewußt zu entschlüsseln. Diese aufgenommenen „proto-mentalen Elemente“ können von der Impression zur Expression gebracht werden, indem sie bewußt transformiert werden (z.B. mittels der Analyse der eigenen „Gegenübertragungstendenzen“).⁴⁵⁶

Nehmen wir beispielsweise diesen Textauszug aus Kafkas Schloß: „»Der Herr Vorsteher befürchtet, daß Sie, wenn die Entscheidung Ihrer Angelegenheit zu lange ausbleibt, etwas Unbedachtes auf eigene Faust tun werden. Ich für meinen Teil weiß nicht, warum er das befürchtet; meine Ansicht ist, daß Sie doch am besten tun mögen, was Sie wollen. Wir sind nicht Ihre Schutzengel und haben keine Verpflichtung, Ihnen auf allen Ihren Wegen nachzulaufen. Nun gut. Der Herr Vorsteher ist anderer Meinung. Die Entscheidung selbst, welche Sache der gräflichen Behörden ist, kann er freilich nicht beschleunigen. Wohl aber will er in seinem Wirkungskreis eine vorläufige, wahrhaftig generöse Entscheidung

⁴⁵⁴ Dabei folgen wir insgesamt fast exakt Lacans Ausführungen (1964) zu „Von der Deutung zur Übertragung“ in „Grundbegriffe der Psychoanalyse“, S. 282f.

⁴⁵⁵ Ibid., S. 285.

⁴⁵⁶ Vgl. Cotugno (a.a.O): S. 120-122. Zur Analyse der Gegenübertragung ist anzumerken, daß wir darunter in diesem Kontext die Gesamtheit aller unbewußten Reaktionen des Lesers auf einen Text und insbesondere auf die psychoemotionalen Inhalte, die dieser auf den Leser überträgt und/oder in diesem auslöst, verstehen. Vgl. hierzu auch Laplanche/Pontalis (a.a.O.), S. 164f.

treffen, es liegt nur an Ihnen, sie anzunehmen: Er bietet Ihnen vorläufig die Stelle eines Schuldieners an.« Darauf, was ihm angeboten wurde, achtete K. zunächst kaum, aber die Tatsache, daß ihm etwas angeboten wurde, schien ihm nicht bedeutungslos. Es deutete daraufhin daß er nach Ansicht des Vorstehers imstande war, um sich zu wehren, Dinge auszuführen, vor denen sich zu schützen für die Gemeinde selbst gewisse Aufwendungen rechtfertigte. Und wie wichtig man die Sache nahm!⁴⁵⁷ Der Leser mag sich hierbei fragen was genau ihn besonders daran anzieht oder abstößt; dahingehend scheint es bestimmbare, besonders identifikative Aussagen zu geben wie etwa „Wir sind nicht ihre Schutzengel...“ oder „Es deutete daraufhin...“⁴⁵⁸, aber *warum?*

Auf der Suche nach den Vorzeichen literarischer Lese-Lust-Evokation schreibt etwa Carolin Fischer: „Zunächst wird der Text wie etwa die Buddenbrooks oder die Bibel gelesen. Daraufhin entwickeln sich, im Hirn wohlgermerkt, Bilder, Phantasien, Idealszenarien, die ihrerseits als pure Geistesprodukte physische Reaktionen hervorrufen. Es bedarf also ganz offensichtlich der geistigen Vermittlung. Spannend ist [dabei] die vehemente Ablehnung physischer Reaktionen auf Literatur vor allem deshalb, weil genau sie es waren, die anfänglich als Rechtfertigung dienten. In der ältesten überlieferten literaturtheoretischen Schrift, der Poetik des Aristoteles, verteidigt dieser das Theater, indem er ihm eine kathartische Wirkung zuschreibt, die den Menschen von Erregungszuständen reinigt; ein Prozeß, den der Arztsohn durchaus als körperlichen Vorgang betrachtete. [... Gerade] literarische Pornographie zeichnet sich durch ihre Wirkung auf den Körper des Lesers aus, was sie jedoch nicht prinzipiell von anderen literarischen Gattungen unterscheidet.“⁴⁵⁹ Diese Ansichten werden von der neueren Hirnforschung unterstützt⁴⁶⁰: Auch beim Lesen - wie bei anderem **Sozialverhalten** - kommt es zu emotionalen Reaktionen, verstanden als zeitlich begrenzte Zustände eines Individuums die durch kognitive Bewertungen („angenehm/unangenehm“) ausgelöst werden und mit physiologischen Veränderungen („beruhigend/erregend“) einhergehen, die also auch mit „Bindungshormonen“ wie etwa Oxytocin zu tun haben. So kann mich als Leser beispielsweise ein Text berühren, wie die Berührung der Mutter – was zu Neuropeptid-Veränderungen im Körper des Lesers führen

⁴⁵⁷ Kafka (1982), S. 99.

⁴⁵⁸ Es könnte sich dabei um „Dollpunkte“ dieses Textauszuges handeln; interessant wäre hierzu bspw. eine Erregungs-Messung von Gehirnströmen beim Lesen durchzuführen, um diese etwa neurologisch nachzuweisen bzw. näher zu bestimmen. Die Arbeitsfrage müßte also lauten: Woran mache ich sprachlich die „Angelpunkte“ für mich am oder im Text fest und *warum*, d.h. *was bedeuten sie für mich?*

⁴⁵⁹ Fischer (1997): S. 12/13.

⁴⁶⁰ Vgl. Markowitsch (2007).

kann (als biochemisches Korrelat von „Identifikation“).⁴⁶¹ Bindung ist aus dieser (neurobiologischen) Sicht ein Körpergeschehen, das auf der Erfahrung beruht, daß ein anderer Mensch so fühlen kann, wie man selbst fühlt. Dies scheint das Text-/Identifikations-Geschehen zentral zu kennzeichnen: emotionale Kongruenz auf empathischer Basis, d.h. daß sog. „**Spiegelneurone**“ im Sinne von „**emotionaler Ansteckung**“ die Zeichen der Körpersprache/Sprache auswerten, und daraus rekonstruieren, was in dem betreffenden Menschen (oder Text) psychoemotional vor sich geht.⁴⁶²

Solche körperlichen Reaktionen von Warmblütern sind jedoch Referenz-Modell-abhängig, d.h. etwa vom erlernten bzw. erfahrenen (konditionierten) Umgang mit Gefühlen – betrifft also nicht nur das Leseverhalten. Aus diesem Grunde kann Fischer auch zu einem nicht näher spezifizierbaren Ergebnis gelangen: „[...] daß die Wirkung bestimmter Reize auf die Libido zum einen von persönlichen Präferenzen, zum anderen von der jeweiligen Situation abhängt. Unter diesen Voraussetzungen erscheint es aussichtslos, Merkmale von Texten zu bestimmen, die den Leser erregen.“⁴⁶³ Literarische Leser-Stimulation stellt sich damit erneut weniger als ein Problem der Vermittlung dar: auch hier sind es Persönlichkeitsaspekte des Lesers und gegenwärtige Persönlichkeits-variablen die letztlich bestimmen ob oder inwieweit es zu einer Identifikation mit Textinhalten kommt. Solche Ähnlichkeiten wirken insbesondere eher als ein „atmosphärisches Phänomen“ – basierend auf einer bestimmten Wortwahl im Zusammenhang mit der diese konfigurierenden grammatikalischen Struktur: „Vermutlich war es tatsächlich das Schreiben, das ihn [Kafka] vor der offenen Paranoia bewahrte und in einem gewissen Maße partiell heilte. [...] Die heilende ‚Wahnbildung‘ kann auch bewußt fiktiv sein, sei es in Form der Dichtung, sei es im psychoanalytischen Prozeß (Raguse 1994). Von hierher fällt ein neues Licht auf den Prozeß-Roman: Es wäre keine bloße Redensart, den eines morgens plötzlich verhafteten Josef K. im Prozeß als einen Paranoiker und das ganze Romanfragment als Geschichte einer Paranoia anzusehen [...]. [...] diese Deutung im Sinne eines klinischen Krankheitsbildes wird nicht als

⁴⁶¹ Vgl. Bauer (a.a.O.), S. 127: Signalstoffe, die an die „Schalter“ der Gene – an die sog. „Promoter“ – andocken können, werden Transkriptionsfaktoren genannt. Sie müssen ihrerseits durch Signale aktiviert werden. Signale, die Transkriptionsfaktoren aktivieren und Gene regulieren, können sowohl von innen als auch von außen kommend auf den Körper einwirken. Mit anderen Worten: Psychisches Erleben hat, indem es vom Gehirn in biologische Signale umgewandelt wird, einen nachgewiesenen Einfluß auf die Genregulation. Denn im Gehirn eintreffende Sinneseindrücke, die in Neuronennetze eingespeist und dadurch zu geistig-seelischen Eindrücken komponiert werden, führen dort zu bioelektrischen Erregungen und zur Ausschüttung von Überträgermolekülen (Neurotransmitter). Diese wiederum setzen Signalketten in Gang, die bei den „Genschaltern“ enden.

⁴⁶² Vgl. Bauer (a.a.O.), S. 129ff.: Er spricht in Bezug auf Einfühlung oder Empathie vom „MNS“ – vom „mirror neuron system“ des „social brain“. Empathie – und damit auch Identifikation – ist nach diesem Verständnis tatsächlich eine „ansteckende Krankheit“ im Sinne der „emotional contagion“ aus der aktuellen Neuroforschung.

⁴⁶³ Fischer (a.a.O.), S. 13.

Kafkas bewußte und eindeutige Darstellungs-Absicht mißverstanden, sondern als Darstellung eines ihm bekannten Lebensgefühls.“⁴⁶⁴

Wo es aber um die Analyse der Vermittlung eines persönlichen Lebensgefühls (oder eines Leidensprozesses) geht, da geht es auch um die Frage der im psychoanalytischen Prozeß sogenannten Gegenübertragung: „also der Reaktion des Lesers bzw. Interpreten auf das, was der Text in ihm auslöst. [Diesbezüglich] befinden [wir] uns mitten in einem Paradigmen-wechsel: Von der Traumdeutung zur Gegenübertragungsanalyse. Als literaturwissenschaftliches Verfahren wurde Gegenübertragungsanalyse noch nicht systematisch begründet und aus ihren Voraussetzungen entfaltet.“⁴⁶⁵ Betreffend diese Ebene der „psychoemotionalen Induktion“ in der Textrezeption und -interpretation spricht auch Kaus von persönlichkeitspezifischen Effekten (hier: latente homosexuelle Tendenzen) gerade beim Lesen von Kafka-Werken wie etwa *Das Urteil*: „Ein Leser bzw. Interpret und Hörer, dessen eigene Vatererfahrung sich fast ausschließlich auf die ödipale Rivalität, somit auf den Machtkampf zwischen Vater und Sohn konzentrierte, wird für die libidinösen Komponenten der Vater-Sohn-Beziehung schwerer Verständnis aufbringen. Ein anderer kann von der Thematik unbewußt betroffen sein und sich gerade aus eigener Abwehr dieser Tendenzen gegen die in der Textanalyse m. E. hinreichend klar zu belegenden Befund sperren. Die Ambivalenz von Liebe und Rivalität in der Vater-Sohn-Beziehung, deren Nichtbewältigung Freud klar als Ursprung diesbezüglicher Neurosen herausstellte, wird auf beide Weisen theoretisch wie praktisch nicht bewältigt.“⁴⁶⁶ – „ödipale Rivalität“ ist jedoch ihrerseits stets von „libidinösen Komponenten“ durchdrungen; insofern ließe sich eher folgern, daß allgemein

⁴⁶⁴ Kaus (a.a.O.), S. 63f. Bzw. als Darstellung eines Leidenszusammenhangs.

⁴⁶⁵ Ibid., S. 65. Kaus bezieht sich dabei explizit auf Pietzcker (1992), der darüber hinaus auch noch verschiedene Leser-Autor-Dimensionen einführt: Der „wirkliche Autor“ zieht sich aus der unmittelbaren Kommunikation via Werk zurück; an seine Stelle tritt der „unausgesprochene Autor“, hinter welchem der wirkliche erscheinen kann (aber nicht muß). Der Empfänger ist analog dazu der „unausgesprochene Leser“, hinter dem der „wirkliche Leser“ ebenfalls in den Dialog eintreten kann (aber nicht muß). Es bleibt offen inwieweit ein solches Modell hilfreich für die Literaturanalyse sein kann, da insbesondere nicht zu klären ist inwieweit einem literarischen Werk bewußt eine solch durchgestaltete Darstellung widerfahren kann, daß es eine „unausgesprochene Wirkung“ entfaltet hinter welcher die „wirkliche kognitive Welt“ des Autors völlig zurücktritt. Sowohl Kunstwelt als auch Realwelt des Autors durchdringen sich gegenseitig zu einem Grad der weder rezeptions- noch literatur-psycho-analytisch zweifelsfrei zu entwirren sein kann, insbesondere nicht ohne den jeweiligen Textschöpfer; dasselbe trifft auf Biographie und Fiktion des Autors zu. Insofern wäre auch eine Frage wie „ob der Patient im psychotherapeutischen Setting die Wahrheit spricht“ von mindestens zweitrangiger Bedeutung: wesentlich ist was das Gesagte *für ihn* bzw. *für die* therapeutische *Beziehung bedeutet*. Im Übrigen stimme ich mit Pietzckers Darstellung nur teilweise überein: allein das Werk Goepperts zur Gegenübertragungsanalyse in der Literaturwissenschaft hat ihre Bedingungen und Voraussetzungen klar umrissen und sehr gut verwendbar festgelegt. (Vgl. u.a. Goeppert, 1980).

⁴⁶⁶ Ibid., S. 66.

Menschen mit ähnlicher Vater-Sohn-Dynamik „anfällig“ sind für besondere Identifikationen mit Werken Kafkas.

Hieraus läßt sich nun dreierlei folgern: auch bei der Literatur-interpretation auf Gegenübertragungsanalyse-Basis besteht die Möglichkeit der Verdrängung und der Projektion seitens des Analysierenden – selbst wenn dieser erfolgreich eine Lehranalyse (wie sie die Ausbildungsinstitute der Psychoanalyse ohnehin bei jedem werdenden Psychoanalytiker vorschreiben) absolviert hätte. Der Grad der Wahrheit einer Interpretation - d.h. inwieweit diese mit dem übereinstimmt bzw. das benennt, was *ist* - richtet sich nach dem Grad der (i. w. S. „psychotherapeutischen“) Aufarbeitung der eigenen Vergangenheit des Interpreten. Auch Kaus -Pietzcker folgend - sieht dabei jedoch gewisse Probleme gerade aufgrund des Faktums, daß die Sache der Übertragungs-Analyse eine sehr persönliche ist: „Es ist nicht nötig, in wissenschaftlichen Veröffentlichungen auch Gegenübertragungsanalysen darzustellen, es sei denn als Lehrbeispiele. Ich halte es in der Tat im Normalfall für eine Überforderung des Interpreten, seine persönlichen Voraussetzungen und Gegenübertragungen auf die ‚Übertragungen‘ des Textes in der primären Rezeption öffentlich darzulegen.“⁴⁶⁷ Auch hieraus ergeben sich wieder mehrere Probleme: Wenn die Gegenübertragungsanalyse fundamentales Instrument der psychoanalytischen Methode auch zur Literaturinterpretation ist, dann darf darauf nicht verzichtet werden, sofern der Interpret nicht wesentliche Interpretationsaspekte übersehen will. Falls bei der Literatur-interpretation dann eine professionelle Gegenübertragungsanalyse durchgeführt wird, so muß diese auch in wissenschaftlichen Werken allein schon aufgrund der Forderung nach Methoden-Transparenz vollständig dargestellt werden – andernfalls behält man wesentliche methodologische Maßgaben dem Auditorium der eigenen Arbeit vor, die zum richtigen Verständnis unabdingbar sind. Die Frage stellt sich demnach vielmehr: Inwieweit überfordert die Darstellung einer literarischen bzw. literaturwissen-schaftlichen Gegenübertragungsanalyse den Leser derselben, d.h. bis zu welchem Grad an Selbstoffenbarung wäre sie überhaupt im je spezifischen Fall vertretbar – gerade auch aus Gründen des Schutzes der Privatsphäre? Zudem: Wenn zur psychoanalytisch-orientierten Literaturinterpretation eine Ausbildung zum Psychoanalytiker (einschließlich der „Lehranalyse“) Voraussetzung wäre – inwieweit müßte dann auch der Empfänger einer solchen denselben Erfahrungshintergrund aufweisen, um sie überhaupt adäquat verstehen zu können?

⁴⁶⁷ Ibid., S. 66. Gerade das hat aber Vietinghoff-Scheel ansatzweise versucht, obwohl es auch bei ihr „Leerstellen“ in ihrer Literaturanalyse gibt, die sich ungünstig auf die Rezeption ihrer Gedanken auswirken; in dieselbe Richtung zielt auch ihre mangelnde Bereitschaft zum diesbezüglichen Dialog (persönliche Erfahrungen).

Jemand, der sich über diese und ähnliche Fragen zwar zumindest explizit keine Gedanken gemacht, dafür aber eine Pionierarbeit und noch dazu von erstaunlicher Extension geleistet hat, ist die Psychoanalytikerin Alfrun von Vietinghoff-Scheel mit ihrer Gegenübertragungsanalyse zum *Schloß*-Roman von Kafka.⁴⁶⁸ In dieser versucht sie „das szenische Interaktionsgefüge einzig aus der Analyse der sich in der Text-Leser-Beziehung niederschlagenden Interaktionsformen zu verstehen und zu beschreiben.“ (S. 7), weil sie wissen wollte „wie die Texte [Kafkas] wirken, so daß die [d.h. ihre eigene erotisch-sexuelle] Lust in Leiden umschlägt“ (S. 7), die sie beim Lesen empfunden hatte. Hierzu sei es notwendig, „K. gegen Kafka zu lesen“⁴⁶⁹, d.h.: „Der Leser muß an K. als Perspektivfigur festhalten, durch die hindurch Kafka schreibt, von der abzulenken aber K.'s Beziehungsform ‚Ich ist ein anderer‘ kennzeichnet.“ (S. 8). Erst das „Benennen ihres >Rezeptionswiderstandes<“ habe sie zur „Entdeckung von Kafkas ‚Schreiben als Verschweigen‘, das die ästhetische Bearbeitung erlittener Realtraumen in der Familie [Franz Kafkas] im Sinne einer Gegendisqualifizierung“ vorführe, geführt (S. 9). Dabei habe Franz Kafka „aus Scham nicht körperlich sichtbar werden dürfen“; das aber induziere er „mit der impliziten Affektstruktur seiner Texte im Leser“ (S. 9).

Bei ihrer Kafka-Analyse habe ihr dabei insbesondere der *Brief an den Vater* geholfen: „Die im Brief auffindbare Sprachstruktur half mir, Kafkas Schreibstruktur als Gegendisqualifizierung traumatisch-familialer Interaktionsformen im Schloß-Text zu begreifen.“; „Die Bewußtwerdung sowohl meiner durch den Text evozierten traumatischen

⁴⁶⁸ Vietinghoff-Scheel (1991): „Es gibt für Schnee keine Bleibe – Trauma-analoge Literaturdeutungstheorie als Beziehungsanalyse von Text und Leser am Beispiel von Franz Kafkas >Schloß<“. Dabei handelt es sich um eine 275-Seiten-Dissertation aus dem Jahre 1982 an der Universität Frankfurt/M., Fachbereich „Neuere Philologien“. Diese ist unserem Wissen nach die einzige derartige Arbeit die sich ausschließlich durch Anwendung der psychoanalytischen Gegenübertragungsanalyse mit einem ganzen Roman in solchem Umfang beschäftigt. Es scheint daher trotz aller Kritikmöglichkeit (in 3.4) paradigmatisch weniger für einen Wandel in der Literaturinterpretation, der sich bislang eher nicht abzeichnet, als vielmehr für eine wichtige Erweiterung der literaturanalytischen Methodik. Die folgenden Seitenangaben (wo nicht anders vermerkt) beziehen sich auf die genannte Ausgabe von 1991 im Literaturverzeichnis; aufgrund der eingehenden Auseinandersetzung mit diesem Werk wird auch in diesem Kapitel auf Fußnoten zur Seitenangabe zugunsten einer leichteren Lesbarkeit verzichtet.

⁴⁶⁹ Ähnlich argumentiert auch Mecke: er habe „Geheimtexte“ Kafkas „dechiffriert oder decodiert und durch dieses Verfahren [inverser Lesart] in den Klartext zurückverwandelt, den Kafka damals nicht zu schreiben“ gewagt habe (a.a.O., S. 210). Bei ihm wird der Kafka-Leser von homosexuellem „Text-Gift“ „kontaminiert“; bei Vietinghoff-Scheel ist es „nur“ eine Art verhinderte Erotomanie. Mecke kann daher auch außerdem behaupten, daß hier „das Deuten dem Entgiften gleich“ komme – er sah sich offenbar in der übersteigerten „Aufgabe, der Entgiftung und Enteisung Kafkas“ (S. 213). Dabei wurde, wie er weiter schreibt, das Herz seiner Methode: „Laß Kafka reden, pro und contra Kafka“ (S. 215). Hierin scheint Vietinghoff Mecke zu folgen, d.h. eigentlich im überholten eingeengten Blick einer klassischen Psychoanalyse, die menschliches Handeln primär auf sexuelle Triebregung reduziert. Insofern liegt gerade bei Mecke eigentlich der umgekehrte Prozeß zugrunde: er „kontaminiert“ Kafka, indem er diesem einen kernhaft homosexuellen Persönlichkeitsaspekt unterstellt, der aus literaturwissenschaftlicher Sicht bei ihm nicht stichhaltig am Text belegt wird.

Lebensgeschichte als auch von Kafkas traumatischen Szenen im Text mit Kafkas Darstellungsform als Beziehungslogik des Textes wurde dann Grundlage für die Analyse des Schloß-Textes insgesamt als trauma-analoges Verstehen szenischer Interaktionskomplexe. Der Schloß-Text liest sich, trauma-analog verstanden, nicht als Paradoxie, sondern als minuziöse Bewältigung traumatischer Szenen, die sich im Benennen der dialogischen Textdiagonale aufheben. Das Schloß hat keine Botschaft, es ist eine: Das Medium selber, Sprechen ist die Botschaft.“ (S. 10). Ihr Interesse galt also primär der sprachlichen Beziehungsform: *Welche Rückschlüsse lassen sich durchs eigene Lese-Erleben ziehen in Bezug auf Autor und Werk, und zwar über das eigene Empfinden und damit auch zugleich vermittelt der eigenen Biographie (hier: der eigenen lebensgeschichtlichen Verletzungen bzw. Beschädigungen)?* Darüber hinaus stellte sie mit ihrer Arbeit „paradigmatisch die Beziehungsanalyse zwischen Text und Leser dar, um Literatur und Literaturverstehen als sekundäre Sozialisation auszuweisen.“ (S. 9).

Damit wendet sie sich gerade gegen simple Reduzierungsmuster psychoanalytischer Deutungspraxis, die einen Text einfach 1:1 auf klassische freudianische Theorie-Konstrukte zurückführen möchten: „Psychoanalytische Textinterpretation, die den Text auf die Infantilgeschichte des Autors im Sinne Freuds traum-analog zurückbindet, verfehlt Kafkas Schreiben und bleibt defizienter familialer Sozialisation im Sinne von Vergesellschaftung ohne Individuierung verhaftet.“ (S. 9).⁴⁷⁰ Denn Kafka habe insbesondere seinen Schloß-Text so gestaltet, daß sich im Leser eine „Neubuchstabierung“ ereigne – „als außerfamiliale Selbsterfahrung im Sprach-Spielraum.“ (S. 9). Hierzu hat die Verfasserin zunächst ihre eigenen Problempunkte am Lesegefühl verbalisiert und mittels Gegenübertragungsanalyse betrachtet, sowie diese dann als Resonanzphänomen auf Basis eigener traumatischer biographischer Erlebnisse gedeutet. In einem weiteren Schritt verortet sie diese Textwirkung in Franz Kafka als Autor „hinter dem Text“: Das Schloß habe gerade diese Wirkung auf den

⁴⁷⁰ Dieses Problem geht auf Freuds revidierte erste Neurosentheorie zurück: als Folge kulturkollektiver Verdrängung und den damit ihm-gegenüber einhergehenden Anfeindungen sah sich Freud dazu gezwungen, seine Psychopathologie der Seelenkrankheiten an das damalige Wissens-Kollektiv revisionistisch anzupassen. Psychische Störung wurde dann ursächlich umgeschrieben als Folge von nicht überwundenen ödipalen Fixierungen und Regressionen anstatt, wie ursprünglich von ihm vertreten, als Folge von Mikro- oder Makrotraumata insbesondere durch primäre Bezugs- und Bindungspersonen (Freud: sexueller Mißbrauch durch Familienangehörige). Freud sicherte sich damit sein wissenschaftliches Überleben indem er sich dem Diktum des damals vorherrschenden Denkkollektivs unterwarf (vgl. den Fleck-Kuhn-Diskurs), und die Ursachen (und damit auch einen erheblichen Teil der Verantwortung!) von der realen Umgebung in die subjektive Wahrnehmung des Kindes verlegte. Der Vorwurf des realen Inzests war damals eine „Ungeheuerlichkeit“ und hätte Freud beinahe insgesamt für immer „unmöglich gemacht“, wenn er seine Erkenntnisse aus der Patientenbehandlung nicht gerade noch rechtzeitig in eine hysterische usw. Imagination des Kindes umgewandelt hätte. Wir wissen heute natürlich, daß es (auch psychoanalytisch) beide psychopathologischen Varianten gibt, und daß intrafamiliärer Mißbrauch viel weiter verbreitet ist als gemeinhin angenommen. → Fromm (1991), v.a. S. 50-60.

Leser, weil sein Autor mit seinen vor allem intrafamiliären Erlebnissen nicht anders habe schreiben können, d.h. indirekt lasse sich beim Lesen Kafkas innere, seelische Struktur nachempfinden. Zu diesem Zweck erfolgt in einem letzten Versuch eine Analyse seiner Biographie, wie sie insbesondere in privat-persönlichen Textzeugnissen erscheint bzw. sich rekonstruieren lassen könnte. Diese Aspekte werden dann frei assoziativ auf den Schluß-Text rückbezogen – auch ohne weitere Qualifizierung. Zu fragen wäre demnach also: „Was macht der Text mit mir – und warum?“, und zwar mittels drei reflexiven Maßnahmen:

- a) Was empfinde ich beim Lesen bzw. welche Gefühle stellen sich dabei bei mir ein; wie fühle ich mich *während* und *nach* diesem Text?
- b) Was sind die inhaltlichen und die formstilistischen Mittel des Textes die mich zu diesen Emotionen bringen bzw. an welchen Sätzen, Worten oder atmosphärischen Text-Elementen mache ich die von mir registrierte Affektwirkung auf mich fest?
- c) Mit welchen Inhalten - auch und vor allem in meiner eigenen Lebensgeschichte - bringe ich diese Gefühle und Symbole (frei assoziativ) in Verbindung und was läßt sich daraus in Bezug auf den Text und auf dessen Verfasser folgern, d.h. zu welcher Interpretation führen diese Gefühle/Gedanken und wie beeinflussen sie wiederum meine Interpretation? Welche *Beziehung* entsteht meinerseits zum Text, seinen Protagonisten und zu dessen Verfasser?

Eine solche Vorgehensweise integriert verschiedene, bislang lediglich singulär angewandte Interpretationsvorgehensweisen, und gelangt so synthetisch zu einem eher ganzheitlichen Interpretationsergebnis, das gerade und insbesondere den Interpretator - seine Gefühle und Gedanken, seine biographischen Problemzonen und seine aktuellen Wünsche, Bedürfnisse und Ängste - konstruktiv-assoziativ einbezieht, und diese wiederum am Text und am Autor überprüft bzw. mit diesen abgleicht. Wenn wahr ist, daß wir am oder im Text unsere je eigenen, aktuellen und alten Seelenthemen entdecken können, und wenn ebenso wahr ist, daß dieser Vorgang einer Art „spiegelhafter Brechung“ (im Sinn von referenziellen Verweisen) entspricht, dann würde dies bedeuten, daß über meine eigene Gefühlsanalyse wesentliche Textmomente und auch vom Verfasser selbst problematisierte Punkte (und damit - direkt oder indirekt - eben auch privat-persönliche Problemfelder) sich aufweisen lassen müßten. Erst durch eine solche Lesart, zumindest nach Vietinghof-Scheel, läßt sich der Bedeutungssinn eines Textes aufweisen; wobei sich diese Notation nicht auf den geschriebenen Text beschränkt, sondern vielmehr auf jede sprachliche Aussage angewendet werden kann – insbesondere auf die sogenannten „kryptischen Äußerungen“ (z.B. schwer psychotischer Patienten).

4.4 Kafka auf der Couch

Die persönliche Dimension der Verstrickung des Lesers mit dem Text/Verfasser bzw. mit dem unbewußten Material der Rezeptions-Erfahrung scheint ebensowenig auflösbar wie diejenige zwischen Psychoanalytiker und Patient. Sie ist laut psychoanalytischem Paradigma jedoch im günstigen Fall ablesbar an der Deutung gegenwärtig auftretender Emotionen. Auch bei der (psychoanalytischen) Literaturinterpretation gelten damit Übertragung und Gegenübertragung als vom Leser kompetent zu handhabende Instrumente kontrollierter Wahrnehmung und Verarbeitung von zunächst unbewußten Vorgängen im Text sowie im eigenen Selbst während der Interaktion zwischen beiden Instanzen. Dadurch soll ein mehr an Wissen über die Bedeutung oder den Sinn der Interaktion erfahrbar werden - was über den eigenen Horizont historischer Erfahrung und Lebensgeschichte hinausreicht - indem alle diese Momente aktiv-direktiv in die Interpretation einbezogen werden. Mithilfe von teilnehmender Beobachtung unter einführender Identifikation (im Wechsel mit kontrollierter Disidentifikation bzw. Distanzierung) und bewußt registrierter Erfahrung von Affektvalenzen der Rezeptions-Atmosphäre kann dabei gezielt die vielschichtige Mehrdeutigkeit unbewußter Symbole des Textes/Verfassers in eine überschaubare „Deutigkeit“ des Wechselspiels zwischen den „Übertragungen“ des Textes („Infizierung des Lesers“) und den „Gegenübertragungen“ des Lesers („Identifizierung mit dem Text/Verfasser“) überführt werden.

Von Vietinghoff-Scheel⁴⁷¹ versucht einen solchen Zugang indem sie mit ihrem Ansatz „trauma-analoger Literaturdeutung“ den Schloß-Roman mittels „Beziehungsanalyse“ auslegt, sich also tendenziell eher am psychoanalytischen Prozeß orientiert denn an psychoanalytischer Diagnostik oder paradigmatischen Lehrinhalten (wie etwa dem „Ödipuskomplex“). Ihr Erkenntnisinteresse gilt dabei keiner Pathologie sondern der Beziehung zwischen Leser und Text, die sich beim Lesen prozessual entwickelt und an welcher sie bedeutende Text-Interpretations-Merkmale ablesen möchte: „Ich betrachte das, was der Text in meinem Erleben bewirkt - bislang die Rührung - nicht als Störung, sondern gerade als die Bedeutung des Textes. Fish [Literatur im Leser: Affektive Stilistik, 1975] spricht von ‚der Literatur im Leser‘, wenn er sagt, die Bedeutung einer Aussage...ist ihr Erlebnis...'. Der Sinn des Textes liegt also nicht, wie auch Iser [Die Appellstruktur der Texte, 1971] mit seiner wirkungsästhetischen Theorie der ‚Appellstruktur der Texte‘ hypostasiert im Text selber, auch nicht nur, wie Goeppert et al. [Zum Verständnis von Sprache und Übertragung in Becketts ‚Endspiel‘, 1981] meinen ‚in dem Prozeß, den der Text bei jedem

⁴⁷¹ Im Folgenden abgekürzt als „V.-S.“.

einzelnen Leser bzw. Zuschauer in Gang setzt...'. Vielmehr entsteht zwischen Text und Leser eine Beziehung, und diese ist Gegenstand meiner Analyse, genauso wie Lorenzer [Die Wahrheit der psychoanalytischen Erkenntnis, 1974] es für das psychoanalytische Dialoggeschehen beschreibt, in dem die Analysand-Analytiker-Dyade als wechselseitige Subjekt-Objekt-Verschränkung Gegenstand der Analyse ist.“ (S. 22/23).⁴⁷² Textanalyse als Beziehungsanalyse Leser↔Text würde jedoch voraussetzen, daß „neurotischen Tendenzen“ des Lesers überhaupt Rechnung getragen würde – was bei V.-S. nur eingeschränkt der Fall ist: sie analysiert zwar ihre eigene Gegenübertragung, nicht jedoch kritisch, d.h. ohne Rekurs auf die eigene neurotische aktuelle bzw. durch die Text-Erfahrung aktualisierte Wunschkonflikte (als Projektionsdiskurs: „*Was will ich vom Text, bzw. für welche regressiven Tendenzen im eigenen Selbst dient dieser als Projektionsfläche?*“ usw.).

Hierzu müßte sich der Leser überhaupt eingestehen oder gewissermaßen „präventiv“ voraussetzen, daß eigene Ansprüche und Forderungen die Sicht auf sein wissenschaftlich gesuchtes Objekt verstellen bzw. dieser eine je bestimmte Färbung verleihen – und warum dem so ist, wenn er diese Tendenz (bei sich) festzustellen vermag.⁴⁷³ Was V.-S. nicht auf sich selbst anwendet kritisiert sie dafür bei anderen: „Politzer [Das entfremdete Selbst – ein Schlüssel zu Kafkas >Schloß<?, 1974] ist ein gutes Beispiel für diese Art des Weginterpretierens von Bedeutung, die als Wirkung im Leser erfahrbar wird. Kafkas ‚Schloß‘ wird zur ‚Hölle der Selbstentfremdung‘, ‚entpuppt sich als Höllenfahrt, die Fahrt eines anderen D. Faustus...‘. Und Politzer mißversteht darüber hinaus Psychoanalyse als diagnostisch-psychiatrisches Instrument, um die tiefenpsychologische Stimmigkeit von Kafkas ‚Schloß‘ in sich selbst und mit der seelischen Leidensgeschichte seines Dichters zu erweisen‘. [...Politzer] mißversteht Psychoanalyse [obendrein] als naturwissenschaftliche Erklärungs-wissenschaft.⁴⁷⁴ [...] Er diagnostiziert K. in psychiatrisch geschlossener Wahrnehmung (Pohlen) ohne Einbeziehung seiner Gegenübertragung am Text als ‚Depersonalisierter‘, und das ‚Schloß‘, wie nicht anders zu erwarten, als Produkt des Ödipus-Komplexes seines Autors [...]“ (S. 22/23). Analog dazu diagnostiziert V.-S. in ihrer

⁴⁷² Vietinghoff-Scheel (a.a.O.: „Es gibt für Schnee keine Bleibe“). Aufgrund der eingehenden Auseinandersetzung mit diesem Werk wird auch in diesem Kapitel auf Fußnoten-Seitenangaben zugunsten einer leichteren Lesbarkeit verzichtet.

⁴⁷³ In der Personalpsychologie wird diesem Umstand dergestalt Rechnung getragen, daß der Beurteiler - wohl wissend, daß es keine „objektive“ Beurteilung gibt - persönliche Elemente ausschließt, die den Beurteilten in einem negativen Licht darstellen: es wird zunehmend auf subjektive Merkmale von Einschätzung verzichtet, zumindest wo diese empirisch nicht nachweisbar wären.

⁴⁷⁴ Tatsächlich stellt sich angesichts der Denominatoren für wissenschaftliches Arbeiten (wie z.B. „objektive“ Nachvollziehbarkeit, d.h. intersubjektiv nachprüfbar Aussagen, Wiederholbarkeit usw.) die nach wie vor nicht zweifelsfrei geklärte Frage, ob oder inwieweit es sich bei der Psychoanalyse überhaupt um ein wissenschaftliches Denksystem handelt, bzw. wie *wissenschaftliches* Agieren à la Psychoanalyse auszusehen hätte. Man vgl. zu dieser Problematik Pohlen et al. (1995), aber auch Bortz et al. (1995) usw.

Gegenübertragungsanalyse am Text K. als „Erotisierer“ bzw. Kafkas Schloß-Roman als erotisch-erotisierende Literatur: als Imaginations-Produkt der unterdrückten Triebwünsche Franz Kafkas in ihrer eigenen Psyche (S. 44 u.a.).

Offiziell jedenfalls möchte V.-S. ein Programm der „Nicht-Interpretation zugunsten von Existenz Erfahrung“ (Khan: Schweigen als Kommunikation, 1977) durchführen: „Die Affekte zwischen Text und Leser haben dabei eine ‚kommunikative Funktion‘. Sie evozieren in mir analoge und komplementäre Affekte, Vorstellungsbilder und Phantasien, die am Text formuliert, eine Neuformulierung als Beziehungskonvolut darstellen. Diese Affekte stoßen in meiner ‚Binnenwahrnehmung‘ (Pohlen: Die Unterwelt bewegen, 1980) mit spezifischen Aspekten meiner Lebensgeschichte zusammen, woraus Phantasien als Leitbilder zur Orientierung am Text resultieren. Nicht anders [...] ermöglicht es mir erst die Formulierung meiner ‚Binnenwahrnehmung‘, den Text zu deuten. [...] Ich folge also in meiner ‚Schloß‘-Analyse K. in empathischem Verstehen entlang den Klirrpunkten⁴⁷⁵ im Text, an denen das narzißtische Übertragungsgleichgewicht gestört ist. Bei der Analyse der jeweiligen Störungen in der Gegenübertragung ist es nach Kohut [Narzißmus, 1973] bedeutsam, nicht den Inhalt der Störung anzugehen, sondern die Anlässe. Das Verstehen der Auslöser der Störung in der Text-Leser-Beziehung eröffnet die Perspektive für ein Verstehen der ‚unbewußten Angebote‘ (Argelander [Konkrete Seelsorge, 1973]) und Erwartungen des Textes an den Leser. Ziel meiner Analyse des ‚Schloß‘-Textes ist es, die Text-Phantasie, wie ich sie nennen werde, zu begreifen als Interaktionsform zwischen Text und Leser.“ (S. 25). Dabei ist es gerade die Unidirektionalität, die ihr Projekt gleichsam von innen gefährdet: es fehlt nämlich als gleichwertiger Schwerpunkt die Interaktionsform Leser→Text – also eine konsequent zu Ende gedachte Perspektive der „unbewußten Angebote und Erwartungen“ des Lesers an den Text/Autor.

Entgegen ihrer Praxis gibt V.-S. jedoch an, daß es ihr „nicht um Deutungen von Triebkonflikten des Autors“ gehe, „auch nicht um Interpretation im Sinne von Freuds Trias [von 1917]: ‚Erinnern, Wiederholen, Durcharbeiten‘, gerade „also nicht vorrangig um Pathologie, sondern um die Deutung der Beziehung zwischen Text und Leser. Widerstandsanalyse kann allemal nur Gegenübertragungs-Widerstandsanalyse bedeuten, weil nur ich mich in der Erfahrung mit dem Text verändern kann, wenn ich die vom Text ausgehende Irritation meiner Lebensentwürfe zulasse, um sie am Text zu

⁴⁷⁵ Der Begriff „Klirrpunkt“ ist eine Erfindung von V.-S.: sie erklärt diesen ohne Verweis erst etwa 120 Seiten später. Auf S. 139 bedeutet dieser entsprechend der Textstelle aus dem Schloß-Roman („K. eilte in den Verschlag, wo ihn die Gehilfen von außen nicht sehen konnten und er sie nicht sehen mußte, aber das leise, wie bittende Klirren der Fensterscheiben verfolgte ihn auch dort noch lange.“, S. 86) ein „lustvoll-schmerzliches Spannungsmoment“ in sprachlicher Verfassung. Eine freie Übersetzung des Begriffs (ohne die erotomane Konnotation) könnte lauten: Angelpunkt oder auch vulgärsprachlich „Knackpunkt“.

versprachlichen.“ (S. 26). Wobei wiederum das Problem der bloßen Subjektivität außer acht gelassen wird: es handelt sich dabei um eine subjektive Empfindung, d.h. um einen Einzelfall, um eine weitere Interpretation unter vielen und noch mehr möglichen – was allein noch nicht ausreicht um daraus einen *besonderen allgemeingültigen* (interpretatorischen) Wahrheitsanspruch abzuleiten – noch dazu ohne exakte wissenschaftliche Begründung.⁴⁷⁶ Dennoch ist ihre Methode bedenkenswert: „Kafka, so haben wir gesehen, beschreibt, indem er ausspricht und durch Auslassung von K.'s Gefühlen den Leser das Gemeinte fühlen läßt. Kafka spielt mit den Assoziationen des Lesers, er berührt ihn, ohne in anzufassen, ohne auszusprechen, heimlich. Ich vermute, daß Kafka in dieser Szene [K.'s erstes Sich-Annähern ans Schloß⁴⁷⁷] eine traumatische Kindheitserfahrung schildert. [...] Kafka berührt also, ohne auszusprechen [in dem er Assoziationen im Leser weckt]. Der Leser komplettiert den Text, wenn er formuliert, was an Gefühlen durch ihn hindurchgeht. Diese verleugneten Gefühle sind die K. selbst verborgene Geschichte der Kindheit, die Kafka dem Leser erzählt. [...] Ein Hinhören nämlich auf die Auslassungen und Anspielungen, die im Leser affektive Antwort finden. [...] Es geht [also] darum, mich an meinen Gefühlen am Text zu orientieren, indem ich sie artikuliere und so Schattenmund des Textes bin. Was mich also - nicht anders als im psychoanalytischen Prozeß - im psychoanalytischen Prozeß des Verstehens von Kafka leitet, ist nicht Kafkas Autorität der Texte sondern die Authentizität der Begegnung von Ureigenem mit dem Fremden [...]. Nichts anderes gilt für ein psychoanalytisches Textverstehen: Dem Nichtverstehen mit einem ‚Generalschlüssel‘ zu begegnen, heiße er nun Ödipus, Homosexualität oder Schizophrenie, bedeutet, den Text diagnostisch abdichten, um sich nicht einlassen zu müssen in eine emotionale Verunsicherung, Irritation also zu meiden und damit die Spannung zwischen Text und Leser zu entdialektisieren. [...] Ich bleibe also dabei: Mein erkennender Blick ist der der Liebe, das Erkenntnismittel meines Vorgehens am Text ist das phantasierende Denken [...].“ (S. 30-32). Phantasie allein kann jedoch kein Garant für Wahrheit sein; insofern hätte sich die eigene Methode selbst zuallererst kritisch zu reflektieren, und auf mögliche Projektionen hin abzuhorchen (hier: dem eigenen Unverständnis mit dem „Generalschlüssel“ „Erotisierung“ zu begegnen und den Text als „sexualisierend“ diagnostisch abzudichten gegen weiterführende/tiefere Erkenntnis).

⁴⁷⁶ Es soll hier keineswegs bestritten werden, daß eine subjektive Meinung oder persönliches Empfinden nicht auch einen „Realitätswert“ für sich aufweist. Diese Möglichkeit macht aus einer Einzelmeinung jedoch noch keine wissenschaftliche Erkenntnis oder gar Tatsache – ebenso kann sich natürlich auch eine Mehrzahl in einem gemeinsamen Urteil vollkommen irren. Zur Kritik des bloßen Meinens und ihrer Unterscheidung von wissenschaftlichem Urteilen siehe z.B. Kant: Kritik der reinen Vernunft und Kritik der Urteilskraft. → Kant (1781/1787); Höffe (1983/2003).

⁴⁷⁷ Kafka (1922), S. 12/13.

Ungeachtet dessen und entgegen ihrer expliziten Vorhaben unterstellt V.-S. dennoch Kafka als Autor eine massive Gefühlsabspaltung, wie sie für verschiedene psychopathologische Krankheitsbilder typisch ist.⁴⁷⁸ Sie behauptet, „daß Kafka Gefühle methodisch abgespalten hat“ (S. 33). Er habe sich ihrer schämen müssen, und dadurch i. w. S. analoge „Gefühle im Leser gestaltet“ (S. 34), die gerade durch deren Verschweigen (also einer Art *praesentia in absentia aut tacito*) durch den Autor im Text vorhanden seien und damit im Leser gewissermaßen automatisch evoziert werden würden. Es bleibt dem Leser überlassen ob oder inwieweit er diesen durch den Autor verdrängten oder abgespaltenen Gefühlen auf die Spur kommt - etwa indem er seine Gefühle beim Lesen des Textes reflektiert - oder ob er z.B. den Text nicht mehr weiterlesen will.⁴⁷⁹ Für V.-S. geht aber gerade vom Schloß eine starke (sexuell-präfigurierte) Leselust aus, d.h. es läßt sich nach der Art der Identifikation fragen, die zwischen ihr und Kafkas Text sich ereignet, und *wodurch* diese zustande kommt. Dabei stellt sich auch die Frage ob es sich um kongruent oder um inkongruent dargestellte Affektstrukturen handelt, und in welcher Beziehung (Autor-Text-Leser) diese zueinander gerade in diesem Fall von Kafka-Rezeption stehen. V.-S. beschreibt weiter (in Bezug auf die Gesprächsszene zwischen K. und dem Dorflehrer⁴⁸⁰): „Kafka beschreibt im Vordialog aus K.'s Perspektive, wie die Kinder als Übermacht schreiend auf K. zurollen, und K. sich duckt: zum Kind wird; dabei hebt er sich sukzessive in seiner dargestellten psychischen Identität auf, indem er sich mit seinem Gegenüber identifiziert, weil er sein Gefühl verleugnet, um es dann im anderen zu verfolgen (Identifikation mit dem Aggressor). Um nicht in das von Überlebensangst angetriebene Argumentationskarussell hineinzugeraten, muß der Leser Kafkas Ablenkung von K. trotzen, K. vielmehr noch in seiner Selbstverleugnung wahrnehmen, in seiner Nichtigkeit respektieren. Denn in diesem Nichtrespektiertwerden, so vermute ich, besteht K.'s unausgesprochen erzählte

⁴⁷⁸ Die sogenannte „Gefühlsabspaltung“ (als *eine* Dissoziationsform, d.h. Angst-Abwehr) meint eine traumatogene Reaktion der Psyche nach welcher Gefühle nicht mehr gefühlt werden können („seelisches Erkalten“), um z.B. überbordenden Schmerz nicht mehr fühlen zu müssen. Sie spielt bei „schizoiden“ (also ab/spaltenden) Krankheitsbildern eine Rolle, insbesondere aber auch in der sogenannten klassischen Psychopathie (vgl. das Medienphänomen „Serienkiller“). Es wurde verschiedentlich auch Hitler unterstellt (vgl. Miller, 1980) und äußert sich z.B. bei Psychiatrie-Patienten dergestalt, daß z.B. nach gravierenden Verlusten statt eines Gefühls z.B. rational-symbolische Statthalter vorhanden sind (in einem konkreten Fall etwa ein imaginierter bzw. halluzinierter Trupp „Zombies“ der auf einen Abgrund zumarschert). → Fröhlich (2002): Dissoziation.

⁴⁷⁹ So könnte einem Leser, der beim Lesen ihrer Kafka-Analyse aversive Emotionen entfaltet, von V.-S. beispielsweise dieselbe ihrerseits Kafka unterstellte „Gefühlsabspaltung“ angelastet werden – spezifisch: eine verdrängte eigene Sexualität. Das Problem läßt sich erweitern oder zuspitzen insofern der Betreffende mittels Introspektion eben gerade kein solches Problem trotz kritisch-ehrlicher Selbstreflexion bei sich feststellen kann – selbst beim besten Willen nicht. In diesem Fall würde ihm natürlich zusätzlich zur Affektspaltung auch noch Verneinung oder Verleugnung seiner eigenen psychischen Realität vorgeworfen werden können usw.

⁴⁸⁰ Kafka (1922), S. 14/15.

Kindheitsgeschichte. [...] Dabei findet gleichzeitig im Leser affektive Realität statt, insofern er sich als Spiegel des Textes begreift. Kafka gestaltet im Leser die Affekte als unausgesprochen erzählte Geschichte von K.'s Kindheit und damit seinem Selbstverständnis.“ (S. 38/39). Das Hauptproblem dabei könnte etwa versuchsweise so gefaßt werden: Wie kann eine fehlerhafte Methodik richtige Ergebnisse liefern?

Unklar bleibt dabei auch inwieweit es sich um die affektive Realität des Autors versus die affektive Realität des Textes - vor allem: „im Leser“ - handelt, und mit welchen Mitteln eigenen projektiven Tendenzen entgegengewirkt werden soll.⁴⁸¹ Diese und andere Probleme (wie etwa die mangelhafte Unterscheidung zwischen „K.“ und „Kafka“⁴⁸²) werden besonders deutlich an der von V.-S. berichteten Sexualwirkung des Schloß-Romans auf sie beim Lesen: „Ich folge zunächst meiner [sexuellen] Lust am Text und den Ideen meines Körpers, um diese dann als durch die Form des Textes evozierte zu betrachten. Diese Anspielungen und Kafkas eindringliches Sprechen erregten mich körperlich, so daß ich mich bei K.'s weiterer Annäherung an das Schloß [sexuell selbst-] befriedigte. Ich schämte mich dann aber meiner Lust. Wie kann eine wissenschaftliche Arbeit mit Selbstbefriedigung zu tun haben, dachte ich und hatte Angst, wenn ich von meiner Lust spräche, zum Fall zu werden.“⁴⁸³ Ich glaubte, meine Lust verschweigen zu müssen, und sie verkehrte sich in Leiden: Ich brach über Wochen die Arbeit an Kafka ab und fühlte mich als Versager. Ich verstand den Text nicht, weil ich mich nicht verstand. [...] Wie kann ich an einem Kafka-Text

⁴⁸¹ Mit der Sprache der Neuropsychologie: Die Wahrnehmung „des Unbewußten“ steuert der Dopaminspiegel im Gehirn – aber dasselbe gilt auch für „den Wahn“. Aus neurologischer Perspektive gibt es damit nur einen graduellen Unterschied zwischen Identifikation und Projektion, der für den Betreffenden selbst oft schwer zu erkennen ist: Wann ist meine Wahrnehmung authentisch, d.h. trifft auf das Wahrgenommene real auch so zu – jedenfalls mehr als auf mein eigenes Inneres? → Vgl. Naef (2003), S. 168; Stahl (2000). Damit wäre auch zu fragen, ob es eine „externe Realität“ eines Textes überhaupt geben kann, unabhängig vom Leser, oder ob nicht vielmehr erst der Leser den Text im jeweiligen Leseakt (stets je neu) [re]konstruiert bzw. selbst je konstituiert usw.?

⁴⁸² Es entsteht aufgrund der anscheinend wahllosen und daher austauschbaren Verwendung der beiden Begriffe der Eindruck, K. wäre mit Kafka gleichzusetzen oder gar identisch. Eine solche - auch wenn nur implizite - Einschätzung kann nicht nur nicht geteilt werden, sie ist als unausgesprochene außerdem äußerst ungünstig (da eine falsche Behauptung aufgestellt bzw. ein falscher Eindruck erweckt wird); noch ungünstiger wenn dies zusätzlich unbemerkt geschieht.

⁴⁸³ Allein durch die Nennung eines (möglichen) Problems ist es weder vermieden noch behoben. Es kostete mich als Verfasser dieser Arbeit zudem beim Lesen des Vietinghoffschen Textes tatsächlich eine außerordentliche Mühe, diesen zumindest stellenweise absichtlich nicht als symptomatischen Ausdruck einer persönlichen Fallgeschichte zu empfinden. Entsprechend ihrer eigenen Methode läßt sich zumindest feststellen, daß ihr Text bei mir als Leser eine deutliche Aversion speziell bei den immer wiederkehrenden Sexualäußerungen in Bezug auf Kafkas Schloß-Roman ausgelöst hat, die sich schließlich auf ihr gesamtes Buch ausbreitete. Da es sich dabei jedoch um eine mittels Selbstreflexion kontrollierte Lesewirkung handelte konnten trotzdem alle Seiten des Buches zu Ende studiert und positive Aspekte auf- und angenommen werden. Gleichwohl könnte, wie angedeutet, einer solchen aversiven Rezeption eine „ähnliche Störung wie bei Kafka“ (Gefühlsabspaltung; mangelnde praktisch gelebte/zugelassene Sinnlichkeit bzw. Sexualfeindlichkeit usw.) vorgeworfen werden. Dies zeigt erneut, daß mit hermeneutischen Methoden dem Problem solcher endlosen Regresse und Regressionen nicht beizukommen ist.

Lust empfinden, wenn die psychoanalytische Kafka-Forschung sich darin einig ist, daß Kafka der Dichter des Grauens und der Selbstentfremdung ist, ‚Homosexueller‘ mit ‚schizophrener Schläue‘, ein ‚außergewöhnlich begabter Schriftsteller‘, der ‚durch den Widerspruch zwischen der Sanftheit der Person und der Ausschweifung in grausame Phantasien‘ provoziere, wie Mitscherlich-Nielsen meint [Psychoanalytische Bemerkungen zu Franz Kafka, 1977], zudem ein Narziß sei mit ‚perverser‘, ‚masochistischer Triebentwicklung‘, wie kann ich an dem Text eines solchen Autors Lust empfinden?“ (S. 41).

Eine solche Frage läßt sich nur beantworten, wenn man sie vor dem (nach Freud: Trieb-) Hintergrund der eigenen Lebensgeschichte, d.h. den Wünschen und Ängsten, (unbefriedigten) Bedürfnissen und Sehnsüchten des Lesers sowohl retrospektiv als auch im Hier-und-Jetzt betrachtet. Dies geschieht in diesem Fall jedoch nicht; statt dessen wird das eigene Empfinden (wie für die Psychoanalyse angeblich typisch⁴⁸⁴) als absolut gesetzt: „Ich hatte Angst, mit diesen Diagnosen an Kafka identifiziert zu werden. Ich war aber identifiziert mit Kafka, sonst hätte ich wahrnehmen können, daß meine Lustgefühle am Text gerade der Gegenbeweis sind für ähnliche Aussagen [...].“ (S. 42). Die unmittelbare Evidenz solcher Deutungsversuche mag zwar für den Betreffenden unumstößlich gegeben sein; um jedoch irgendeinen Anspruch auf Aussagekraft begründen zu können müßten sie jedoch zumindest empirisch belegbar sein, d.h. sich aus der persönlichen Sphäre rein privater Empfindung nachweislich irgendwie herausbewegen. Immerhin macht V.-S. ihre Lese-Erfahrung wenigstens am Text fest: „Kafka schreibt sinnlich-eindringlich, indem er erregende Dinge schildert und zugleich nicht schildert. Er stellt dar, wie K. verführt wird, und die dem ‚verleugneten Handeln‘ implizite Erregung schrieb sich auf meinem Körper synkopisch ein: ...die Straße nämlich, die Hauptstraße des Dorfes...sie führte nicht...sie führte nur...dann

⁴⁸⁴ Nicht nur von Analysanden sondern insbesondere auch von namhaften Größen aus Psychiatrie und Psychotherapie, dazu gar von Hochschul-Professoren wird der Psychoanalyse, respektive gewissen Vertretern ihrer, immer wieder ein totalitärer Macht-/Herrschaftsanspruch vorgeworfen: an der leider apodiktisch verstandenen „Deutungsmacht“ vor allem der Übertragungs-/Gegenübertragungsanalyse zerschelle jede persönliche Gegensetzung, egal wie begründet sie real auch sein mag. Deutlich wird dieser sozialimperialistische Zug gerade seitens psychoanalytischen Instituten etwa schon an den Einstiegsmodalitäten: Am Stuttgarter Tiefenpsychologischen Institut z.B. sollen - wie mir berichtet wurde - Ausbildungs-Bewerber dazu gezwungen werden sich einem rigiden Bewertungs-vorgang zu unterwerfen, der u.a. keinerlei Einflußnahme oder Vetorecht vorsieht. Der rigide Vorgang besteht aus drei selbst zu bezahlenden „Vorgesprächen“ bei niedergelassenen Psychoanalytikern, die auf dieser Basis ein gemeinschaftliches „Geheimprotokoll“ entwerfen, weshalb der Bewerber ihrer subjektiven Einschätzung nach (ggf.: nicht) zum Psychoanalytiker ausgebildet werden darf. Der derart „Übertragungs-Durchleuchtete“ darf weder die Protokolle einsehen, noch hat er eine Möglichkeit zur Gegendarstellung - die etwa das gemeinschaftliche Urteil revidieren könnte - beides ist vorsätzlich nicht vorgesehen. Die Subjektive Einschätzung wird also nicht mehr an der externen Realität - hier: dem jeweiligen Gegenüber - gemessen und mit diesem abgeglichen, sondern absolut gesetzt und ist strukturell nicht mehr weiter hinterfragbar. Damit aber haftet zumindest der Psychoanalyse gemäß Freud ein totalitärer Zug an, der zumindest einen Teil der Aversionen gegen sie begründet. Zur genauen Darstellung des Ausmaßes dieses Bankrotts insbesondere im Gebiet des Zwischenmenschlichen in der zeitgenössischen Psychoanalyse siehe v.a. Pohlen et al. (1995).

aber, wie...bog sie ab, auch wenn...sie sich auch...nicht entfernte, so kam sie...auch nicht näher...'. [Zitat aus dem Schloß-Roman⁴⁸⁵] Die Worte in ihren Wiederholungen und Brüchen, Annäherungen und Verdoppelungen, wirkten erotisch auf mich, und ich nahm das Begehren in meinem Körper auf und antwortete weltvergessen den Ideen meines Körpers...wurde Schattenmund, Schamlippengeflüster... Statt aber meine Phantasie ‚Strichjunge‘ und meine Selbstbefriedigung in szenischem Verstehen des Textes versprachlichen zu können, schwieg ich und brach meine Arbeit ab. Weil ich mich nicht verstand, verstand ich auch den Text nicht und gab wohl unbewußt Kafka die Schuld an meiner Lust bzw. an meiner Scham. Ich glaubte, mich für meine Gefühle rechtfertigen zu müssen, und begriff nicht, daß gerade das die mir vom Text zugewiesene Rolle im ‚unmittelbaren Zusammenspiel‘ ist. Ich mußte erst dieses Schämen für meine Gefühle, meine Existenz, in meinem lebensgeschichtlichen Kontext begreifen, um meine Phantasien am Text als ‚eigentlicher Aus-druck des Faktischen‘ [...] in körperlich inszeniertem Niederschlag im Dialog mit dem Text benennen zu können. Das szenische Verstehen des Textes gelang mir nicht, weil mir an diesem Punkt meine Lebensgeschichte als das Erkenntnismittel im psychoanalytischen Literaturdeutungsprozeß verborgen war. In diesem Sinne war ich als Leser dem Text gegenüber in der Patientenrolle. Um, wie Lorenzer es formuliert [Zum Beispiel ‚Der Malteser Falke‘. Analyse der psychoanalytischen Untersuchung literarischer Texte, 1981], zum ‚zu verändernden Interaktanden‘ am Text zu werden, mußte ich zugleich die Analytikerrolle einnehmen, um das Textverstehen voranzutreiben; ich mußte also das unmittelbare Zusammenspiel im Text in Sprache begreifen. Das heißt: Ich mußte erst wahrnehmen, was ich selbst sagen kann, bevor ich im Dialog mit dem Text sagen konnte, was Kafka verschweigt.“ (S. 42/43).

Diese Grundannahme, daß Kafka etwas verschweige, ist nicht weiter nachweisbar, wird hier jedoch insbesondere begründet mit den nachweislich von Kafka „gestrichenen Stellen“ des Schloß-Textes. Es ließe sich dahingehend jedem Autor, der auch nur einen Satz aus dem Manuskript seines Werkes vor der Veröffentlichung herausstreicht, eine Verschweigungsabsicht unterstellen – was zwar vielleicht psychoanalytisch noch haltbar wäre, nicht jedoch literaturwissenschaftlich.⁴⁸⁶ Ebenso verhält es sich mit der Meinung Kafkas „Schloß-Roman“ sei eigentlich „Schamlippengeflüster“, weil aus diesem eine schamhaft-verdrängte Sexualität vor allem formstilistisch rede; über das eigene subjektive Empfinden

⁴⁸⁵ Kafka (1922), S. 16.

⁴⁸⁶ Prof. Greve hat dies in einem Vortrag ironisch auf den wahren Kern gebracht: Die Psychoanalyse fördert u. U. die Selbsttäuschung - gerade durch eine „eingebaute Lizenz zum Deuten“ mit absolutem Wahrheitsanspruch. Sein Beispiel: „Ach, sie malen einen Elefanten! Also haben sie ein Sexualproblem! Das sage aber nicht ich, sondern das sagt Freud! Und wenn sie das jetzt leugnen, dann bestätigen sie damit nur meine Hypothese bzw. die Theorie Freuds!“ → Greve (a.a.O.): Selbsttäuschung.

hinaus fehlt hierfür jeglicher Beleg oder Beweis; insofern scheint es sich hingegen vielmehr bei ihren eigenen Darstellungen um ein solches zu handeln.⁴⁸⁷ Aus diesem Grunde scheint es sich trotz aller gegenteiliger Behauptungen dieser Autorin bei ihrem Empfinden hauptsächlich um ein Problem der projektiven (Über-) Identifikation mit Kafka bzw. um in sein Werk hinein-projizierte eigene (Lust-) Aspekte zu handeln: „Mich interessiert die Analyse der aktuellen Text-Leser-Beziehung. Deshalb fragte ich nach der Darstellungsform, um die traumatische Wirkungsweise des Schweigens im Text als unbewußtes Beziehungsangebot zu verstehen. Was Kafka in dieser Szene gestaltet, ist die traumatische Erfahrung der Unmöglichkeit von Selbstbefriedigung als selbstbefriedigender Kommunikation mit dem anderen, als gelingender Dialog.“ (S. 44). Um zu einer solchen - ggf. richtigen - Einschätzung dieses Textgeschehens (kommunikativer Fehlschläge usw.) zu gelangen muß weder der Text noch der Autor sexualisiert bzw. als selbst-bezogenes Lustobjekt mißbraucht werden. Auch kann grundsätzlich jedem Text ein „Unausgesprochenes“ unterstellt werden – da nie *alles* sagbar, noch nicht einmal denkbar oder fühlbar ist. Insofern gibt es in jedem Text etwas das nicht zur Sprache gebracht wird. Vielleicht wird dieses Moment ständig - z.B. manisch - als ein Kernhaftes „umkreist“, aber nie erreicht oder selten berührt. Insofern läßt sich zu jeder interpersonalen Interaktion - auch jenseits von Literatur - die Frage nach dem Unausgesprochenen in ihr stellen: „Dies ist ein aufrichtiges Buch [...] – und was verschweigt es und warum?“⁴⁸⁸

Der Ansicht, eine „Analyse der aktuellen Text-Leser-Beziehung“ - gerade unter Einbeziehung eigener biographischer Aspekte - könne das Verständnis für das Werk eines bestimmten Autors auch im literaturwissenschaftlichen Sinn erhellen, kann angesichts der Funktionsweise psychoanalytischer Methodik - und hierbei insbesondere der sog. „Übertragungs-/Gegenübertragungsanalyse“ - trotz den vorgenannten Einschränkungen bzw. Kritikpunkten insgesamt zugestimmt werden. Dennoch ist eine „traumatische Wirkungsweise des Schweigens im Text“ (gibt es ein solches überhaupt?) in diesem Fall zu sehr subjektives Empfinden, zumal um einen Anspruch auf Allgemeingültigkeit zu begründen (und vielleicht versucht dies V.-S. aus diesem Grunde auch gar nicht erst). Es gehört viel Phantasie (bzw. viel aufgestaute sexuelle Lust oder Leiden) dazu Kafkas Werk als die Gestaltung einer

⁴⁸⁷ Es entzieht sich leider vollständig meinem Empfinden, insbesondere was die unmittelbare Lese-Erfahrung mit Kafkas „Schloß“ angeht, wie man diesen oder überhaupt Texte dieses Autors „erogen“ (oder „erotogen“) aufnehmen oder sexuell/sexualisierend deuten kann; hierfür findet sich auch bis auf den V.-S.-Text keinerlei wissenschaftlicher oder wenigstens wissenschaftlich-verwertbarer Hinweis. Es stellt sich an solchen Stellen bei V.-S. wie „...ich nahm das Begehren [des Textes/im Text] auf...“ (siehe vorhergehende Seite) die Frage: Welches Begehren, und wo ist es im Text? usw. Mehr als sehr subjektiv-exklusive Antworten sind hierauf jedoch offenbar nicht zu erwarten.

⁴⁸⁸ Max Frisch in seinem Roman „Montauk“, S. 155. → Frisch, 1975. Vielleicht verschweigt dieses Buch die ganz reale Verzweiflung seines Autors?

Unmöglichkeit von sexueller Selbstbefriedigung zu verstehen, insbesondere da dies weder am Primärtext noch an Kafkas privaten Aufzeichnungen nachgewiesen werden kann; auch ein Fehlen „erotischer Notizen“ im Autobiographischen ist kein Beweis für mangelnde Sexualität oder für die Präsenz eines Sexualkomplexes. Unbestritten hingegen ist die Ansicht, daß es bei vielen der in Kafkas Werk dargestellten interpersonalen Interaktionen nicht zu einer beidseitig zufriedenstellenden kommunikativen Begegnung kommt. Insofern mag auf „K.“ oder auf Personen im Schloß-Roman die von V.-S. diagnostizierte „Empathiestörung“ (S. 46) zwar möglicherweise zutreffen (was immer noch nicht gleichzusetzen wäre mit einer solchen bei Kafka), nicht jedoch die Sexualkomponente: diese müßte mit diesem Autor direkt besprochen werden – was leider *in persona* nicht mehr möglich ist, und „die Tagebücher“ äußern sich nicht dergestalt. Da sie sich also nicht objektiv am Text festmachen läßt und weder subjektiv noch objektiv nachvollzogen werden kann, hat sie – wie jede rein subjektive Einzel-Meinung – in einer Analyse mit Anspruch auf wissenschaftliche Geltung keine Basis, zumindest keine verlässliche.⁴⁸⁹

Auch gegenteilige Behauptungen dieser Autorin können an ihren Sprechhandlungen in ihrem vorliegenden Buch und deren mangelnde Wissenschaftlichkeit also nichts ändern – ebensowenig wie eine Kritik durch deren konzessionsbereite Vorwegnahme aufgelöst werden könnte: „In meinem Vorgehen am Text bin ich bisher ohne Triebdeutungen ausgekommen. Ich habe die Phantasie am Text ‚Strichjunge‘ und auch die anschließende Szene, die sich als K.’s Handlungshemmung darstellt, statt sie als ‚Homosexualität‘ zu interpretieren und den Text damit traum-analog zu ‚behandeln‘, aus der Erfahrung der Störung in meiner Gegenübertragung heraus analysiert. Statt projektiv zu entgleisen und auf die Infantilgeschichte des Autors abzuschwirren, habe ich ‚mir selbst widerstanden‘. Ich habe darauf verzichtet ‚...den Autor zwangsweise auf die Couch zu legen und die klassische Methode in einer ganz und gar nicht klassischen Situation anzuwenden.“ (S. 48) „Projektive Entgleisung“ ist allerdings in mehrerer Hinsicht möglich, und die infantilgeschichtliche Rückbindung findet sich - ebenso wie eine implizit trieb-theoretische Darstellung - ebenfalls bei V.-S. Als erster Selbstversuch lohnt sich dennoch die Auseinandersetzung mit dieser Art literarischer Bedeutungserschließung, denn: „Das Verstehen begründet erst die unmittelbare Teilnahme und nicht umgekehrt. ‚Das analytische Verstehen ist deshalb genau besehen, keine Textanalyse, sondern Artikulation des eigenen Verhältnisses zum (Mitteilungs-) Text des Patienten. Nicht das Verstehen bildet das Zusammenspiel, sondern die Wirklichkeit des

⁴⁸⁹ In Kafkas Texten kommen sexuelle Handlungsakte ebenso wie in seiner Biographie vor. Ob oder inwieweit vor allem letztere für ihn „befriedigend“ waren oder nicht, das können wir heute nicht retrospektiv beurteilen. Auffällig hingegen ist, daß V.-S. ihre Lustmomente nicht in den explizit sexuellen Sequenzen im Schloß-Text verortet, sondern in strukturell-grammatikalischen und gewissen lexikalischen Momenten, die quasi-beliebige Deutungen zulassen (zumindest weit mehr oder weit einfacher als inhaltliche Aspekte).

szenischen Zusammenspiels konstituiert das Verstehen [Lorenzer, Interaktion, Sprache und szenisches Verstehen, 1983].“ (S. 46/47).

An der „K.-Lehrer-Schloß-Szene“⁴⁹⁰ entwickelte V.-S. jedenfalls ihre erste und eindrücklichste, gleichsam paradigmatische Gegenübertragungs-analyse, die sie zumindest explizit mit ihrer eigenen Kindheit in Verbindung setzt: „Selbstbefriedigung ohne Selbstbewußtsein, weil mir ein spiegelndes Gegenüber fehlte, ‚ein einziges offenes, herzliches Wort‘ (Kafka) als ‚Beim-Namen-Nennen‘ meiner Lust an mir selber. Selbsterfahrung blieb für mich mit Angstlust konnotiert.“ (S. 47). Es bleibt trotz beständiger Wiederholungen solcher und ähnlicher Aussagen auf den weiteren über 200 Seiten von V.-S.’ Schloß-Analyse unklar, was diese mit Kafka mehr zu tun hat als ihre eigene triebhafte, triebbedingte Projektion in ihn oder seinen Roman. Insofern bietet sich zur Deutung ihres Buchs keine Pathologisierung an - wie von ihr offenbar antizipierend befürchtet - sondern eine schlicht mangelhafte aktuelle Sexualbefriedigung (gerade in partnerschaftlicher Hinsicht), die sie selbst am Bilde eines von ihr in den Text phantasierten „Strichjungen“ festmacht: „K. lenkt von sich und seinen Gefühlen ab auf den Grafen, was einer Schamlosigkeit gleichkommt, deren K. sich schuldig macht. Aber bei Kafka bleiben die Gefühle Fremdsprache. Die sinnliche Erregung setzt sich subkutan in der Lektüre fort und macht sie zweideutig. K. steht nun wieder allein auf der Straße im Schnee und fühlt sich jetzt ‚zerstreut, durch das Gespräch verärgert‘, müde und angegriffen. Er fühlt sich erschöpft von seiner tagelangen Wanderung ins Dorf und enttäuscht durch den Lehrer: ‚Es zog ihn unwiderstehlich hin, neue Bekanntschaften zu suchen, aber jede neue Bekanntschaft verstärkte seine Müdigkeit‘. An diesem erneuten Klirrpunkt hatte ich nun die Phantasie: K. - ohnehin ein Zwitter aus Landstreicher und Landvermesser - sei eigentlich ein Strichjunge, der durch die Straßen streift, auf der ‚unwiderstehlichen‘ Suche nach Bekanntschaften, aber müde, weil abgeblitzt beim Lehrer, der in einem ‚jäh abfallenden Gäßchen‘ verschwunden war.“ (S. 40). An solchen Sätzen läßt sich zumindest die enorme sexuelle Aufladung abschätzen, die V.-S. problemlos im Text plaziert.

Ohne die sexuelle bzw. sexualisierende Konnotation wären solche Deutungsversuche günstiger - weil unmittelbar nachvollziehbar - ausgegangen; es fehlen aber allerdings jegliche nachweisbaren sprachlichen Manifestationen für eine tiefere sexuelle Symbolik in Kafkas Schloß, wie sie V.-S. gerne in diesem Roman sehen möchte. Im Übrigen wissen wir von sexuellen Handlungen bei K. im Wirtshaus (seltsamerweise ohne Erregungswirkung auf V.-S.), und auch Kafkas Biographie ist durchsetzt mit gegengeschlechtlichen Begegnungen und Beziehungen (selbst wenn diese überwiegend eher nicht „glücklich“ verlaufen sein

⁴⁹⁰ Kafka (1922), S. 15f.

mögen). Insofern erscheint in V.-S.' selbst-referentieller Schloß-Trieb-Theorie womöglich eher das eigene ungelebte Bedürfnis, sich selbst einen „Strichjungen“ zu bestellen, der als Wunschvorstellung in den Text projiziert wird – weil er (trieb-theoretisch) „leben“, d.h. sich verwirklichen möchte. Zudem: Wie hätte K. sprechen oder sonst handeln müssen, damit Kafka von dieser Autorin nicht ein mangelnder Gefühlsbezug vorgeworfen worden wäre? Zumal Gefühlsausdrücke in Kafkas Text unmittelbar erscheinen, wie auch V.-S. sie wiedergibt (z.B. „verärgert“ etc.). Oder anders gefragt: wie redet idealtypischer Weise ein Mensch mit einem (wenn auch nur vermeintlich) machtasymmetrisch über ihm Stehenden „ehrlich-gefühlvoll“, von dem er ja gerade Sanktionen befürchten muß (wie es K. mit dem Lehrer ergeht, den er als Teil der Schloß-Dorf-Institution wahrnimmt) usw., sofern ihm keine psychische Problematik unterstellt werden will (wie in diesem Fall)?⁴⁹¹

Wir alle denken in Diskursen; insofern ließen sich nicht nur V.-S. Referenz-Vorstellungen „sinnlich-offener Kommunikation“ (die sie bei K. nicht sieht und daher Kafka ein Gefühlsproblem zuschreibt) sondern überhaupt der Geltungsanspruch der (Gegen)übertragungsanalyse als vorläufiges Endprodukt des historischen Gefühlsdiskurses deuten: als Folge von über-empfindsamen oder über-empfindlichen Über-Identifikationen. Dabei scheint die mangelnde Bereitschaft die eigene Meinung (oder Wahrnehmung, Empfindung usw.) diskursiv in Frage zu stellen nicht nur als despotischer Zug, sondern überdies gerade als kennzeichnend für das Kernmerkmal der „falschen“ Identifikation. Das tragende oder ursächliche Moment auch solcher Identifikation bzw. Projektion ist die „Selbsttäuschung“ – daß wir Dinge entsprechend unseren Wünschen interpretieren und identifizieren („Self-serving bias“, Greve 2006). Auch die sog. „Übertragungs-Analyse“ unterliegt damit selektiven Prozessen und wird da repressiv wo sie ihr Gegenüber oder/und die eigenen aktuellen Wünsche und Ängste usw. nicht mehr ehrlich in den kommunikativen Prozeß einbezieht, ihren eigenen Hintergrund vergißt oder verleugnet. Es versteht sich von selbst, daß keiner textinterpretativen Sinnvergabe bzw. Bedeutungszuweisung - wie überhaupt und grundsätzlich keinem Verhältnis zum Du - irgendein auch noch so subtiler Macht-/Herrschaftsanspruch zusteht. Es gibt keine richtige Identifikation im Falschen.

⁴⁹¹ Der Preis von sozialem „Erfolg“ heute scheint die massive Abspaltung authentischer Gefühle. Der Leser mag aus seinem eigenen Leben sicher genügend Beispiele dafür finden, daß bei einer offen-
ausgetragenen Konfliktualität, die sich - gerade „empfindsam“ - aus dem Macht-Herrschafts-Diskurs z.B. mit Repräsentanten der Staatsräson ergeben kann, der strukturell-systemisch Unterlegene - das einzelne, vereinzelt Individuum - um so mehr in seiner freien Lebensentfaltung durch diese Stellen blockiert und verhindert sich sieht, je offener es äußert was es angesichts ihrer Machtausübung ehrlich empfindet. Damit ist die Kafka'sche Darstellung von „K.“ als strukturell-hierarchisch unterlegener Einzelperson maximal ein Problem der ins Kunstwerk gestalterisch umgesetzten realen Unterdrückung und zunächst einmal gerade nicht von der *Person* Franz Kafkas. Dieser soziologisch-sozialkritische Aspekt kommt bei V.-S. als Erklärungsmodell für „K.'s Verhalten“ nicht in Betracht.

4.5 Empfindsamkeit und Empfindlichkeit

Jauß hat den ästhetischen Lustgewinn - Freud folgend - auf einen definitorischen Punkt gebracht: „Auf der rezeptiven Seite unterscheidet sich die ästhetische Erfahrung von anderen lebensweltlichen Funktionen durch die ihr eigentümliche Zeitlichkeit: sie läßt >neu sehen< und bereitet mit dieser entdeckenden Funktion den Genuß erfüllter Gegenwart; sie führt in die anderen Welten der Phantasie und hebt damit den Zwang der Zeit in der Zeit auf. Sie greift vor auf zukünftige Erfahrungen und öffnet damit den Spielraum möglichen Handelns; sie läßt Vergangenes oder Verdrängtes wiederkehren und bewahrt so die verlorene Zeit. Auf der kommunikativen Seite ermöglicht ästhetische Erfahrung sowohl die eigentümliche Rollendistanz des Zuschauers als auch die spielerische Identifikation mit dem, was er sein soll oder gern sein möchte; sie läßt genießen, was im Leben unerreichbar oder auch schwer erträglich wäre; sie gibt den Bezugsrahmen für Situationen und Rollen vor, die in naiver Nachahmung, aber auch in freier Nachfolge übernommen werden können; sie bietet schließlich die Möglichkeit, gegenüber allen Rollen und Situationen die Verwirklichung seiner selbst als Prozeß der ästhetischen Bildung zu begreifen.“⁴⁹² Dies ist jedoch nur möglich wenn die identifikatorische Gegenseite im dialektischen Dialog in die eigenen mentalen Prozesse offen einbezogen wird.

Das Problem (wer identifiziert sich wann mit wem oder was) läßt sich am Beispiel eines Diskurs-Auszugs aus der Psychiatrie illustrieren⁴⁹³:

Patient: „Bitte stimmen Sie meinem Gesuch auf Wochenendfreigang zu. Andererseits könnte ich es auch verstehen, wenn es nicht geht und wäre Ihnen dafür auch nicht böse.“

Psychoanalytiker: „Das ist ja jetzt eine sehr seltsame Aussage von Ihnen. Jetzt weiß ich auch nicht, was ich machen soll. In jedem Fall scheint mir ein schlechtes Gewissen beschieden.“

Patient: „So war das nicht gemeint.“

Psychoanalytiker: „So habe ich das aber empfunden. Als ob sie mich zwingen wollten, mit Schuldbewußtsein. Als ob ich der böse Vater sei.“

⁴⁹² Jauß (1982; a.a.O.): S. 39f.

⁴⁹³ Die Identität der Redenden ist mir bekannt. Dieses Gespräch ist - als konkrete Ausprägung des insbesondere in der westlichen Werte-Hemisphäre epidemisch grassierenden Symptoms nicht-herrschaftsfreier (Habermas) bzw. invalidierender (Linehan) Kommunikation - für unsere heutige Situation stereotyp und für alle Interlokutoren langfristig psychosomatisch pathogen. In einem Gespräch aus den 1920iger-Jahren weist bereits Karl Jaspers auf diese Problematik hin: hier scheitert die kritische Vernunft am psychoanalytischen System ideologischer Indoktrination, wie es für Jaspers etwa die Lehranalyse repräsentiert. Wer sich dem psychoanalytischen totalitären Dogma nicht unterwirft wird ausgeschlossen (Jaspers, 2006). Heute scheinen von dem Problem nur noch vereinzelte, pseudo-religiös elitäre Institute anaachronistisch befallen zu sein.

Patient: „Ach was, wie kommen sie denn darauf?“

Psychoanalytiker: „Wie gesagt, so kam's rüber. Als ob ich mir schuldig vorkommen müßte: darf ich das jetzt von ihm verlangen, daß er am Wochenende dableibt – wie es übrigens auch unsere Klinikregeln festlegen.“

Patient: „So meinte ich das aber nun mal nicht!“

Psychoanalytiker: „Dieses Gefühl hat ihre Aussage aber in mir ausgelöst!“

Patient: „Das kann ja gar nicht sein, wenn ich es nicht so gemeint habe!“

Psychoanalytiker: „Doch, akzeptieren sie das einfach, daß eine Rede eine solche Auswirkung auf einen anderen Menschen haben kann!“

Patient: „Nein, das akzeptiere ich nicht. Und außerdem unterstellen sie mir ein Vaterproblem!“

Psychoanalytiker: „Eigentlich ist es ein Autoritätsproblem, kann das sein?“

Patient: „Anscheinend haben *sie* das, sie beharren ja eisern auf ihrer Meinung! Vielleicht liegt das Vaterproblem eher bei ihnen, als bei mir?“

Psychoanalytiker: „Wenn sie so unverständig und unkooperativ sind, dann wird das mit ihrem Wochenendausgang nie was!“

Patient: „Wissen sie was? Für mich sind sie einfach ein Faschist, weiter nichts. Und ich bleibe dabei: das Vaterproblem liegt eindeutig bei ihnen. Dafür können sie mich nun auch so lange einsperren, wie sie wollen.“ [...]

Die Mittel und Methoden gerade auch und vor allem der institutionalisierten Willensbrechung und Unterwerfung des Individuums hat Foucault (s.o.) ausführlich dargelegt; es hat nach ihm längst den „Machtbereich des Krankenhauses“ (Foucault) verlassen, und sich auf die Gesamtgesellschaft übertragen.⁴⁹⁴ Pohlen hat diese Art, mit dem Gegenüber umzugehen, das „Sprechen in den leeren Raum der Nicht-Gegenseitigkeit“ genannt: „In wechselseitiger Abfolge wenden die Protagonisten das analytische Schema aufeinander an: Es ist Ihr Problem, nein, das Ihre; es ist Ihr Vater, nein, der Ihre und so fort. Die analytische Sprache entlarvt sich in dieser beliebig austauschbaren Rückwendung des Worts als Echolalie [...]. Das Drama dieser Analyse endet konsequent als ödipales Schauerstück. [...] Der Ausschluß von Gegenseitigkeit durch den Analytiker beherrscht den Dialog [...]. Und der drohende Verlust des Machtmonopols bestimmt die Dramaturgie des Geschehens. Denn die Aufkündigung der bisherigen pseudowissenschaftlichen Arbeitsteilung zwischen beiden bewirkt den dramatischen Einbruch der analytischen Situation und enthüllt die psychoanalytische Arbeit als Prozeß der Entwirklichung der realen Machtbeziehung, die in der Konstruktion der Übertragung und der Arbeit an ihr sich unangreifbar macht. Für den

⁴⁹⁴ Adorno: Stichworte (zum Beispiel).

Patienten wie für seinen Analytiker wird nämlich die Macht immer zu einer der Vergangenheit angehörenden, übertragenen Macht manipuliert. Die aktuelle Macht wird entfernt durch ihre Bedeutungsverschiebung in die Vergangenheit; die Gegenwart ist bloße Wiederholung des Vergangenen, der reale Vorfall ist kein realer, sondern schon immer die Maskierung des früheren.“⁴⁹⁵

Das Problem mangelnder Gegenseitigkeit einschließlich fehlender empirischer interindividueller Überprüfbarkeit zeigt sich sehr eindrücklich an Vietinghoff-Scheels dargestellter psychoanalytischer Literaturinterpretation von Kafkas Schloß-Roman: „Für die Text-Leser-Beziehung bedeutet demnach ‚Abstinenz in Sachen Interpretation‘, daß der Leser den Text mit seiner authentischen Erfahrung fortschreibt, komplettiert, indem er sein ‚Evidenzerlebnis‘ mit den im Text szenisch dargestellten Interaktionsmustern sprachlich benennt. Statt also zu interpretieren, indem ich den Text mit psychoanalytischen Theorien erkläre, deute ich ihn aus dem kontrollierten Verstehen meines situativen Erlebens im Textgeschehen.“⁴⁹⁶ Ein solches „kontrolliertes Verstehen“ würde jedoch nicht nur eine Rückführung des vorgängigen Lese-Erlebens auf eigene biographische Verletzungen einschließen, sondern auch ein kritisches Sich-Selbst-Hinterfragen gerade in Bezug auf gegenwärtige Projektionen aktuell unerfüllter Wünsche, Aggressionen, Ängste usw. in Text oder/und Autor (vor allem wenn ein abgleichender Dialog mit dem Autor aus praktischen Gründen nicht oder nicht mehr möglich ist). Aber auch in der gängigen Psychoanalyse wird die Empfindung des Analytikers nur bedingt mit der momentanen inneren Lebensrealität des Analysanden abgeglichen (Pohlen; eigene Erfahrung). So geschieht auch bei Vietinghoff-Scheels „literaturanalytischer Gegenübertragungs-Interpretation“ wovon etwa Goeppert

⁴⁹⁵ Pohlen et al. (a.a.O.), S. 92. Auch außerhalb des Herrschaftsbereiches der Psychoanalyse findet im Alltag beständig das Phänomen der Verweigerung von Gegenseitigkeit als Machtproblem Manifestierung. Linehan (a.a.O.) hat dies als „Invalidierungstheorie“ im Rahmen ihrer Verhaltenstherapie der sog. „Borderline-Störung“ eindrücklich dargestellt (wie etwa im Fall der Nicht-Beantwortung persönlicher schriftlicher Anfragen oder einer großen Zeitverzögerung hierbei). Im Zuge solcher Unidirektionalität könnte mir als Verfasser dieser Arbeit beispielsweise der bei Kafka hypostasierte mangelnde Gefühlzugang unterstellt werden, wobei ich diesem wiederum mit der Gegenunterstellung neurotischer Über-Emotionalisierung begegnen könnte usw. Die Echolalie solcher Vorgehensweise ist unübersehbar und führt zu keinem wissenschaftlichen Ergebnis. Der offene Selbst-Dialog hingegen könnte schließlich mittels einer kritischen Position gegenüber der eigenen Position möglicherweise eine „**Plattform kommunikativer Dialyse**“ schaffen, in welcher eigene projektive Anteile an der kritischen Scheidewand ehrlicher rationaler Selbstkritik ausgesondert und besonders analysiert werden könnten. Mit anderen Worten: Wenn schon der Autor nicht wie der Patient zur flexibel-dynamischen Gegenrede anwesend sein kann, so hat der Rezipient/Interpret eine solche in sich selbst möglichst analog anzulegen; dies ist ein Kernmerkmal von Empathie-Fähigkeit („Wie wird sich der andere bei meiner Kritik fühlen, was wird er darauf antworten?“ usw.). Bezogen auf Kafka könnte das praktisch heißen, auf eine jede aufgestellte interpretatorische These zu seinem Werk zu fragen: „Was würde Kafka dazu sagen?“. Auf den Patienten bezogen bedeutet es dieselbe festlegungsfreie Interaktion: „Dies ist meine Hypothese betreffs ihren gegenwärtigen Zustand. Was sagen sie dazu? Könnte sie zutreffen oder eher nicht?“ usw.

⁴⁹⁶ Vietinghoff-Scheel (a.a.O.), S. 48.

ausdrücklich warnt: „Komplexe Inhalte eines Werkes werden, ohne eine genauere Vorstellung von historischen, kommunikativen und situativen Kontexten zu haben, auf einfache Grundmuster (etwa den Ödipuskomplex) reduziert. Der literarische Text dient dann vorwiegend dazu, zentrale Hypothesen der Metapsychologie [oder einer Übertragungsanalyse] zu bestätigen und darüber hinaus den Anspruch der Gültigkeit psychoanalytischer Interpretationen außerhalb der psychoanalytischen Behandlungssituation zu legitimieren. [Außerdem werden] literarische Texte [...] überdeutet im Sinne einer willkürlichen Aufladung mit psychoanalytischen Bedeutungen, die sich aber weniger an den Bedingungen des Textes selbst als vielmehr am aktuellen Stand der psychoanalytischen Hypothesenbildung orientiert.“⁴⁹⁷ – oder unbewußt am aktuellen Gefühlszustand des Interpreten bzw. Analytikers.⁴⁹⁸

In dieser Hinsicht überträgt Vietinghoff-Scheel nicht einfach nur intellektuell-biographisch das Werk Kafkas auf den Hintergrund seiner Lebensgeschichte (was ggf. noch funktionieren könnte), sondern auch ihren eigenen emotionalen Zustand sowie dessen selbstbiographische Verortung mittels Projektionen von Teilaspekten ihres Selbst auf Text *und* Autor. Dennoch stimmen ihre Ergebnisse (nicht der Weg dorthin – in Schlüsselbegriffen: „szenische Interaktion/szenischer Zusammenhang“, „Trauma-analoges Verstehen“, emotionale Lese-Atmosphäre als Beziehungsaspekt Text↔Leser – um nur die vielleicht wesentlichsten zu nennen) im Wesentlichen mit den Erkenntnissen Goepperts überein: „Sie [Literaturwissenschaftler ebenso wie Psychoanalytiker] müssen ihre Literaturinterpretation mit der kontinuierlichen Beachtung der eigenen unbewußten Einstellung gegenüber dem literarischen Text, dem Autor und der wirkungs- sowie rezeptionsgeschichtlichen Situation

⁴⁹⁷ Goeppert (a.a.O.), S. 92.

⁴⁹⁸ Dasselbe Diktum trifft ebenso - nur noch stärker bzw. mit eindeutigeren Zügen - auf Meckes erwähnte projektive Arbeit zu Kafka (a.a.O.) zu. Es entsteht auch bei ihm das Bild eines Analytikers, der eigene komplexhafte Zusammenhänge am Gegenstand seiner Untersuchung abzuarbeiten sucht (schon bemerkbar an der Begrifflichkeit „sexuell kontaminiert“, S. 211). An dieser Homosexualisierung Kafkas kann daher vielmehr ein Problem Meckes mit diesem Themenkomplex abgelesen werden: etwa in der erfundenen Wortbeziehung von „Odradeck“ zu „O da Dreck“ als „versteckter Hinweis auf Analverkehr“ (S. 219), oder andere Erfindungen Meckes wie „Zahlreiche Indizien [...] deuten darauf hin, daß Franz Kafka mit 15 Jahren homosexuell verführt wurde oder - das Wahrscheinlichere - vergewaltigt wurde.“ (S. 225). Solche bloßen Produkte einer fehlgeleiteten bzw. überhitzten Einbildungskraft sind auch literaturwissenschaftlich schlichtweg unhaltbar. Daher kann Mecke auch schreiben: „Und <tot> bedeutet in Kafkas Schriften stets homosexuell, weil unfähig, Frauen zu lieben oder zu heiraten“ (S. 209). Eine solche Haltung gegenüber diesem Autor ist nicht nur schwer nachvollziehbar, sondern kann (auch von Mecke) am Text nicht hinreichend belegt, nur behauptet werden. Nebenbei läßt seine sehr restriktive Kafka-Analyse für andere Interpretationen keinen Raum mehr, setzt sich also selbst als apodiktisch und wird insgesamt eher eines versteckten Werturteils verdächtig – auf der Basis eigener abgespaltener homophiler Tendenzen etwa. Insgesamt daher also ein bedauerlich verunglückter Versuch von Kafka-Deutung, der einen überwertigen Vorgang von projektiver Identifikation bei der Text-Interpretation exemplarisch verdeutlicht: es wird ein thematischer Zusammenhang konstruiert bzw. phantasiert und dann über den Text gelegt; der Text wird so an die Meinung angepaßt – und nicht umgekehrt, wie es eigentlich sein müßte.

verbinden und darüber hinaus in der Lage sein, ihren persönlichen ‚literarischen‘ oder ‚psychoanalytischen‘ Komplex systematisch zu kontrollieren (Prinzip der kontinuierlichen Beachtung und systematischen Kontrolle der Gegenübertragung). [...] Ein Analytiker hingegen, der nicht in der Lage ist, seine Gegenübertragung kontinuierlich zu beachten und zu kontrollieren, wird notgedrungen seine Patienten [bzw. den literarischen Text oder gar dessen Autor...] komplementär zu seiner eigenen (neurotisch gestörten) Persönlichkeitsstruktur beurteilen und [...] manipulieren. Den Maßstab mithin für die Erkenntnis des Unbewußten setzt der Analytiker selbst: Er vermag hinsichtlich Wahrnehmung und Verständnis des Unbewußten nur so weit zu kommen, wie seine eigenen Komplexe und inneren Widerstände es ihm gestatten (vgl. Freud, 1911, S. 108), und das heißt insbesondere, daß er mit typisierenden und generalisierenden Beschreibungen im Bezugsrahmen metapsychologischer Theorie das Unbewußte keinesfalls erreicht, da es in seinen Erscheinungsformen niemals als objektiv zu registrierender Untersuchungsgegenstand gegeben ist.“⁴⁹⁹

Auch in Bezug auf unsere (Lese-)Situation der Identifikation mit Texten heißt dies demnach: es gibt keinen finalen Wahrheitsschluß bei der Interpretation, so sorgsam und sorgfältig sie auch immer durchgeführt sein mag. Auch die letzte interpretatorische Textdeutung ist immer noch relativ-relational. „Daher kann auch die Kontrolle der Gegenübertragung bei jeder Literaturinterpretation nur gelingen, wenn sie vor dem Hintergrund eines virtuellen Rahmens der spezifischen Kommunikationssituation vorgenommen wird, in der sich Leser bzw. Interpret einerseits, Text und Autor andererseits befinden. [...] Der Leser ist förmlich in einen Prozeß verwickelt, der ihn verändert und der das Werk erst konstituiert. Das literarische Werk hat also keine Bedeutung an sich, ist keine positive oder negative Aussage, sondern entfaltet in erster Linie beim Leser eine von verschiedenen Kontextbedingungen abhängige Wirkung.“⁵⁰⁰ Deshalb ist bei der Literaturdeutung immer davon auszugehen, daß die Elemente der Analyse - die zunächst unbewußt in sie einfließen, diese gewissermaßen auch konstituieren - den Interpreten bei der Interpretation wesentlich beeinflussen, d.h. wesentliches Eigenes in ihm hervorrufen. Diese zunächst unbewußten Elemente von Identifikation und Interpretation erhalten erst eine Bedeutung in ihrer jeweiligen Bezogenheit oder Beziehung (Text-Leser, Arzt-Patient, Lehrer-Schüler usw.), d.h. die kommunikative Dimension der Beziehung zum Analyse-Gegenstand muß zum inneren Dreh- und Angelpunkt des interpretatorischen Verfahrens gemacht werden - und zwar dialogisch, unter kritischer Selbstbetrachtung (d.h. einschließlich eigener Wünsche, Ängste, Komplexe, Neurotizismen usw. - was freilich voraussetzt, daß diese

⁴⁹⁹ Ibid., S. 83-89.

⁵⁰⁰ Ibid., S. 92/99.

erstens bekannt sind und zweitens auch sich selbst gegenüber ehrlich eingestanden werden).⁵⁰¹

Diese kritische Selbstbetrachtung schließt auch die eigene historische Verortung als Teilnehmer an Diskursen mit ein.⁵⁰² So kann Psychoanalyse mitunter wie eine Apodiktion von „Empfindsamkeit“ erscheinen – weil sie mit Gefühlshaftigkeit („Übertragungs-/Gegenübertragungsanalyse) totalitär-elitäre Machtansprüche konstituieren mag. Erst die Hyperbolie der Empfindsamkeit (oder: der eigenen - vielleicht neurotischen - Empfindlichkeit) ermöglicht eine Einschätzung von „K.“ wie sie aus Vietinghoff-Scheels Schloß-Analyse hervorgeht: Kafka hätte seinen „K.“ anders reden und handeln lassen müssen um der Unterstellung „emotionaler Aphasie“ bzw. „Agnosie“ zu entgegen, aber ist eine solche Diagnose stringent? Wenn der Mensch in Diskursen denkt, dann entspringt auch diese Einschätzung einem bestimmten - demjenigen der Empfindsamkeit - dessen Verhaltenssemantik sich in Form von bestimmtem psychoanalytischem Duktus sozialimperialistisch zugespitzt findet: das im herrschenden Diskurs Ausgeschlossene kommt nur (implizit) als Vorurteil zur Sprache – was in diesem Fall an „alexithymen Tendenzen“ festgemacht werden könnte.⁵⁰³ Wegmann hat die Empfindsamkeit - die ja ein

⁵⁰¹ Diese Sichtweise stimmt weitgehend mit einer gegenwärtigen interaktionistisch-konstruktivistischen Sicht überein (Bedeutung konstituiert sich aus dem komplexen Zusammenspiel von Ich, Wir und der Sache selbst, und zwar in dynamisch-dialogischen Interaktionsprozessen), wie sie etwa Voß (2002) und Reich (2002) vertreten. Daraus ergeben sich auch wichtige Implikationen für die Kommunikationspraxis (wie etwa Authentizität, Offenheit, echte bzw. *praktische* gegenseitige Wertschätzung, konstruktive Kritikfähigkeit usw.).

⁵⁰² Damit soll weder der Eindruck erweckt werden, es sei mit solcherlei Reflexivität „getan“ noch gar daß das Problem der Diskursivität des Denkens reflexiv überwunden werden könnte: Alles ist von den jeweiligen Kontexten abhängig. Auch liegt im Gesagten kein Widerspruch (vgl. Hecker, a.a.O., S. 176), „weil der Kontext nicht vollständig beherrscht werden kann, weil es keinen endgültigen Kontext gibt, von dem her klar wäre, was ‚wahr und was ‚falsch‘ ist.“ Die kritische Einbeziehung der Kontexte, innerhalb welcher wir uns als Menschen immerschon bewegen, ist in jedem Diskurs wichtig. Übertragen auf unser alltägliches Kommunikationsverhalten lassen sich dadurch einige interpersonale Gesprächsprobleme lösen oder gar vermeiden, weil wir dem anderen seelischen Kontext des Gegenübers, aus dem heraus dieses spricht, Rechnung tragen können (also von Vornherein von einer konstruktiven Dissonanz ausgehen usw.). So könnte sich bspw. der Arzt fragen, welcher Sprechtradition er in Bezug zu seinen Patienten angehört, und wie er dieses Wissen praktisch, in sprach-ethischer Hinsicht umsetzen möchte usw.

⁵⁰³ Beim in den 1970er-Jahren aus empirischen Beobachtungen entwickelten „Alexithymie-Konzept“ (Sifneos/Nemiah) handelt es sich nicht um die Beschreibung eines eigenständigen Krankheitsbildes sondern um ein Symptom, das bei verschiedenen seelischen Erkrankungen vorkommen soll. Es kennzeichnet die qualitativ und quantitativ eingeschränkte Fähigkeit Gefühlseindrücke zu benennen, wiederzuerkennen oder auch von anderen Körperempfindungen zu unterscheiden. Der Betroffene soll demnach keinen ausreichenden Zugang zum eigenen Gefühlsleben haben, d.h. komplexe seelische Empfindungen nicht oder nur eingeschränkt fühlen und damit auch nicht oder nur unzureichend benennen können; diese werden dabei zwar körperlich „registriert“ aber nicht „mental verarbeitet“. Stattdessen sollen solche unverarbeiteten Gefühlseindrücke (wie etwa Seelenschmerz, Ohnmachtempfinden, tiefe Trauer oder Traurigkeit usw.) bei etwa 50% von Menschen mit psychosomatischen Störungen in die Körperebene verlagert werden (z.B. in Form von Zittern, unspezifischem „Aufgeregt-Sein“, Körperschmerz usw.). So finden sich beispielsweise bei sog. „Somatisierungsstörungen“ ausgeprägte Einschränkungen der emotionalen Expressivität, des

eher neuzeitliches Phänomen zu sein scheint (zumindest wenn man seinen Ausführungen folgt) - als Fluchtphänomen, als resignatives Verhalten des politisch Enttäuschten beschrieben: Wer sozial nichts verändern kann und im gängigen Macht-Ohnmacht-Gebaren unterliegt, der flüchtet sich in die Innerlichkeit, von der aus er die latente Macht passiver Aggressivität entfalten kann.⁵⁰⁴

Die Absolut-Setzung des eigenen Empfindens (bzw. der eigenen Empfindlichkeit) entzieht das Selbst auch dem allgegenwärtigen Macht-Herrschafts-Diskurs, zumindest vermeintlich. Solche „strategische Affekt-Hermeneutik“ nahm ihren Ausgangspunkt um 1850, also mit solchen Werken wie „Moritz Reiser“ oder auch Goethes „Werther“ usw.⁵⁰⁵ Die damit einhergehende oder von ihr direkt oder indirekt geforderte „interpersonale Transparenz“ (wie sie auch Vietinghoff-Scheel in Bezug auf das *Schloß* verspürt haben will) ist zu einem gewissen Grade jedoch bloße positive Fiktion: „In dem Maß aber, wie man die behauptete Überlegenheit auf eine gesellschaftsferne, in ihrer Überhöhung deutlich schon utopische Moral gründet, wird das Urteil der Empfindsamkeit [...] wesentlich ein polemisches. Denn eine solche vollkommen makrostrukturfreie, ausschließlich moralische Interaktionsrationalität, die ihre Perfektion in der gegenseitigen Durchdringung und in einer völligen Pazifizierung des zwischen-menschlichen Umgangs sieht, ist gemessen an den Realitäten der Gesellschaft eine Unmöglichkeit.“⁵⁰⁶ Gerade dies könnte der „Gegen/Übertragungsanalyse“ vorgeworfen werden – ebenso wie „Weltfremdheit“: auch das psychotherapeutische Setting findet sich nicht in der „realen Welt“ – dort herrschen andere Gesetze, und keineswegs diejenigen der „Empfindsamkeit“.⁵⁰⁷ Nur die utopische Dimension von Literatur - wie wir sie gerade bei Kafka sehen - kann angesichts einer in unmittelbarer Opposition gar nicht angreifbaren sozialen Herrschaftsordnung die Möglichkeit einer

Erkennens von emotionalen Signalen, eine verminderte Phantasietätigkeit und mangelnde oder mangelhafte Traumarbeit. Dies trifft besonders auf traumatisierte Menschen zu (Opfer von psychischer, physischer oder sexueller Gewalt). → Vgl.: Sifneos & Nemiah (1970) und Sifneos (1973). Zu Kafka als „Fall der Psychosomatik“ siehe z.B. Beck (1979).

⁵⁰⁴ Wegmann (1988): S. 57.

⁵⁰⁵ Ibid., Kapitel „*Polemische Umkehrung höfisch-politischer Interaktionsrationalität*“. Vgl. hierzu auch Haverkamp (1982, S. 251f.): Er beschreibt eine explizit „historische Veränderung im Habitus der Lektüre, die dem Übergang von der Rollendistanz zur **rollenflexiblen Empathie** entspricht“.

⁵⁰⁶ Ibid., S. 67.

⁵⁰⁷ Ein dem Verfasser persönlich bekannter Patient vertrat in einer Gruppentherapie-Sitzung z.B. die Ansicht: „Sie als Therapeut haben hier ja leicht reden – in der Theorie und im geschützten Umfeld der Klinik ist das alles schön und gut, was sie sagen. Aber wenn ich damit meinen Kollegen daheim, im wirklichen Leben, komme -,Du, das hat mich aber jetzt verletzt, was du da gesagt hast, und ich empfinde großen Ärger in Bezug auf dich!“ und das ganze Zeug - die lachen mich ja aus und machen mich erst recht fertig!“ (Was einem Konflikt mit unausgesprochenen Regeln sozialer Diskursbereiche entsprechen würde.)

Antithese bilden, weil sie als solche gar nicht als Gegenstand sozialer Kommunikation zugelassen ist.⁵⁰⁸

Die Frage stellt sich, ob solchen Verstrickungen mittels explizitem oder implizitem Verweis auf z.B. eine historische Person (wie etwa Sigmund Freud) zu entkommen ist, wenn gerade die Distanz zu den realen sozialen Macht-Verhältnissen essentielles Prinzip jedes auch kommunikativen Handelns sein soll – weil man sich sonst dem gleich machte was man vorgibt abzulehnen.⁵⁰⁹ Bezogen auf Vietinghoff-Scheel heißt dies: einem nach den Standards der Empfindsamkeit sozialisierten Leser könnte der Schloß-Roman geradezu als Inbegriff eines ganz und gar unpersönlichen oder unempatisch-gefülllosen Schreib- und Kommunikationsstils erscheinen. Solche Trends im Wandel der interpersonalen Erwartungshaltung betreffend stärker individualisierte, auf persönlich-affektiven Austausch angelegte Kommunikationsformen scheint bei Kafka eher desavouiert oder zumindest stark reduziert zu sein (ganz im Gegensatz zu „Reiser“ oder „Werther“); gerade bei seinen Texten kann von einer „empfindsam-sentimentalen Ausdrucksästhetik“⁵¹⁰ keine Rede sein. Bedeutet dies aber, daß nur eine analoge oder eine komplementäre Sozialisation eine Identifikation mit Kafkas Texten ermöglicht? Gerade auch im Schloß-Roman fehlt es ja nicht an der Artikulation von Gefühlszuständen, innerer Motivationslagen oder affektiver Situationsschilderungen. Ein sehr intensiv gestalteter Umgang mit Affektivität und Intimität in

⁵⁰⁸ Vgl. *ibid.*, S. 67/71. Dies wird gerade auch an der im Schloß-Roman zur Darstellung gebrachten Unfähigkeit zu konstruktiver zwischenmenschlicher Kommunikation deutlich: der herrschende Macht-Ohnmachts-Diskurs, die diesem impliziten Drohungen usw., verhindern hier gerade vielfach den konstruktiven verbalen Austausch, und an den Stellen wo K. sich trotzdem offen mitteilt erfolgen verbale Sanktionen - insbesondere in Form von teils subtilen Drohungen, wie wir sie vor allem von Bürokratie-Diskursen gewohnt sind - auf sein Sprechhandeln (man sehe z.B. die kontinuierliche Auseinandersetzung von „K.“ mit der „Wirtin“).

⁵⁰⁹ Daran scheitert letztlich jedes Programm der Apodiktion subjektiver Empfindung: genausowenig wie ich einen Menschen als „Faschist“ bezeichnen kann, ohne daß ich damit gerade dem kritisierten Prinzip selbst anheimfalle, genausowenig kann ich jemals zu einem Patienten sagen: „Ich kenne sie – ich weiß genau was in ihnen vorgeht!“, und genausowenig kann ich – sofern ich frei sein will von jeglichem Macht-/Herrschafts-Anspruch über Andere – je ernsthaft behaupten, daß ich wisse was ein bestimmter Autor mit seinem Werk habe sagen wollen. Noch anmaßender wird es freilich wenn ich einem Autor auch noch eine bestimmte psychische Störung andichte – und das ohne ihn je wenigstens gesehen oder persönlich gesprochen zu haben (sofern ich außerdem überhaupt ausgebildeter „Kliniker“ bin).

⁵¹⁰ Vgl. hierzu insbesondere Koschorke (a.a.O., Substitutionen 2): Solche Texte stellen „ein Netzwerk von Kanälen bereit, das die Nerven, die Sensibilitäten, die Imaginationen, mit einem Wort die Seele als die neue Aktivzone der menschlichen Sozialität miteinander durch Impulse verschaltet, die sich in der schwerelosen, alles verbindenden Art elektrischer Ströme fortpflanzen. [...] Die empfindsamen Verflüssigungen sind so etwas wie Maßnahmen zur **Modernisierung und Kommunikabilisierung der Melancholie**“ (S. 216). Gerade Letzteres scheint jedoch in paradoxer Weise gerade auf Kafka zuzutreffen, nicht jedoch auf seine Sprache? Womöglich muß „Empfindsamkeit“ nicht explizit werden – etwa in einer Redeform wie sie etwa im „Werther“ vorzufinden ist; Innerlichkeit und Feingefühl können sich auch hinter der scheinbar „kältesten Sprachhülle“ – wie vielleicht bei Kafkas Werken – verbergen. Praktisch bedeutet dies zumindest eine reziproke (Text↔Leser) Korrelation zwischen Sprachform und Identifikation.

Texten - wie er auch heute noch ggf. bei „Reiser/Werther“ empfunden werden kann - mag einer positiven Identifikation mit diesen Werken oder ihren Figuren eher abträglich sein, ebenso wie ein eher distanziert gehaltener. Umgekehrt analog trifft diese Feststellung auch auf Kafkas Werk zu, sofern dieses als eher „distanziert“ empfunden wird; in beiden Fällen identikativen Leseverhaltens hängt solche Einschätzung primär von sozialisationsbedingten Faktoren im jeweiligen Leser und damit von seiner je subjektiven Wahrnehmung ab.

Ein illustratives Beispiel hierfür liefert Goethes Werk: „Unerreicht ist die Figur des Werther. Gerade in der nur ihm eigenen Sprache unterscheidet er sich, grenzt er sich von seiner Umwelt aus. [...] Werthers Erfahrung mit Albert, seinem Rivalen, ist [...] nur ein Beispiel. Dessen ganzer **Sprachgestus** ist ihm unerträglich [...]. Unerreicht ist auch der Einsatz der Apoiopese in Werthers Briefen. Das kunstvolle Abbrechen im Satz belegt die ursprüngliche, durch keine klare und deutliche Grammatik mehr zu disziplinierende Gewalt der Empfindung. Vor der Macht des Gefühls versagt die kognitive Kontrolle der Sprache [...].“⁵¹¹ Auch dies erinnert erneut an die bereits genannten Polaritäten eines emotionalen Kontinuums: der eher „emotionale/empfindsame“ versus der eher „rationale/unempfindsame“ Leser. Die vorherrschende Psychodynamik wäre damit komplementäres oder analoges Vorzeichen von Identifikation mit Texten. Dies müßte sich - auch übertragen auf die wissenschaftliche Vorgehensweise - empirisch messen lassen, sodaß es zu einer Verbindung der beiden großen Wissenschaftsbereiche (Geistes- und Naturwissenschaft) als Repräsentanten dieser beiden Grundtendenzen (Ratio/Affectio) kommen könnte. Kafkas Sprache ist jedenfalls nicht - wie diejenige Goethes oder Moritzens - eine der „Empfindsamkeit“ im Sinne des gleichnamigen Diskurses. Dafür haftet seinen Darstellungen aber auch keine moralische Überlegenheit à la „die Anderen, die Unempathischen sind Unmenschen“ an (Wegmann), sondern eher ein Moment des „Adorno'schen Hasen“⁵¹²: keine elitäre Distanz, sondern eine unmittelbar-existentielle und darum ehrlichere (die zudem nicht ideologisch verbrämt werden muß).

Die genannten Typen (der empfindsame vs. der eher unempfindsame Leser) wurden im übrigen bereits 1794 von Hocke unterschieden: „Eine empfindsame Seele wird das Unrecht, das einem andern, nach ihrer Vorstellung, zugefügt wird, doppelt empfinden, eben so auch alles was lieblich klingt.“⁵¹³ usw. Als Erklärung für die Werther-Selbstmorde gibt er zudem an:

⁵¹¹ Ibid., S. 108f.

⁵¹² Adorno (1951, S. 228): „Vernunft kann es nur in Verzweiflung und Überschwang aushalten; es bedarf des Absurden, um dem objektiven Wahnsinn nicht zu erliegen. Man sollte es den beiden Hasen gleichtun; wenn der Schuß fällt, nährisch für tot hinfallen, sich sammeln und besinnen, und wenn man noch Atem hat, von dannen laufen [sobald der Henker vorüber ist].“ Aus: Minima Moralia, #128 - Regressionen.

⁵¹³ Hocke (1794): S. 115.

„Die Wirkung der Lektüre, des Romangeistes auf die Einbildungskraft ist entsetzlich groß, und ihr Schaden über alle Beschreibung. [...] Auch das Gift aus der Blume gesammelt, ist Gift und wirkt um desto schrecklicher, je unbemerkbarer es wirkt. Die Bücher, die am meisten gefallen sind oft die gefährlichsten, sie nehmen den unkundigen Leser durch eine schöne Schreibart ein, bezaubern ihn mit dem feinern Gewande, worin die Gedanken gehüllt sind, wissen fein den Leidenschaften zu schmeicheln, und vergiften so auf die tödlichste Weise. [...] Die Einbildungskraft ist wie ein reißender Strom der seine Ufer durchbrochen hat und alles mit sich fortreißt. Was für Nahrung findet die Phantasie in den Büchern des jetzigen Geschmacks. Romane aller Arten, aus dem Himmel und aus der Hölle werden reichlich aufgetischt. Was für Quellen des Lasters werden dadurch eröffnet [...]. Tausend Krankheiten des Körpers und des Geistes nahmen ihren Anfang in Büchern.“⁵¹⁴ Solcherlei „giftige“ Literatur vermag jedoch nur die „schwache, überspannte, junge oder weibliche“ Seele zu „infizieren“ (Hocke); insofern ist es stets ein bidirektionaler Weg: vom Autor in den Text und vom Text zum Leser, aber ebenso vom Leser zurück zum bzw. in den Text.

Deutlich wird an solcher moralischer Bewertung aber auch ein anderes: die Übertragung christlich-religiöser Wertvorstellungen, auch und vor allem pietistischen Denkens und Fühlens, in „weltliche“ Schriften – als erster Schritt zum (außer-biblichen) Gefühlstext und damit Identifikationsobjekt: Ab etwa 1750 wird Lesen in Deutschland als sinnvolle Beschäftigung der Selbstbildung gepriesen und dadurch zur Mode-Erscheinung – bald von manchen etikettiert als „Leselust“, „Lese-/Autorsucht“, „Lesewuth“, zuletzt „Lese-Seuche“.⁵¹⁵ Nicht zufällig fallen seinerzeit auch „Subjektivierung/ Psychologisierung“ und „Entsubjektivierung/Dehumanisierung“ zusammen; mit der Konstruktion der Empfindsamkeit scheint demnach bereits - mit ihrer eigenen Sprache gesprochen - eine „seelisch besonders kalte Zeit“ angebrochen.⁵¹⁶ In Kontinuität mag dies einen guten Teil der anhaltenden

⁵¹⁴ Ibid., S. 102f. Bei Werken der heutigen Literatur würden vermutlich diesem Autor die verbalen Ausdrucksmöglichkeiten ausgehen (da diese damals bereits eher „kräftig“ bei ihm ausfielen). Damit soll insbesondere angedeutet sein, daß der heutige Leser vor seinem „modernen“ Verstehenshintergrund die damaligen Werke gewissermaßen nur unzureichend erfassen und interpretieren kann. Schon Kafkas Zeit ist eine andere, die wir nur noch mittelbar kennen, und die auch für Prag-Besucher nur noch in Ansätzen *imaginierbar* sein kann. Das bedeutet, daß auch der Diskursivität der Erkenntnis bzw. Wahrnehmung selbst bei psychoanalytischen Deutungs-methoden unbedingt praktisch/dialogisch Rechnung getragen werden muß.

⁵¹⁵ Vgl. Erning (1974): S. 43.

⁵¹⁶ Man sehe etwa eine Formulierung im „Dao-De-Djing“: Wo eine besondere Empfindsamkeit notwendig wird da fehlt sie bereits völlig (andernfalls käme es nicht zu deren expliziter Existenz). → Debon (1961), S. 42: Wo der Mensch bereits unmenschlich wurde, da gibt es dann auch „Menschlichkeit“ (als begrifflicher Indikator einer Mankanz). Die „emotionale Eiswüste“ hinter der „Empfindsamkeit“ hat auch und insbesondere Kafka abgebildet. Muschg erklärt hierzu bedeutsamerweise: „Das empfindsame Subjekt war [mit der Romantik] endgültig dazu verurteilt, ‚zu weit‘ zu sein inmitten arbeitsteiliger Enge und spezialisierter Reduktion, die den Fortschritt aller zu

Faszination etwa von Kafkas „Schloß“ oder Goethes „Werther“ erklären. Davon ausgehend kann man auch fragen, weshalb es gerade erst etwa vierzig Jahre nach dem Tode Franz Kafkas zu einer „Kafka-Epoche“ gekommen ist, wohingegen die „Werther-Epoche“ bereits gleich zu Anfang der Erstauflage des Büchleins im Rückblick angefangen haben mag; beider Autoren Werke - Kafkas sowohl als auch Goethes - wurden teilweise bereits zu Lebzeiten der Autoren gedruckt und waren somit dem Leserpublikum offiziell zugänglich. In beiden „Fällen“ konnte sich die **subjektive Gefühlsentsprechung**⁵¹⁷ zwischen Text und Leser als Kontrolle der Wahrhaftigkeit des Autors etablieren: „Es ist kennzeichnend für den Vorgang der Lektüre, daß der Leser auch bei seiner ersten Begegnung mit dem Text sofort ergriffen wird und zu Gefühlsausbrüchen neigt, die ihn die ‚Welt‘ vergessen lassen. [...] Der Spontaneität des Lesens entspricht die Totalität des Fühlens, die bei jedem Lesen sogleich aufbricht. [...] Die Möglichkeit des ‚wahren Urteils‘ über literarische Erzeugnisse, die auch dem einfachen und ungelehrten Leser zugesprochen wurde, beruht auf der Fähigkeit des Lesers, bei sich Empfindungen zu entdecken, die den geschilderten Empfindungen und Gefühlszuständen der Romanhelden entsprechen.“⁵¹⁸

Zum einen ermöglichte dieser Zug des „alle Macht der individuellen bzw. der eigenen subjektiven Empfindung“ überhaupt erst die Entstehung des psychoanalytischen Paradigmas von der Wirksamkeit einer Analyse von Gefühlshaftigkeit, d.h. auch der Erfindung eines Vorganges, der später dann unter der Bezeichnung „Übertragung“ ablaufen sollte. Zum anderen verlegt er die „Identifikation“ mit Texten primär in die emotionale Sphäre, wie Goethe es etwa seine „Lotte“ im „Werther“ sagen läßt: „Und der Autor ist mir der liebste, in dem ich meine Welt wieder finde, bei dem es zugeht wie um mich, und dessen Geschichte mir doch so interessant und herzlich wird, als mein eigen häuslich Leben [...]“⁵¹⁹ Die Identifikationswirkung von Texten scheint demnach tatsächlich sich primär auf eine Art „Übereinklang“ von geschilderter mit eigener rezeptiver Empfindung zu gründen. Hierbei mag es auch zu einer Verschiebung von Akzentuierung gekommen sein: Während in der Zeit des

garantieren versprochen, aber unbekümmert waren um die Geborgenheit im Ganzen. Paradox schien, daß die Entdeckung der autonomen Person zusammenfiel mit ihrem historischen Verlust – parallel zur Entdeckung der Kindheit, die das unbefangene Kind-Sein verschlang und zum sozialen, pädagogischen, psychischen Problem machte.“ (a.a.O., S. 135).

⁵¹⁷ Vgl. Ciompi (1997, S. 289ff.), die lineare vs. nichtlineare Dynamik psychosozialen Geschehens bezieht sich darauf, daß „über alle individuellen und kollektiven Dimensionen [...] hinweg gleichartige energetisierende und organisierende Affektwirkungen auf das Denken am Werk sind, die zu fraktal strukturierten Selbstähnlichkeiten von psychosozialen Erscheinungen auf allen implizierten Ebenen führen. [...] Aus affektlogischer Sicht könnte man dabei von einem Streben nach intellektuellem Lustgewinn ohne übermäßigen Unlustzuwachs reden.“ Dies bezieht sich entsprechend auch auf den Lesevorgang als solchen.

⁵¹⁸ Ibid., S. 75f.

⁵¹⁹ Goethe (1774): S. 24.

Barock noch eher eine äußere (faktische) Entsprechung zwischen Text und Leser die Identifikationswirkung begründete, könnte sich diese während der Epoche der Romantik bzw. dann der „Empfindsamkeit“ in die innere (subjektiv-phantasierte) Entsprechung verlegt haben (z.B. Werther), die spätestens mit Kafka in der sog. „Moderne“ zu einer allegorischen oder symbolischen wurde.⁵²⁰

Medien aber sind keine bloßen Substitute, ebensowenig wie Literalisation oder Literarisierung bloße Sublimierung ist: sie verändern gerade durch ihr scheinbares Ersetzen, ohne daß die damit einhergehenden Prozesse für deren Teilnehmer je ganz durchschaubar würden. Literalisation entspricht dabei Affektmodellierung - insbesondere als Institution von Affektbesetzung auch über Distanz und Unkenntnis hinweg -, ohne die „Empfindsamkeit“ gar nicht erst entstanden wäre bzw. entstehen könnte. Den vorgenannten Tendenzen ist jedenfalls die Gefühlshaftigkeit ihrer jeweiligen Inhalte gemeinsam, d.h. sie alle folgen letztlich demselben Prinzip oder Theorem affektiver Resonanz: „Die aus dem Alltag und der Gegenwart entnommenen Stoffe und Motive der äußeren Handlung erleichtern es dem Leser in der fiktiven Geschichte eine Spiegelung seiner eigenen Umwelt zu sehen. [...] Neben der Überschaubarkeit der Handlung als Voraussetzung zur Wiederfindung der eigenen Welt boten die Darstellung des Helden als einer von standesspezifischen Bindungen gelösten Privatperson und die Offenlegung seiner intimen Gefühlsstruktur als Movens der äußeren Handlungen dem Leser einmal die Möglichkeit der Identifikation und zum anderen eine freilich subjektive Kontrollmöglichkeit über die Wahrhaftigkeit der erzählten Geschichte. Der Held des Romans vermag zum Spiegelbild des Leser-Ichs zu werden, wenn der Leser hier seine undifferenzierten Gefühlsstimmungen, seine vorher vielleicht nur dumpf geahnten Empfindungen ausgestaltet findet und in eine Beziehung gleich welcher Art zur Außenwelt

⁵²⁰ Koschorke (a.a.O., S. 162f.) bemerkt hierzu übereinstimmenderweise: „Eine der entscheidenden Leistungen der Empfindsamkeit besteht also darin, daß sie die spezifischen Versagungen, die der aufklärerische Umbau des Menschen erfordert, dem Code der Poesie unterstellt. [...] Und während einerseits solche semantischen Stellvertreterssysteme ihre Repräsentanzen nach dem modellieren, was latent, unausgeführt bleiben soll - die Fetische, die an die Stelle von etwas >anderem<, das sie zugleich ausstellen und verleugnen, in Umlauf gebracht werden -, kommt es in einem Rückkopplungseffekt andererseits zu einer Remodellierung der Erlebnissphäre durch die Repräsentanten. [...] die entstehende bürgerliche Literatur erarbeitet sich Kunstmittel der Illusionierung, die zu einer neuartigen Identifikation mit Textvorbildern verleiten. >Mit dem Streben nach dieser psychologischen Distanzlosigkeit<, so faßt Arnold Hausers >Sozialgeschichte der Kunst und der Literatur< den epochalen Wandel der Rezeptionsweise zusammen, >verändern sich sämtliche zwischen dem Autor, dem Helden und dem Leser bestehenden Beziehungen [...]. Es entsteht eine bisher unerhörte Intimität zwischen dem Publikum und dem Helden der Romane; der Leser [...] bringt sie [...] fortwährend in Beziehung zu seinem eigenen Leben, seinen eigenen Problemen und Zielen, seinen eigenen Hoffnungen und Enttäuschungen. Sein Interesse an ihnen wird ein rein persönliches [...]. Man nahm sich natürlich auch früher schon ein Beispiel an den Helden der großen [...Romane...]; [aber] sie waren [nur] Ideale – Idealisierungen [...]. Jetzt scheint es dem Leser dagegen, als ob der Romanheld nur sein - des Lesers - unerfülltes Leben zur Vollendung bringen und seine versäumten Möglichkeiten verwirklichen würde.“ - eine schlüssige Theorie zur Erklärung auch des *Nachlebens* von Literatur (z.B. in der Imitation eines emotionalen oder Handlungs-Geschehens).

gebracht sieht: die Wiederfindung eigener Gefühle in der Person des Helden läßt diesen als eine Inkarnation des Lesers erscheinen. Die frühere Funktion eines Romanhelden als Vorbild und Beispiel musterhafter Bewährung vermindert sich zu einer Funktion des Ebenbildes. Dabei können sich die Grenzen zwischen einem realen Gefühlserlebnis und einem ‚angelesenen‘ Gefühlserlebnis verwischen. Die Nachempfindung der fiktiven Geschichte ist kaum zu scheiden von eigener, vorgängiger Empfindung des Lesers. Damit aber wird für den Leser die Wahrhaftigkeit der fiktiven Geschichte kontrollierbar. Die Möglichkeit der Nachempfindung, der Nachvollzug der geschilderten Gemütszustände und Empfindungen des Helden durch den Leser läßt ihm eine literarische Fiktion als genauso real und wirklich erscheinen wie seine eigenen Gefühle: der Romanheld [oder gar der Autor!] wandelt sich so in der Vorstellung des Leser von einer Buchgestalt zu einer lebenden Person.⁵²¹ Daß es dabei zu massiven Projektionen kommen kann (und kommt) wurde ausreichend dargestellt.

Das Problem liegt vielmehr im Schein von Allgemeingültigkeit - und keineswegs von „Wahrheit“ - als wäre ein subjektiver Gefühlseindruck verabsolutierbar (auch dadurch unterscheidet sich Psychoanalyse von Wissenschaft): unbeeinflusst von fremden Autoritäten und allein auf sich gestellt kann der Psychoanalytiker wählen oder verwerfen, deuten oder umdeuten, identifizieren oder projizieren – je nach eigenem Seelenzustand.⁵²² Daran wäre nichts zu kritisieren - am wenigsten die Wahrheitsmöglichkeit subjektiven Empfindens - sofern solchen Aspekte praktisch Rechnung getragen werden würde (wir sollten uns nicht für das kritisieren was oder wie wir sind, sondern für das was wir daraus machen). Im Rahmen des Empfindsamkeitsdiskurses war mit dieser Handlungsweise jedenfalls auch dem Leser literarischer Werke bereits eine subjektiv legitimierte Entscheidungsautorität über Bedeutungsinhalte zugeteilt, die in Folge auf jeden beliebigen Gegenstand übertragen werden konnte und ebenso beliebig ausfallen durfte. Aber erst die Verbindung der Subjektivierung von Literatur-Rezeption mit der Verabsolutierung subjektiven Empfindens und den damit einhergehenden Machtansprüchen führten letztlich zu den bereits eingehend besprochenen dysfunktionalen Dynamiken (nicht nur) innerhalb psychoanalytischer Methodik. Wir können also nie mit absoluter Bestimmtheit sagen, was *genau* ein Autor mit/in seinem Text *wie* oder *als was* darstellen wollte – es sei denn er sagt es uns explizit. Selbst wenn wir

⁵²¹ Erning (a.a.O.): S. 76f.

⁵²² Das Problem wurde weiter oben beschrieben im Zusammenhang mit den absolutistischen Bewerbungsgesetzen an psychoanalytischen Ausbildungsinstituten. Auch hier ist die Deutung des Du - wie in der psychoanalytischen Einzelsitzung - vom jeweiligen Gefühlszustand des Analytikers abhängig; leider jedoch nicht diskursiv sondern apodiktisch, d.h. die Interpretation wird nicht oder nur scheinbar am Gegenstand überprüft und selten revidiert (darum gibt es auch bei den Bewerbungsregeln kein Einspruchsrecht; im Falle des permanenten Widerspruches seitens eines Patienten während einer laufenden Psychoanalyse kann der Analytiker diese jederzeit abbrechen, auch ohne Angabe von Gründen). Quelle: Patienten- und Kollegen.

außerdem das „Übertragungs-Paradigma“ verwenden können wir nie sicher sein, daß wir nicht einer bloßen Projektion unseres je eigenen Selbst, seinen unbewußten Wünschen, Bedürfnissen oder Ängsten wie einer Täuschung erliegen. Die grenzenlose Subjektivierung von Erfahrung und deren Folgen jedenfalls scheint also nicht nur positive Ergebnisse zu zeitigen. Ebenso neigt jede theoretische Verallgemeinerung dazu, die in ihr sedimentierten Erfahrungen ungreifbar werden zu lassen. Hierin sind die Begründungen für die Notwendigkeit ihrer beständigen empirischen Überprüfung zu sehen. Ansonsten gilt immer noch uneingeschränkt Wittgenstein: „Wovon man nicht sprechen kann, darüber muß man schweigen.“⁵²³

⁵²³ Wittgenstein (a.a.O.): S. 111. Das hier vorgestellte Problem läßt sich analog zu Wittgensteins Beispiel des „Gottesbeweises“ verstehen – mit denselben logisch-semantischen Implikationen wie im *Tractatus*.

V Experimentalpsychologisch-empirische Kafka-Befunde

5.1 Hysteresische Determinanten

Die Ausgangsposition jedes wissenschaftlichen Werkes basiert auf der Annahme eines auf Grundgesetzmäßigkeiten beruhenden Universums: daß alles Seiende einer „kausalen Determiniertheit“ folge, wie John Stuart Mill es (1843) formulierte. Diese besagt: es gibt in der Natur Dinge die man als Parallelfälle bezeichnet – das was sich *einmal* ereignet wird sich bei genügend hohem Ähnlichkeitsgrad seiner Umstände *wieder* ereignen. Diese Grundannahme ist deshalb wichtig, da wissenschaftliche Erkenntnis gerade auf Ergebnisse mit einem möglichst hohen annähernden Wahrheitswert angewiesen ist – hier versuchsweise an Wiederholung festgemacht: Das „ob oder ob nicht“ eines Sachverhaltes läßt sich u.a. bevorzugt an dessen „Wiederholbarkeit“ und damit „Generalisierbarkeit“ ablesen – nicht nur zur Überprüfung, sondern auch weil einmalige Ereignisse eine *besondere* Relevanz aufzuweisen haben. Obwohl jeder Wissenschaftler unter Forschungsmethodik etwas anderes verstehen kann, so gibt es doch eine bestimmte Grundregel für wissenschaftliches Vorgehen: eine systematische Datensammlung und -auswertung unter der Prämisse der intersubjektiven Wiederholbarkeit zum Zweck einer objektivierenden Verifikation oder Falsifikation.⁵²⁴ Dabei bieten sich zwei methodische Möglichkeiten an, die wir auf einer idealtypischen Meta-Ebene mit „qualitativ vs. quantitativ“ bezeichnen könnten: Wissenschaft kann wie eine subjektiv dialogisch verstehende „Geisteswissenschaft“ durchgeführt werden oder subsumptionstheoretisch objektiv-erklärend als „Naturwissenschaft“.⁵²⁵

Wenn es jedoch um kontrolliert nachvollziehbare Forschungsmethoden gehen soll, so wird im Prozeß einer Wissensbildung auf sog. „empirische“ Vorgehensweisen nicht verzichtet werden können, d.h. ein auch auf Erfahrung und Experiment gegründetes Wissen ist für Erkenntnis-Prozesse unabdingbar. Dabei kann es keineswegs darum gehen, die eine Zugangsweise gegen die andere auszuspielen; im Gegenteil ergänzen sich beide wesentlich gegenseitig, und keine kann ohne die andere ein ausreichend realitätsgerechtes Ergebnis garantieren. Eine bloß subjektive Spekulation hat sich stets an interpersonaler Erfahrung zu messen, d.h. an einer methodisch organisierten Überprüfung mit empirischen Mitteln. Anders läßt sich über-individuelles Wissen nicht nachweisen und zugleich eine Kritik ausschließen, hinter bereits bestehenden internationalen Standards wissenschaftlicher Methodik zurückzufallen. Die theoretische („rationale“) Erwägung, Erörterung oder Begriffsanalyse ist

⁵²⁴ Siehe Zimbardo (a.a.O.), S. 13: Die wissenschaftliche Methode.

⁵²⁵ Asanger/Wenninger (1999): Forschungsmethoden (S. 184ff.).

deshalb um ein empirisch-wissenschaftliches Vorgehen zu ergänzen, in dessen Rahmen - natürlich von theoretischen Annahmen, Prämissen und Hypothesen geleitet und gestützt - Daten erhoben, gesammelt, analysiert und interpretiert werden. Die Ableitung von Erkenntnis mit Anspruch auf Allgemeingültigkeit erfolgt hier mittels Induktion und Generalisierbarkeit. Eine subjektive Einzelempfindung ist nicht generalisierbar sofern sie nicht andere Menschen in derselben oder einer zumindest überwiegend ähnlichen Situation auch haben; das spricht zwar nicht gegen ihre Wahrhaftigkeit oder Wahrheit als Einzel-Event, wohl aber gegen ihre umfassendere Wissenschaftlichkeit heute (insbesondere sofern ihre kostengünstige empirische Überprüfung möglich ist). Deshalb bemerkte der britische Psychoanalytiker Bion in Bezug auf seine Analyse des Ersten Weltkrieges: „I have allowed myself in the exercise of this description the experience of a certain group of feelings; now I allow myself the further exercise of naming the group of feelings; [...]. It is merely an attempt to simplify a problem, the problem of an individual, myself, and the reality of one individual's emotional life. For an approximation to the reality of the emotional experience of the [whole group] it would be necessary to have an account of that experience of which each participant was aware.“⁵²⁶ Dies heißt übertragen auf die Lese-Erfahrung: wie geht es einer ganzen Gruppe mit einem bestimmten Text unter kontrollierten Bedingungen sowohl emotional als auch rational. Bezogen auf die psychoanalytische Kafka-Lektüre Vietinghoff-Scheels etwa bedeutet dies – auch im Sinne der Bion'schen „*limited approximation*“: Wirkt Kafka-Lektüre *als solche* bereits zumindest „erotisierend“ (auch auf andere Leser)?

Der empirische Methodenkanon stützt sich deshalb insbesondere auf die systematische Beobachtung und Bewertung durch das statistische Experiment.⁵²⁷ „Statistik“ meint dabei die angewandte Mathematik - hier: auf Inhalte oder Vorgänge des Geistes. Dabei geht es letztlich um die Umsetzung des Wahrscheinlichkeitsmodells in Form der sog. statistischen Schlußfolgerung („Inferenz“) im Sinne einer Induktion, z.B. als Prüfen des Zutreffens einer Hypothese innerhalb bestimmter (rechnerischer) Wahrscheinlichkeits-Gültigkeits-Bereiche.⁵²⁸ Schlußfolgerungen können dabei - ebenso wie bei non-empirischen Verfahren - immer nur als unvollständig, veränderbar und vorläufig gelten. Sie beziehen sich zentral auf eine zu definierende Beziehung zwischen zwei oder mehreren Prozessen oder „Entitäten“, z.B. der Beziehung Text↔Leser. Damit eine(r) der beiden für den anderen als „ursächlich/auslösend“ (hier: zur Identifikation) gelten kann, muß er diesem zeitlich vorangehen und für dessen Eintreten kausal notwendig sein. Ein mögliches Beispiel hierfür wäre: nach Kafkas Schloß-Roman-Lektüre folgt mindestens sexuelle Erregung (bei

⁵²⁶ Bion, W. R. (1982), S. 280.

⁵²⁷ Fröhlich (a.a.O.), S. 152.

⁵²⁸ Ibid., S. 417.

Vietinghoff-Scheel: Masturbation, also über unsere Mindestanforderung für die Textwirkung hinaus sogar praktische physische Handlung). Auch bei unserer diesbezüglich verfolgten Fragestellung „*Was ist die Ursache des Phänomens der Identifikation mit Texten?*“ gibt es verschiedene Ebenen oder Grade von Präzisierung und Spezifizierung. Möglichkeiten für solche sind: makroskopisch („Kultur“; Biologie allgemein usw.), molar (Triebe; Wünsche usw.), molekular (Erregungsmuster, Iris-Dilatation usw.), mikroskopisch (biochemische Neurotransmission, Retina-Reaktivität usw.).⁵²⁹

Unsere Fragestellung sowie die Verwendung bestimmter Methodologie leitet sich aus insbesondere in der Psychologie und in der Germanistik gegenwärtig vorherrschenden, internalisierten Paradigmen her (Kuhn, 1976). Nur innerhalb solcher spezifisch-akzentuierter und als solche auch akzeptierter Ideologie-Bestände sowie den damit einhergehenden bzw. diese konstituierenden Begriffssystemen und Vorgehensweisen sind Sachverhalte auch empirisch sinnvoll - z.B. einzuordnen - und damit nicht nur kommunizierbar sondern auch nachvollziehbar - also auch „objektivierbar“ - und können so praktische Handlungsrelevanz erlangen. Die Statistik dient dabei der Informationsreduktion und der Prognose; ihr Vorteil liegt gegenüber anderen Möglichkeiten (z.B. sprachlich-metaphorischen Systemen, wie sie in den vorangegangenen Kapiteln dieser Arbeit Anwendung finden) insbesondere in ihrer Deutungsvalenz (mathematische Symbole und Operationen lassen sich leichter logisch kohärent definieren), ihrer Nachvollziehbarkeit (die Reduktion wird explizit und damit objektiviert), ihrer Kommunizierbarkeit (die Bedeutung mathematischer Zeichen ist klarer definierbar als etwa rein sprachliche Symbole oder Zeichen, die ihrerseits wieder an relativere Subkulturen gebunden sind usw.), sowie ihre Optimierbarkeit (die Optimierungskriterien werden explizit ausgewählt, wie z.B. Toleranzgrenzen, Fehlererwartung, Streuung usw.) – um nur ihre womöglich wesentlichsten Vorzeichen anzuführen.⁵³⁰

Eine solche Wendung unserer Vorgehensweise leitet sich dabei logisch aus seinem Gegenstand ab. Natürlich wäre es problemlos möglich gewesen auf eine statistische Untersuchung von Identifikation zu verzichten, ohne daß es zumindest sprachwissenschaftlich weiter aufgefallen wäre; dieser Umstand ist jedoch eher beunruhigend, da sich daraus gewisse Fragen ergeben – wie etwa diejenige, wovon die heutigen Geistesfächer ihre Erkenntnissicherheit ableiten, sofern sie nach wie vor und

⁵²⁹ Zimbardo (a.a.O.), S. 13.

⁵³⁰ Asanger et al. (a.a.O.), S. 739-41. Empirische Sachverhalte stellen sich in unserem Denken - das dem indoeuropäischen Sprachtypus und damit u.a. auch der aristotelischen Logik folgt - in Form von Subjekt-Prädikat-Sätzen dar; dies bedeutet praktisch ein System aus empirischen Objekten, zwischen welchen empirische Relationen bestehen oder zumindest angenommen werden. Um diese Relationen geht es auch in der Statistik, wo sie empirisch nachgewiesen werden sollen.

entgegen besseren Wissens überwiegend auf empirische Methodik zu verzichten scheinen. Eine Literaturwissenschaft beispielsweise - gerade auch eine Literaturpsychologie (wie etwa die psychoanalytische Literaturinterpretation) - kann nicht mehr auf die Anwendung bereits als richtig und wichtig etablierter Methodologie verzichten, wenn sie aktuell sein und handeln will. Begründungen für diese Aussagen finden sich in Bezug auf unser Forschungsprojekt beispielsweise bei Devereux, der auf die besonderen Schwierigkeiten bei der Erforschung des Menschlichen durch den Menschen hingewiesen hat: anhand der Gegenüberstellung zweier Theoreme (Freuds „Gegenübertragung“ und Heisenbergs „Unschärferelation“) zeigt er die persönliche Verstrickung des Forschenden in den Forschungsprozeß auf, d.h. wie die "Wahrnehmung einer Situation [...] von der Persönlichkeit des Wahrnehmenden radikal beeinflußt" wird.⁵³¹ Gerade deshalb bedarf es wenigstens tendenziell objektivierbarer Untersuchungskriterien; das Mittel unserer Wahl zur Ergänzung ist daher das empirische Experiment der „Übertragungswirkung“ von Texten.

Diese experimentelle Untersuchung im Bereich der „Psychometrie“⁵³² ergänzt dabei unser bisheriges literaturpsychologisch-psychoanalytisches ebenso wie unser kognitionspsychologisches Vorgehen und verbindet synthetisch nunmehr die bislang qualitative Untersuchung mit quantitativen Ergebnissen. Das dabei angewandte Verfahren zur empirischen Überprüfung von Beziehungen zwischen unabhängigen (z.B. Alter, Geschlecht usw.) und abhängigen Variablen (z.B. Lese-Empfinden) findet dabei unter kontrollierten, objektivierten und wiederholbaren Bedingungen statt, d.h. unser Experiment zu Text-Wirkung (Identifikation, Projektion, Übertragung) wird entsprechend der naturwissenschaftlichen Experimental-Methodik durchgeführt (wie sie in Psychologie, Soziologie, Medizin usw. Anwendung findet). Aufgrund des bis hier bereits erreichten Umfangs an theoretischen Erwägungen läßt sich jedoch vorweg feststellen, daß die geisteswissenschaftliche Orientierung an abstrakt gefaßten Aussagesystemen auch in dieser Arbeit den Schwerpunkt bildet. Insofern handelt es sich bei diesem zweiten Teil dieser Arbeit nicht um einen eigentlichen Schwerpunkt, sondern lediglich um eine beispielhafte empirisch-illustrative Ergänzung des bisher Dargestellten.⁵³³

⁵³¹ Devereux (1967), S.66.

⁵³² Mit „Psychometrie“ sind die quantitativen Methoden der Psychologie gemeint, wie sie z.B. in Experiment, Test und Psychophysik vorkommen, also alles was der i.w.S. „Seelenmessung“ gilt: div. Untersuchungsverfahren zur Messung der funktionalen Beziehungen zwischen einzelnen psychologischen und/oder nicht-psychologischen Variablen mit empirischen Mitteln. Vgl. hierzu z.B. Guilford (1954).

⁵³³ Dies liegt zum einen an der Tatsache, daß es sich bei dieser Arbeit zunächst um eine an einer klassisch geisteswissenschaftlich orientierten Fakultät für Neuphilologie konzipierte Dissertation handelte. Zum anderen an der Aussage eines meines Professoren für Kantisches Denken - Otfried Höffe - der darauf hingewiesen hat, daß eine Dissertation im Grunde etwa 200 Seiten umfassen sollte. Deshalb besteht der Theorie-Teil dieser Arbeit genau aus dieser Anzahl; der empirische Teil ist als

In den Kapiteln 1 bis 3 dieser Arbeit sind bereits alle wesentlichen Erkenntnisse dieser Arbeit enthalten; sie erhalten in den Kapitel 4 und 5 eine empirische Überprüfung und Präzisierung. Die daraus hergeleiteten und noch herzuleitenden Beziehungsaussagen stellen vorläufige Annahmen über den möglichen Ausgang des Experiments dar. Diese können - als vorläufige Arbeitshypothesen usw. - nun wie folgt definiert werden:

1. Eine eigene Definition von „Identifikation“, die dem im weiteren Verlauf darzustellenden bzw. zu erarbeitenden Testkonstrukt Rechnung trägt bzw. entspricht: **Identifikation ist modus agens in Form eines bewußten oder unbewußten Erkennens oder Wieder-Erkennens von sich selbst, d.h. von Selbst-Aspekten (wie z.B. eigene Meinungen, Wünsche, Bedürfnisse, Stimmungen, Ängste usw.) in einem externen oder „externalen“ oder auch (z.B. mittels „Projektion“) „externalisierten“ Objekt, das wesentlich als ein Teilaspekt des (z.B. psychoanalytisch verstandenen) Vorganges von „Übertragung“ gedacht werden, und sich sowohl in einer sympathetischen Anziehungswirkung als auch in einer antipathetischen Abstoßungs-/Distanzierungswirkung manifestieren kann.**
2. Identifikation findet beim Menschen stets statt, sofern er mit seiner Lebenswelt interagiert, also immer zwischen dem Menschen und seinen „Objekten“ - wie z.B. Texten. Dabei übertragen sich Inhalte vom Text auf den Leser, werden mittels Lesen verinnerlicht und dann kann sich der Betreffende entweder mit Inhaltsaspekten identifizieren oder sich von diesen distanzieren (disidentifikative bzw. distanzierend-identifikatorische psychische Leistungen). Ebenso kann der Leser eigene Aspekte von sich auf oder in den Text (oder den Autor, Verfasser usw.) projizieren, und sich dann mit diesen wiederum identifizieren oder von ihnen distanzieren (etwa indem er das Buch verbrennt oder den Autor ermordet – wie etwa in Deutschland zwischen 1933 und 1945).
3. Am Beispiel eines Textes bzw. Buchauszuges von Franz Kafka soll gezeigt werden: a] **wie Identifikation funktioniert, d.h. was sich bei der Identifikation als psychoemotionalem Lese-Phänomen ereignet (was am bzw. vom Text „überspringt“ auf den Leser, diesen gewissermaßen „infiziert“)** und b] **ob im Fall von Kafka-Text als solchem von einer „erotisierenden Text-Wirkung“ ausgegangen werden kann** (wobei [a] der Primärgegenstand, [b] Sekundärgegenstand, d.h. Nebenaspekt der Überprüfung ist; es wird angenommen, daß sich beide gegenseitig bedingen und durchdringen, zumindest in Teilaspekten).
4. Das Experiment dient der Überprüfung der Tragfähigkeit unserer Hypothesen, und zwar durch den Versuch diese zu widerlegen. Hierzu wird eine sog.

Supplementum zu verstehen, welcher angesichts der erwähnten Gründe unabdingbar ist.

„Nullhypothese“ konstruiert, d.h. eine zu unserer Arbeitshypothese kontradiktorische Aussage die mittels statistischer Signifikanztests überprüft wird. *Da wir einen Unterschied zwischen Kafka-Lesen und Nicht-Kafka-Lesen (in Form von vorherigem versus nachherigem Gefühlszustand) erwarten, lautet unsere Nullhypothese in diesem Fall: **Der Unterschied zwischen den Probanden-Gruppen bzw. (prä-/post-rezeptiver) Gefühls-Zustand (vor/nach Text-Rezeption) ist gleich Null oder nur insofern vom Nullpunkt verschieden, daß dies noch durch als Zufall hervorgerufen gelten kann.***

(Die Falsifikation der Nullhypothese entspricht dem Akzeptieren der Arbeitshypothese. Aus logischen Gründen müßte in dem Fall, daß sie nicht falsifiziert werden könnte, auf jede weiterführende Aussage in bezug auf unsere Arbeitshypothese verzichtet werden.)

Aus den bislang gemachten Aussagen ist auch erkennbar, daß das Experiment sich auch hier nicht dafür anbietet, das theoretische Aussagensystem durch ein sog. „*experimentum crucis*“ aus den Angeln zu heben bzw. seine Faktizität selbst zu beweisen. Das Ergebnis unseres Experiments dient also lediglich dem Nachweis der wahrscheinlichen Gültigkeit der angenommenen Beziehungen und ihrer Richtung. Würde eine erwartete Beziehung nicht eintreffen, so führte dies zur Verwerfung der Annahme in der bisherigen Form und/oder zu ihrer Modifikation unter Einbeziehung bislang nicht berücksichtigter Aspekte, Einflüsse usw. Diese sollten dann in einem weiteren Experiment oder einer weiterführenden Untersuchung überprüft werden.⁵³⁴ Wir erinnern uns: dies war auch (in vorhergehenden Kapiteln dieser Arbeit) der Grund dafür, überhaupt eine Veränderung der grundsätzlichen Vorgehensweise durchzuführen – als nämlich deutlich wurde, daß allein schon die Verschiedenartigkeit von Identifikation mit Kafka-Texten ein geradezu unbezwingbares *frequens conspectus* darstellt, das mit hermeneutisch-literaturanalytischen Mitteln allein nicht mehr aufzulösen ist.⁵³⁵ Verschiedene Ebenen von - bestenfalls - Kausalität, schlechterdings lediglich Korrelationen und deren jeweilige Auftritts-Wahrscheinlichkeit spielen in diesen Betrachtungen also eine zentrale Rolle, d.h. es kann keineswegs darum gehen - nachdem psychoanalytisches

⁵³⁴ Dies ist auch der Grund dafür, weshalb zunächst nur *ein* Text *eines* Autors verwendet wird; weitere experimentelle Überprüfung mit anderen Texten oder Textauszügen müßte sich erst durch einen ersten Testdurchgang ergeben.

⁵³⁵ Wie erwähnt hätten wir im Rahmen dieser Aufgabenstellung noch beliebig viele weitere bekannte Rezipienten (wie etwa Literaturwissenschaftler oder Romanciers usw.) auf ihre Erfahrungen mit ihrer eigenen Kafka-Rezeption hin befragen können – vorwiegend durch Einzelanalysen ihrer diesbezüglichen schriftlich fixierten Äußerungen etwa in Romanen und anderen eigenen Texten. Es wurde bald deutlich, daß diese Aussagen in Bezug auf unsere Fragestellung zumeist viel zu unspezifisch waren um daraus auch nur annähernd zufrieden-stellende Hinweise auf die Dreh- und Angelpunkte von „Text-Identifikation“ herausarbeiten zu können – noch dazu wo wir bloßes Meinen oder Vermuten nach Möglichkeit vermeiden möchten.

Denken *als Apodiktionsmittel* verworfen wurde - nun auf statistische Weise zu Aussagen mit offenem oder verstecktem Absolutheitsanspruch zu gelangen.⁵³⁶

In der psychiatrischen Tradition des Verstehens nach Karl Jaspers gilt deshalb auch hier, für diese Untersuchungen: „Statistische Ergebnisse besagen in bezug auf den Einzelfall nie etwas Zwingendes sondern höchstens etwas Wahrscheinliches (meistens in mäßiger Höhe). Der Einzelfall kann nicht unter statistische Erkenntnis subsumiert werden. Kenne ich die prozentuale Mortalität einer Operation, so weiß ich noch nicht, wie sie im einzelnen Fall verlaufen wird. Kenne ich die Korrelation zwischen Körperbau und Psychose, so weiß ich für den Einzelfall gar nicht, ob der Körperbautypus hier diese Bedeutung hat. Der Einzelfall kann von einer statistischen Erkenntnis völlig unbetroffen sein. [...] Statistische Feststellungen führen [also] zu Korrelationen, aber bedeuten als solche [nicht zwingend, d.h. noch] keine kausalen Erkenntnisse. Sie sind Hinweise auf Möglichkeiten, fordern zur Deutung heraus. Die kausale Deutung bedarf [ihrerseits wiederum] der Annahmen (Theorien), mit denen man versucht, ob sie stimmt.“⁵³⁷ Diesen Weg werden wir im nun Nachfolgenden beschreiten – in der Hoffnung auf weitere Erkenntnis in Bezug auf die Ursachen und Wirkungen von „Identifikation“ – weil wir wissen wollen welche Wirkungen und welche Determinanten hinter den sie verursachenden veränderlichen semantischen Kräften oder Kraft-Feldern stecken und umgekehrt.

⁵³⁶ Vgl. z.B. Simon (a.a.O), der in seinem Buchkapitel in Bezug auf die *Semantik von Kritik* davon redet, daß Kritik und Macht insbesondere auch in den Wissenschaften oftmals deutlichen Verstrickungstendenzen unterliegen.

⁵³⁷ Jaspers (a.a.O.), S. 21.

5.2 Brachiale Semantik in harmlosen Morphemen

Zwischen dem wissenschaftlichen Experiment und seinem theoretischen Bezugssystem besteht eine kontinuierliche Wechselwirkung, die der Ausdifferenzierung und Konkretisierung theoretischer Aussage-systeme zugute kommt. In unserem Fall dient es letztlich allgemein der empirischen Validierung des Konstrukts „Identifikation“ (hier: mit Texten), spezifisch mit einem bestimmten Textausschnitt aus einem Werke Franz Kafkas. Die Idee hierzu entstammt nach Form und Inhalt der Lese-Erfahrung des bereits eingehend erwähnten Buches *„Es bleibt für Schnee keine Bleibe“* (von Vietinghoff-Scheel): durch als Ungeheuerlichkeit empfundene Behauptungen in jenem wurde offenbar eine (disidentifikative) wissenschaftliche Überprüfung ihrer Thesen provoziert. Dies geschah jedoch bewußt reflektiert, d.h. die hier angebrachte Kritik an Aussagen dieser Autorin dient weder dem Zweck der wissenschaftlich verbrämten Erlangung von Herrschaft über Text, Autor oder Thematik, noch ihrer symbolischen Zerstörung – steht also insgesamt nicht im Zeichen der Angst-Abwehr.⁵³⁸ Da wir im Rahmen psychoanalytischer Deutungsdiskurse eine erotisch-lustvolle Kafka-Rezeption aus eigenen und berichteten Lese-Erfahrungen mit seinem Werk weder emotional noch rational nachvollziehen können, und diese auch deshalb bzw. gerade in diesem speziellen Zusammenhang (Vietinghoff-Scheel) als Fallbeispiel für eine neurotische Kafka-Überidentifikations-Übertragung interpretieren - aber weder die eigene noch die fremde Aussage als bloße Behauptungen gegeneinander stehen bleiben sollen - wurde gerade dieser dort besagte angeblich „sexualisierende“ Text⁵³⁹ als Lese-Stimulus für unser Kafka-Rezeptions-Experiment ausgewählt:

„Wieder stand K. still, als hätte er im Stillestehen mehr Kraft des Urteils. Aber er wurde gestört. Hinter der Dorfkirche, bei der er stehengeblieben war - es war eigentlich nur eine Kapelle, scheunenartig erweitert, um die Gemeinde aufnehmen zu können -, war die Schule. Ein niedriges, langes Gebäude, merkwürdig den Charakter des Provisorischen und des sehr Alten vereinigend, lag es hinter einem umgitterten Garten, der jetzt ein Schneefeld war. Eben kamen die Kinder mit dem Lehrer heraus. In einem dichten Haufen umgaben sie den Lehrer, aller Augen blickten auf ihn, unaufhörlich schwatzten sie von allen Seiten, K. verstand ihr

⁵³⁸ Vgl. Simon (a.a.O.).

⁵³⁹ Siehe Vietinghoff-Scheel (a.a.O.), S. 42 usw. und hierzu Franz Kafka (1922, *Das Schloß*), S. 15/16. Dem Verfasser dieser Arbeit geht es nicht um das verdeckte Ausspielen einer moralischen oder sonstwie wertenden Haltung sondern tatsächlich ausschließlich um den wissenschaftlichen Diskurs. Dieser kann nie vollkommen emotionsfrei sein (sonst müßte der Mensch als das Wesen das er ist sich selbst aufgeben), was also kein Nachteil sondern normal ist. Das subjektive Moment der Verteidigung von Kafka oder/und seinem Werk gegen objektivierbare falsche Zuschreibungen ist daher als solches existent und wird in die hier durchgeführten Überlegungen einbezogen, um solche Aspekte nicht als antiwissenschaftliche Störmomente im ganzen Vorgehen unkontrollierten Einfluß nehmen zu lassen.

schnelles Sprechen gar nicht. Der Lehrer, ein junger, kleiner, schmalschulteriger Mensch, aber ohne daß es lächerlich wurde, sehr aufrecht, hatte K. schon von der Ferne ins Auge gefaßt, allerdings war außer seiner Gruppe K. der einzige Mensch weit und breit. K., als Fremder, grüßte zuerst, gar einen so befehlshaberischen kleinen Mann. »Guten Tag, Herr Lehrer«, sagte er. Mit einem Schlag verstummten die Kinder, diese plötzliche Stille als Vorbereitung für seine Worte mochte wohl dem Lehrer gefallen. »Ihr sehet das Schloß an?« fragte er sanftmütiger, als K. erwartet hatte, aber in einem Tone, als billige er nicht das, was K. tue. »Ja«, sagte K., »ich bin hier fremd, erst seit gestern abend im Ort.« - »Das Schloß gefällt Euch nicht?« fragte der Lehrer schnell. »Wie?« fragte K. zurück, ein wenig verblüfft, und wiederholte in milderer Form die Frage: »Ob mir das Schloß gefällt? Warum nehmt Ihr an, daß es mir nicht gefällt?« - »Keinem Fremden gefällt es«, sagte der Lehrer. Um hier nichts Unwillkommenes zu sagen, wendete K. das Gespräch und fragte: »Sie kennen wohl den Grafen?« - »Nein«, sagte der Lehrer und wollte sich abwenden. K. gab aber nicht nach und fragte nochmals: »Wie? Sie kennen den Grafen nicht?« - »Wie sollte ich ihn kennen?« sagte der Lehrer leise und fügte laut auf Französisch hinzu: »Nehmen Sie Rücksicht auf die Anwesenheit unschuldiger Kinder.« K. holte daraus das Recht zu fragen: »Könnte ich Sie, Herr Lehrer, einmal besuchen? Ich bleibe längere Zeit hier und fühle mich schon jetzt ein wenig verlassen; zu den Bauern gehöre ich nicht und ins Schloß wohl auch nicht.« - »Zwischen den Bauern und dem Schloß ist kein großer Unterschied«, sagte der Lehrer. »Mag sein«, sagte K., »das ändert an meiner Lage nichts. Könnte ich Sie einmal besuchen?« - »Ich wohne in der Schwanengasse beim Fleischhauer.« Das war nun zwar mehr eine Adressenangabe als eine Einladung, dennoch sagte K.: »Gut, ich werde kommen.« Der Lehrer nickte und zog mit den gleich wieder losschreienden Kinderhaufen weiter. Sie verschwanden bald in einem jäh abfallenden Gäßchen.

K. aber war zerstreut, durch das Gespräch verärgert. Zum erstenmal seit seinem Kommen fühlte er wirkliche Müdigkeit. Der weite Weg hierher schien ihn ursprünglich gar nicht angegriffen zu haben, wie war er durch die Tage gewandert, ruhig, Schritt für Schritt! - Jetzt aber zeigten sich doch die Folgen der übergroßen Anstrengung, zur Unzeit freilich. Es zog ihn unwiderstehlich hin, neue Bekanntschaften zu suchen, aber jede neue Bekanntschaft verstärkte die Müdigkeit. Wenn er sich in seinem heutigen Zustand zwang, seinen Spaziergang wenigstens bis zum Eingang des Schlosses auszudehnen, war übergenug getan.

So ging er wieder vorwärts, aber es war ein langer Weg. Die Straße nämlich, die Hauptstraße des Dorfes, führte nicht zum Schloßberg, sie führte nur nahe heran, dann aber, wie absichtlich, bog sie ab, und wenn sie sich auch vom Schloß nicht entfernte, so kam sie ihm doch auch nicht näher. Immer erwartete K., daß nun endlich die Straße zum Schloß

einlenken müsse und nur, weil er es erwartete, ging er weiter; offenbar infolge seiner Müdigkeit zögerte er, die Straße zu verlassen, auch staunte er über die Länge des Dorfes, das kein Ende nahm, immer wieder die kleinen Häuschen und vereisten Fensterscheiben und Schnee und Menschenleere - endlich riß er sich los von dieser festhaltenden Straße, ein schmales Gäßchen nahm ihn auf, noch tieferer Schnee, das Herausziehen der einsinkenden Füße war eine schwere Arbeit, Schweiß brach ihm aus, plötzlich stand er still und konnte nicht mehr weiter.“ - Dieser Kafka'sche Textauszug aus seinem Schloß-Roman ist also nicht zufällig gewählt, auch nicht in seiner Länge von genau 672 Wörtern; nimmt man durchschnittlich 1 Sekunde Lesezeit pro Wort (was eher langsam wäre), so ergibt dies circa ±11 Minuten Gesamtlesezeit für den ganzen Text, sodaß eine Veranschlagung von ca. 15 Minuten Testdauer - vom Zeitpunkt zu welchem jeder Testand den Text vor sich hat bis zum Einsammeln - angesetzt werden kann. Hierbei handelt es sich um eine Zeitfestsetzung aus ökonomischen und praktischen Gründen der Umsetzung bzw. der Durchführbarkeit. Vor allem sollte der Text lang genug sein um eine Identifikationswirkung zu erlauben (gerade weil in ihm eindeutig-markante Aussagen kaum bis gar nicht erscheinen), andererseits aber auch nicht zu lange um ggf. Lese-Unmut zu provozieren (gerade z.B. aufgrund seines kaum bzw. schwerlich als spezifisch identifizierbaren Inhaltes); es gibt in dieser Hinsicht eine unabhängige Variable in unserem Experiment in Form von „scheinbarer Text-Trivialität“ oder „Bedeutungs-Leere“.

Wie bereits erwähnt basiert der Test auf der Grundannahme von psychoemotionaler Resonanz auch bei der Literatur-Rezeption und verfolgt die Absicht einer näheren Spezifizierung - um welche Art von Vorgang (z.B. „Spiegelung“ („Empathie“⁵⁴⁰ oder auch: „Empathische Selbst-vergewisserung“), „Triebabfuhr“, „Katharsis“⁵⁴¹ etc. von Gefühlen,

⁵⁴⁰ Vgl. Trepte (a.a.O., S. 27f.) – sie sieht eine zentrale Verbindung zwischen Identifikation und Empathie: „[...] halte ich gemäß Adler (1980) an Identifikation als dem umfassenderen Prozeß fest, dem Empathie untergeordnet ist.“ In diesem Sinn kann das Empfinden von Mitleid als Identifikations-Marker dienen (Mitleid als eine Möglichkeit von Empathie, als Folge von Identifikation verstanden), auch wenn beide Begriffe unterschiedliche Prozesse bezeichnen: Identifikation meint als Angleichung oder „Abgleichung“ (bei „negativer Identifikation“ bzw. „Dis-identifikation“ bzw. Selbstdistanzierung usw.) ein Wiedererkennen in Form von „(Nicht-)Sein-Wollen-Wie“, wohingegen Empathie ein nachvollziehendes Sich-Einfühlen meint, also ein nachempfinden innerseelischer Vorgänge (die derjenige, der diese Perspektiv-Übernahme vollzieht, auch ablehnen und nicht nachmachen etc. kann). Vgl. hierzu wiederum Trepte (a.a.O., S. 29): „Im Unterschied zu Identifikation besteht in der Empathie gerade kein Wunsch, so zu werden wie der andere. Eher geht es hierbei darum, sich vorzustellen, wie sich ein anderer Mensch fühlt.“ Bei der Identifikation wird diese Vorstellung des Anderen (z.B. was der Protagonist eines Buches repräsentiere oder „fühle“ usw.) übernommen; bei der Empathie nur verstanden.

Neuere psychologische Ansätze beschreiben insgesamt das Kunsterlebnis grundsätzlich als einen komplexen Prozeß, der wesentlich auf Empathie und auf der spezifischen Fähigkeit ästhetischer Gegenstände beruht, diese Empathie hervorzurufen. → Fricke (a.a.O., S. 118).

⁵⁴¹ Das Konzept der Katharsis geht zwar von Aristoteles' Poetica Buch Zeta aus (Läuterung der Seele von den Leidenschaften), meint jedoch in unserem Zusammenhang die Befreiung der Seele von

Gedanken usw.) oder von Elementen (z.B. Grammatik, Satzbau, Wortwahl etc.) es sich dabei handeln könnte, die im weitesten Sinn eine „Identifikationswirkung“ begründen könnten.⁵⁴² Wir konzentrieren uns also auch und insbesondere auf die „**Macht der Morpheme**“ (Wertheimer⁵⁴³): Wörter sind vollgesogen mit Gefühlen - auch mit zu Gefühl kondensierten kulturellen sowie persönlich-biographischen Erinnerungsspuren - und nicht nur mit Semantik; auf dieser Erkenntnis basiert das „Resonanz-Prinzip der (Wieder)erkennung“.⁵⁴⁴ Bestimmte Begriffe korrelieren stets mit bestimmten Emotionsfeldern und damit auch mit kulturell aufgeladener Semantik, die ebenso wieder Gefühle evoziert.⁵⁴⁵ Daher unsere Fragestellung nach den möglichen Mikroauslösern von Affekt/Identifikation beim Lesen von Texten. Die Frage nach kleinsten bedeutungstragenden Einheiten im Sprachsystem ergibt sich dabei gerade auch nochmals neu aus diesem Textauszug von Kafkas *Schloß*: er enthält keine eindeutig als stark mit systembedingten emotionalen Inhalten (z.B. kollektive Ängste) aufgeladenen Begriffen (wie etwa „Chaos“, „Sterben“, „Tod“, „Verbrechen“, „Mord“ usw.). Was also löst dieser Text bzw. seine Wortkonstellationen (z.B. Texturen) aus, welche Gefühle mobilisiert die Kafkasche Grammatik, welche Worte sind die

Spannungszuständen oder von psychischen Konflikten im psychotherapeutischen Sinn.

⁵⁴² Vgl. z.B. Koschorke (a.a.O., S. 316): Beim (nicht nur semiotischen) Verständnis der Funktionsweise gerade sprachlicher Zeichen hängt „die Effizienz eines Codes [fundamental] davon ab, wie elementar die Signale sind, über die er verfügt. Ideogramme bringen [so z.B.] zerstreute Nebenbegriffe hervor [, aber] allein im Buchstaben entfaltet die Schrift ihre volle analytische Potenz.“ Diese ihre Wirkkraft bzw. „**intériorité animée de la parole**“ (Derrida, *Pharmacie*) liegt aber nicht absolut „in“ ihnen selber, sondern konstituiert sich über konventionelle, sozialisationsabhängige Faktoren imaginativer Einschreibungen.

⁵⁴³ Ich folge in dieser Hinsicht Gedankengängen Jürgen Wertheimers, wie er sie etwa in seiner Vorlesungsreihe im Studium Generale während dem Wintersemester 2006/2007 an der Universität Tübingen entwickelt hat. → Wertheimer (2007).

⁵⁴⁴ Vgl. Koschorke (a.a.O., S. 429): „Die Aneignung von Wissen [...] vollzieht sich über ein partielles Vergessen und über ein Wiedererinnern. So entsteht ein Resonanzboden von Palimpsestsichten, der den Zeichen einen unterirdischen Verbindungsreichtum ermöglicht, wie er in dem System [linguistisch] kodifizierter Topoi nicht hätte untergebracht werden können. Denn anders als bei den älteren Mnemotechniken durchlaufen das Unbewußtwerden und Wiedererinnern die individuellen Tiefenschichten dessen, der sich Wissen aneignet.“

Vgl. in diesem Zusammenhang auch Ciompi (1997, S. 98): Affekte wirken auf kognitive Elemente (wie z.B. Wörter) wie eine Art „Bindegewebe“, das eine kontext-adäquate Kohärenz und Kontinuität in Denken und Verhalten bringt. So lassen sich über das ganze Leben verstreute Erinnerungen die demselben Gefühl angehören reaktiveren – z.B. durch Musik oder durch das Lesen von Texten. Deshalb spricht man dabei von „affektdeterminierten Gedächtniskomplexen“ – von „COEX-Erinnerungen“ („condensed experiences“, Grof 1975).

⁵⁴⁵ Vgl. hierzu beispielsweise die Kriegserlebnisse des britischen Psychiaters und Psychoanalytikers Wilfred R. Bion (1982), der über die Wirkkraft der Worte aus dem Unterbewußtsein heraus sagt: „[...] phrases with which one [is] familiar. They are spread like a carpet covering the human mind, usually dormant and dark, but becoming active and luminous in accordance with the movements of the forces concealed below.“ (S. 216). Worte sind daher sowohl Ursache als auch Auslöser psychoemotionaler Phänomene. Sie treffen immer auf einen unbewußten Fundus an Phrasen und Morphemen, keineswegs auf eine *tabula rasa*, welche ihrerseits wieder autonom-reaktiv sind und so zu bestimmten Kognitionen und Handlungen führen.

„Gefühlsboten“ in seinem Text, die z.B. Identifikation zulassen – gerade weil er so scheinbar harmlos daherkommt?

Um eine „auditive Verzerrung“ auszuschließen, d.h. um nicht noch zusätzlich zu analysierende, das Ergebnis beeinflussende Faktoren in das Experiment einbeziehen zu müssen - wie es etwa bei Lesungen der Fall ist, bei welchen erschwert nur zwischen Text- und Tonwirkung unterschieden werden kann⁵⁴⁶ - wurde der vorgenannte Auszug aus Kafkas Schloß-Roman in einen selbst-entwickelten Fragebogen eingebettet.⁵⁴⁷ Dabei handelt es sich um eine vereinfachte Abfrage vom prä/post Emotions-Zustand der Testanden⁵⁴⁸, unter Einbeziehung verschiedener testpsychologischer Aspekte. Der Fragebogen zur Erfassung der emotionalen Zustände der Testpersonen wurde zunächst mit einer absichtlich ungenau gehaltenen Überschrift („Wahrnehmungstest Fragebogen“) versehen, um eine „eindeutig-deutende“ Identifikation von und mit dem Experiment zu erschweren, d.h. v.a. Vormeinungen („Ich weiß was der wissen will!“ usw.) tendenziell zu reduzieren, damit ein möglichst „reines“ Ergebnis (in Bezug auf weitere Text-Beeinflussungs-Momente) zustande kommen kann.⁵⁴⁹ Danach folgt eine Anleitung zum Test die ausreichend sein soll in Bezug auf eine

⁵⁴⁶ Man vgl. z.B. Kafkas Lesungs-Wirkung vom 10.11.1916 in der Galerie Moltz in München, wie von Max Pulver berichtet: „Kafka saß auf einer Rampe am Vortragspult, schattenhaft, dunkelhaarig, bleich, eine Gestalt, die ihre Verlegenheit über die eigene Erscheinung nicht wirklich zu bannen wußte. So las er, schräg gegen sein Pult sitzend, ein unveröffentlichtes Prosastück: ‚In der Strafkolonie‘. Wie er sprach, habe ich vergessen. Mit den ersten Worten schien sich ein fader Blutgeruch auszubreiten, ein seltsam fader und blasser Geschmack legte sich mir auf die Lippen. Seine Stimme mochte entschuldigend klingen, aber messerscharf drangen seine Bilder in mich ein, Eisnadeln voller abgründiger Quälerei. Nicht nur wurden ein Marterwerkzeug und eine Marter beschrieben in den Worten gedämpfter Ekstase des Peinigers und Vollstreckers. Auch der Hörer wurde in diese Höllenquälerei hineingerissen, auch er lag als Opfer auf dem wippenden Marterbrett, und jedes neue Wort ritzte als ein neuer Stachel die langsame Hinrichtung in seinen Rücken. Ein dumpfer Fall, Verwirrung im Saal, man trug eine ohnmächtige Dame hinaus. Die Schilderung ging inzwischen fort. Zweimal noch streckten seine Worte Ohnmächtige nieder. Die Reihen der Hörer und der Hörerinnen begannen sich zu lichten. Manche flohen im letzten Augenblick, bevor die Vision des Dichters sie überwältigte. Niemals habe ich eine ähnliche Wirkung von gesprochenen Worten beobachtet.“ → Born (1979), S. 118f.

⁵⁴⁷ Der vollständige Fragebogen in seiner Endversion findet sich im Anhang E.

⁵⁴⁸ Vgl. Schram (a.a.O.): als Haupt-Effekt von Identifikation nennt dieser insbesondere den seelischen Erregungszustand (non-sexuell verstanden). Dieser steht in Verbindung mit dem Auftreten von Gefühlen des Mitleids, der Sympathie oder auch der Antipathie, der Bewunderung oder der Aversion usw.

⁵⁴⁹ Insbesondere sollten auch kognitive Effekte wie die „*thematische Voreingenommenheit*“ (gegenüber dem Medien-Inhalt, d.h. werturteilshafte Vormeinungen, Vorurteile, bestimmte Phantasien usw.) gar nicht erst besonders angeregt werden, sondern auf die Persönlichkeitsstruktur des Lesers ganz allgemein reduziert bleiben (wie es bei keiner „blanken Wahrnehmung“ auszuschließen ist). → Vgl. hierzu die Untersuchungen Treptes (a.a.O), wie sie diese bereits in der Zusammenfassung ihrer Arbeit darstellt. Wir folgen ihrem Argument positiv dahingehend, daß wir eine unbewußte Stabilisierungssuche in Bezug auf die Leser-Identität grundsätzlich bei der Text-Rezeption unterstellen; wir folgen ihr negativ, indem wir die thematische Voreingenommenheit möglichst nicht eigens aktivieren wollen – was sich freilich nie ganz ausschließen läßt (bereits die Ankündigung eines „Wahrnehmungstests“ aktiviert bestimmte Vormeinungsmuster usw.).

eigenständige Durchführung seitens des Testanden – was eine Erklärung des Testleiters erübrigen sollte (einmal aus Gründen der Zeitersparnis, andererseits um externe Beeinflussungsfaktoren so weit wie möglich zu reduzieren): „*Vielen Dank daß Du bereit bist, an diesem Test teilzunehmen. Du hast nun 10 Minuten Zeit. Die Teilnahme ist freiwillig, sollte jedoch ehrlich und ernsthaft erfolgen. Falls Du ein Feedback hierzu möchtest, so kannst Du Dich gerne unter folgender E-Mail-Adresse mit mir in Verbindung setzen: [mailto: adress]. Bitte beantworte zunächst spontan den oberen Fragenteil (pro Zeile maximal 1 Icon ankreuzen) und lies dann den nachfolgenden Text konzentriert durch - ohne Dich zuvor, währenddessen oder danach mit einem anderen Testanden zu unterhalten - und beantworte dann bitte unmittelbar die im Anschluß genannten Fragen. Sobald Du fertig bist warte bitte ruhig bis zum Einsammeln des Fragebogens und notiere Dir bei Interesse meine E-Mail-Adresse. Danke!*“

Es wurde und wird der Experimentalmethodologie immer wieder vorgeworfen den Testanden zum bloßen Forschungsobjekt zu degradieren, also letztlich zu entmenschlichen.⁵⁵⁰ Der vorstehende Erklärungs-Text sollte u.a. dagegen angehen, indem er explizit Dankbarkeit für die Teilnahme ausdrückt, über Zeitrahmen und Testbedingungen informiert und zudem ein individuelles Feedback ermöglicht (mittels Rückmelde-Ermöglichung per E-Mail; echte Transparenz ist kein Machtmoment, sondern wirkt Entsubjektivierung entgegen). Zugleich hatte er die Aufgabe mögliche weitere Störeinflüsse auf ein Minimum zu reduzieren (z.B. offener Gedankenaustausch der Testanden untereinander während des Experiments, obwohl solcher ohne Anwendung zumindest formaler oder struktureller Gewalt natürlich nicht gänzlich auszuschließen ist, schon gar nicht durch einen solchen Hinweis). Es findet sich darin auch erstmals ein ethisch-moralisch orientierter Hinweisreiz in Form eines Appells an Ehrlichkeit und Ernsthaftigkeit, der zwar in seinen Wirkungsmöglichkeiten ebenso als begrenzt eingeschätzt werden muß, aber es macht trotzdem einen Unterschied ob der Testand über die Wünsche bzw. Anliegen des Testleiters informiert wird oder nicht. Bei den ersten Inhalten, die mittels unseres Fragebogens erhoben werden, handelt es sich um biographisch-ordnungs-relevante Daten: Vorname, Alter, Geschlecht, Studienfächer. Diese dienen einerseits der Wiedererkennung der Fragebögen bei Rückfragen, sollen zugleich aber auch ausreichende Anonymität gewährleisten. Die Erhebung des Geschlechtes dient der Überprüfung möglicher genderspezifischer Korrelationen („Identifizieren sich Frauen stärker emotional mit Texten als Männer?“ usw.).⁵⁵¹ Die Unterscheidbarkeit der Studienfächer bezog sich unmittelbar auf die

⁵⁵⁰ Z.B. bei Vinnai (1993): „Die Menschen werden als Versuchspersonen zu Objekten verdinglicht, anstatt daß Kritik an der Verdinglichung des Humanen geübt wird.“ Aufgrund der grundsätzlich dialogischen Struktur meiner Vorgehensweise bin ich der Ansicht, diese Verdinglichungstendenz hiermit soweit wie möglich vermieden zu haben.

⁵⁵¹ Vgl. Empfindsamerkeits- und Lesewut-Diskurse: wie vorstehend beschrieben wurde historisch dem

Auswahl unserer Testpopulation: diese rekrutierte sich aus Studenten der Universität Tübingen verschiedener Fachbereiche, um als ausreichend (wenngleich auch eingeschränkt) durchschnittlich repräsentativ gelten zu können. Die Auswahl wurde hierbei auf der Basis des Verhältnisses Zweck/Mittel getroffen, d.h. sie hatte sich in einem für den Experimentator durchführbaren und vertretbaren zeitlichen und finanziellen Aufwand zu bewegen – bei zugleich ausreichend hoher Testpersonen-Zahl. Wir wählten für unser Experiment daher 200 Studenten aus Erst- oder Anfangssemestern der Universität Tübingen aus: 100 aus der Neuphilologie, 100 aus der Jurisprudenz. Durch diese bewußte Aufteilung in zwei Großgruppen sollte zunächst eine textspezifische Wirkung untersuchbar werden - ohne einen weiteren Text eines anderen Autors verwenden zu müssen.

Diese Aufteilung entspricht einer grundsätzlich zufälligen Auswahl von Fakultäten, die jedoch gewisse spezifische Anforderungen erfüllt: die eigene Fakultät (Germanistik) wurde aus Gründen der Zugänglichkeit gewählt, die andere sollte möglichst „fachfremd“ sein, d.h. nach Möglichkeit auch nichts mit verwandten Fächern zu tun haben (Psychologie, Pädagogik, Soziologie, Philosophie usw.). Es wurden also zwei Gruppen gebildet: eine Hauptgruppe und eine Kontrollgruppe, um einen möglicherweise fachbezogenen Bias zu überprüfen (etwa „Literaturwissenschaftler identifizieren sich leichter/ schwerer mit insbesondere literarischen Texten und können besser benennen, was dabei in ihnen vorgeht!“ etc.).⁵⁵² Die Frage nach „Deutsch als Muttersprache“ bezog sich auf eine mögliche Ergebnis-Distorsion in Bezug auf Sprachkompetenz des Deutschen, d.h. den Kafka-Text anders aufzufassen oder wahrzunehmen als Fremdsprachler des Deutschen. „Lieblingsbuch und -autor“ sollten Rückschlüsse auf Tendenzen in der seelischen Konfiguration des jeweiligen Testanden

weiblichen Geschlecht eine größere Empfindsamkeit zugeschrieben, also auch eine leichter-stattfindende und zugleich stärker/tiefgründiger verlaufende Identifikation mit Texten bzw. emotional aufgeladenen Inhalten usw. Es bliebe in Bezug auf Studenten zu untersuchen ob diese - außerhalb des Studiums - mehr und/oder „anders“ lesen als andere „Bundesbürger“; allgemein darf dieser Gruppe ein anderer Umgang mit Texten unterstellt werden, da dieser Teil des Hochschulstudiums an sich ist. Ansonsten handelt es sich dabei um „Menschen wie andere auch“, d.h. mit grundsätzlich denselben Problemen, Ängsten, Hoffnungen und Wünschen etc., also auch mit ähnlichem grundsätzlichem „psychoemotionalem Make-up“. Es wird im Rahmen dieses Experimentes nicht angenommen, daß „fachfremde“ Studenten einen besonderen/privilegierten Zugang zu literarischen Texten haben; diese Annahme begründet deren Funktion als „Kontrollgruppe“.

⁵⁵² Kafka war gewissermaßen beides: Germanist und Jurist. Einer Intuition folgend wäre es auch interessant ein in unserem Kollektivkreis verbreitetes Klischee zu überprüfen, für das es bislang keine empirische Evidenz gibt: „Juristen sind rationaler und neigen eher zu Gefühlsabdrängung, während Literaturwissenschaftler eher eine emotionale Persönlichkeitstendenz aufweisen!“. In der klinischen Praxis der Paarpsychotherapie jedenfalls sind mir immer wieder Paare mit enormen Beziehungsstörungen begegnet, bei welchen ein Ehepartner aus dem Umfeld der Jurisprudenz stammte, der andere aus einem klassischen sozialen oder geisteswissenschaftlichen (vor allem der Psychologie). Es wäre interessant, eventuelle Korrelationen in Bezug auf das Konstrukt des Gegensatzpaares „emotionaler versus rationaler Mensch“ empirisch nachzuweisen (was nur bedingt Teil unserer Arbeit sein kann), d.h. im Sinne einer (ggf. neurotisch-komplementären) Ergänzung – auch: Text↔Leser!

anhand von Vorlieben erlauben (Rationalität versus Emotionalität usw.). Damit zusammenhängend wurde auch nach dem Zugang zur eigenen Gefühlswelt gefragt („Im Allgemeinen habe ich einen guten Zugang zu meinen Gefühlen: Ja/Nein“), d.h. inwieweit überhaupt ein Zugang zu eigenen Gefühlen vorhanden ist.⁵⁵³ Diese Frage folgt dabei der Grundannahme: Wer einen erschwerten oder keinen Zugang zur eigenen Emotionalität hat, dessen Affektlage würde auch die Lese-Erfahrung unseres Textes kaum bis gar nicht beeinflussen – oder aber er könnte eine Veränderung nicht bewußt oder nicht ausreichend wahrnehmen bzw. hätte dabei zumindest gewisse „Verbalisierungs-probleme“ (was für uns aufs selbe hinauslaufen würde: Schwierigkeiten bei der Registrierung von Identifikationswirkung).⁵⁵⁴

Dann wurde zunächst der gegenwärtig subjektive affektive Zustand des Testanden vor der Kafka-Lese-Erfahrung erhoben, und zwar mittels der Frage „Ich fühle mich jetzt wohl/ruhig/gelassen ☺ / ich fühle mich unwohl/aufgeregt ☹ / weiß nicht ☹.“ Die sog. „Emoticons“ dienten dabei lediglich der vereinfachten Identifizierung des eigenen Gefühlszustandes, da direkt der visuelle Kortexbereich angesprochen wird und wir davon ausgehen, daß Sinneseindrücke direkter/unmittelbarer hierüber prozessiert werden können (als etwa über Wörter).⁵⁵⁵ Die dann folgenden Fragen („Ich fühle Angst/Furcht, mich zornig/wütend, sexuell erregt, ____, gar nichts“) dienten einer spezifizierten Verifikation des aktuellen emotionalen Zustandes und sind als Ergänzung der ersten Emotionsfrage gedacht – ausgehend von der Erwägung, daß ein erheblicher Teil der deutschen Gesamtbevölkerung (einschließlich Österreich und Schweiz) womöglich einen eher erschwerten Gefühlszugang aufweist.⁵⁵⁶ Im Zusammenspiel mit den anderen „Emotions-Fragen“ konstituierten diese eine

⁵⁵³ Vgl. z.B. das Konzept der „*Mentalization*“ von Fonagy et al. und das Konzept der „Alexithymie“ von Sifneos et al. (wie vorstehend bereits ausgeführt): wer einen erschwerten oder keinen Zugang zur eigenen Emotionalität hat wird vermutlich auch identifikative Momente bei seiner eigenen Text-Rezeption schwerer identifizieren oder benennen können.

⁵⁵⁴ Insofern wäre eine genauere empirische Untersuchung des Identifikations-Phänomens mit (non-universitären) Personen aus der „Allgemeinbevölkerung“ wünschenswert, bei welcher auch z.B. eine Messung der Hirnströme oder der Pulsfrequenz durchgeführt könnte usw. – gerade um Probleme von „Gefühlszugang“ auf physiologischer Basis zu überprüfen oder, bestenfalls, auszuschließen.

⁵⁵⁵ Auch phylogenetisch ist die Wahrnehmung und Verarbeitung von audiovisuellen Reizen und den damit zunehmend in Verbindung gebrachten Emotionen die ältere Variante. Die Wahrnehmung und Verarbeitung von lexikalischen Zeichen wie z.B. Wörtern erfordert differenziertere kognitive Strukturen, die neuronal später aktiviert werden als etwa die fürs Sehen und insbesondere fürs Fühlen zuständigen Hirnareale. Vgl. hierzu z.B. Zimbardo (a.a.O.): Biologische/physiologische und kognitive/intellektuelle Entwicklung (S. 109ff). Für weitere Informationen siehe auch: Filley (1995) und Young/Young (1995).

⁵⁵⁶ Die WHO-Suizidstatistik scheint solches z.B. anzudeuten. → WHO (2007); die vollständige Liste ist im Anhang F dieser Arbeit einzusehen. Die Selbstmordrate im deutschsprachigen Länderdreieck ist im internationalen Vergleich eher hoch – trotz eines hohen relativen ökonomischen Wohlstands (was eher auf psychologische Ursachen schließen läßt, wie etwa interpersonale Gewalt – einschließlich verbaler und struktureller Gewalt). → WHO (2006), Chapter 2: Burden of Mental and

einfache „Lie-Scale“, d.h. sie sollten eine schlichte Überprüfung der Aufrichtigkeit ermöglichen. Es wurde davon ausgegangen, daß im Rahmen zeitlicher Begrenztheit eines Testdurchlaufs eine zügige Beantwortung notwendig ist; die dabei unabdingbare Spontaneität der Antwort-Frequenz schließt ein Nachdenken eher aus, d.h. ein wahrheitsgemäßes Antworten wird wahrscheinlicher insofern nicht vorausgesetzt werden kann, daß es sich bei den Testanden um „pathologische Lügner“ handelt. Die Frage nach einer ev. gegenwärtigen Aggressivität sowie nach einem möglichen Grad „sexueller Erregung“ zielte unmittelbar auf die Verifikation/Falsifikation von Vietinghoff-Scheels bei der Selbst-Analyse angegebenen Phänomenen „erotisierender Kafka-Wirkung“. Die Ermöglichung einer eigenen Antwort auf die Frage nach dem momentanen Befinden sollte dabei keine eigene Subskala eröffnen sondern vielmehr einen freiheitlichen Möglichkeitsraum für den Testanden, d.h. diesen möglichst wenig in ein vorgefertigtes Schema zwingen. Die mögliche Antwort „Ich fühle gar nichts“ diene einer Überprüfung der vorhergehenden Frage zum eigenen Gefühlszugang, ist als solche jedoch nicht als absolut zu verstehen (der Fragebogen als ein veränderliches Instrument und als solcher Teil eines veränderbaren Experimentes).

Im Anschluß an diese einleitenden Fragen wurde der Kafka-Schloß-Text-Auszug in einem Kasten aufgeführt, um leichtere Lesbarkeit zu ermöglichen. Nach diesem folgten direkt die weiteren Fragen zum seelischen Befinden *nach* der Lektüre, also nach rezeptionsanalytischen Merkmalen, und zwar nahezu identisch mit den zuvor gestellten und nur um die folgenden Fragen noch zusätzlich erweitert: „Ich fühle oft nichts“ und „Ich weiß oft nicht, wie ich mich eigentlich fühle“ (erweiterte Überprüfung des eigenen Emotionszugangs). Nachfolgend kam dann eine Frage zu eigenen Einschätzung der Textwirkung („Hat sich an Deinem Gefühlszustand durch das Lesen des Textes etwas verändert?“) mit einer Möglichkeit zur genauen Benennung was sich verändert hat, um dem Identifikationsvorgang spezifischer auf die Spur zu kommen. Hierzu dienten auch die Folgefragen: „Was hat Dich an oder in dem Text eher [nicht-zutreffendes bitte durchstreichen] angezogen/abgestoßen?“ und „Gibt es ein Wort oder einen Satz des Textes der Dir besonders gefallen/nicht gefallen hat?“; diese gehen auf die eindrücklichen morphematischen Hinweise Wertheimers zurück (s. O.) und sollten spezifische identifikative/disidentifikative Textmarker ermitteln. Abstrakter oder allgemeiner folgten dieser Absicht auch die beiden weiteren Fragen („Wurde Dir durch den Text etwas klar oder ein Gedanke deutlich?“; „Wie würdest Du mit einem Begriff den vorstehenden Text nennen oder

Behavioural Disorders, Subsection 8: Determinants of mental and behavioural disorders. Suizidalität als kulturelles bzw. strukturelles Symptom einer Gesellschaft - wie überhaupt psychosomatische Problematik - verweisen als solche auf einen eingeschränkten Gefühlszugang (vgl. z.B. Fonagy et al., a.a.O.).

bezeichnen?“). Die letzte Frage schließlich („Hat Dir dieses ‚Experiment‘ gefallen?“) war wieder eine Kontrollfrage in Bezug auf drei Konstruktannahmen: Lie-Scale, Social-Desirability und Test-Compliance⁵⁵⁷: Derjenige dem der Test nicht gefällt ist eher anfällig für ungenaue oder unrichtige Angaben, d.h. einer bewußten oder unbewußten Weigerung zur Teilnahme, die sich aufgrund der Erfüllung sozialer Erwartungen nicht durch einfache Weiterreichung des Fragebogens sondern eher durch ein diesen sabotierendes Ausfüllen äußern kann. Diesbezüglich zählte auch der visuelle Gesamteindruck eines jeden Fragebogens im Abgleich mit den div. genannten „Testfragen“ (beantwortete vs. unbeantwortete Fragen, Lesbarkeitsgrad des Schriftbildes, Beschädigungen am oder Kritzeleien auf dem Fragebogen usw.). Die offenen Fragen hatten also insgesamt insbesondere die Aufgabe eventuelle transpersonale Identifikations-Marker zu ermitteln oder aber den Beweis dafür zu erbringen, daß es keine gibt (der bisherige Verlauf dieser Arbeit legt diesen Verdacht nahe).

Im übrigen war der Test explizit freiwillig angesetzt: Vor dem bzw. beim Austeilen wurde zusätzlich auch mündlich darauf hingewiesen, daß, wer nicht am Test teilnehmen möchte, den Fragebogen bitte gleich an einen Banknachbarn weiterreichen soll, der noch keinen hat, um eine möglichst gute Auslastung unter möglichst hoher Gesamt-Test-Compliance zu erreichen.

⁵⁵⁷ Bei diesen Test-Aspekten handelt es sich um gängige Größen innerhalb der sog. „Test-Theorie“: Sowohl die „Lügen-Skala“ als auch diejenige der „Sozialen Erwartungserfüllung“ dienen als Indikator für die Test-Validität (ein Test ist dann valide, wenn er das genau mißt was er zu messen vorgibt) – auch als Detektor von Versuchen testpsychologisch eher undifferenzierter/ungeschulter Subjekte sich auf eine unrealistisch positive Art und Weise zu präsentieren. (In dieser Hinsicht spielt auch eine Rolle inwieweit es gesellschaftlich - z.B. unter moral-ethischen Aspekten - „zulässig“ ist beim Lesen eines eher oder zumindest nicht explizit erotischen Textes sexuelle Affekte zu verspüren und dies dann auch noch zuzugeben bzw. Wir gehen davon aus, daß solche Tabus und die damit einhergehenden Selbstabwertungen in der getesteten Generation bzw. Altersgruppe heute nicht mehr so stark vorherrschend sind, daß dazu eine eigene Überprüfung notwendig wäre.) In allen diesen Erwägungen geht es letztlich auch um die „Test-Zustimmung“, d.h. die interne und externe Bereitschaft sich als Testand gemäß unserer Test-Vorgaben zu verhalten. Diesbezüglich wurde nicht mehr als eine Standardabweichung, wie sie etwa für willkürliche Gruppen eher jugendlicher Personenkreise repräsentativ ist, erwartet, d.h. ein Grad üblicher Verweigerung gegenüber angenommenen Autoritäten von unter 5% der Gesamt-Test-Population. → Rost (1996); Renna (2000).

5.3 Rezeptionsästhetische Faktorenanalyse

Es wurde also eine Stichprobe von Merkmalsträgern (im Umfeld der Humanpsychologie Menschen einer bestimmten Altersgruppe, hier: weibliche und männliche Studenten der Universität Tübingen aus den Anfangssemestern in Jura und in Germanistik) in Anspruch genommen und mit eigens hierfür hergestellten, kontrollierten bzw. erwartungsgemäß variierenden Test-Bedingungen konfrontiert: den sog. „unabhängigen Variablen“ – in unserem Fall die Gruppenmerkmale Alter, Geschlecht, Studienfach, Deutsch-als-Muttersprache, Gefühlszugang. Dabei wurde versuchsweise objektiv (d.h. unabhängig von eigenen Eindrücken oder Vermutungen usw.) registriert, welche Veränderungen von Merkmalen - den sog. „abhängigen Variablen“, in unserem Fall der Gefühlszustand vor und nach Literatur-Rezeption (Lesen des Kafka-Schloß-Textauszugs), „Testsympathie“ usw. - unter den festgelegten Umgebungsbedingungs-Varianten (gemeinsamer Aufenthalt im Seminar-/Vorlesungsraum an der Universität Tübingen: Neuphilologie oder Juristische Fakultät) durchs Lesen eintraten (prä/post Zustand). Experimentalsituation, Test-Bedingungen und sonstige Merkmale wurden so gewählt, daß sie für den betrachteten Geschehenstypus repräsentativ sind, d.h. daß keine unkontrollierten Einflüsse das Ergebnis verfälschen und daß die Wiederholbarkeit durch einen anderen Experimentator mit anderen Stichproben von Merkmalsträgern nach diesen Grundvorgaben gewährleistet ist. Soweit uns bekannt lagen an den Testtagen nur geringfügige unkontrollierbare und kontrollierbare externe Störfaktoren vor: es handelte sich um „normal“ Tage ohne größere kulturelle Vorkommnisse, die Wetterverhältnisse waren bei winterlichen Temperaturen unauffällig (also weder besonders schlecht oder gut etc.), es standen keine Klausuren an, ebensowenig Ferien- oder Feiertage, und die Tests wurden stets unmittelbar vor der jeweiligen Lehrveranstaltung durchgeführt – um eine Beeinflussung der Testergebnisse durch diese möglichst auszuschließen.

Dabei kam es dann zu folgenden Testdurchgängen – wobei der fünfte als „Nacherhebung“ nur deshalb zusätzlich notwendig wurde, weil es bei den beiden vorhergehenden Jura-Durchgängen zu einer ungewollten Minderzahl von 25 Testbögen gekommen war (die *Anzahl* in Klammern gibt die tatsächlich ausgehändigten Fragebögen an, linksseitig daneben die davon zurückerhaltenen):

Gruppe	Datum/Zeit	Fakultät	Seminar/VL	Professor	Anzahl
1	12.12.06 15:15-30	Germ.	Empfindsamkeit	Renz	33 (33)
2	19.12.06 11:00-15	Jura	Strafrecht I, allgemein (L-Z)	Kühl	46 (50)

3	19.12.06 11:15-30	Jura	Strafrecht I, allgemein (A-K)	Günther	29 (50)
4	19.12.06 17:00-15	Germ.	Einführung in die Sprachwissenschaft	Maienborn	60 (70)
5	14.02.07 12:10-25	Jura	Rechts- & Verfassungsgeschichte	Schiemann	25 (30)

Diese ergaben folgendes zahlenmäßiges Gesamt-Verteilungsergebnis:

Gruppe	Fakultät	Ausgabe	Rücklauf	Verwertbar
A	Germanistik	103	93	92 (+ 8)
B	Jura	130	100	100

Dies bedeutet eine Ausfallquote von <5%, was innerhalb unserer vorher bestimmten Toleranzgrenze liegt. Von den insgesamt 200 Testanden, die erfolgreich am Test teilgenommen haben, nutzten nur zwei (Gruppe 4, weiblich, Germanistik und Gruppe 3, weiblich, Jura) die Möglichkeit der Rückfrage per E-Mail; bei beiden Personen kam es zu einem persönlichen Gespräch über das Experiment. Des Weiteren wünschte Gruppe 1 ein Gruppengespräch, weshalb ein „Seminar im Seminar“ angeboten und durchgeführt wurde; die Ergebnisse hiervon werden aus praktischen Erwägungen erst in Kapitel 5.1 vorgestellt.

Während die offenen Fragen primär einer deskriptiv-hermeneutischen Erfassung unterlagen (179 von 200 Testpersonen hatten sich zu diesen überhaupt geäußert) wurden folgende Variablen statistisch erhoben und ausgewertet⁵⁵⁸:

Meßvariablen*	Prokurator	Typus	Subtypus	Grades
Gruppe	group	independent	nominal	1 = Ger; 2 = Jur
Durchgang	turn	independent	nominal	1; 2 ; 3; 4; 5
Alter	agegroup	independent	ordinal	1 = <20 2 = 20-24 3 = 25-29 4 = 30+
Geschlecht	sex	independent	nominal	1 = f; 2 = m
Muttersprache	lingua	independent	nominal	1 = d; 2 = non-d
Gefühlszugang	affectaccess	independent	nominal	1 = ja; 2 = nein
Prä-Affekt	preaffect	dependent	ordinal	1 = pos; 2 = neg
Post-Affekt	postaffect	dependent	ordinal	1 = pos; 2 = neg
Prä-Sex.- Erregt	prelibido	dependent	ordinal	1 = ja; 2 = nein
Post-Sex.- Erreg.	postlibido	dependent	ordinal	1 = ja; 2 = nein
Testsympathie	enjoy	«control»	ordinal	1 = ja; 2 = nein

⁵⁵⁸ Hierzu wurde das Computer-Programm „SPSS“ (Version 15) verwendet; die Termini/Werte beziehen sich auf die Arbeit mit diesem. → Ref.: SPSS (2006).

Subj.Veränd.	subchange	«control»	ordinal	1 = ja; 2 = nein
Spez.Angaben	specified	«control»	ordinal	1 = ja; 2 = nein
Erscheinungs- bild Testbogen	visualvalid	«control»	nominal	1 = valid; 2 = invalid
Text-Wirkung	texteffect	dependent	ordinal	1 = ermüdend / deprimierend 2 = verwirrend / aktivierend 3 = keine

* Zu den Meßvariablen bzw. zu deren statistische Auswertung ist anzumerken, daß [a] die Dimension „Gefühlszugang“ sich aus mehreren Meßvariablen zusammensetzt (alle Fragen, die sich direkt oder auch indirekt auf den Gefühlsbereich bezogen: „Im allgemeinen habe ich einen guten Zugang zu meinen Gefühlen“, „Ich fühle mich jetzt...“, „Ich fühle...“, „Ich weiß oft nicht, wie ich mich eigentlich fühle“ usw.) und sowohl bei kontradiktorischen Antworten als auch bei negativ-bestätigenden als „nein“ gewertet wurde, ebenso wie bei [b] der „Testsympathie“ („Hat Dir dieses ‚Experiment‘ gefallen?“) – auch diese Frage wurde z.B. trotz eines „Ja“ als „Nein“ eingetragen wenn etwa der Fragebogen nicht auswertbar bzw. weitgehend unausgefüllt usw. war. Die Variable „subjektive Veränderung“ betraf die subjektive Einschätzung des jeweiligen Testanden, daß sich am eigenen Emotionszustand durchs Lesen des Textes etwas verändert habe, und „spezifische Angaben“ bezog sich auf die offenen Fragen: ob diese beantwortet wurden, oder nicht. Außerdem wurde in vier Altersgruppen eingeteilt um einen ev. Alterseffekt auf die Identifikations-wirkung zu überprüfen.

Die wichtigsten **Ergebnisse der ersten Gruppe (Germanistik #1)** stellen sich dabei - als *Frequenzen deskriptiver Statistik* - wie folgt dar:

- Das Durchschnittsalter der Gruppe lag bei 22,3 Lebensjahren.
- Das Geschlecht der Testanden war zu 91% weiblich.
- Deutsch als Muttersprache war zu 70% in der Gruppe vertreten.
- Bei 33% schien eine Beeinträchtigung im Zugang zu den eigenen Gefühlen zu bestehen bzw. bewußt zu sein.
- Die Vergleichsmessung des Affekt-Zustandes „prä/post“ erwies sich im Abgleich mit der Beantwortung der Frage „*Hat sich an Deinem Gefühlszustand durch das Lesen des Textes etwas verändert?*“ als in diesem Test nicht verwertbar. Es gab mehrere Testanden bei denen die Variable „pre-/posteffect“ zwar keine Veränderung verzeichnete, die jedoch zugleich angaben, durch das Lesen des Textes sei es zu einer Veränderung ihres Gefühlszustandes gekommen.

- Eine Mehrzahl von 73% registrierte, daß sich an ihrem Gefühlszustand durch das Lesen des Textes etwas verändert habe.
- Ein einziger der Testanden aus Gruppe 1 gab an vorher oder/und nachher sexuell erregt gewesen zu sein.
- Etwas über 33% gaben an der Text/Test habe sie ermüdet bzw. deprimiert, 42% gaben an er habe sie aktiviert/verwirrt und 24% gaben „keine (Ver)Änderung“ an.
- Eine Mehrzahl von 82% bewertete den Test als positiv.
- Fast alle der 33 Bögen in Durchgang eins konnten einen insgesamt validen Gesamteindruck erwecken; lediglich bei einem war die Situation nicht eindeutig bzw. fraglich.
- 32 der 33 Bögen enthielten offene Antworten. Dabei waren die drei am häufigsten verwendeten Stichworte zur Gesamtbezeichnung des Texteingdruckes: „Müdigkeit/Hilflosigkeit“, „Traurigkeit/Einsamkeit“, „Fremdheit/Seltsamkeit“. Die Frage nach einem spezifischen identifikativen/disidentifikativen (anziehenden/abstoßenden) Text-Marker wurde zwar individuell verschieden beantwortet, dennoch gab es favorisierte Ausdrucksweisen in unserem Textauszug:

Anzahl	Ausdruck/Textstelle
6	„Nehmen Sie Rücksicht auf die Anwesenheit unschuldiger Kinder“
4	„Immer erwartete K., daß nun endlich die Straße...“
4	„...aber jede neue Bekanntschaft verstärkte die Müdigkeit...“
3	„...fühle mich schon jetzt ein wenig verlassen...“

Bei etwa $\frac{1}{3}$ der 33 Antworten war dabei keine deutliche Übereinstimmung mit anderen Antworten erkennbar.

- Gesamtergebnis Gruppe 1: Es ergibt sich hieraus eine *eindeutig asexuelle* Identifikation und in Bezug auf das Beziehungsgeschehen Text-Leser eine verwirrend-deprimierende Textwirkung, d.h. letztlich der Eindruck „**depressiv-depressiogener Morpheme**“. Die aktivierende Wirkung wurde diesbezüglich (psychoanalytisch) als abgewehrte Traurigkeit interpretiert („Es ist verwirrend: der Text erzeugt ein dermaßen trostloses Bild innerer Leere, daß ich eigentlich traurig sein müßte, es aber nicht sein will!“ usw.).

Die wichtigsten **Ergebnisse der zweiten Gruppe (Jura #1)**:

- Das Durchschnittsalter der Gruppe lag bei 20,3 Lebensjahren (also um durchschnittlich 3 Lebensjahre unter dem DA von G1).
- Das Geschlecht der Testanden war zu 54% weiblich (das Testergebnis von G2 ist daher gender-spezifisch genauer).

- Deutsch als Muttersprache war zu 85% in der Gruppe vertreten (daher auch eine genauere Spracherfassung des Deutschen in G2).
- Bei 26% schien eine Beeinträchtigung im Zugang zu den eigenen Gefühlen zu bestehen bzw. bewußt zu sein.
- Eine Mehrzahl von 52% gab an, daß sich an ihrem Gefühlszustand durchs Lesen des Textes etwas verändert habe.
- Kein einziger der Testanden aus Gruppe 2 registrierte vorher oder/und nachher sexuelle Erregung.
- Etwas über 30% gab an der Text/Test habe sie ermüdet bzw. deprimiert, etwas über 30% gaben an er habe sie aktiviert/verwirrt und fast 40% gaben „keine (Ver)Änderung“ an.
- Eine Mehrzahl von 59% bewertete den Test als positiv. Der Rest gab überwiegend an nicht zu wissen um was es sich handele und begründete damit eine Art Ablehnung des Tests bzw. Distanzierung von diesem.
- Fast alle der 47 Bögen in Durchgang zwei konnten einen insgesamt validen Gesamteindruck erwecken; lediglich ein einziger war komplett sabotiert ausgefüllt (mittels „Spaßantworten“).
- 27 der 46 validen Bögen enthielten verwertbare offene Antworten. Dabei waren die drei am häufigsten verwendeten Stichworte zur Gesamtbezeichnung des Texteeindrucks: „Müdigkeit/Hilflosigkeit“, „Traurigkeit/Einsamkeit“, „Fremdheit/Seltsamkeit“. Die Frage nach einem spezifischen identifikativen/disidentifikativen (anziehenden/ abstoßenden) Text-Marker wurde zwar individuell verschieden beantwortet, dennoch gab es favorisierte Ausdrucksweisen:

Anzahl	Ausdruck/Textstelle
2	„Menschenleere“
2	„Zwischen den Bauern und dem Schloß ist kein großer Unterschied.“
2	„Endlich riß er sich los von dieser festhaltenden Straße“
2	„...die Hauptstraße, führte nicht zum Schloß...“

Auch die Identifikationsmarker in G2 wiesen Gemeinsamkeiten auf; dennoch gilt auch hier: jeder Leser identifiziert sich jeweils mit einem anderen Text-Aspekt, d.h. es gibt zwar „Identifikations-schnittpunkte“ im Text aber die jeweilige Identifikationsleistung ist individuell verschieden (je nach Leser-Person/Persönlichkeit).

- Gesamtergebnis Gruppe 2: Es ergibt sich hier ebenfalls eine *eindeutig asexuelle* Identifikation sowie in Bezug auf das Beziehungsgeschehen Text-Leser eine verwirrend-deprimierende Textwirkung, d.h. wieder der Eindruck „depressiv-depressiogener Morpheme“. Die aktivierende Wirkung wurde diesbezüglich wiederum

(psychoanalytisch) als abgewehrte Traurigkeit interpretiert. Dementsprechend stellte sich an dieser Stelle erstmals die Frage, ob sich - provokativ zugespitzt - der **Kafka-Text als Indikator latenter oder manifester Depressivität im Leser** eignet.

Die wichtigsten **Ergebnisse der dritten Gruppe (Jura #2)**:

- Das Durchschnittsalter der Gruppe lag bei 20,2 Lebensjahren (also noch um 0,1 Jahre unter dem DA der G2).
- Das Geschlecht der Testanden war zu 66% weiblich.
- Deutsch als Muttersprache war zu 83% in der Gruppe vertreten.
- Bei 35% schien eine Beeinträchtigung im Zugang zu den eigenen Gefühlen zu bestehen bzw. bewußt zu sein.
- Eine Minderzahl von 45% gab an, daß sich an ihrem Gefühlszustand durchs Lesen des Textes etwas verändert habe.
- Kein einziger der Testanden aus Gruppe 3 gab an vorher oder/und nachher sexuell erregt gewesen zu sein.
- 31% gaben an der Text/Test habe sie ermüdet bzw. deprimiert, etwas über 17% gaben an er habe sie aktiviert/verwirrt und fast 52% gaben „keine (Ver)Änderung“ an.
- Eine Mehrzahl von 55% bewertete den Test als positiv.
- Alle zurückerhaltenen 29 Bögen in Durchgang drei konnten einen insgesamt validen Gesamteindruck erwecken. Das Problem bei diesem Durchgang lag jedoch darin, daß ca. 20 Bögen nicht weitergereicht wurden, sodaß ein fünfter Durchgang stattfinden mußte (mit Jura Studenten). Die genauen Gründe hierfür konnten im Nachhinein nicht mehr ermittelt werden (Vermutung: Irrtum).
- 13 dieser 29 Bögen enthielten verwertbare offene Antworten. Dabei waren die drei am häufigsten verwendeten Stichworte zur Gesamtbezeichnung des Texteingdruckes: „Verwirrend“, „Bedrückend“, „Traurig-machend“. Die Frage nach einem spezifischen identifikativen/disidentifikativen (anziehenden/ abstoßenden) Text-Marker wurde zwar individuell verschieden beantwortet, dennoch gab es favorisierte Ausdrucksweisen in unserem Textauszug:

Anzahl	Ausdruck/Textstelle
2	„Nehmen sie Rücksicht auf die Anwesenheit unschuldiger Kinder!“
2	„Fleischhauer“

- Gesamtergebnis Gruppe 3: Es ergibt sich auch hier eine *eindeutig asexuelle* Identifikation und in Bezug auf das Beziehungsgeschehen Text-Leser wieder jene verwirrend-deprimierende Textwirkung, d.h. erneut der Eindruck „depressiv-

depressiogener Morpheme“. Die aktivierende Wirkung wurde diesbezüglich wiederum (psychoanalytisch) als abgewehrte Traurigkeit interpretiert.

Die wichtigsten **Ergebnisse der vierten Gruppe (Germanistik #2)**:

- Das Durchschnittsalter der Gruppe lag bei 21,1 Lebensjahren.
- Das Geschlecht der Testanden war zu 63% weiblich.
- Deutsch als Muttersprache war zu 90% in der Gruppe vertreten.
- Bei 34% schien eine Beeinträchtigung im Zugang zu den eigenen Gefühlen zu bestehen bzw. bewußt zu sein.
- Eine Minderzahl von 48% gab an, daß sich an ihrem Gefühlszustand durchs Lesen des Textes etwas verändert habe.
- Kein einziger der Testanden aus Gruppe 4 gab an durch den Text sexuell erregt worden zu sein. Gleichwohl handelt es sich bei dieser Gruppe um die erste und einzige bei welcher drei Testanden angegeben haben sie seien zuvor sexuell erregt gewesen, danach war es nur noch eine Person dieser drei. Diese letztgenannte Testperson hatte jedoch durch den Text keine gefühlsmäßige Veränderung feststellen können, sodaß insgesamt auch hier davon ausgegangen werden kann, daß Kafka-Text eher *ent-sexualisierende* oder zumindest gar keine sexuelle Wirkung hat.
- 29% gaben an der Text/Test habe sie ermüdet bzw. deprimiert, etwas über 27% gaben an er habe sie aktiviert/verwirrt und 44% gaben „keine (Ver)Änderung“ an.
- Eine Mehrzahl von 58% bewertete den Test als positiv.
- Insgesamt 58 der zurückerhaltenen 59 Bögen in Durchgang vier konnten einen insgesamt validen Gesamteindruck erwecken. Lediglich ein Bogen war nicht zurückgegeben worden, zwei weitere der 58 waren zumindest fragwürdig im Erscheinungsbild aber nicht insgesamt zu disqualifizieren.
- 50 dieser 58 Bögen enthielten verwertbare offene Antworten. Dabei waren die drei am häufigsten verwendeten Stichworte zur Gesamtbezeichnung des Texteingdruckes: „Einsamkeit“, „Fremde“, „Traurig/Trostlos/Deprimierend“. Die Frage nach einem spezifischen identifikativen/disidentifikativen (anziehenden/abstoßenden) Text-Marker wurde zwar individuell verschieden beantwortet, dennoch gab es favorisierte Ausdrucksweisen im Textauszug:

Anzahl	Ausdruck/Textstelle
6	„Ich wohne in der Schwanengasse beim Fleischhauer“
4	„Müdigkeit“
3	„Zwischen den Bauern und dem Schloß ist kein großer Unterschied“

- Gesamtergebnis Gruppe 4: Es ergibt sich auch hier wieder eine *eindeutig asexuelle* bzw. darüber hinaus sogar eine „**ent-sexualisierende**“ Identifikation. In Bezug auf das Beziehungs-geschehen Text-Leser besteht wiederum eine eher verwirrend-deprimierende Textwirkung, d.h. erneut der Eindruck „depressiv-depressiogener Morpheme“. Die aktivierende Wirkung wurde diesbezüglich wiederum (psychoanalytisch) als abgewehrte Traurigkeit interpretiert.

Die wichtigsten **Ergebnisse der fünften Gruppe (Jura #3, Nacherhebung)**:

- Das Durchschnittsalter der Gruppe lag bei 20,3 Lebensjahren.
- Das Geschlecht der Testanden war zu 68% weiblich.
- Deutsch als Muttersprache war zu 84% in der Gruppe vertreten.
- Bei 28% schien eine Beeinträchtigung im Zugang zu den eigenen Gefühlen zu bestehen bzw. bewußt zu sein.
- Eine Minderzahl von 40% gab an, daß sich an ihrem Gefühlszustand durchs Lesen des Textes etwas verändert habe.
- Kein einziger der Testanden aus Gruppe 5 gab an durch den Text sexuell erregt worden zu sein.
- 24% gaben an der Text/Test habe sie ermüdet bzw. deprimiert, etwas über 32% gaben an er habe sie aktiviert/verwirrt und 44% gaben „keine (Ver)Änderung“ an.
- Eine Mehrzahl von 76% bewertete den Test als positiv.
- Insgesamt 25 der zurückerhaltenen 25 von 30 Bögen in Durchgang fünf konnten einen insgesamt validen Gesamteindruck erwecken. Vier Bögen kamen leer zurück, da die Testanden bereits in Gruppe zwei oder drei getestet worden waren und sich nicht an die Anweisungen hielten (zur Weitergabe in diesem Fall an den nächsten Kommilitonen). Ein Bogen wurde heimlich einbehalten.
- 22 dieser 25 Bögen enthielten offene Antworten. Dabei waren die drei am häufigsten verwendeten Stichworte zur Gesamtbezeichnung des Texteingdruckes: „Einsamkeit“, „Fremde“, „Müdigkeit“. Die Frage nach einem spezifischen identifikativen/disidentifikativen (anziehenden/ abstoßenden) Text-Marker wurde zwar individuell verschieden beantwortet, dennoch gab es favorisierte Ausdrucksweisen im Textauszug:

Anzahl	Ausdruck/Textstelle
4	„So ging er vorwärts, aber es war ein langer Weg“
2	„...plötzlich stand er still und konnte nicht weiter...“

- Gesamtergebnis Gruppe 5: Es ergibt sich auch hier wieder eine *eindeutig asexuelle* Identifikationswirkung, die erneut eher Züge von verwirrend-deprimierender

Textwirkung trägt, d.h. letztlich wieder auf die erwähnten „depressiv-depressiogenen Morpheme“ hinzuweisen scheint. Die aktivierende Wirkung wurde diesbezüglich wiederum (psychoanalytisch) als abgewehrte Traurigkeit mittels Rationalisierung interpretiert.

Schließlich wurden die restlichen 8 Testanden der „Germanistik“ außerhalb von Vorlesungen oder von Seminaren rekrutiert, sodaß sich eine heterogene Ergänzung auf 100 Germanistik-Studenten ergab. Da deren Testergebnisse im Vergleich zu den restlichen 92 keine erkennbaren Unterschiede aufweisen kalkulieren wir sie der Tendenz nach als homogen in unsere Gesamt-Test-Population ein.

5.4 Intergruppale Signifikanzen

Für ein Experiment gelten verschiedene Gütekriterien. Die „externe Validität“ (*external validity*) betrifft die Generalisierbarkeit der Befunde über die Grenzen der ausgewählten Situation, Versuchspersonen und unabhängigen bzw. abhängigen Variablen hinaus. Die „Interne Validität“ (*internal validity*) bezieht sich auf die Gültigkeit der Beziehungen zwischen den experimentellen unabhängigen und abhängigen Variablen; sie ist z.B. dann beeinträchtigt, wenn sich die Versuchspersonen, die man unter verschiedenen Bedingungen beobachtet, zusätzlich hinsichtlich einer unkontrollierten Variablen (z.B. „private Vorbildung“) unterscheiden (systematische interne Fehler). „Präzision“ bezieht sich auf die Abwesenheit zufälliger Meßfehler und entspricht dem Kriterium der Meßgenauigkeit oder Reliabilität bei standardisierten Testverfahren. Diese Gütekriterien gelten für alle erfahrungswissenschaftlichen Experimente. Das Fehlen von sog. Versuchsleiter- und Versuchsleiter-Einstellungs-Effekten dagegen gehört zu den Gütekriterien bei „Untersuchungen an höheren Tieren“. Im ersten Fall handelt es sich um den Einfluß des Versuchsleiterverhaltens, im zweiten um den Einfluß der Erwartungen des Versuchsleiters auf den Ausgang der Untersuchung (*Pygmalion-Effekt*).⁵⁵⁹ In unserem Fall wurden auch die beiden Letztgenannten mittels beständiger Selbstreflexion und Selbstkontrolle gerade in Bezug auf eine subjektive persönliche Beeinflussung ständig überprüft und ggf. korrigiert. Alle einkalkulierten Test-Distorsions-Tendenzen werden im Folgenden einzeln angeführt und, wo es als wichtig bzw. notwendig erscheint, erläutert. Dabei folgen wir diesem Schema: Vorstellung der Gruppen-Ergebnisse intern (Jura versus Germanistik), Darstellung der Haupt-Gruppen-Interaktionen extern (dto.) und schließlich die daraus sich ergebenden Ergebnisse und Folgerungen.⁵⁶⁰

Die Gruppen-internen **Gesamt-Ergebnisse in % aller Germanistik- versus alle Jura-Testanden und im Durchschnitt** in der vergleichenden Übersicht:

	Germanistik	Jura	Ø
Durchschnittsalter (Jahre)	22	20	21
Geschlecht T (%; dto. alle weiteren)	73	61	67
Deutsch als Muttersprache	84	84	84

⁵⁵⁹ Siehe Fröhlich (a.a.O.), S. 171f.

⁵⁶⁰ Eine detaillierte Übersicht über die Testergebnisse und die Auswertungen findet sich in den Anhängen G und H dieser Arbeit, ebenso die Listen zur Datenanalyse und darüber hinaus auch eine psychoanalytische Interpretation der meistgenannten Text-Marker/Morpheme.

Gefühlszugangs-Schwierigkeit	33	29	31
Negative Veränderungsfeststellung	57	47	52
Keine Sexualwirkung	96	99	95
Ent-Erotisierungseffekt	2	1	3
Keine Angaben zur Sexualwirkung	2	0	2
Ermüdend-deprimierende Lesewirkung	30	29	29,5
Aktivierend-verwirrende Lesewirkung	34	27	30,5
Weder deprimierend noch verwirrend	36	44	40
Positive Testbewertung	67	62	64,5
Offene Antworten	91	88	89,5
Testbogenvvalidität	97	99	98,5

Erläuterungen und Anmerkungen zu dieser Übersicht: Es wird zunächst deutlich, daß die Testpopulation nur relativ und eingeschränkt repräsentativ sein kann für einen größeren Bevölkerungsausschnitt (Alter, Geschlecht, Studium, Schwierigkeiten im Umgang mit/Zugang zu eigenen Gefühlen). Dann zeigt sich deutlich, daß immerhin eine über 50%ige Chance besteht, daß durch das Lesen eines solchen Kafka-Textes eine *bewußte* (bzw. bewußt-machbare) Veränderung der Gefühlslage ausgelöst werden kann.⁵⁶¹ Eine generell sexualisierende oder erotisierende Wirkung des Kafka-Textes konnte nicht bestätigt werden; stattdessen finden sich gewisse Hinweise auf eine ent-erotisierende Wirkung. Außerdem scheint der Text insgesamt einen verwirrend-deprimierenden Effekt auf die Stimmungslage der meisten Testanden gehabt zu haben. Dieser Eindruck wird durch die offenen Antworten noch deutlich verstärkt (Verwirrung und Deprimierung wurden als zwei Seiten derselben psychoemotionalen Substanz bzw. Sphäre und somit als verbundene Phänomene betrachtet). Eine interne *Compliance* und damit Validität scheint - auch entgegen dem als überwiegend negativ bewerteten Texteingdruck - dennoch gegeben (hohe positive

⁵⁶¹ Die Gesamtinterpretation der Affektwirkung einer solchen Lese-Erfahrung wirft gewisse Probleme oder Fragen auf, insofern auch eine Verneinung der Frage nach der emotionalen Lese-Beeinflussung z.B. als Test- oder Text-Effekt gewertet werden kann. Zillmann (1994, S. 44ff.) bringt dies auf den Punkt wenn er in Bezug auf emotionale Beteiligung an literarischem Geschehen schreibt: „[...] positive affective dispositions toward models allow empathic reactions, whereas negative affective dispositions impair, prevent, or hedonically reverse them. [...] The stronger positive affect, the more intense the empathic reaction; the stronger negative sentiment, the more intense the counterempathic reaction.“ Damit soll ausgesagt sein, daß auch die Negation einer affektiven Veränderung durch das Lesen eines Textes bereits eine Form von „Dis-identifikation“ (Distanzierung; Zillmann: „*counterempathy*“) mit dem Text darstellen kann, insofern das in diesem dargebotene „Modell“ (oder die möglicherweise dargestellte bzw. rezipierte „emotionale Atmosphäre“ des Textes nicht mit eigenen Prädispositionen harmoniert oder korrespondiert usw. Dementsprechend wäre es nicht nur möglich sondern auch sinnvoll die angegebene Verwirrungswirkung mit der „deprimierenden“ aufeinander zu beziehen, d.h. als zwei Polaritäten desselben Kontinuums - nämlich im „depressiven Spektrum“ - zu deuten.

Testbewertung, hoher Grad offener Rückmeldung, hoher Grad positiven Eindrucks der visuellen Testbögen-Gesamterscheinung). Damit kann von einer empirisch verifizierten affektiven Operatorwirkung (im Sinne Ciompis „affektiver Infektion“) zumindest von diesem Kafka-Text in einem empirisch relevanten zahlenmäßigen Verhältnis ausgegangen werden. Es gibt demzufolge also Texte die emotional geradezu „epidemische Ansteckung“ zeitigen können, und zwar gemäß der in ihnen und der in ihren Leser(n) angelegten, je spezifischen Affektstruktur/Affektlogik (Resonanzprinzip). Varianz besteht dagegen nur betreffend von Fragen wie: Was sagt dies über den Verfasser, über den Rezipienten und über deren Zeit aus?

Die Frage nach einem spezifischen identifikativen/disidentifikativen (anziehenden/ abstoßenden) Text-Marker wurde, wie bereits angedeutet, insgesamt zwar individuell verschieden beantwortet, dennoch gab es favorisierte Ausdrucksweisen in unserem Textauszug. Diese Feststellung bezieht sich dabei auf die Antwort-Frequenzen zu den Test-Fragen: „Was hat Dich an oder in dem Text eher angezogen oder abgestoßen?“ und „Gibt es ein Wort oder einen Satz des Textes der Dir besonders gefallen oder nicht gefallen hat?“ (die Frage wurde seitens der Testanden als austauschbar behandelt, deshalb hier in der Zusammenführung⁵⁶²):

	Germanistik	Jura	Gesamt
Text-Stelle #1	<i>Rücksicht auf ... unschuldige(r) Kinder</i>	<i>So ging er vorwärts, aber es war ein langer Weg</i>	<i>Schwanengasse beim Fleischhauer</i>
Text-Stelle #2	<i>Schwanengasse beim Fleischhauer</i>	<i>stand er still und konnte nicht mehr weiter</i>	<i>Rücksicht auf ... unschuldige(r) Kinder</i>
Text-Stelle #3	<i>jede neue Bekanntschaft verstärkte die Müdigkeit</i>	<i>Schwanengasse beim Fleischhauer</i>	<i>jede neue Bekanntschaft verstärkte die Müdigkeit</i>

Die Beschaffenheit dieser Morphem-Kombinationen eröffnet einen gewissen Deutungsraum zur freien Interpretation. Dabei folgen wir insgesamt der Deutungsmethodik von Charlton und Neumann: daß Leser dazu neigen literarische Geschichten unter einer subjektiv-lebenspraktischen Perspektive zu betrachten und zu beurteilen, sowie bewußt oder

⁵⁶² Manche Testanden empfanden den Ausdruck „Fleischhauer“ als negativ, andere als positiv. Im Rahmen dieses Tests konnte jedoch aufgrund dessen Anonymität nachträglich nicht mehr spezifisch erörtert werden *weshalb*. Insofern wäre ein Interview (siehe nächstes Kapitel) als ergänzendes Testverfahren zur Klärung solcher Fragen sehr sinnvoll, d.h. hilfreich zur tieferen Erkenntnis von Textwirkung.

unbewußt in Bezug zu eigenen aktuellen Lebensthemen zu setzen und zu interpretieren.⁵⁶³

Die drei Hauptmorphemgruppen wurden diesbezüglich wie folgt ausgelegt:

- Die spezifische Anziehungskraft der Schwanengasse-Fleischhauer-Dialektik lag (aufgrund der Rückmeldungen hierzu) gerade in der scheinbaren Kontradiktion der beiden Begriffe – während der erstere Unversehrtheit, Leben und Liebe etc. symbolisieren mag, suggeriert der zweite eher Gewalt oder Brutalität, Tod oder Mord usw. Die freie Assoziationskette⁵⁶⁴ könnte hier z.B. über die Analogie „Schweigen der Lämmer“⁵⁶⁵ führen, d.h. daß „unschuldige“ oder „harmlose“ Wesen brutal umgebracht werden, und bei den gegenwärtigen Existenz-Bedingungen in unseren westlichen Wertekollektiven enden (und damit auch etwa bei der Frage: „Was geschieht mit den Kindern?“ – als den schwächsten Gliedern der Gesellschaft). Der Leser könnte sich hier mit dem latenten Opferungsaspekt der „Schwäne“ identifizieren, weil in ihm selbst das dumpfe Gefühl aus der real erfahrenen alltäglichen Gewalt hervorgeht, er selbst könne, so oder so, der nächste „Kunde“ des (zumeist unsichtbaren) Henkers sein. Damit ist dann auch kein spezifischer physischer Henker gemeint sondern ein beliebiger insbesondere in symbolischer und in emotionaler Hinsicht (etwa eine „seelisch vergiftende Atmosphäre“ und dergleichen). Die empirische Grundannahme (gewonnen aus zahllosen Patientengesprächen in der Psychotherapie) ist: daß wir uns gegenseitig auf subtile Art und Weise mit verbalen und non-verbalen Mitteln nicht nur beschädigen sondern i. w. S. sogar psychosomatisch zerstören, gerade und vielleicht vor allem durch scheinbar harmlose Sprechakte (wie in diesem Textbeispiel Kafkas).

⁵⁶³ Siehe Charlton & Neumann (1990): Ihr Konzept der „thematischen Voreingenommenheit“ meint eben dieses – daß der Rezipient das ihm angebotene Textmaterial dazu benutzen kann, um sich mit sich selbst und seinem „aktuellen Lebensthema“ auseinanderzusetzen oder um dieses gerade zu vermeiden.

⁵⁶⁴ Vgl. die gleichnamige psychoanalytische Methode, wie sie Freud erstmals eingeführt hat (1895). Gemeint war damit zwar ursprünglich der Patient, welcher während der Analyse jedem Einfall unzensiert freien Lauf lassen sollte in seinen Narrationen, um im Zusammenspiel mit Traumgehalten zu einer Symptomklärung zu gelangen. Dann bezieht es sich als Technik auch auf den Analytiker selbst - insbesondere bei „wirr“ oder „sinnlos“ erscheinenden Patientenaussagen - indem gerade diese vom Analytiker „frei assoziiert“ werden können wesentliche Zusammenhänge zur Krankheitsproblematik aufscheinen. Assoziation, Identifikation und Interpretation sind damit auch auf's Engste miteinander verknüpfte psychoemotionale Vorgänge und in ihrer Reziprozität auch und insbesondere für die Textdeutung - d.h. also für die Vergabe von Bedeutung und Sinn - zentral. Denn es gibt Situationen in denen man unmöglich alle entscheidenden Informationen bewußt auswerten kann. Dann steht einem ein unbewußtes Wissen zur Verfügung als intuitiver Erfahrungsschatz; Intuition und Rationalität sind keine Gegensätze, sondern sich im Gegenteil gegenseitig ergänzende Teile eines Ganzen. → Vgl. hierzu die Freudschen Schriften zur Behandlungstechnik, vor allem: Zur Psychotherapie der Hysterie (1895) und Zur Vorgeschichte der analytischen Technik (1920).

⁵⁶⁵ Vgl. den gleichnamigen Roman von Thomas Harris (1988), in welchem Lämmer durch Schlachtung zum Schweigen gebracht werden. Als inverse Entsprechung läßt sich deuten, daß durch verbale Gewalt einer Depotenzierung des Individuums Vorschub geleistet wird. Es wäre hier also zu fragen: Wer sind bei uns die „Schwäne“ (symbolisch), wer die (psychoemotionalen) „Fleischhauer“ usw.?

- Bei der Rücksicht auf unschuldige Kinder liegt ein ähnlicher Assoziationsweg nahe: ein jeder von uns war schon einmal Kind und weiß daher aus eigener Erfahrung, daß es mit der Rücksichtnahme auf diese auch und gerade seitens Erwachsener so eine Sache ist. Hierzu erscheinen assoziativ bereits angedeutete Erwägungen in Bezug auf die sog. „Schwarze Pädagogik“ (vgl. Alice Miller) und die generelle Macht--Ohnmachts- bzw. Herrschafts-Unterwerfungs-Dynamik, wie sie typisch für Kulturen mit imperialistischen Grundstrukturen sind (vgl. Michel Foucault oder Theodor W. Adorno) als Begründung. Der Leser würde sich zwar eine solche Rücksichtnahme (wie sie der Lehrer als Repräsentant der autoritären Ordnung ironischer Weise selbst autoritär vorbringt) wünschen, weiß aber zugleich auch aus eigener Erfahrung, daß dem nicht so ist. Das kindliche Opfer-Selbst identifiziert sich hier, bei einer solchen (psychoanalytischen) Lesart, mit *allen* „unschuldigen Kindern“, die ungerecht behandelt werden könnten. Hierbei geht es jedoch nicht in erster Linie um soziale Gerechtigkeit, sondern um eine emotionale: Jeder Leser war einmal ein solches „unschuldiges Kind“ und hatte - mehr oder minder bewußt - unter dem herrschenden System und seinen inneren oder äußeren Repräsentanten zu leiden.
- Das letztgenannte Paradoxon - daß jede neue Bekanntschaft oder mitmenschliche Bezogenheit die Müdigkeit nur verstärke - könnte auf eine Art „allgemeine (Sub)Depressivität“ als epidemisches Syndrom unserer westlichen Kulturkollektive gedeutet werden, weil sich beides gegenseitig bedingt und durchdringt: die Einsamkeit scheint so immens in der allgemein herrschenden sozialen Erstarrung und Kälte, daß die schiere Verzweiflung in jeder sozialen Interaktion schemenhaft aufscheint, und den Sozialkontakt desavouiert – auch da, wo er potentiell positiv sein möchte. Aus Angst vor Verletzung ist man so vorsichtig und so ungeschickt in sozialen Bekanntschaften und Bezügen bzw. bei deren Anbahnung, daß auch ganz sicher nichts daraus werden kann. Das beständige Scheitern in sozialen Bezügen und Beziehungen verstärkt naturgemäß seinerseits wiederum die spezifische und damit zugleich auch die allgemein alles durchwachsende Depression, und fördert letztendlich nur eines: die beständig sich steigernde Kommunikations- und Beziehungslosigkeit aller im Kollektiv.⁵⁶⁶
Die „depressiogenen Kräfte“ sind dabei natürlich nicht abstrakt-ideeller oder ideologischer usw. Natur, sondern an handfeste Interessen und Beziehungen - also an je spezifische Menschen und deren Sozial-verhalten - gebunden. Dabei geht es um einen kollektiven Unterdrückungszusammenhang und von persönlicher Ressourcen-

⁵⁶⁶ Alle psychologisch-psychoanalytischen Deutungen sowie alle seitens der Testanden genannten Sätze finden sich im Anhang H. In welchem Verhältnis zueinander aber stehen Identifikationsunfähigkeit ↔ Beziehungsunfähigkeit?

Vernichtung durch Verbürokratisierung und Verreglementierung nicht nur sozialer sondern überhaupt existentieller Lebensbedingungen und –bezüge, wie sie mittlerweile typisch für formaldemokratische Bürokratien westlicher Prägung sind. Dieser Gedanke wird bei vielen der bereits genannten Autoren explizit oder implizit deutlich, und äußert sich auch in den weiteren beiden Haupt-Morphemkombinationen, die zusammengefaßt in einem Satz auch so übersetzt werden könnten: „So gehe ich also vorwärts, aber es ist ein langer Weg; plötzlich stand ich still und konnte nicht mehr weiter – es war aus.“ (Der Satz äußert einen Gefühlszustand, wie er mir immer wieder von Patienten gerade im Umgang mit „Ämtern und Behörden“ oder „machtasymmetrischen Institutionen“ usw. geschildert wird.)

Ein solches Deutungsmuster läßt sich unschwer als marxistisch-psychoanalytisches etikettieren⁵⁶⁷ und damit natürlich auch abtun. Dennoch sprechen auch die weiteren Indizien für eine derartige Lesart - Kafkas Text als Depressions-Evokation in einer ohnehin real depressiogenen Lebenswelt zu lesen -, wie etwa auch die Antwort-Frequenzen auf die Frage: „Wie würdest Du mit einem Begriff den vorstehenden Text nennen oder bezeichnen?“:

	Germanistik	Jura	Gesamt
Text-Begriff #1	<i>(Soziale) Fremde/Kälte</i>	<i>Einsamkeit/ Verzweiflung</i>	<i>Müdigkeit/ Traurigkeit</i>
Text-Begriff #2	<i>Müdigkeit/ Traurigkeit</i>	<i>Seltsam/Grotesk</i>	<i>Einsamkeit/ Verzweiflung</i>
Text-Begriff #3	<i>Seltsam/Grotesk</i>	<i>Müdigkeit/Traurigkeit</i>	<i>Seltsam/Grotesk</i>

Solche Begriffsfindungen (hier: als Verbalisierung von Lese-Emotionen) stützen nochmals die These einer eher verwirrend-deprimierenden Textwirkung mittels einer „depressiv-depressiogenen Morphemik“. Eine eher aktivierende Wirkung („seltsam-grotesk“) wurde dabei wiederum (psychoanalytisch) als abgewehrte Traurigkeit mittels Rationalisierung interpretiert. Insgesamt schien dieser Text-Ausschnitt Kafkas aus dem Schloß-Roman eine Identifikationsleistung vom depressiven Typus zu erlauben (wie auch die spezifischen Identifikationsmarker im Text nahelegen). Über die eigentliche Identifikationswirkung erfolgte jedoch erst im persönlichen Gespräch eine genaue Aufklärung (vgl. Folgekapitel).

⁵⁶⁷ Vgl. Erich Fromm (a.a.O.), aber auch in Adlers (1980) marxistischer Literatur-theorie findet sich der zentrale Gesichtspunkt, daß das Kunstwerk mit Erfahrungen des Rezipienten korrespondiert und durch seine Emotionswirkung evoziert; durch deren Spontaneität eröffnet sich ein Zugang zum Werk, aus dem eine solidarische Haltung mit dem oder den Protagonisten erwachsen kann, die deren Situation (als literarische Fiktion) übersteigt und in die reale Wirklichkeit aktueller Lebenswelt überträgt: „Das heißt, der Autor gibt durch seine Wertung im Kunstwerk Identifikations- oder (und) Distanzierungsmuster vor, die der Rezipient nachvollziehen, die er durchspielen, denen er folgen kann oder nicht.“ (S. 43).

Das mathematische Wahrscheinlichkeitsniveau für die Entscheidung über Verwerfen oder Akzeptieren der hypothetischen Beziehungsaussage zwischen Leser und Text (Identifikationswirkung ja/nein) wurde vor dem Experiment auf ein Signifikanzniveau von 0,3 festgelegt. Das bedeutet in Bezug auf unsere vorgenannte „**Nullhypothese**“ (H_0), daß es keinen (zumal statistischen) Effekt (z.B. keine Unterschiede) in Bezug sowohl auf und zwischen unseren Studentengruppen als auch auf den verwendeten Stimulus (Kafka-Text-Lesewirkung vorher versus nachher) gibt, bzw. daß eventuell auftretende Unterschiede zufällig sind. Unsere alternative Hypothese (H_1) spezifiziert hierbei die von uns zu testende Frage: es besteht mindestens ein Gefühlsunterschied (vorher/nachher), möglicherweise darüber hinaus ein Gefühlsunterschied zwischen den Gruppen, und zudem vielleicht gar ein Geschlechts- oder Altersunterschied und ggf. auch zwischen den einzelnen Testdurchgängen. Unter der Grundannahme, daß die Null-Hypothese stimmt, fragen wir also wie wahrscheinlich es ist eine Teststatistik zu H_1 zu erhalten die größer (extremer) ist als die vorausgesetzte; der dabei erhaltene Wert wird dann die Signifikanz unseres Versuchs ausweisen. Obwohl Stimmungen als überwiegend konstant angesehen werden können sind wir bereit, bei einer Affektveränderung von maximal bis zu $\frac{1}{3}$ aller Testanden (vorher/nachher) Zufall oder unerkannte/unerkennbare Test-externe Faktoren anzunehmen; unser Signifikanzniveau sollte also einem Alphaswert von mindestens $\hat{\alpha} = 0.\bar{3}$ oder höher entsprechen.

Wie wir nun wissen, so war bei insgesamt 120 Testanden (60%) eine Affektveränderung mindestens durch die Testwirkung festzustellen, und 104 Testanden (52%) haben von einer Affektveränderung durch diese spezifische Textwirkung beim Lesen berichtet. In beiden Fällen beträgt die Affekt-Veränderungs-Wahrscheinlichkeit mehr als 0,5 Punkte, d.h. die Wahrscheinlichkeit, daß aufgrund dieses Textes beim Leser eine Gefühls-Modifikation (oder Modulation) eintritt, liegt insgesamt bei mindestens $p = 0.52$ oder höher. Sofern der Testand zur Gruppe der Germanistik-Studenten gehörte lag die Wahrscheinlichkeit der Affektveränderung sogar noch darüber - bei 0,57 - wohingegen als Jura-Student die Veränderungs-wahrscheinlichkeit nur bei 0,47 Punkten lag (was möglicherweise tatsächlich auf eine insgesamt eher rationale Wahrnehmungs-Orientierung bei der Jura-Testpopulation hinweisen könnte). Vergleicht man überdies die einzelnen Durchgänge bzw. deren Ergebnisse miteinander, so läßt sich ein spezifischer Testeffekt feststellen in Bezug auf die Durchgangs-spezifische Präsenz. Die Gruppen unterscheiden sich hinsichtlich ihres Veranstaltungstypus: Während es sich bei Durchgang 1 um ein Seminar handelte waren die Gruppen 3-5 Vorlesungen. Zu den Testteilnehmern aus Durchgang 1 war ein eher persönliches Verhältnis unvermeidbar. Daher wurde hier eine höhere „Textwirkungs-Bereitschaft“ unterstellt im Sinne des Störfaktors der „*Social*

*Desirability*⁵⁶⁸ (z.B. den vermuteten Erwartungen bzw. angenommenen Hoffnungen des Testleiters bewußt oder unbewußt zu entsprechen). Dieser subjektive Harmonisierungseffekt gefährdet jedoch keinesfalls die Gesamtvalidität der statisch gewonnenen Testergebnisse, da das vorausgesetzte Signifikanzniveau an keiner Stelle unterschritten wird. Auch die Ermittlung der Interrelationen (deskriptiv-statistisches Crosstabs-Verfahren⁵⁶⁹) der restlichen „Fraktionen“ und möglicher negativer Test-Effekte zwischen diesen (Altersgruppe, Geschlecht, Deutsch als Fremd-/Muttersprache) ergab nichts Nachteiliges in Bezug auf unser Gesamtergebnis, d.h. es war weder ein alters- noch ein geschlechts- noch ein fremdsprachen-spezifischer Effekt feststellbar. Dies wurde einerseits der zu geringen Anzahl von männlichen/fremdsprachigen Testanden bzw. aus anderen Altersgruppen zugeschrieben, andererseits der geringen Ergebnisvarianz zwischen diesen bzw. zwischen allen Gruppen.⁵⁷⁰

Da wir eine theoretische Gefühlsveränderungs-Möglichkeit von $p = 0.5$ mittels der Grundannahme, daß Stimmungen sich nur aufgrund der Einwirkung *signifikanterer* Faktoren (als es etwa das Lesen eines Textes darstellen könnte) verändern, abgewiesen und daher unseren Alpha-Wert auf 0.3 gesetzt haben, und da wir zudem unsere Nullhypothese auf „keine/zufällige Veränderung“ festlegten, können wir nun die Alternativ-hypothese H_1 als bestätigt und das Ergebnis als ausreichend signifikant ansehen: der Kafka-Test hat zu einer deutlichen Affektveränderung bei mehr als 33 % - sogar bei über 50% - der Leser geführt, der in diesem Fall nicht durch Zufall oder „natürliche menschliche Stimmungsschwankungen“ etc. stimmiger erklärt werden kann (insbesondere nicht aufgrund dieser offenen Antworten). Die „Affektbeeinflussungsstärke“ unseres Text-Stimulus kann daher angesichts einer angenommenen allgemeinen *Affekt Konstanz*⁵⁷¹ als hoch eingeschätzt

⁵⁶⁸ Zum „*Social Desirability Bias*“ vgl. z.B. Fisher (1993): Wenn wir wissen, daß wir unter Observierung anderer stehen, dann werden wir uns auf eine Art und Weise verhalten von der wir in Bezug auf diese Betrachter annehmen, daß unser Verhalten sozial akzeptabel und erwünscht ist. Bei der „Sozialen Erwünschtheit“ handelt es sich also um das Problem der Verfälschung von Antworten durch die Tendenz, sich im Rahmen reaktiver Erhebungssituationen so zu äußern wie man annimmt, daß sich „gute“ bzw. normgerecht verhaltende Testanden verhalten (hier: z.B. das Nicht-Eingestehen sexueller Erregtheit oder die Tendenz eine freundliche Bewertung des Testfragebogens abzugeben usw., z.B. um dem Testleiter vermeintlich „einen Gefallen zu tun“ etc.). Dieses zumeist unbewußte „Anpassungsverhalten“ kann z.B. mittels der „*Social Desirability Scale*“ von Marlowe und Crowne (1960) gemessen bzw. nachgewiesen werden.

⁵⁶⁹ Vgl. SPSS (a.a.O.).

⁵⁷⁰ Vgl. hierzu die Details des teststatistischen Teils im Anhang G dieser Arbeit.

⁵⁷¹ Stimmungen sind komplexe Affekte und eher konstant in der Zeit, d.h. sie unterliegen einem geringeren Schwankungsspektrum als einfache Gefühle; es ist daher schwieriger sie zu beeinflussen. Vgl. Fröhlich (a.a.O.), S. 420. Die Einteilung in komplexe und simple Emotionen ist - ebenso wie die Unterscheidung zwischen Affekt, Emotion, Gefühl, Stimmung usw. - realpraktisch schwierig und oft ungenau. Aufgrund der Flüchtigkeit von einfachen Emotionen ist in diesem Fall jedoch davon auszugehen, daß es sich bei dem gemessenen Phänomen eher um eine Stimmungsbeeinflussung handelt und nicht um eine kurzfristige Affektveränderung. Diesen Eindruck belegen insbesondere die spezifischen Antworten vieler Testanden.

werden. Wir gehen davon aus, daß unserem Stimulus unter Idealbedingungen (z.B. ausreichende „Mentalisierungsfähigkeit“) eine negative Gefühlsveränderungsstärke von mindestens 0.5 zukommt, also eine „50%-Chance“. Im Fall von Stimmungsveränderungen gehen wir sogar von noch weit weniger Möglichkeit aus und hätten uns mit einer 33%igen Wahrscheinlichkeit schon zufrieden gegeben, was jedoch in allen Fällen vom Realergebnis - im Fall des ersten Testdurchgangs allein sogar um ein über das Zweifache – deutlich übertroffen worden ist. Diese Testergebnisse wurden auch mittels Chi²-Tests (Pearson, Fisher, McNemar) überprüft und bestätigt.⁵⁷² Es ist also zu einer statistisch signifikanten Veränderung des Gefühlszustandes (prä/post) von über 50% aller Testteilnehmer gekommen, nicht jedoch zu einer sexuellen Stimulation und daher unwahrscheinlich, daß Kafka-Text als solcher „erotisierend“ wirken kann – wenigstens nicht sofern nicht mindestens im Leser eine solche Wirkung bereits (eher unspezifisch) angelegt ist. Dies alles sagt jedoch nur etwas über die Wahrscheinlichkeit einer Korrelation aus und als solches noch wenig über kausale Hintergründe oder Ko-Inferenzen (z.B. sog. „Artefakte“⁵⁷³ usw.).

⁵⁷² Siehe Statistik-Anhang G (wo diese vollständig aufgeführt werden).

⁵⁷³ Unter einem „Artefakt“ versteht man in der Statistik eine Ergebnisverfälschung die auf mangelhafte Anwendung statistischer Methoden oder auf Versuchsleiter-Effekte wie etwa einer „Reaktionseinstellung“ (z.B. „der Testand wird sich sowieso so verhalten“ und dergleichen) zurückzuführen sind. Vgl. Fröhlich (a.a.O.), S. 73.

VI Persönliche Dialoge mit Kafka-Infizierten

6.1 Gruppendialektik

Wir haben im vorhergehenden Kapitel sowohl den empirischen Beweis für eine signifikante Kafka-Text Lese-Wirkung erbracht als auch dafür, daß in dem Blut, das durch unsere zumindest „deutschprogrammierten“ Gehirne fließt, noch immer „psychoemotionale Teilchen“ nicht nur von Franz Kafka bzw. seiner Sprachlichkeit schwimmen, sondern auch von seinem Erleben. Dabei wurde auch deutlich, daß allein mittels einer statistischen Erfassung eines solchen identifikativen Rezeptions-Phänomens lediglich ein Effekt der Wirkung, nicht aber dem Grunde nach sich beweisen läßt. Hierzu war die persönliche Kommunikation unabdingbar – was bereits nach dem ersten Testdurchgang erkennbar wurde: einzig die offenen Antworten konnten die spezifischen Text-Marker einer Identifikationswirkung offenlegen oder zumindest andeuten. Hinweise hierzu hatten wir bereits über die Fragebögen erhalten, deren offene Antworten auch isoliert bereits zur Erklärung der festgestellten Identifikationswirkung beitragen; die wichtigsten dieser individuellen Beiträge zur Aufklärung des Phänomens sind folgende:

Liste offener Anmerkungen auf dem Fragebogen (Auswahl)	Bogen
„Die Spannung, die der Text erzeugt, verändert die Gefühlslage!“	1/16
„Die Kälte und Unfreundlichkeit der Personen im Text zueinander hat mich abgestoßen.“	1/18
„Entweder es stimmt etwas nicht mit dem Grafen, oder aber K. ist eventuell homosexuell.“	1/23
„Alles was hier beschrieben wird ist wie das Leben.“	1/24
„Nicht jeder Weg, der aufs Ziel hinführen scheint, bringt einen dorthin.“	1/25
„Der Text ist sehr gut geschrieben, zeigt aber Trostlosigkeit und Fremdheit. Das hat mich angezogen und auch abgestoßen, und Mitleid mit K. in mir ausgelöst.“	1/28
„Die Kälte, die vom Lehrer und der Umgebung gegenüber K. ausgehen haben mich mit K. mitfühlen lassen – ich litt mit ihm und fühlte mich selbst auch ein wenig verloren und verlassen.“	1/29
„Es hat mich abgestoßen, daß die Straße nie zum Schloß führt – alles sehr einsam, machtlos, endlos.“	1/30
„Der Text löste in mir ein Gefühl der Leere und der Hilflosigkeit aus, weil ich mich hineinversetzte in einen verlassenenen, einsamen Menschen in innerer und äußerer Einsamkeit. Es zeigt die Einsamkeit des Einzelnen trotz den Bemühungen um Gesellschaft.“	1/31
„Wie ermüdend Einsamkeit, Nicht-Geborgen-Sein sein kann, sich anfühlt.“	2/32
„Zorn vernichtet Atemlosigkeit.“	2/41
„Der Text regt mich auf weil eindeutig zu viele Adjektive enthalten sind, bzw. weil K. sich so aufdringlich verhält!“	3/12
„Jeder muß seinen Weg gehen, auch wenn er endlos ist!“	3/15
„Am Text abgestoßen hat mich die menschliche Leere und Kälte des Dorfes, die indirekte Abweisung von Fremden!“	3/19

„Das Experiment hat mir nicht gefallen, weil ich nicht gerne über meine Gefühle spreche.“	3/22
„Mir fiel die Unsicherheit von K. auf – wie er sich selbst im Weg steht!“	3/29
„Ein Text kann nicht real auf mein Befinden einwirken, wenn er mich nicht betrifft oder persönlich anspricht!“	4/02
„Menschen können anstrengend sein.“	4/21
„Der lange (und depressive) Weg zu eines Menschen Seele...“	4/29
„Menschsein ist anstrengend und unvermeidlich.“	4/32
„Durch das Lesen des Textes weiß ich nicht mehr so genau, wie ich mich eigentlich fühle.“	4/33
„Der Gefühlszustand von K. hat ansatzweise Besitz von mir ergriffen.“ „Durch den Text ist mir die Ambivalenz zwischen Suche nach Menschen und Ermüdung dadurch bewußt geworden.“	4/38
„Was mich am Text abgestoßen hat ist, daß K. so allein und ‚ungewollt‘ ist.“	4/41
„Selbst Akademiker (Lehrer) können fremdenfeindlich sein!“	4/42
„K. muß ein sehr unzufriedener Mensch sein.“	4/44
„Ich wurde etwas gereizt durch die Sinnlosigkeit des Textes“	4/48
„Der Test hat mir nicht gefallen, weil ich ihn nicht durchschaue.“	4/52
„Durch das Lesen des Texts hat sich meine Gefühlslage negativ verändert, weil ich enttäuscht war, daß sich mein Gefühlszustand nicht verändert hatte“ [→ Test-Effekt vs. Text-Effekt!]	4/56
„Die düstere Stimmung des Textes hat mich abgestoßen.“	5/07
„Freunde sind wichtig. Das wurde mir am Text klar.“	5/13
„Mir wurde durch die falsche Zeichensetzung im Text wieder neu bewußt, daß ich selbst auch wieder mehr auf meine Zeichensetzung achten muß!“	5/16
„Erschöpfung wird deutlich, und das erinnert mich an meine eigenen Gefühle.“	5/18
„Nach dem Lesen des Textes fühlte ich mich verzweifelt, hilflos.“	5/22
„Die Text-Atmosphäre hat mich abgestoßen.“	5/24
„Der Text machte mir deutlich, daß man immer fremd ist, egal wo man sich aufhält.“	5/25

Erst durch solche - über die reine Test-Statistik hinausreichende - Erläuterungen wurden Hintergründe identikativer Text-Wirkung sichtbar. Dies bezieht sich zum einen auf eine Veranschaulichung derjenigen Text-Marker oder Morpheme, an welchen sich „Identifikation“ im weitesten Sinne festmachen läßt; zum anderen aber betrifft es Test- und Text-Hintergründe, die eine erweiterte Einsicht in die Prozesse von Lese-Vorgängen und deren Erfassung erlauben.⁵⁷⁴ Diese Aspekte begründeten die Erweiterung unseres „Kafka-Lese-Experiments“ um die Dimension des offenen Interviews.

So wurde aus den offenen Bemerkungen auf den Textbögen etwa erkennbar, daß sich die Gruppe des ersten Durchgangs intensiver mit dem Text hatte beschäftigen können als die Gruppen 2-5, da der Test hier im Rahmen eines Seminars stattfand. Die anderen vier

⁵⁷⁴ Sofern wir davon ausgehen, daß jeder Gegenstand der Erkenntnis konstituiert wird durch die apriorischen Bedingungen des erkennenden Subjekts; Objektivität ist also „veritativ“, d.h. sie kann nur so intersubjektiv sein wie sie referentiell ist (sie rekurriert also zwar auf reale Bezüge, bedarf jedoch der kommunikativ-konsensualen Verifikation). Eine solche Sichtweise geht über das Kantische „synthetische Urteil a posteriori“ hinaus. → vgl. Kant (a.a.O.: KRV), z.B. Einleitung IV.

Durchgänge hingegen erfolgten direkt vor Vorlesungen (angegebenermaßen bestand bei letzteren weniger die Atmosphäre sich auf den Text persönlich einlassen zu können). Insofern wurde auch deutlich, daß der Test in seinem Ganzen nicht unter „Idealbedingungen“ stattgefunden hat; es waren jedoch gerade diese „Bruchstellen“ zwischen Ideal und Wirklichkeit die besonders wertvolle Einsichten ermöglichten – auch in Bezug auf die sich mit ihr wandelnden Arbeitsmethoden dieser Arbeit. Eine der wichtigsten dieser Erkenntnisse in Bezug auf Identifikationswirkung von Texten und deren Analyse war beispielsweise, daß das unmittelbare Gespräch im Grunde die am besten geeignete Methode ist um spezifische Momente von Identifikation zu ermitteln. Nun wäre jedoch ein noch offener gestalteter Fragebogen mit 200 Testanden unter individueller Nachbesprechung im vorgegebenen Rahmen allein schon vom zeitlichen Aufwand her nicht durchführbar gewesen. Stattdessen ergab sich die Gelegenheit dazu, im Rahmen eines Universitäts-Seminars die genannten Hypothesen besprechen und nochmals unmittelbar überprüfen zu können.⁵⁷⁵

Das „Seminar im Seminar“ wurde zweiteilig durchgeführt (Seminarsitzung vom 12.12.2006 und vom 13.02.07, 15-18 Uhr) und umfaßte sowohl Kafka-Experiment als auch Lehre (Literaturdeutungsverfahren, mit Schwerpunkt auf psychoanalytischer Literaturinterpretation mittels Gegen-/Übertragungsanalyse).⁵⁷⁶ Bei den anschließenden Gesprächen insbesondere mit den Testanden dieser Gruppe wurden verschiedene Aspekte deutlich, so z.B. daß der Test ohne die offenen Fragen eine „falsche Realität“ abgebildet hätte: die Nach-Besprechung der Fragebögen ergab z.B., daß die Antwort-Möglichkeiten nach dem prä/post Gefühlzustand von Testanden häufig als „nicht zutreffend“ empfunden worden waren und sie deshalb einfach „irgend etwas“ ankreuzten, weil ihr aktueller Gefühlzustand nicht aufgeführt worden sei. (Diese Kritik richtet sich im Grunde an alle standardisierten Test-Verfahren, wo aus formalen usw. Zwängen heraus keine Möglichkeiten weiterer Differenzierung angeboten werden können.) Aus diesem Grunde konnten die Fragen nach dem Gefühlzustand vorher/nachher nicht statistisch ausgewertet werden (wie ursprünglich geplant), da sie sonst zu einem distorsiven Faktor geworden wären, der das eigentliche Ergebnis verfälscht hätte. Erst das Zusammenspiel der offenen Fragen ergab eine ausreichend verlässliche Darstellung emotionaler Veränderungstendenzen bei den Testanden durch die Lese-Erfahrung mit Kafkas Textausschnitt.

⁵⁷⁵ Dabei handelte es sich um die Testdurchgangsgruppe 1 (siehe 4.3), d.h. um die Teilnehmer am Universitätsseminar zu Tübingen von Frau Dr. Renz mit dem Titel „Empfindsamkeit“ im Wintersemester 2006/2007 an der Neuphilologischen Fakultät. Die Seminarbeschreibung findet sich mit Seminarbeschreibung im Anhang I dieser Arbeit.

⁵⁷⁶ Das Seminar-Handout zu meiner Lehrveranstaltung findet sich im Anhang J.

Diese Veränderungstendenz war insgesamt eindeutig „depressiv“ gestimmt: Gefühle der Ohnmacht, der Hoffnungslosigkeit, der Traurigkeit usw. wurden prävalent durch den Text im Leser evoziert. Eine Seminar-Testandin äußerte dahingehend gar ihren ganzen Erkenntnisweg -ausgehend von ihrer Lese-Erfahrung: „Es gab nur eine Stelle im Text die ein deutliches Gefühl in mir auslöste: der verworrene Weg zum Schluß – so in Schlangenlinien vorwärts zu gehen und niemals anzukommen. Das hat mich wütend gemacht und dann überlegte ich mir was das mit mir zu tun hat. Dabei kam ich dann auf ein altes Leid in meinem Leben – die Rivalität zu meiner Schwester, die schon als Kind da war. Da kam keiner von uns auch nur einen Schritt weiter, jeder schlängelte sich so um den anderen und um die Eltern herum. Da wurde mir klar was Kafka da darstellt: die Unfähigkeit sich irgendwie im Leben selbst zu konkretisieren, irgendwie nicht ins Leben zu gelangen – so wie er an anderer Stelle sagte: tot zu Lebzeiten – sich also selbst am Leben zu verhindern...“. Es gab eine ganze Reihe solcher, d.h. dieser sehr ähnliche Aussagen zur Textwirkung unseres Schloß-Abschnitts. Das gemeinsame Element aller dieser Äußerungen (neben der bereits erwähnten *tristesse*): Einsamkeit und Fremdsein bzw. Entfremdung – wie etwa in der Fremde, wo man als Außenstehender keinen Anschluß findet.

Mich selbst als Testleiter erinnerten solche Äußerungen immer wieder an die bereits erwähnte Stelle im Schloß-Roman, wo Kafka einen Hauptaspekt der Existenzproblematik von „K.“ zu beschreiben scheint: „[...] die Gewalt der entmutigenden Umgebung, der Gewöhnung an Enttäuschungen, die Gewalt der unmerklichen Einflüsse jedes Augenblicks [...]“. ⁵⁷⁷ Insofern kann jedenfalls festgehalten werden, daß aus Kafkas Texten eine nachweisbare Traurigkeit spricht, die sich beim Lesen auf den Leser legt bzw. ggf. Resonanz in diesem findet, und als solche entweder akkreditiert oder abgelehnt - etwa: „verdrängt“ - werden kann. ⁵⁷⁸ Diesbezüglich scheint auch die Frage als bedeutsam, ob es sich dabei um

⁵⁷⁷ Müller (a.a.O.), S. 30. Ich teile nicht seine Ansicht, daß es sich dabei einzig um ein subjektives Problem handelt, das getrost exklusiv ins Subjekt verlegt oder ausschließlich dort verortet werden könnte. Mit Evokation ist daher hier auch gerade die Erweckung von Erinnerungsresten oder Erfahrungsspuren (etwa im Ganzen des „Körpergedächtnisses“) gemeint, die auf eine tatsächlich erlebte externale Realität rekurren.

⁵⁷⁸ Gerade der Begriff der „Empathie“ - als ein zentraler Aspekt beim Identifikationsvorgang überhaupt - legt eine solche Lesart nahe, insofern darunter auch und gerade ein „Mitfühlen“ verstanden wird im Sinne des *Sich-Hineinversetzens* in die aktuelle bzw. die dargestellte Lebenssituation eines Anderen, und sich dann der Rezipient etwa fragen kann: „Wie würde ich mich an seiner Stelle fühlen, was würde ich denken, wie würde ich handeln?“. Solche Vorgänge schließen deshalb grundsätzlich die Möglichkeit ein, daß Gefühle eines anderen „übernommen“ werden, d.h. daß in unserem Fall die emotionale Lage des Lesers mit derjenigen des Textes oder ihres Hauptprotagonisten z.B. tendenziell übereinstimmen kann oder könnte (affektive Resonanz/affektive Empathie). Eine solche Sichtweise entspricht auch dem erwähnten psychoanalytischen Konstrukt von „Übertragung/Gegenübertragung“: indem der Analytiker seine eigenen Gefühle und Gedanken bei der Rezeption des gesprochenen Textes seines Analysanden reflektiert/analysiert kann er zu Inhalten gelangen, die (Rück-) Schlüsse zulassen auf den emotionalen bzw. psychischen Zustand sowie auf aktuelle seelische Prozesse seines Gegenübers. Verschiedentlich wurde das eigene Lesegefühl auf oder gleichsam „über“ das

eine objektiv-reale oder um eine subjektiv-imaginierte „Gewalt“ handelt, ob also Leser-interne oder Text-interne Momente als ursächlich oder zumindest als auslösend hierfür angesehen werden können; ebenso stellt sich auch die Frage, ob der Lese-Eindruck einen Text- oder einen Test-Effekt darstellt. Wenn das Experiment nicht gefiel, dann i.d.R. weil der Testand „dessen Sinn nicht verstanden“ hatte; dies war aber ja auch nicht der Sinn des Experiments.⁵⁷⁹ In solchen Fällen wurde daher ein Problem mit Kontrolle angenommen, d.h. sich auf Unbekanntes nicht einlassen zu können oder zu wollen, bzw. eine „depressive Text-Erfahrung“ als solche zu vermeiden oder zu verdrängen. Begründete der Testand hingegen ein eigenes Unbeteiligtsein damit, der Text oder der Test seien „sinnlos“, so wurde eine „protestbestimmte Identifikationsverweigerung“ angenommen, wie sie etwa Heitmann für Camus' Meursault nachweisen konnte.⁵⁸⁰ Ob es sich bei der festgestellten „Verwirrungswirkung“ um einen Text- oder einen Test-Effekt handelte wurde also über die offenen Antworten entschieden.

Wichtig ist hierbei auch anzumerken, daß entweder „keine Wirkung“ registriert wurde (was auch eine Wirkung ist – zumindest innerhalb diesem Experiment aus den vorgenannten Gründen), oder aber eindeutig eine negativ-konnotierte: *verwirrend* respektive *deprimierend*. Insofern herrschte keine eigentliche Varianz im Wirkungsspektrum, d.h. dieses kann als eindeutig „affektiv negativ“ festgehalten werden. Der Text wurde dabei häufig sowohl als anziehend als auch als abstoßend empfunden, z.B. in Form von „seltsam-rätselhaft“ oder „düster“. Das „Deprimierend-Düstere“ wirkte zwar einerseits abstoßend, andererseits hatte es in seiner rationalen Undurchsichtigkeit und emotionalen Bekanntheit auch etwas

Textgefühl bzw. das in der Darstellung des Protagonisten vermittelte Gefühl gelegt, oder gar direkt oder indirekt dem Autor selbst zugeschrieben (wie eingehend beschrieben); dies gilt es natürlich stets bewußt zu vermeiden.

⁵⁷⁹ Vgl. hierzu Tan (1994, u.a. S. 24f.), der beim Identifikationsvorgang in „*fiction-based-emotions*“ - Gefühle eines „Augenzeugen“, z.B. beim Ansehen eines Films aufgrund der Handlung - und in „*artefact-based-emotions*“ - Gefühle wenn etwa Ungereimtheiten in einem Handlungsverlauf auftreten usw. - unterscheidet. Mangelnde Textlogik kann Leser genauso verärgern wie etwa ein hohes Abstraktionsniveau oder ein nur schwer erkennbarer Sinn (nachzulesen z.B. im Journal of Applied Cognitive Psychology 2005; DOI: 10.1002/acp.1178). Diese Unterscheidung trifft auch auf dieses Experiment zu.

Von Interesse sind diesbezüglich auch die Untersuchungen von Scheurer (1981) zur „Kognitiven Konsonanz/Dissonanz“ (S. 44ff.): Demzufolge ordnet der Mensch einer Kognition X1 eine Kognition X2 mit Hilfe einer (bewußten oder unbewußten) Hypothese Y zu. Es entsteht daraus in der Konsequenz ein Kognitionssystem, wobei die Kognitionen X1 und X2 den entsprechenden Einstellungen E1 und E2 zugeordnet wären. Es besteht also eine Korrelation zwischen Kognition und Einstellungssystem. Alle Einstellungen eines Menschen repräsentieren seine Persönlichkeit. Durch die Bestätigung über ähnliche Kognitionssysteme entsteht kognitive Konsonanz, bei Nichtbestätigung kognitive Dissonanz. Zwar heißt mit einer Darstellung Sympathie oder Übereinstimmung zu empfinden noch nicht sich mit dieser auch zu identifizieren; dennoch erfolgt deren Einordnung in die Erfahrung eines Menschen über sein Einstellungssystem, d.h. über persönlichkeitspezifische Faktoren.

⁵⁸⁰ Heitmann (1983): Eine Untersuchung der Identifikationswirkung von Lesern mit der Hauptfigur aus „L'Etranger“.

Anziehendes, wie berichtet wurde. Dies ist ein Paradoxon, das in Kafkas literarischem Schreiben als solchem angelegt zu sein scheint und einen bedeutenden Anteil der „Magie“ seiner Texte ausmacht; es könnte als „aufdeckende Verschleierung“ bezeichnet werden. Zusätzlich fällt auch auf, daß die Fragebögen weiblicher Testanden häufiger und zudem eine eher genaue Schilderung der eigenen Affektlage bzw. was diese verändert hat usw. aufweisen als die männlicher. Ebenso kamen bei weiblichen Testanden keine „Spaßantworten“ (wie z.B. Alter: „unsterblich“) vor - dafür aber um so gehäuft bei männlichen - was als größere Ernsthaftigkeit/Offenheit und damit als höhere Maturität seitens der weiblichen Testteilnehmer gewertet wurde (Merkmale entwicklungsbedingter Reife); dieser Aspekt scheint außerdem das Volksklischee zu bedienen, daß Männer weniger als Frauen über ihre Gefühle zu reden oder auch nur nachzudenken gewillt sind.

Gegen diese Art des Vorgehens bezüglich der Überprüfung eines „erotisierenden Kafka-Effekts“ wurde seitens von Seminarteilnehmern eingewandt, daß dieser nur beim Lesen des ganzen Schloß-Textes eintreten könnte. Dieses Argument ist letztlich im Rahmen einer solchen Arbeit nicht weiter überprüfbar, da es tatsächlich das Lesen des ganzen Textes erforderlich machen würde. Dagegen spricht jedoch zweierlei: kein einziger der 200 Fragebögen bestätigte eine solche Wirkung; auch in mehreren Kafka-Seminaren an der Universität zu Tübingen und auch im persönlichen Gespräch mit Kafka-Lesern ist mir ein solcher Effekt noch nie bekannt geworden. Meine eigene, mittlerweile zehnjährige Kafka-Forschung spricht also aus wissenschaftlichen, nicht aus persönlichen Gründen dagegen. Deshalb kann die Annahme als bestätigt gelten: Sofern der Leser ein ausreichend befriedigendes aktuelles Sexualleben aufzuweisen hat kann gerade ein Kafka-Text nicht „erotisierend“ wirken.⁵⁸¹ Ansonsten gilt auch hier das Prinzip der Wechselseitigkeit, wie es immer wieder in der Psychotherapie auftaucht: Etwa bei einer bestimmten Persönlichkeitsstruktur des Empfängers einen bestimmten Sprechakt anzubringen kann - formal oder/und inhaltlich - äußerst riskant sein und z.B. eine Spontanregression auslösen (etwa in Form einer suizidalen Krise).⁵⁸² In diesem Sinn ist es kaum zu entscheiden welche

⁵⁸¹ Vietinghoff-Scheel nennt gerade die im Kafka-Experiment verwendete Text-Stelle; insofern nehmen wir sie wörtlich.

⁵⁸² Einer meiner Patienten (mit einer malign-narzißtischen Persönlichkeitsstörung) berichtete Anfang des Jahres von einem Gespräch mit seinem (von ihm autoritär geschilderten) Vater: dieser habe ihm unterstellt, eine Interna des Familienbetriebs, in dem beide arbeiten, mit böser Absicht an einen Journalisten ausgeplaudert zu haben – was der Sohn jedoch für mich überzeugend verneinte. Der Sohn warf nun seinerseits dem Vater „paranoiden Wahn“ vor, der Vater dem Sohn hingegen „Haßlügen“ usw. Damit hatte sich eine klassische und äußerst destruktive Patt-Situation für beide Seiten ergeben: jeder unterstellte dem jeweils anderen einen schlechten Charakter und die Absicht, dem Gegenüber schaden zu wollen. Diese pathologische Verstrickung war ohne Hilfe von außen für keinen von beiden mehr auflösbar.

Ein anderes Beispiel für das hier Genannte betraf eine Patientin Mitte 30, die aufgrund starker Selbstverletzungstendenzen mit scharfen Gegenständen in meine Behandlung kam. Nach dem

„Seite“ einen größeren Anteil an der Lese-Wirkung hat: der Text oder der Leser; dafür verdichtet sich jedoch der Verdacht, daß es nicht nur am Text (und noch weniger am Autor) liegen kann, was gerade diese Lese-Erfahrung im Rezipienten auslöst.

Des Weiteren monierten mehrere Testanden Kafkas Namensreduktion seines Protagonisten auf einen bloßen Buchstaben („K.“): dies habe einen „abstoßenden“ Effekt gehabt, weil es die Identifikation und damit auch die Solidarisierung mit „K.“ erschwert habe (z.B.: „Man kann sich unter dem Pseudonym nichts/niemanden vorstellen!“). Auch in den diesbezüglichen Äußerungen wurde wieder jene bereits bekannte Ambivalenz sichtbar: die Namensreduktion wirkte abstoßend und anziehend zugleich. Aus den persönlichen Nachbesprechungen des Tests ergaben sich zudem zwei weitere wichtige Punkte: Erstens bestand eine allgemeine Rückfrage-Hemmung aus Angst vor vermuteter psychopathologischer Stigmatisierung (wie sie dieser Test allerdings nicht stützen könnte); dies erklärt die geringe Rückfragetendenz trotz sehr großem berichteten Interesse (nur zwei Testanden nutzten die E-Mail-Rückmelde-Möglichkeit). Zweitens: Auch Testanden, deren Fragebögen fast durchgehend mit einem „Nein“ beantwortet und ohne offene Antworten waren, konnten bei genauerem Nachfragen spontan auch die offenen Fragen beantworten. Dabei zeigte sich, daß der Text auch hier eine Wirkung gehabt haben würde bzw. hat, die jedoch nur im direkten Gespräch in Worte gefaßt werden konnte, wiederum aus Angst vor vermuteter psychopathologischer Stigmatisierung usw. Die dann eingebrachten bzw. „nachgereichten“ Antworten unterschieden sich nicht grundsätzlich von denjenigen der regulären Testanden, die sie sofort auf ihrem Bogen vermerkt hatten. Wäre dieses Ergebnis ohne weitere empirische Überprüfung generalisierbar, so könnte es etwa lauten: bei einem erheblichen Anteil der Testanden, die ursprünglich „keine Wirkung“ angegeben hatten, lag dennoch eine Text-Lese-Wirkung vor, die jedoch ohne fremde Hilfe nicht benannt werden konnte bzw. ggf. auch abgewehrt wurde. In diesem Fall könnte einerseits ein erschwerter Gefühlszugang bzw. die Prädominanz rationaler Tendenzen unter Eindämmung oder

Anamnesegespräch führte sie einen weiteren Selbstmordversuch - den ersten in meiner damaligen Klinik - durch und äußerte hierzu später, daß die Frage nach Mißbrauch im Anamnesebogen sie dazu gebracht habe. War diese Frage zwar als solche nicht gefährlich, so ergab sich im weiteren Behandlungsverlauf biographisch eine Geschichte sexuellen Mißbrauchs, die mit dem eigenen Vater ihren Anfang genommen gehabt hatte. Der Fragebogen-Text mußte also Erinnerungen evoziert haben, die deutlich destruktive Züge tragen.

In Bezug auf das Problem der Symbolik läßt sich zudem noch eine weitere Patientin, damals Anfang 30, anführen, die während eines Frühstücks in der Klinik durch ein Glas Haselnußbrot-aufstrich in eine suizidale Krise kam: Als sie einen Tischnachbarn um die „Nußpaste“ bat, und dieser zögerte sie ihr zu geben, da erlebte die Pat. einen neuralgischen Zusammenbruch. In den darauf folgenden Krisengesprächen zeigte sich, daß auch ihr Vater früher daheim ein ähnliches Verhalten gerade in Bezug auf den damals schon vorhandenen Haselnußaufstrich gehabt habe. Der „wunde Punkt“ lag hier in Verknüpfung und Hintergrund: ihr Vater hatte sie seit ihrer Geburt sexuell mißbraucht und war unauflöslich mit diesem Lebensmittel verbunden.

„Abschaltung“ emotionaler (die jedoch retrospektiv „aktivierbar“ sein können) hypostasiert werden, oder eine abgewehrte Depressivität bzw. Angst vor psychopathologischer Brandmarkung.

Auch hier gab es keine grundsätzlich unterschiedlichen „Morphem-Identifikations-Schwerpunkte“ zwischen den Gruppen, jedenfalls nicht in Bezug auf Deutungsmöglichkeiten: Zwar wiederholten sich immer wieder bestimmte Textbegriffe in allen Gruppen-Variationen, aber deren Häufigkeits-Verteilung war ebenso unterschiedlich wie die genannten Text-Marker. Sowohl die offenen Anmerkungen als auch die offenen Antworten weisen zwar insgesamt in eine ähnliche Richtung, jedoch ist deren Auftretenshäufigkeit nicht ausreichend nachweisbar um eine Festlegung auf definitive übergeordnete Identifikations-Elemente zu erlauben. Unter 4.4 wurden zwar sowohl die identifikativen Textstellen (maximal 11 Exaktheitstreffer für eine bestimmte Morphemkombination – hier: „Schwanengasse beim Fleischhauer“) als auch die statthaltenden Textbegriffe (maximal 27 Ähnlichkeitstreffer für eine Kategorie – hier: Müdigkeit/Traurigkeit) ausgewiesen; dennoch kann die Frequenz ihres gemeinsamen Auftretens (27/11:200) maximal für eine Tendenz sprechen. Das bedeutet, daß es zwar konkrete und atmosphärische Textmarker gibt, an welchen Identifikation geschieht und damit auch retrospektiv festgemacht werden kann (sofern diese überhaupt bewußt werden bzw. bewußt gemacht werden können seitens des Lesers); deren jeweilige Anzahl ist jedoch angesichts der Gesamtanzahl an Testanden rein statistisch betrachtet von eher geringer Signifikanz. Dies spricht zwar nicht gegen ihre grundsätzliche Aussagerelevanz oder ihren Wahrheitsgehalt, wohl aber gegen ihre Generalisierbarkeit.

Das *spezifische* Testergebnis ist also aufgrund seiner Zahlenverhältnisse nur eingeschränkt verallgemeinerungsfähig. Mathematische Relationen legen auch nahe, daß noch andere Faktoren die Identifikationswirkung beim Lesen beeinflussen – wie etwa die Tatsache, daß der Testand sich selbst zu einem nicht unerheblichen Maße in die Testung einbringt und dadurch etwa persönlichkeitspezifische Interaktion bzw. Identifikation angenommen werden kann.⁵⁸³ In Bezug auf Vormeinungen oder Voreingenommenheit bleibt eine Restunbekannte bestehen: inwiefern es sich beim festgestellten „Kafka-Lese-Effekt“ tatsächlich um einen spezifischen Text-Reflex (Textwirkung) handelt, und inwieweit dabei eine eher unspezifische Testwirkung eine Rolle spielt – gerade bei der Affektveränderung. Nachdem die Untersuchung unter Wahrung der Anonymität durchgeführt wurde (deren Einhaltung die Testanden übrigens sehr überwachten) war ein unmittelbar

⁵⁸³ Vgl. hierzu insbesondere Trepte (a.a.O.): thematische Voreingenommenheit als Grundlage einer Identitäts-stabilisierenden Leseart, die deshalb stets über Identifikationsprozesse zu gehen hat, und zwar i.w.S. „empathisch“. Hierzu auch Hoffmann (1977, S. 177): „It holds that cues of pain or pleasure from another person or from that person's situation evoke association with the observer's own past pain or pleasure, resulting in an empathic affective reaction.“

persönliches Gespräch in Bezug auf Details der Lesewirkung nur in fünf Fällen möglich, zwei davon hatten sich hierzu freiwillig und aus eigenem Antrieb zeitversetzt rückgemeldet, drei unmittelbar nach dem Test. Aufgrund des im Seminar Besprochenen kann hierzu allgemein angemerkt werden, daß das Interesse am Experiment in diesen letztgenannten Fällen größer war als die Angst z.B. vor imaginierter Stigmatisierung oder vermeintlicher Pathologisierung.

Die erste Rückmeldung entstammt dem vierten Durchgang (Germanistik II) und verdeutlichte im Wesentlichen zwei Aspekte: einerseits wurde von dieser Testperson die gefühlsverändernde Wirkung primär am Test festgemacht – weil sie sich habe „konzentrieren müssen“ (aktivierender Effekt). Andererseits gab es Anhaltspunkte dafür, daß die Identifikationswirkung gerade bei dieser Person („Fremdsein“; negativer Affekt-Effekt) besonders durch persönlichkeitspezifische Faktoren (stationäre klinische Behandlung aufgrund von Depressionen und Ängsten) determiniert sein könnte. In dieser Hinsicht liegt der Verdacht nahe, daß sich Kafkas Affektstruktur depressiv-ängstlicher Prägung in seinen Texten widerspiegelt, sodaß es zu einem emotionalen Wiedererkennungseffekt der Anziehung oder der Abstoßung kommt. Aus der zweiten Rückmeldung ergaben sich keine weiteren Angaben zur Textwirkung (als nicht schon durch deren Fragebogen bekannt gewesen sind). Abstoßende Wirkung hatte er jedenfalls im Fall der dritten Rückmeldung (6. Durchgang, Jura IV): diese Testperson antwortete insgesamt in eine Richtung der „Effekt- und Belanglosigkeit“ – der Text habe sie weder angesprochen noch etwas in ihr angeregt. Erst aus dem persönlichen Gespräch ergab sich jedoch, daß sie den Test mühelos auch hätte „empfindsam“ absolvieren können. Dadurch zeigte sich dann auch, daß sie eigentlich die wesentlichen Reaktionen auf den Test mit der Mehrzahl der Testanden teilte (z.B. Mitleid mit „K.“, Einfühlen in das was viele Testteilnehmer „Entfremdung“ nannten, Traurigkeit usw.).⁵⁸⁴ In dieser Hinsicht konnte (aufgrund alles bisher hier Dargestellten) dieser Testbogen als Darstellung einer psychoemotionalen Abwehr mittels Rationalisierung interpretiert werden.⁵⁸⁵

⁵⁸⁴ Hierzu auch Trepte (a.a.O., S. 27): „Identifikation wird [...] in einzelne Identifikationskomponenten (Aspekte) wie beispielsweise Beteiligung (Involvement), Gefühle der Bewunderung, Mitleid und Sympathie (u.a. auch Empathie) usw. zerlegt und dann in ihrer Summe [...] als abhängige Variable bestimmt.“

⁵⁸⁵ Eine solche Deutung entspricht psychoanalytischem Literaturinterpretations-Paradigma: zentral ist hierbei die beschriebene Annahme, daß psychische Konflikte häufig zu einer Scheinlösung durch Verdrängung der zu diesen beitragenden psychologischen Antriebe und Impulse gebracht werden. Der damit zusammenhängende Widerstand (Zensur) hat für Freud die Aufgabe, der Person schmerzliche Einsichten über sie selbst bzw. ihre Lebensgeschichte usw. zu ersparen. Sowohl beim Lesen als auch beim Schreiben können solche Widerstände reduziert oder auch aktiviert werden. Insofern kann Literatur-Rezeption und -Kreation aus analytischer Sicht beiden primären Selbst-Zielen dienen (Verdrängung oder Bewußtmachung, Illusionierung oder Disillusionierung des Lesers usw.).

Auch die Übertragungsbeziehung zu den Testanden und Interview-Partnern gestaltete sich also überwiegend eher ambivalent - wie bereits zum Kafka-Text - und zwar insbesondere ausgehend von den Testteilnehmern: Einerseits herrschte ein sehr großes Interesse an dieser wissenschaftlichen Arbeit, bei andererseits zugleich großen Befürchtungen einer „Pathologisierung“ oder negativen Festschreibung durch diesen Test (was einer reinen paranoiden Projektion entspricht). Als solche wurde die Übertragungsbeziehung - die Identifikation mit meinem Test und die Identifikation mit mir als Testleiter - im direkten Kontakt zwar durchgehend als positiv erlebt; erst aber als es um die Rückmeldungsfrage ging erschienen gewisse projektive Ängste vieler Testteilnehmer, die das Übertragungsergebnis dann doch noch - gewissermaßen nachträglich - etwas „negativierten“ bzw. deren für sie negatives Moment aufzeigten. *Warum* ein Mensch sich mit bestimmten Morphemen oder Metaphern etc. identifiziert oder nicht, das jedenfalls scheint zu einem erheblichen Grad von persönlichkeitspezifischen Faktoren abhängig zu sein.

6.2 Identifikationsanalyse als Rorschachtest

Es ist sehr selten, daß ein Leser angibt - oder überhaupt angeben kann - was *genau* es ist, das ihn an einem Text berührt oder fesselt: „In der Regel fällt es uns nicht leicht zu begreifen, was uns ergreift (Staiger, 1963 [Die Kunst der Interpretation]). Wenn wir uns aber mit der Frage beschäftigen [was mit uns beim Lesen geschieht und warum], dann werden wir feststellen, daß unsere affektive Reaktion einerseits durch den literarischen Stoff und seine ästhetische Gestaltung geweckt ist, andererseits aber auch aus unserer Lebensgeschichte zu erklären ist und dabei entdecken, daß unsere gefühlsmäßige Antwort das Ergebnis einer Parallelisierung des literarischen Gehalts mit demjenigen unserer eigenen Lebenserfahrung darstellt. [...] Das liegt [...] daran, daß Identifikationshandlungen auf Leser-Text-Interaktion beruhen.“⁵⁸⁶ Auch in unserer Arbeit muß es daher letztlich um eine Synthese aus Text-Merkmalen und Leser-Merkmalen gehen, die sich im Akt des Lesens in beständiger Interaktion befinden und so einen je bestimmten, aktuellen Bedeutungssinn eines Textinhaltes konstituieren. Dabei spielt neben der Beschaffenheit des Textes (Wort-, Satz-, Buchbeschaffenheit usw.), wie wir gezeigt haben, die Wahrnehmung des Lesers ebenfalls eine Hauptrolle: Die vorhandenen, feststehenden Textmerkmale werden auf dem Hintergrund der aktuellen Lebenslage in Verbindung mit den biographischen Erfahrungen des Lesers mit einer für ihn sinnvollen Bedeutung versehen. Damit ist aber auch ausgesagt, daß nur diejenigen „Morpheme“ bedeutend sein können für eine mögliche Identifikationswirkung, die als Identifikationsmarker etwas im Leser anregen oder anrühren, das gegenwärtig für ihn wichtig ist – im Kontext seiner Gesamt-Existenz.

„Damit fällt - wenn auch nur indirekt - Studien über Identifikation bei der Literaturrezeption (nicht umsonst haben Identität und Identifikation den gleichen Wortstamm) quasi zeitdiagnostisches Potential zu. Denn: Identifikationshandlungen einzelner Leser bei der Rezeption von Literatur lassen sich relativ reibungslos in einen Zusammenhang mit den Rahmenbedingungen der Gesellschaft bringen, in der wir heute leben.“⁵⁸⁷ Solche Aussagen deuten an, daß „Identifikation“ nicht zufällig geschieht, sondern daß neben einer jeweiligen Gestimmtheit des Lesers auch eine thematische und lebenskonzeptionelle Momentaufnahme möglich ist, die Aufschluß gibt über identifikative Hintergründe: weshalb etwa je bestimmte Morpheme in einem bestimmten Augenblick an Bedeutung gewinnen (für *diesen* „Leser X“). Solche Bedeutungszuweisung kann letztlich nicht vom persönlichen aktuellen und biographischen Erfahrungshintergrund des Rezipienten separiert werden; insofern sind Identifikationsleistungen nicht nur Vorgänge von Identitätsbildung und -

⁵⁸⁶ Trepte (a.a.O.), S. 2.

⁵⁸⁷ Ibid., S. 4.

befestigung (Stabilisation und Modifikation), sondern lassen auch Rückschlüsse und Voraussagen zu: mit welcher Textfigur ein bestimmter Leser sich etwa vorzüglich identifizieren wird, und mit welcher eher nicht usw. Umgekehrt lassen die Identifikationsleistungen Rückschlüsse zu auf Persönlichkeitskonfiguration und damit auch Lebensgeschichte usw. des Lesers. Es lassen sich also mehrdirektionale soziale Identitäts- (etc.) Analysen mittels der Untersuchung von Identifikationsvorgängen durchführen.⁵⁸⁸

Jeder Leser liest einen bestimmten Text zu einem bestimmten Zeitpunkt aber wieder anders, identifiziert sich also nicht notwendigerweise mit denselben Inhalten wie ein anderer Leser desselben Texts oder wie er selbst zu einem anderen Lektürezeitpunkt. Sowohl Holland als auch Trepte haben dennoch die spontanen Lese-Reaktionen in Verbindung gesetzt zu Aspekten der Persönlichkeit bzw. der Charakterprofile ihrer Test-Leser: Holmes verwendete hierzu psychologische Persönlichkeitstests wie den RORSCHACH oder den COPE (Coping Orientation for Problem Experiences von Patterson/McGubbin/Grochowski)⁵⁸⁹, Trepte hingegen gebrauchte in ihrer Untersuchung den TGT-S (Thematischer Gestaltungstest von Revers/Allesch) und die FKKS (Frankfurter Körperkonzeptskala von Deusinger), und beide zusammen bedienten sich außerdem auch des TAT (Thematischer Apperzeptionstest von Murray).⁵⁹⁰ Beim Rorschach und beim TAT handelt es sich um sogenannte „projektive Testverfahren“, d.h. es werden dem Testanden Bild-Tafeln vorgelegt die er frei-assoziativ zu interpretieren hat; über die Art der Interpretation sollen Rückschlüsse auf die Persönlichkeitsstruktur und -dynamik des Testanden ermöglicht werden, d.h. insbesondere Persönlichkeitsdefizite oder „neurotische/psychotische Strukturmomente“ usw. aufzuweisen sein.

Holmes erarbeitete dadurch eine eigene Theorie in Bezug auf die Text-Leser-Interaktion und gelangte dabei zu der von Trepte übernommenen Einsicht, daß „jeder Leser seine literarische Erfahrung mit seinem ‚identity theme‘ (auch als [identity] ‚style‘ bezeichnet) in Übereinstimmung bringt, das heißt: mit seinem individuellen, in früher Kindheit geprägten Muster von Abwehrstrategien und Anpassungsmechanismen, welche seine Einstellung zur äußeren und inneren Realität bestimmt. Das Identitätsthema einer Person hält Holland für vergleichbar mit einem musikalischen Thema, das in verschiedenen Tonarten gespielt werden kann, dessen grundsätzliche Struktur sich aber immer gleich bleibt. [...] Die

⁵⁸⁸ Vgl. J. E. Joseph (2006): „Identity and Language“, in Brown (2006), S. 486- 492. Sprache ist „der Text“ – als Träger und Transmitter von sozialer, kultureller und psychoemotionaler Identität. Emotionale Signifikanz erhält ein Text mit identifikativem Wert; die emotionale Valenz liegt gerade im identitätsstiftenden Text-Moment. Texte die diese Selbstidentität in Frage stellen oder als Gefährdung für sie erlebt werden fallen häufig Destruktion zum Opfer (vgl. etwa die katholische „Inquisition“ oder die Bücherverbrennung in Deutschland zwischen 1933 und 1945 usw.).

⁵⁸⁹ Holmes (1975; a.a.O.), S. 41ff.

⁵⁹⁰ Trepte (a.a.O.), S. 149ff.

Rezeption von Literatur - so also Holmes Hauptthese - wird von dem psychischen Grundmuster, d.h. dem Identitätsthema des Lesers weitgehend bestimmt. Auffinden und Verarbeiten des persönlichen Identitätsthemas bildet seiner Meinung nach die Essenz des literarischen Lesens und Erlebens des Lesers: ‚Literatur transformiert unsere primitiven Wünsche und Ängste in kohärente Bedeutungen, und diese Transformationen bereiten uns Vergnügen. (...) Das, was an Literatur jedem lieb und wert ist, ist nicht irgendeine allgemeine Überzeugung, die das Werk durchzieht, die ‚Moral der Geschichte‘, sondern unser Vergnügen am Akt der Transformation, in dessen Vollzug wie bei einem moralischen (oder sozialen, intellektuellen, religiösen, philosophischen) Thema ankommen.‘⁵⁹¹

Eine Möglichkeit diese basalen „Lebensthemen“ eines Menschen zu klassifizieren - und damit sein grundlegendes Identifikationsmuster - könnte z.B. der CCRT (Core Conflictual Relationship Theme Testmethode von Luborsky, 1977) sein: Die Methode des zentralen Beziehungskonfliktthemas (ZBKT) gehört zu den in der psychodynamischen Psychotherapieforschung am häufigsten verwendeten Verfahren zur Erfassung von Beziehungsmustern – und was auf „reale“ oder lebende Personen als Interaktionspartner zutrifft, das könnte analog übertragbar sein auf den Leser und den Text bzw. seine Figuren. Dabei geht es nicht primär um die Festschreibung oder Feststellung eines Konfliktes, sondern um eine Einsicht in das grundsätzliche Beziehungsmuster der betreffenden Person – um so Rückschlüsse auf ihre spezifischen Identifikationsprozesse ziehen zu können. Die Grundkategorien unbewußter Beziehungsziele des CCRT sind: [1] selbstbewußt und unabhängig sein, [2] anderen Widerstand leisten, sie verletzen und Gewalt über sie ausüben, [3] unterdrückt und verletzt zu werden, keine Verantwortung übernehmen zu müssen, [4] distanziert und konfliktvermeidend sein, [5] angenommen und anderen nahe zu sein, [6] geliebt und verstanden zu werden, [7] sich gut und glücklich zu fühlen, [8] anderen helfend zur Seite zu stehen.⁵⁹² In eine ähnliche Richtung geht auch der CRP (Central Relationship Pattern Test von Albani et al. 1994/Dahlbender, 1998): er soll aufzeigen wie zentrale Lebensziele oder Lebensängste die Interaktion mit externen Partnern bestimmen. Solche Tests wurden auch schon auf literarische Figuren angewandt⁵⁹³, z.B. um mehr über die Motivation des Autors und damit über Deutungsmöglichkeiten seines Werkes zu erhalten.

Bei allen solchen Bemühungen geht es letztlich nicht um eine Pathologisierung des Lesers oder des Autors, sondern um Einsichten bezüglich des *Warum* einer bestimmten Auslegung in Form ihrer Verortung in lebensgeschichtlichen und persönlichkeitsbiographischen Hintergründen – d.h. ihrer sie mit-bedingenden Historizität. In Bezug auf das

⁵⁹¹ Ibid., S. 18.

⁵⁹² Luborsky et al. (1998).

⁵⁹³ Stirn et al. (2005).

„Identitäts- oder Beziehungsthema“ eines Menschen bedeutet dies, daß der Grad der Übereinstimmung seiner Erfahrung, d.h. seiner inneren Realität, mit der dargestellten (in Form eines Romans oder einer Haupt-Erzählfiguren-Sichtweise usw.) dem Grad seiner möglichen Identifikationsleistung entspricht. Mit anderen Worten: ohne eine solche subjektiv verspürte Ähnlichkeit auch keine Identifikation oder „positive Identifikation“ (sondern Distanzierung). Der Kafka-Schloß-Text-Ausschnitt wurde z.B. von vielen Testanden, die zugleich jede Textwirkung verneinten, überhaupt als „trivial“ oder als „sinnlos“ bezeichnet. In diesem Fall gaben auch die offenen Fragen selten über die Hintergründe dieser Textwirkung Auskunft. Auch Texte behandeln bestimmte „Themen“ – ob nun direkt oder indirekt, offen oder „subtil“ (einige Testanden bezeichneten unseren Kafka-Text eben so). Wir haben also etwa 50% von Test-Lesern die nichts oder nicht viel mit unserem Text anzufangen wußten und ca. 50% bei denen in verschiedenen Ausprägungsgraden das Gegenteil der Fall war.

Folglich können Leser ein vom Text „angebotenes“ Thema dazu verwenden, ihre persönliche Beschäftigung mit diesem entweder zu vertiefen oder zu vermeiden – etwa weil die Konfrontation mit einer Thematik als zu belastend empfunden wird.⁵⁹⁴ Der Leser kann dabei sein „eigenes Thema überbetont wahrnehmen, aber auch leugnen, in Abhängigkeit vom jeweiligen Stand der Auseinandersetzung mit [seinen] aktuellen Lebensthemen. Da die Rezeption von literarischen Texten als ein konstruktiver Akt angesehen wird [...], können auch bei nur mäßiger Passung mit der Vorlage eigene Themen in sie ‚hineingetragen‘ [projiziert] werden, indem das Dargebotene unkonventionellen Lesarten, die objektiv kaum gerechtfertigt sind, unterzogen wird. D.h. der Rezipient interpretiert dann die Inhalte unter starker Betonung derjenigen Elemente, die seine psychischen Bedürfnisse befriedigen, wobei widersprechende Elemente nicht wahrgenommen bzw. ignoriert werden.“⁵⁹⁵ Ebenso kann ein aktuelles „Lebensthema“ auch mit einem unverarbeiteten „Lebens-trauma“ korrespondieren. Mit anderen Worten wird die thematische Identifikation zur persönlichen Übertragungsfunktion (Verdrängung vs. Bewußtwerdung) und umgekehrt, sowie als solche dem Leser zugeschrieben – in Form von seiner Bereitschaft eigene Themen, Wünsche, Hoffnungen oder Ängste usw. im Text wiederzuerkennen bzw. in diesen hineinzuprojizieren.

Dabei kann der Leser in eine Art „inneren Dialog“ mit dem Text, einem seiner Protagonisten oder auch zum von ihm (imaginierten) Autor eintreten, d.h. es entsteht ein „*Trialog*“ (Leser-Text-Autor). Der Leser identifiziert sich dabei nicht notwendigerweise mit den

⁵⁹⁴ Muschg (a.a.O., S. 137ff.) hat dies interessanterweise mit der „Abtrennung des Kopfs vom Gefühl“ in Verbindung gebracht: „Das Kunstwerk, dessen Rezeption in Abwehr und Bewunderung gespalten ist, macht dem Kulturteilnehmer seine eigene [mentale] Spaltung, wenn auch dunkel, bewußt. [...] Denn in ihm steckt das Bewußtsein, daß wir nicht recht und ganz leben.“

⁵⁹⁵ Trepte (a.a.O.), S. 45.

spezifischen Erfahrungen oder der Art ihrer Bewältigung seines Gegenübers sondern vielmehr mit Anteilen von dessen existentieller Situation – weil er in dieser Elemente aus seiner eigenen erkennt, sowie den gemeinsamen Versuch sie zu meistern oder zu überwinden bzw. auch an dieser zu scheitern etc. (Motiv des „geteilten Leids“ – das zwar nicht dessen grundsätzliche Auflösung aber doch eine gewisse emotionale Entlastung mit sich bringen mag⁵⁹⁶). Ein „Identifikations-Interview“ hat also mindestens formal allen vorgenannten Aspekten Rechnung zu tragen, d.h. es kann in einer solch komplexen Konzeption des Rezeptionsvorganges als „Rezeption der Rezeption“ - also als *Metadiskurs* - verstanden werden, indem Sinnesinhalte in Denkinhalte transformiert oder weiter elaboriert werden. Der Leser kann sich nur mittels gezielter Fragen in Bezug auf seine Lese-Erfahrung einzelnen Motiven ihrer bewußt werden, d.h. er wird in aller Regel nicht selbständig hinterfragen was genau es war, das ihm an einem bestimmten Text gefällt oder gefallen hat (die durchgesehen Literatur über Literatur hat diesen Eindruck erwiesen).

Persönliche Erfahrungen sind auch nur im persönlichen kommunikativen Akt des Dialogs - auch mit sich selbst - zu erfahren. Hierzu eignet sich im Hinblick auf unsere Zielsetzung am besten das offene, jedoch fokussierte Interview, d.h. ein nicht standardisiertes Verfahren mit spezifischen und spontanen Fragen, die einerseits in Zügen vorskizziert werden, andererseits auch aus dem aktuellen Gesprächsverlauf heraus sich ergeben.⁵⁹⁷ Durch das vor dem Interview durchgeführte statistische Experiment konnten hypothetisch bedeutsame Elemente für die zu stellenden Fragen destilliert, d.h. die relevanten Gesprächsthemen individuiert und formuliert werden; diese werden - wie auch das gesamte Interview - im nächsten Kapitel aufgeführt.⁵⁹⁸ Der zuvor festgelegte Frage-Rahmen wird jedoch nicht starr verfolgt sondern stets nur als *mögliche* Option; er kann je nach vorherrschendem Gesprächs-Verlaufs-Moment auch zugunsten im Augenblick passenderer Fragen verlassen werden. Diese Vorgehensweise reduziert die Prä-Determination des Gesprächsinhalts durch den Interviewleiter und erlaubt zugleich genauere Auskunft über den Forschungsgegenstand. Ziel des Interviews ist es dabei zum einen die subjektive Lese-Erfahrung eines Lesers unseres Textes des Test-Fragebogens möglichst

⁵⁹⁶ Das (i.w.S.) „psychotherapeutische Gespräch“ ist i.d.R. bereits per se „heilsam“, sofern ein Mensch einem Menschen wirklich zuhört, sich tatsächlich für ihn, seine Lebensgeschichte und sein Leid interessiert und ihn graduell „versteht“ (wie Text oder/und Autor – zumindest als Projektion, deshalb aber nicht weniger wirksam).

⁵⁹⁷ Vgl. hierzu Merton et al. (1956), betreffend ein Interview mit Medien-Rezipienten, sowie Geiger (1982).

⁵⁹⁸ Vgl. Grunow (1978, S. 362): Insofern repräsentiert auch unsere Leser-Befragung eine „Sonderform des mündlich-sprachlichen Interviews, bei der die Interviewanweisung eine Liste von Themen, Gegenständen und Fragevorschlägen enthält, die vom Interviewer im Laufe des Gesprächs zu behandeln sind“.

exakt hinterfragen zu können; zum anderen soll es auch darum gehen einen Sonderfall (hier: pathologischer) Kafka-Überidentifikation beispielhaft und als Ergänzung und Abrundung unseres bisher Erarbeiteten darzustellen bzw. besser: selbst zu Wort kommen zu lassen.⁵⁹⁹

Die Ergebnisse des Interviews sollen dann insbesondere dazu dienen, die auf der Basis der bisherigen Beobachtungen entwickelten Hypothesen nochmals individuell zu überprüfen und zu vertiefen, d.h. auch die bislang herausgearbeiteten relevanten Elemente der Lese-Identifikations-Wirkung unter dem Aspekt der Validierung nochmals definitiv zu betrachten oder deutlicher zu skizzieren. Sollte dies zu bisher nicht gemachten oder gar widersprüchlichen Erkenntnissen führen, so wäre eine Modifizierung der Hypothesen die notwendige Folge. Nachdem die Testergebnisse zuletzt nochmals an einer individuellen sozialen Realität geprüft wurden, wird der daraus sich herleitende Gesamtbefund dann zum Abschluß dieser Arbeit führen.

⁵⁹⁹ Es geht also nicht darum etwas nur darzustellen oder zu demonstrieren, sondern vielmehr ein eigenständiges Seiendes im Sinne Jaspers reden zu lassen und dadurch vielleicht besser zu verstehen. Dieses Verstehen könnte in Bezug auf unseren Forschungsgegenstand abschließende Erkenntnisse in bestätigender oder in weiter ausdifferenzierender Form erschließen.

6.3 Identifikation und Persönlichkeitsdynamik

Aus test- und literaturpsychologischen Gründen wäre es gut und wünschenswert gewesen, weitere Interviews zum Thema „Identifikation“ gerade mit „Kafka-Infizierten“ durchführen zu können. Dies war leider aus zwei Gründen nicht möglich: erstens mangels geeigneter Personen (für geeignet wurden insbesondere Menschen mit starker Identifikationsleistung in Bezug auf Kafka gehalten); zweitens aufgrund der Angst *möglicher* Interview-Anwärter – z.B. vor einer Stigmatisierung oder Pathologisierung sowie in Bezug auf den „Öffentlichkeitseffekt“. Deshalb kann es sich bei den Angaben in diesem Unterkapitel auch nicht um einen Verbatim-Report im eigentlichen Sinne handeln: um die Privatsphäre der betreffenden Person zu schützen und um die ärztlichen Schweigepflicht in vollem Umfang zu gewährleisten wurden diverse Elemente anders formuliert bzw. eigene Begriffe verwendet oder vorhandene verfremdet. Um zu verhindern, daß mittels Rekonstruktion Rückschlüsse auf den realen Fall geschlossen werden können, werden weder diese Elemente genannt noch weitere Details zur betreffenden Person. Hierbei ist es besonders wichtig zu beachten, daß wesentliche persönliche Daten zur Identifikation der nachgenannten Person im Zuge der Geheimhaltung vorsätzlich verändert werden mußten; die zentralen Aussageninhalte in Bezug auf unser Projekt wurden jedoch nicht verfälscht.⁶⁰⁰

Bei dem Interview-Partner handelt es sich um einen alleinstehenden männlichen Psychiatrie-Patienten im Alter von 40 Jahren mit einer Diagnose aus dem langzeitdepressiven Spektrum, d.h. um einen Menschen mit einer mindestens depressiv strukturierten Persönlichkeit.⁶⁰¹ Er befindet sich seit seiner Kindheit immer wieder in psychotherapeutischen und psychiatrischen ambulanten und stationären Behandlungen,

⁶⁰⁰ Das schriftliche Einverständnis zur Verwendung und Veröffentlichung der hier dargestellten Daten seitens besagter Person liegt vor.

⁶⁰¹ Diagnostik nach DSM-IV, American Psychiatric Association (2000): *Major Depression* bzw. chronisch rezidivierende depressive Episoden leichten bis mittleren Grades, differentialdiagnostisch qualifiziert für eine sog. „Depressive Persönlichkeitsstörung“ (Forschungskategorie DSM-IV, Anhang B), da eine reine Dysthymie als zu schwach erscheint angesichts der persistenten Symptomatik usw.

Hauptmerkmale des mit dieser Diagnose erfaßten Persönlichkeitsstils sind eine eher passive Grundhaltung, ein vertieftes (prävalent negatives) Erleben eigener und fremder Gefühle, ein gedämpftes Erleben positiver Anreize und eine mehr kontemplative als pragmatische Grundeinstellung. Die pathologische Entsprechung des passiven Stils ist die depressive Persönlichkeitsstörung. Sie ist gekennzeichnet durch häufige Niedergeschlagenheit, Gefühle der eigenen Wertlosigkeit und Unzulänglichkeit sowie einer pessimistischen Grundhaltung. Personen dieses Persönlichkeitsstils haben eine kritische Haltung sich selbst gegenüber, leiden oft unter Schuldgefühlen und sind nicht bzw. kaum in der Lage, positive Emotionen zu empfinden. Vgl. hierzu Kuhl & Kazén (1997). Durch alle diese genannten Symptom-Äußerungen sind sie in ihrer sozialen alltäglichen Leistungsfähigkeit deutlich eingeschränkt (sowohl in Bezug auf die Arbeits- und Berufsfähigkeit als auch in Bezug auf die Beziehungs- und Bindungsfähigkeit); sie stehen zudem permanent unter einem deutlichen emotionalen Leidensdruck, der sie in der Ausübung ihrer täglichen Tätigkeiten, d.h. in ihrer allgemeinen Gesamt-Leistungsfähigkeit, enorm einschränkt und behindert.

zuletzt in einer psychosomatischen Rehabilitationseinrichtung. Nach dem Abitur hat er eine kaufmännische Ausbildung absolviert und arbeitet seitdem als Angestellter im Innendienst. Er erweist sich als sehr gebildet und belesen; auf näheres Nachfragen ist zu erfahren, daß er oft auf Vorträge oder in Vorlesungen geht (z.B. Studium Generale der Universität am Wohnort). Optisch fällt an ihm auf, daß er beständig in schwarz gekleidet ist und auf Nachfrage dazu begründend angibt: „Wie Kafka“ – mit einer sichtlichen Vorliebe für einen Kleidungsstil der aus der Lebenszeit Kafkas zu stammen scheint, d.h. diese Epoche schemenhaft andeutet oder nachahmt. Beim Erstgespräch wirkte er auf mich spontan „kafkaesk“ in seinem Gesamterscheinungsbild, d.h. er erinnerte mich an Franz Kafka, wie mir dieser etwa von alten Photographien her bekannt ist. Der genannte Patient (im folgenden mit „IP“ für *Interviewpartner* bezeichnet) wurde in meine klinische Behandlung überwiesen aufgrund einer Art „präpsychotischer“ Angst mit wahnhaften Zügen, weil er meinte, daß er nun bald werde sterben müssen da er in Kürze das Sterbealter Kafkas erreicht habe.

Eine erste testdiagnostische Untersuchung seiner Person ergab hierzu folgende Werte: Die „Symptomcheckliste“ (SCL-90-R von Derogatis) ⁶⁰² wies in der „allgemeinen Symptomschwere“ zunächst einen klinisch deutlich erhöhten Wert auf im Vergleich zur nicht-klinischen Stichprobe: 1,90 zu 0,31 (+/- 0.31 Standardabweichung). Dabei lagen 8 der insgesamt 9 Skalenbereiche der Symptomcheckliste teils deutlich über dem jeweiligen Vergleichswert der nicht-klinischen Stichprobe, die Höchstpunkte hierbei in absteigender Reihenfolge: *Paranoides Denken*, *Depressivität*, *Sozialunsicherheit*, *Ängstlichkeit* und *Aggressivität*. Damit bestand bei diesem Patienten zum Testzeitpunkt eine sehr hohe akute Symptombelastung (noch deutlich oberhalb gar der klinischen Vergleichs-Stichprobe), und zwar insbesondere paranoid-depressiver Prägung (mit aggressiv-angsthaften Tendenzen).

Das ergänzende Ergebnis des Inventars zur Erfassung interpersonaler Probleme (IIP-D von Horowitz et al.) ⁶⁰³ zeigte einen Gesamtwert der um etwas mehr als eine Standardabweichung über dem oberen Bereich für eine nicht-klinische Stichprobe (Mittelwert) lag (15,4 zu 11,4). Die angedeutete Persönlichkeitsproblematik bildete sich dabei (ebenfalls

⁶⁰² Franke (2002): Die Symptomcheckliste SCL-90-R (Derogatis, 1977; Franke, 1995) quantifiziert die aktuelle Belastung durch allgemeine klinisch-psychologische Symptome. Sie findet Anwendung in unterschiedlichen Bereichen von Wissenschaft und Praxis und mißt die subjektiv empfundene Beeinträchtigung durch körperliche und psychische Symptome einer Person innerhalb eines Zeitraumes von sieben Tagen. Damit ergänzt sie in idealer Weise Verfahren zur Messung der zeitlich extrem variablen Befindlichkeit und der zeitlich eher stabilen, überdauernden Persönlichkeitsstruktur.

⁶⁰³ Horowitz (2000): Das IIP-D besteht aus einem Fragebogen zur Selbsteinschätzung interpersonaler Probleme, d.h. zu Problemen im Umgang mit anderen Menschen. Erfragt werden interpersonale Verhaltensweisen, (a) die dem Probanden schwer fallen und (b) die ein Proband im Übermaß zeigt. Der Fragebogen erlaubt eine differenzierte Diagnostik interpersonaler Probleme primär im klinischen Kontext. Die Auswertung kann über 8 faktorenanalytisch gebildete Skalen erfolgen, die den Oktanten des interpersonalen Kreismodells entsprechen. Daneben wird ein Gesamtwert gebildet der das Ausmaß an interpersonaler Problematik charakterisiert.

in absteigender Reihenfolge) insbesondere ab in den Problemverhaltens-Dimensionen „zu introvertiert/sozial-vermeidend“, „zu selbstunsicher“ und „zu autokratisch“. Bei diesem Patienten scheint also insbesondere eine starke Tendenz zur Selbstisolation aufgrund sozialer Angst bei zugleich hohem Mangel an Selbstbewußtsein (Abgrenzungsfertigkeiten usw.) vorzuliegen. Insbesondere aus diesem ergeben sich hier auch die Probleme und Einschränkungen im Selbstbild: wie etwa der subjektive Eindruck, andere immer zu aggressiv anzugehen und dadurch verletzen zu können (bei zugleich eingeschränkter Fähigkeit, Anweisungen Folge leisten zu können). Damit scheint bei dieser Person primär ein ängstlich-vermeidender Bindungsstil aus Angst vor Ablehnung oder Verletztwerden dominierend zu sein, und zwar einhergehend mit starkem Mißtrauen und Minderwertigkeitsgefühlen, sowie den daraus sich konsequenterweise ergebenden distanziert-dysphorischen Folgen für die innere und äußere Situation. Wir erwarteten eine dementsprechend egosyntone Deutungs-Tendenz von Texten, Personen, Interaktionen, Handlungen usw. mit „negativ-düsterer Färbung“.

Die Behandlung erfolgte nach stabilisierend-strukturierenden Grundsätzen, um einer depressiv-psychotischen Progression entgegen-zuwirken. In einem unserer letzten Einzeltherapiegespräche wurde der Patient von mir (im Folgenden mit „IL“ für *Interviewleiter* bezeichnet) gefragt, ob er freiwillig an einer anonymen Untersuchung im Rahmen eines Doktorat-Projekts teilnehmen wolle (was er deutlich positiv beantwortete). Das dann durchgeführte Interview ergab im Ganzen folgenden Wortlaut, welcher aus Gründen der Lesbarkeit hier zwar vollständig aber verfremdet abgedruckt ist (um die Person bzw. Identität des Betreffenden zu schützen); hierbei stand weder ein psychopathologisches noch ein wissenschaftliches Interesse im Vordergrund, sondern eines *am Menschen* – als einzigartige Person:

a) **Persönlicher Teil: Fragen zur Biographie und zur Persönlichkeit des Gesprächspartners**⁶⁰⁴

IL: Welchen Beruf üben Sie aus?

IP: Angestellter in einem Versicherungsunternehmen – als Sachbearbeiter in der Rechtsabteilung.

IL: Bereitet Ihnen dieser Beruf Freude?

IP: Nein. Überhaupt nicht.

IL: Warum haben Sie sich für ihn entschieden?

⁶⁰⁴ Diese Fragen wurden in Anlehnung an Lazarus (1978) entwickelt bzw. situativ gestellt. Sie beziehen sich auf diejenigen seines Fragebogens zur Erfassung der Lebensgeschichte des Gesprächspartners, bzw. zur klinischen biographischen Anamnese. In unserem Fall haben sie die Aufgabe, wichtige Punkte des aktuellen lebensgeschichtlichen Status und Verlaufs zu ermitteln und zugleich eine positive Gesprächsbeziehung bzw. Gesprächsatmosphäre zu schaffen. Eine deutsche Version dieses Fragebogens findet sich im Anhang L dieser Arbeit.

IP: Weil ich nicht wußte was ich sonst tun sollte. Es hat ja sowieso alles keinen Sinn. Darum ist es ja auch total egal was man wird oder macht.

IL: Sie hätten etwas daran ändern können, z.B. durch eine Umschulung oder ein Studium?

IP: Kafka arbeitete ja auch bei der Versicherung – das hat mich mit meinem Schicksal irgendwie versöhnt. Ich hab begriffen, daß ich wahrscheinlich eine Reinkarnation Kafkas bin.

IL: Hätten Sie dann nicht auch Jura studieren müssen – so wie er?

IP: Nein, weil ich ja nicht derselbe bin wie damals, in den Zwanzigerjahren. Heute bin ich ja reicher um die Erfahrung der alles durchdringenden Sinnlosigkeit eines solchen Unterfangens. Sie wissen ja selbst, daß geschrieben steht, daß das Jura-Studium mit seinen endlosen und völlig sinnlosen Gesetzes-Kladden einer geistigen Ernährung mit Holzmehl gleichkommt. Ich habe mich weiterentwickelt. Ich wollte mich nicht zur Hure des verlogenen Rechtssystems machen.

IL: Sie haben also nicht Jura studiert, weil Kafka sich nach Ihrer Einschätzung negativ über sein Jura-Studium geäußert hat?

IP: Ich habe nicht studiert weil die Studienerfahrung Kafkas mich davon abgehalten hat und weil ich weiß, daß die Existenzbedingungen in der BRD heute längst nicht so sind, daß ein Studium wirklich etwas bringen würde. Wer in unseren heutigen Zeiten noch das Studieren anfängt, der ist ein unverbesserlicher Optimist. Ich nicht.

IL: Damit ist deutlich geworden, wer Ihr Lieblingsautor ist. Haben Sie auch eine bestimmte Lieblingsmusik, einen Lieblingsfilm, ein Lieblingsbuch?

IP: Kafka ist wirklich mein Lieblingsautor, und mein Lieblingsbuch stammt natürlich von ihm. Leider kann ich mich nicht entscheiden – zwischen dem Prozeß und dem Schloß. Momentan ist es eher der Prozeß, weil der einen realistischen Schluß hat, oder überhaupt ein Ende, aber das ändert sich immer mal wieder, je nachdem wie ich so drauf bin.

IL: Bitte erklären Sie das etwas genauer.

IP: Naja, hängt alles von meiner momentanen Stimmungslage, aber auch von meiner allgemeinen Lebenssituation ab. Je mehr eines der beiden oder beides einem dieser Texte gleicht, desto mehr finde ich mich darin wieder. Ich glaube das ist bei jedem so.

IL: Sie sagten der Prozeß habe einen realistischen Schluß?

IP: Ja, weil der Hauptdarsteller vorzeitig eines gewaltsamen Todes stirbt – so wie Kafka – so wie ich selbst auch bald.

IL: Sie meinen damit einen nicht durch natürliche Alterungsprozesse hervorgerufenen Tod?

IP: Ja, genau. Die Musikgruppe JANUS besingt das auch sehr schön in ihren Liedern, so wie z.B. der Song ‚Krankes Herz‘. Die Musik von denen ist kafkaesk. Außerdem mag ich *gotische* Filme wie ‚The Crow‘ oder ‚Lost Highway‘ und so.

IL: Warum haben Sie sich in unsere Behandlung begeben?

IP: Schlafstörungen.

IL: Sonst nichts?

IP: Depressionen, Ängste und so weiter. Steht alles in der Akte.

IL: Was beschäftigt Sie gerade besonders oder worunter leiden Sie konkret? Was ist ihr aktuelles Lebensthema?

IP: Daß ich bald sterben werde.

IL: Bitte erklären Sie das.

IP: Kafka war, als er starb, etwa 41 Jahre alt. Ich bin auch bald 41. Also werde ich sterben, so wie er.

IL: Eine Tuberkulose-Erkrankung wurde bei Ihnen jedoch nicht festgestellt.

IP: Das hat damit nichts zu tun.

IL: Wie meinen Sie das?

IP: Ist doch logisch - Ein Mensch kann ja auch nicht zweimal an derselben Krankheit sterben.

IL: Sie vergleichen sich also auch hier mit Kafka?

IP: Nein! Ich *bin* Kafka!

IL: Bezieht sich das auch auf ihren inneren Zustand? Wie ist der?

IP: Ja: Leere, Einsamkeit, Sinnlosigkeit und – *das Grauen*.

IL: Was verstehen Sie unter „das Grauen“?

IP: Daß ich das Grauen gesehen habe. So wie er. Wenn wir uns auch in nichts ähnlich wären – darin sind wir es unbedingt. Wer einmal in den Abgrund gesehen hat, der ist nicht mehr derselbe. Nie mehr.

IL: Mit Abgrund meinen Sie schreckliche Lebensereignisse, z.B. ein Trauma?

IP: Ja.

IL: Leiden Sie auch unter sozialen Problemen?

IP: Am Arbeitsplatz eigentlich nicht. Aber es ist schon ein Problem, daß ich immer so verdammt alleine bin.

IL: Beziehen Sie das auf Liebesbeziehungen?

IP: Ja, auch. Ich habe keine. Weder Freundin noch Freunde.

IL: Aber Sie *hatten* welche.

IP: Schon, aber auch nicht viel anders als Kafka – immer wieder wechselnde Beziehungen, ohne je weiter zu kommen als maximal bis zu einer blöden Verlobung, und dann die obligatorische Zerstörung – wenn der erste Liebstaumel verschwirrt ist, und Langeweile oder Gewohnheit einschleicht.

IL: Was ist an einer Verlobung blöd?

IP: Daß es nie weitergeht, nie weitergehen *kann*. Aber das muß es natürlich auch nicht.

IL: Warum nicht?

IP: Weil es mir nicht besser gehen darf, als *ihm*.

IL: Wissen Sie woran das liegt?

IP: Hab ich doch schon gesagt – die Inkarnationskiste. Ich kann natürlich nicht beweisen, daß ich wirklich Kafka bin. Aber ganz sicher bin ich dazu verdammt, sein Leben zu wiederholen. Ist so!

IL: Gab es Brüche in Ihrem Leben oder Ereignisse, die Sie bis heute nicht oder nicht richtig bewältigen konnten?

IP: Meine Mutter starb als ich 10 war. Das qualifiziert mich wohl für eine Patienten-Karriere. (Lacht) – Wenn ich's sonst schon nirgendwo zu was bringe, dann wenigstens in dem, daß in meinem Kopf was nicht stimmt. (Lacht noch mehr)

IL: Freut Sie das?

IP: Nein. Es läßt mich verzweifeln.

IL: Können Sie sagen, weshalb oder inwiefern?

IP: Naja, so wie es Kafka einmal sagte: Tot schon zu Lebzeiten. So ist es. Aber das ist kein tolles Dasein, logisch.

IL: Können Sie benennen was genau Ihnen fehlt?

IP: Wiederum frei nach Kafka: ich fehle mir selbst.

IL: Wie meinen Sie das?

IP: Es ist ein Loch in mir – ein schwarzes Loch – das alles auffrißt – so wie im Weltall oder in dem Lied von Black Sabbath – Hole in the Sky.

IL: Gab es, neben dem Tod Ihrer Mutter, noch weitere kritische Ereignisse in Ihrer Lebensgeschichte?

IP: Die üblichen Trennungen, der übliche langweilige Liebesquatsch – enttäuschte Beziehungen, Zerschneiden von Freundschaften, seelische Verluste. Das ganze Bla-Bla eben - in seiner Banalität kaum zu übertreffen.

IL: Finden Sie?

IP: Wollten Sie nicht einen Test mit mir machen?

b) **Fokussierter Teil: Fragen zur Lese-Erfahrung des Schloß-Text-Ausschnitts**⁶⁰⁵

IL: Ja, hier ist er. Bitte lesen Sie ihn sich genau durch und beantworten Sie dann die Fragen. Es steht alles da was Sie wissen müssen. Sollten sich Fragen ergeben, so fragen Sie bitte einfach. Wir setzen unser Gespräch über Ihr Leben ein andermal fort, wenn Sie einverstanden sind.

[Nickt und füllt den Kafka-Fragebogen aus; danach reicht er ihn mir. Ich sehe ihn durch und stelle die folgenden Fragen:]

IL: Was erzählt dieser Textabschnitt für Sie?

IP: Einen Abschnitt aus Kafkas Schloß. Geil. Gute Wahl. Naja, eigentlich einen Ausschnitt aus Kafkas Leben, oder so wie er es leben mußte.

IL: Worum geht es in dem Auszug Ihrer Meinung nach?

IP: Um gebrochene Kommunikation – wie Leute aneinander vorbeischwafeln.

IL: Sie haben angekreuzt bzw. angegeben sich vor dem Fragebogen traurig zu fühlen, nach dem Fragebogen weniger traurig, wie ich sehe. Womit hängt das zusammen?

IP: Der Text wirkt auf mich aufheiternd, oder erheiternd.

IL: Können Sie das erklären?

IP: Nö. Ist aber spannend. - Naja, der Text heitert mich auf, weil er so geil ist.

IL: Können Sie das bitte etwas präzisieren, was auf Sie ‚geil‘ wirkt?

IP: Na der Text! Kafka ist einfach in jeder Hinsicht absolute Kunst!

IL: Was hat Sie an dem Text angezogen, was eher abgestoßen?

IP: Es gab bestimmte Sätze die mich angezogen haben, und die hab ich ja auch unterstrichen, wie Sie sehen – ganz brav – damit Sie mich nicht in die Gummizelle stecken. Naja, die Sprache, der Ausdruck, die Wortwahl – einfach *absoluter Wahnsinn* alles! Abgestoßen hat mich nur das aneinander Vorbeireden von K. und diesem Lehrer. Das fand ich zum Kotzen.

IL: Gibt es ein Wort oder einen Satz des Textes der Ihnen besonders gefallen oder auch nicht gefallen hat?

IP: Ja, gefallen hat mir besonders das Wort ‚*Müdigkeit*‘ und der Satz ‚*Jede neue Bekanntschaft verstärkte die Müdigkeit*‘. Nicht gefallen hat mir das bescheuerte Verhalten dieses vollblöden Lehrers, aber so sind Lehrer halt nun mal. Wer kennt das nicht.

IL: Können Sie mir erklären, was Ihnen an dem Wort Müdigkeit und an diesem Satz gefallen hat?

IP: Weil es genau so ist, wie Kafka hier schreibt! Diese Müdigkeit – das ist wie Bleiplatten auf der Seele – wenn einem Zement in die Brust eingefüllt wird. Und es ist ja wirklich so: jede neue Beziehung verstärkt die nur noch – eben genau so, wie Kafka hier schreibt! Besser hätte man das doch gar nicht in Worte fassen können, diese zermürende Erfahrung – und dafür liebe ich ihn! Weil er das, was mich, was eigentlich uns alle angeht und fertig macht, so präzis in Worte faßt! Genauer kann man das nicht beschreiben!

IL: Wurde Ihnen denn durch den Text etwas klar oder ein bestimmter Gedanke deutlich?

IP: Lehrer sind Arschlöcher – jedenfalls aller meistens. Machtgeil halt, und sadistisch.

Eigentlich geht es in jeder Beziehung immer nur um Macht – so wie in diesem Lied: *Some of them want to use you, some of them want to be abused.* [*Eurythmics: Sweet Dreams*]

IL: Entspricht das Ihren persönlichen Erfahrungen?

IP: Ja, ganz genau. In der Grundschule wurden wir z.B. noch verprügelt. Später, am Gymnasium, haben uns die Lehrer dann nur noch mit Worten durchgeschlagen – als Vorbereitung fürs Arbeits- oder Erwachsenenleben.

IL: *Alle* Lehrer?

⁶⁰⁵ Diese Fragen wurden überwiegend in Anlehnung an die Fragen des Kafka-Experiments gestellt, mit Anlehnung an die Fragen von Trepte (a.a.O.). Bei diesen geht es primär um die Erfragung von Identifikationsmerkmalen in Bezug auf unseren Schloß-Text-Auszug, d.h. wie der Text spezifisch erfahren oder erlebt wurde, und woran sich dessen Wirkung *genauer* festmachen läßt.

IP: Nein, natürlich nicht. Es gibt immer auch Ausnahmen. Wer würde sonst die Regel bestätigen? (Grinst)

IL: Gibt es noch etwas, das Ihnen durch diesen Text deutlich wurde?

IP: Normale Mitmenschlichkeit ist unmöglich. Da gibt es auch ein Lied von einer meiner Lieblingsbands – Paradise Lost – das erklärt genau, worum es geht: Together it's impossible.

IL: Was verstehen Sie darunter?

IP: Daß es Menschen nicht ohne Menschen aushalten – aber miteinander geht's eben auch nicht! So einfach ist das.

IL: Wie bringen Sie das mit dem Schloß-Text zusammen?

IP: Das ist eines meiner Lebenskonzepte, so wie Kafka es im Schloß super-detailliert beschreibt. Der Mann ist einfach nur geil.

IL: Lebenskonzept?

IP: Ja, so wie ich das Leben sehe – das Ergebnis aus allen meinen Erfahrungen. Kafkas Werk, das ist geronnenes Leiden am Leben, so wie es eben ist. Man muß nur genau und ganz ehrlich hinsehen, dann kann man das erkennen.

IL: Es gibt Leute, die scheinen das eher nicht zu erkennen.

IP: Ja, klar, so alte Verdränger halt, die immer nur lügen können – sich selbst gegenüber am allermeisten.

IL: Was ist denn das Fazit, das Sie aus diesem Textausschnitt für sich ziehen?

IP: Seht alle mal her – so scheiße sind wir Menschen – vor allem zueinander – und das bedeutet dann auch: so scheiße ist das Leben.

IL: Ist das das, was Ihrer Meinung nach Kafka mit dem Schloß-Text kommunizieren wollte?

IP: Ich glaub, daß der das ganz genau wußte, wie's um uns alle bestellt ist – vor allem weil er ja beständig am eigenen Ich erfahren mußte, wie dreckig wir miteinander umgehn. Das fängt schon in der Familie an – und hört erst im Grab auf! Ich hatte auch so einen Vater, wie Kafka, daher weiß ich genau wovon der redet!

IL: Was haben Sie beim Lesen empfunden?

IP: Traurigkeit, oder Bitterkeit. Wut und Haß, wo es um den Lehrer ging. Um die Art, wie der K. behandelt. Die Art, wie die miteinander in Aktion treten - - - es ist hoffnungslos. Das ist diese innere Leere, die so viele von uns verspüren.

IL: Gibt es Schlüsselstellen im Text für Sie?

IP: Ja, die unterstrichenen Sätze [*nimmt das Blatt und liest vor*]: ‚Wieder stand K. still, als hätte er im Stillestehen mehr Kraft des Urteils.‘ Auch gefallen hat mir die Stelle ‚merkwürdig den Charakter des Provisorischen und des sehr Alten vereinigend‘. Dann noch ‚Zwischen den Bauern und dem Schloß ist kein großer Unterschied‘ und auch ‚K. aber war zerstreut, durch das Gespräch verärgert.‘ Das wär ich an seiner Stelle auch. Den Satz mit der Müdigkeit hab ich ja schon erwähnt. Am Schluß stach mir doch das Wort ‚Menschenleere‘ ins Auge. Wundervoll. So ist es. Das ist unsere Welt, so wie sie ist, im Rohzustand, ohne Beschönigungen, ohne irgendwelche blöden Schnörkel: wir laufen durch seelisches Ödland, angefüllt mit emotionalen Zombies die einander auffressen – im übertragenen Sinn. Alles voller Menschen, aber eine unendliche Leere – vielleicht weil sie selber so leer sind.

IL: Was gefiel Ihnen an den ersten drei Stellen, die Sie nannten: ‚Stillstehen‘, ‚provisorischer Charakter‘ und den ‚Schloß-Bauern-Unterschied‘?

IP: Daß ich mich darin wiedererkenne. So was Ähnliches hab ich auch schon mal gedacht, oder gefühlt oder so: daß ich schon dermaßen entkräftigt bin, daß ich nur noch im Stillstand irgendetwas halbwegs zusammenbringe, im Kopf. Wenn man einen Vollschaten im Hirn hat, so wie ich, dann ist das eben so. Kafka wurde ja auch kaputtgemacht, kaputtgelebt – von anderen: vor allem Zuhause, am meisten von den Menschen die vorgaben ihn zu lieben. Und der Charakter des Provisorischen und des Alten ist ja kennzeichnend für unser ganzes abgelebtes Europa: der ganze Müll von Jahrtausenden steckt da in jeder einzelnen Handlung, in jedem scheinbar winzigen Unrecht das wir einander in jeder Sekunde antun. Daß zwischen den blöden Bauern und den arroganten Arschlöchern aus dem Schloß eigentlich gar kein Unterschied besteht, das wußte ich auch schon immer. Borniertheit verbindet. K. wird von beiden Parteien in Gemeinschaftsarbeit zugrunde gerichtet. Deshalb

paßt er nirgendwo rein: er will halt weder Sklave noch Herrscher sein. Deshalb wird er zerrieben. Genau so bin ich aber auch.

IL: Mit wem identifizieren Sie sich mehr – mit K. oder mit dem Erzähler?

IP: Kann ich nicht sagen. In K. finde ich mich wieder, auch in seiner Lebens- bzw. Leidens-Situation. Der Erzähler ist schon okay, so würd ich das auch erzählt haben können, oder so ähnlich. Außerdem steckt ja Kafka dahinter, also kann es nur mega sein. Okay, vielleicht hätte ich es ein wenig schärfer oder aggressiver formuliert, aber schon so ähnlich. Naja, Kafka war ja auch ein Künstler des Wortes. Das bin ich jetzt leider nicht so.

IL: Fühlen Sie sich persönlich betroffen von dem dargestellten Schicksal von K.? Sie könnten ja auch sagen: was geht mich denn dieser K. an?

IP: Nein, kann ich nicht sagen. Ich denke, er geht uns alle was an, weil wir alle in der Schloßwelt leben. K. tut mir leid – für all das, was seine ignorante Umgebung mit ihm macht. Zugleich hätte ich mir aber auch immer gewünscht, daß er sich mehr wehren würde. Aber er kann halt nicht: weil alles so demütigend ist, so entmutigend, wie Kafka ja auch schreibt. Deutschland ist dasselbe bornierte Dorf wie im Schloß-Roman. Ich wette die Leute bei Kafka haben sich auch so verhalten wie in dem Lied *Kaspar* von Reinhard Mey: den Schwächsten ermordet die Gemeinschaft immer zuerst.

IL: Was hätte K. tun können? Was würden Sie an seiner Stelle tun?

IP: Erstens würde ich dem Lehrer eine Ohrfeige verpassen, daß es sich gewaschen hat. Dann würde ich die Kinder wie Hühnchen auseinandertreiben und dann würde ich nach Mittel und Wegen fahnden, um dieses verfluchte Schloß anzuzünden. Und das elende Dorf gleich mit!

IL: Wären Sie gerne in K.'s Situation? Es hört sich gerade so an, als legten Sie gerne Flächenbrände?

IP: Ja, könnte mir schon gefallen. Dann hätte ich was, an dem ich berechtigterweise meine Wut auslassen könnte.

IL: Woher kommt Ihre Wut, und was hat sie mit K. zu tun?

IP: Es ist dieselbe Wut, die auch K. hat! Es steht ja im Text: Er war durch das idiotische Gespräch mit dem arroganten Lehrer verärgert! Sie kennen das doch auch aus eigener Erfahrung – da könnte ich wetten!

IL: Was meinen Sie?

IP: Na, daß wir in zahllosen Miniatur-Einzelgefechten verbal zugrunde gerichtet werden – von anderen. Die Summe aus all den Demütigungen, all den endlosen und völlig sinnlosen Verbrechen, die Menschen an Menschen begehen. Früher hätte man einfach den Speer oder das Schwert genommen, und solche Seelenmörder abgeschlachtet, oder halt die Keule, so in der Steinzeit oder so. Heute läuft das alles halt viel subtiler, und der Schwache, der hat wie immer verloren. So wie Darwin das mal schrieb. Der Affe Mensch hat sich eben weiterentwickelt: vom Holzkolben zur Mordwaffe Wort.

IL: Wie würden Sie die Beziehung zwischen K. und dem Lehrer beschreiben?

IP: Der Lehrer steht über ihm, das merkt man, und er weiß das auch und K. bekommt das verbal zu spüren, weil der Lehrer seine Machtposition natürlich ausnützt, so wie immer. Er ist in der schlechteren sozialen Position - auch weil er eben nicht zum Dorf und auch nicht zum Schloß gehört - zum Glück für ihn, aber das ist zugleich halt auch sein Fluch oder Untergang.

IL: erinnert Sie dieser Textauszug an etwas, das Sie selbst schon einmal erlebt haben, vielleicht an ein konkretes Ereignis?

IP: Klar. Zum Beispiel meine Klassenlehrerin in der 6. Klasse. Die Schnepfe sagte einmal zu mir: noch einmal so was und ich werde dafür sorgen, daß Du von der Schule fliegst.

IL: Wissen Sie noch worum es dabei ging?

IP: Ach, daß ich mit einem Freund im Computerraum meiner früheren Schule mal nach dem Unterricht irgend so ein indiziertes Spiel gespielt hab.

IL: Wissen Sie noch den Namen des Spiels?

IP: Ach, ich glaub *Raid on Bungeling Bay* oder *Raid over Moscow* oder irgend so nen Quatsch. Sind ja bloß Pixels. Wer darum so ein Aufheben macht ist selber bescheuert. Aber so krank ist das System und sein Leute.

IL: Und die Moral von der Schloß-Geschichte? Welche Lehren würden Sie für sich daraus ziehen? Was, meinen Sie, wollte Kafka damit sagen?

IP: Laß Dich nicht unterkriegen, auch wenn Du in der Unterwerfungs-Position bist. Vielleicht wollte Kafka damit ausdrücken, daß es nichts bringt, vor Machtmenschen zu kuschen und zu kriechen? Auf alle Fälle will ich das für mich nicht. Ich will mich nicht unterdrücken lassen.

IL: Wie stellen Sie sich K. vor? Ist er klein und untersetzt, oder groß und kräftig? Wie sieht er aus?

IP: Eigentlich habe ich keine konkrete Vorstellung von K. Aber wenn Sie schon so fragen, dann sind K. und Kafka für mich fast dasselbe. Wenn ich ihn mir also irgendwie vorstellen müßte, dann vielleicht am ehesten in der sterblichen Hülle von Franz Kafka, wie man sie von Fotos her kennt.

IL: Auf was könnte der Schloß-Text symbolisch anspielen?

IP: Auf das grundsätzliche Herrschaftsverhältnis unserer westlichen autoritären Hemisphäre. Es geht in jeder Beziehung zwischen Menschen letztlich doch immer nur um Dominanz und Willensbrechung – das ist das Grundthema des Schloß-Romans – nicht nur symbolisch. Das ist das, was die Personen in dem Roman miteinander machen, und Kafka drückt das kunstvollst aus – und wie jeder von ihnen daran fast unmerklich zugrunde geht, gehen muß. Die treiben einander unmerklich ab. Das war für mich übrigens auch ein wichtiger Grund zum Nicht-Studieren: ich wollte mich nicht den Psychosen irgendwelcher Professoren aussetzen müssen, nachdem ich das jahrelang schon bei Lehrern machen mußte.

IL: Aber im Beruf sind Sie vielleicht auch nicht ganz frei?

IP: Nein, das nicht, aber es gibt ja die Gewerkschaft. Und außerdem sind das andere Verhältnisse. Klar hab ich dort auch einen Chef, aber der kann wegen dem Betriebsrat und so auch nicht machen was er will. Aber das Verhältnis ist schon ein anderes. Ich glaube, da hab ich auch Glück gehabt, sonst wär ich schon längst von dort weg. Oder die hätten mich fertig gemacht. Oder beides.

IL: Würden Sie an diesem Text-Abschnitt etwas ändern oder umschreiben wollen?

IP: Nein, er ist perfekt – so wie eigentlich alles von Kafka.

c) **Allgemeiner Teil: Fragen zum Verhältnis zu Franz-Kafka und seiner Bedeutung für diesen Leser**⁶⁰⁶

IL: Kannten Sie Kafka schon, bevor Sie ihn lasen?

IP: Ja, aber ohne von ihm je gehört gehabt zu haben.

IL: Bitte erklären Sie.

IP: Ich bin seit meiner Geburt wie er. Das, was ich meine, hat er im Jäger Gracchus beschrieben.

IL: Das falsche Prinzip hat ihn in und durch Auschwitz überlebt?

IP: Ja! So könnte man das sagen! Auf alle Fälle hatte ich nie etwas von Kafka als Person gehört oder gelesen gehabt, bevor ich den ersten Text von ihm las. Erst nach und nach erkannte ich unsere vollkommene Übereinstimmung.

IL: Welcher Text war ihr erster von Kafka und welcher Text von ihm bedeutet Ihnen am allermeisten? Seine privaten Texte eingeschlossen.

IP: Der Brief an den Vater. Den könnte ich selbst geschrieben haben, und das war auch der allererste Text von ihm, den ich je gelesen habe. Der trifft 1:1 auf mein Verhältnis zu meinem Vater zu! Und dabei kam ich nur zufällig darauf – weil ich mir für die Schule einen

⁶⁰⁶ Diese Fragen wurden in Anlehnung an die Untersuchung von Trepte (a.a.O., S. 55ff.) entwickelt und ergänzt durch solche, wie sie Michael Schindhelm (a.a.O.) in seinem „Kafka-Salon“ gefragt hat (Beschreibung im ersten Kapitel dieser Arbeit). Sie beziehen sich auf die spezifische persönliche Beziehung zu Kafka und seinem Werk (stets in Bezug auf Identifikation) und haben zugleich auch ausleitenden bzw. das Gespräch abschließenden Charakter. → Die Fragen Schindhelms finden sich als Transkription in Anhang K dieser Arbeit.

Gesamtband gekauft hatte, und da fiel mir diese Formulierung [*gemeint ist: „Brief an den Vater“*] auf, und das hat mich angezogen oder irritiert oder interessiert, und so hab ich erst den gelesen und dann die Verwandlung, die wir zur Abivorbereitung lesen mußten. Es war also Schicksal, diesen Text zu finden – meine Bestimmung.

IL: Warum bedeutet Ihnen dieser Text mehr, als alle anderen Kafka-Texte?

IP: Weil ich durch ihn erkannt habe, um was es in meinem trüben, traurigen Dasein geht.

IL: Also eine inhaltliche Einsichts-Erfahrung?

IP: Ja, aber mehr als das. Es ist auch Kafkas Sprache – sie ist so – formvollendet. So ne Art Deluxe-Deutsch. Auf so hohem sprachlichem Niveau hab ich noch keinen andern Dichter gelesen – Goethe inbegriffen, den ich gar nicht mag, schon von der Sprachform her. Scheint auch so ein arroganter Establishment-Wichser gewesen zu sein.

IL: Also ist es einerseits Kafkas Sprache, die seine Texte für Sie so anziehend macht, andererseits seine Person als Autor und als Mensch?

IP: Ja, er hat sich nicht dem Zeitgeist unterworfen oder seiner verkommenen Prager Gesellschaft. Und dann natürlich die Inhalte, über die er schreibt, und *wie* er das tut. Daß Kafka ganz genau auf den Punkt bringt, worum es geht, und das auf so schöne, kunstvolle Art, daß es einfach ein Genuß ist, seine Sätze zu lesen. Außerdem war Kafka bestimmt ein ganz guter, lieber Mensch. Wir hätten uns bestimmt gegenseitig sehr gemocht, wären die allerbesten Freunde geworden – noch viel besser als er und Brod es je waren.

IL: Sie meinen Max Brod?

IP: Ja, der hat seinen Freund Franz doch gar nicht kapiert. Sonst hätte er schon allein sein Testament berücksichtigt.

IL: All seine Werke zu verbrennen?

IP: Genau. Brod mag Kafka vielleicht irgendwie nachempfunden haben, aber verstanden hat er ihn nie ganz. Er war aus einer anderen inneren Welt, und ich, ich bin aus derselben, wie Kafka. Wir sind quasi identisch. Wie eineiige Zwillinge. Naja, ich hätte seine Texte wohl auch nicht verbrannt.

IL: Sie sagten gerade, daß es die Wortwahl usw. von Kafka sei, die seine Faszination ausmache. Sätze wie Heilungen?

IP: Sie sagen es! Sehr schön. Das könnte von Kafka sein!

IL: Haben Sie einen Favoriten unter den Sätzen Kafkas?

IP: Ja, vielleicht den: ‚Wenn Du vor mir stehst und mich ansiehst, was weißt Du dann von den Schmerzen, die in mir sind?‘

IL: Können Sie die Faszination erklären, die dieser Satz auf Sie ausübt?

IP: Weil er einfach wahr ist – wie alles, was Kafka geschrieben hat! Wenn wir immer alles vom anderen wüßten, wir würden ihn nicht mehr beschädigen, durch unser Verhalten. Aber wir wissen es eben nicht. Deshalb müssen wir uns gegenseitig zerstören.

IL: Bringt das die Faszination, die Kafka auf Sie ausübt, auf einen Punkt?

IP: Ja. Leider nur hat Kafka seinen Prozeß verloren – aber nicht ohne ihn dadurch gewonnen zu haben! – Das ist das Gefährliche an der dunklen Faszination seines Werkes!

IL: Was bedeutet Ihnen die *Person* Franz Kafka?

IP: Ein weiser Mensch. Er hat mir die Augen geöffnet. Ihm verdanke ich viel, seelisch verstanden. Vielleicht sogar alles, mein ganzes Dasein.

IL: Inwiefern?

IP: Ohne ihn wäre ich nicht da, wo ich heute bin. Ich hätte von der Welt noch gar nichts verstanden, wüßte nicht wie sie tickt, was die Menschen in ihr krank und kaputt macht. Wie wir uns alle gegenseitig zerfressen und all das.

IL: Was bedeutet Ihnen das Werk Kafkas?

IP: Es ist für mich eine Art Wiedergutmachung. Eine Art Medizin, gegen die Melancholie. Eine Wiedergeburt. Wie eine Feuertaufe oder so.

IL: Feuer läßt sich nur mit Feuer bekämpfen?

IP: Ja, genau! Nur das Depressive kann die Depression heilen!

IL: Ist das die Wirkung, die Kafkas Texte auf Sie haben?

IP: Ja, eine Art dunkle Sogwirkung – aber positiv! Wie ein Seelenkatalysator!

IL: Würden Sie den Kafka-Effekt mit einem Wort so bezeichnen, den seine Texte auf Sie ausüben?

IP: Ja, Läuterung. Als ich Kafkas Texte erstmals las, hatte ich zum ersten Mal in meinem Leben das Gefühl, nicht mehr allein zu sein. Ich fühlte mich zum ersten Mal verstanden. Ich wußte: da ist noch so ein komischer Kauz wie du, der sieht die Welt mit denselben gebrochenen Augen, der hat denselben Dachschaden. Das beruhigte mich damals sehr. So geht es mir im Grunde auch heute immer noch mit ihm.

IL: Vielen Dank für das interessante Gespräch.⁶⁰⁷

⁶⁰⁷ Das Interview wurde nach 60 Minuten beendet; diese Zeitgrenze wurde in Anlehnung an die 50 Minuten pro Psychotherapiestunde gesetzt - auch um eine Überforderungs- oder Überreizungsgefahr zu reduzieren. (Gesprächsinhalte werden als *potentielle* Gefahrenquelle für die psychische Verfassung ihrer Sender/ Empfänger gewertet - in Bezug auf *jeden* Text). [Vgl. hierzu z.B. das Ende des ersten Gesprächsteils, als eine Verdrängung schmerzhafter Inhalte seitens des Interviewpartners einzutreten scheint, die sich im zweiten Teil dann in Form verstärkt „salopper“ Ausdrucksweise und einem erhöhten Redefluß äußern mag. Im dritten Interviewteil nimmt diese Tendenz dann wieder deutlich ab, d.h. es scheint zunehmend wieder zu einer Art Restabilisierung/Beruhigung gekommen zu sein.]

6.4 Affektsemantische Binnenresonanzen

Ein Kafka-Test erscheint - wie jedes Experiment, das einen auditiven oder/und visuellen Stimulus verwendet - im Lichte unserer Nach-Untersuchungen (zumindest teilweise) wie eine Variante des berühmten „Rorschach“: als projektives Verfahren in das der Leser seine eigenen Varianten von Wirklichkeit projizieren kann – mit dem einzigen Unterschied, daß dies im Fall der wissenschaftlichen Untersuchung reflektiert und kontrolliert geschieht.⁶⁰⁸ Im vorliegenden Fall unseres Kafka-Lesers - der unbestritten „*seinen*“ (sehr persönlichen) Kafka „hat“ - entsprechen seine Aussagen über Kafka einer privaten Gleichsetzung mit der Person des Autors, die quasi-wahnhaft Züge trägt. Neben diesem (pathologischen) Aspekt einer exemplarischen Überidentifizierung mit Franz Kafka läßt die im Gesagten anklingende Weltsicht eine eher pessimistisch-negative Gesamtperspektive erkennen, in welcher sich der Leser persönlich als dem Tode geweiht betrachtet und hierfür eine gewisse Evidenz aus dem Werk bzw. aus der Biographie seines Lieblings-Autors ableitet. Für diesen Vorgang überwertiger Identifikation kommen persönlichkeitsdynamische Faktoren in Frage, wie etwa die langjährige depressive Disposition dieses Lesers, die geprägt ist von traumatischen Verlust- und Gewalterfahrungen, sowie von einer schuldkomplexhaft-ungelösten Elternbindung. Obwohl er dabei eigene biographische Faktoren mit bestimmten aus Kafkas Lebensgeschichte assimiliert, so scheint es insgesamt jedoch eher um eine Frage genereller Weltwahrnehmung zu gehen, d.h. um Harmonien emotionaler (Atmo)sphären; deren Subjektivität spricht, auch in diesem Fall, nicht gegen ihren objektivierbaren Verweisungszusammenhang (subjektiv negative Wahrnehmung rekuriert auf objektive Mißstände).

Auch solche „atmosphärischen Aspekte“ können jedoch wiederum sowohl introjektiv als auch projektiv festgemacht werden an der Identifikation: es kann sich um ein aus dem Textinhalt und seiner Machart Hervorgerufenes handeln, genauso wie um ein aus dem eigenen Selbst in den Text hinein Verlagertes. Hierbei wird es sich tatsächlich stets um ein Mischverhältnis handeln, sodaß diesbezügliche Fragen eher auf die Quantität beider Anteile abzielen müßten. Dies läßt sich jedoch nicht nur vom Lesevorgang sagen, sondern auch in Bezug auf Textwahl und die Anforderungen an einen Test-Text als solchen: er sollte ausreichend lang aber nicht zu lang sein, zudem einen klar umrissenen und verdichtenden Ausschnitt aus einem größeren Zusammenhang darstellen, also eine exemplarische Momentaufnahme bieten, mit einem insgesamt in sich geschlossenen aber unabgeschlossenen Augenblicksgeschehen (auch ein offener Schluß kann - als Frage

⁶⁰⁸ Vgl. z.B. zu dieser Thematik Simon (2006): Der Märchendialog als projektives psychodiagnostisches Verfahren bei Kindern.

verstanden - ein Schlüssel zum Text-Verständnis sein), einen „durchschnittlichen“ „Helden“ darstellen (wie er auch in unserer Zeit theoretisch überall vorkommen kann), mit einer nicht näher bestimmbaren existentiellen Grenz- oder Grundsituation. Zudem sollte der Text-Sprache ein Moment von Wahrhaftigkeit inne liegen (auch indem sie unpräzise und schlicht ist, also Jargon- und Dialekt-frei), sowie eher emotional unscheinbar oder kühl gehalten („affektives Understatement“). Neben der Alltäglichkeit (oder Schlichtheit) der dargestellten Handlung sollte dem Text auch eine gewisse Uneindeutigkeit gerade in Bezug auf identifikatorische oder projektive Möglichkeiten anhaften, d.h. scheinbare Belanglosigkeiten müssten wesentliche Bedeutungs-Momente aufweisen, einzelne Gesten, Worte oder Handlungs-Aspekte sollten Hinweischarakter auf Hintergründiges haben etc. Diese Aufstellung - wie sie auch Trepte überwiegend für den von ihr verwendeten Experimental-Text anwandte⁶⁰⁹ - ist bei dem hier eingesetzten Kafka-Text vollständig erfüllt; dies wirft jedoch ein grundsätzliches projektives Problem von Deutungsbeliebigkeit auf – nicht nur seitens der Testanden in Bezug auf den jeweiligen Text sondern auch seitens des Test-Leiters in Bezug auf die Antworten der Testanden bzw. auf die Gründe und Hintergründe seiner eigenen Auswahl.

Wir folgen daher in der nun folgenden Kurzanalyse des Interviews in groben Zügen dem von Trepte in Ihrer Identifikationsarbeit dargestellten „sequentiellen Manual zur Analyse von Identifikationshandlungen“⁶¹⁰ mit dem Ziel der abschließenden Erkundung, ob oder inwieweit sich ein Zusammenhang zwischen den von unserem Leser durchlaufenen Identifikationsprozessen und seiner „biographischen Voreingenommenheit“ rekonstruieren läßt. Dies bedeutet auch und vor allem, daß die Wechselwirkung Text↔Leser auf eine mögliche Spezifität von Identifikationsmarkern durchgesehen wird, um die Vergabe von Sinn und die Zuweisung von Bedeutung zu (er)klären: An welchen Morphemen oder Morphemkombinationen kann „Identifikation“ im Text-Lese-Geschehen festgemacht werden und wie läßt sich dies verstehen, bzw. welchen sinnhaften Hintergrund hat solcherlei selbst? Wir folgen dabei der Trepte’schen Reihenfolge ihrer Identifikations-Analyse-Aspekte, wobei wir diese auf unsere Zwecke wie folgt anpassen:

1. Thematische/biographische Voreingenommenheit des Lesers:

- a) **Person des Lesers:** Die im Zuge der Anonymisierung nur sehr begrenzt ausfallen könnende Darstellung soziodemo- und pathographischer Rahmendaten des Patienten ist bereits im vorigen Unterkapitel und Abschnitt soweit möglich erfolgt.

⁶⁰⁹ Vgl. Trepte (a.a.O.), S. 58f. Ihr Text war « Das dicke Kind » von Kaschnitz.

⁶¹⁰ Ibid., S. 72ff.

Im Zuge der stets vorhandenen Kontextualität ist sie als solche grundsätzlich unabdingbar.

- b) ***Momentane Lebenssituation und aktuelle Lebensthematik:*** Der Interviewpartner erfährt seine aktuelle Lebenssituation insgesamt zwar als äußerlich nicht gerade besonders schlecht oder belastend (Arbeitssituation usw.); zugleich erscheint der subjektive Leidensdruck an seiner spezifischen Existenz als vergleichsweise hoch (vgl. auch SCL90-Testergebnis). Aktuelles Lebensthema scheint die grundsätzliche Sinnggebung in Bezug auf sein Leben zu sein, und zwar im Problemfeld der Interaktion von inneren und äußeren, insbesondere sozialen Instanzen. Es besteht hierbei eine deutliche psychoemotionale Erschwernis durch die primären biographischen Krisenmomente (insbesondere der frühe Tod der Mutter und die als problematisch erlebte Vaterbeziehung, beides offenbar „ungelöst“). Insbesondere unter dem Eindruck einer als schwierig erlebten Familiendynamik und hierbei offenbar psychisch unverarbeiteten, teils traumatischen Konflikten wird sich ein defizitäres Selbstbild bzw. eine problematische Selbst- und Fremdwahrnehmung etabliert haben, die zu einer negativistischen Weltsicht führte. Die hierbei bereits latent in die Persönlichkeit eingezogenen Konfliktdimensionen werden dabei insbesondere in sozialer Hinsicht diese noch verstärkt haben (etwa durch mißlingende Liebes-/Freundschaftsbeziehungen usw.) und zu einer weiteren Förderung depressiv-depressiogener Strukturmomente vor allem in kognitiver und behavioraler Hinsicht geführt haben (vgl. auch IIPD-Testergebnis). Vor diesem biographischen Horizont ist die „depressive“ Kafka-Deutung bzw. „depressive Resonanz“/ Übereinstimmung mit seinem Werk/Text (nicht nur aus psychopathologischer Sicht) nicht überraschend.

- c) ***Resonanz auf spezifische Themen des Kafka-Schloß-Auszugs:***

Aus dem konkreten Handlungsverlauf des vorgelegten Text-Ausschnitts wurde ein bestimmter persönlicher psychoemotionaler Handlungsverlauf seitens seines Lesers konstituiert. Der Schwerpunkt bei der Attribuierung thematischer Valenz lag eindeutig in der als negativ bewerteten Interaktion zwischen „K.“ und dem Lehrer, die diesen Leser besonders ärgerte. Dieser Ärger aufgrund der als „aneinander Vorbeireden“ empfundenen kommunikativen Interaktion K.↔Lehrer und der damit in Zusammenhang gebrachte „machtasymmetrische Aspekt“ (der Lehrer - an sich - empfunden als autoritärer Zerstörer des Gegenübers, d.h. als paranoides Objekt) wurde dann rückbezogen auf eigene negative Erfahrungen in der Schule, darin auch insgesamt verortet und schließlich übertragen auf unsere gegenwärtige

gesamt-gesellschaftliche Situation als solche. Zusätzlich wurden destruktive Wut-/Haß-Empfindungen geäußert in Bezug auf weitere als „feindselige Autoritätssysteme“ erlebte Text-Entitäten: unser Leser wollte zuletzt nicht nur den Lehrer physischer Gewaltanwendung unterziehen, sondern „mit dem Schloß auch gleich das Dorf niederbrennen“ – ein Verhaltenszug der (selbst wenn nur als imaginiertes) persönlichkeitsdynamisch eher ungünstig ist (und etwa aus psychopathologie-historischer Sicht z.B. an den römischen Kaiser Nero erinnert).⁶¹¹ Die sozialen Beziehungen werden als negativ-belastend erlebt und insgesamt den ebenso negativ bewerteten gemeinschaftlichen Existenzbedingungen zugeordnet. Es ergibt sich hieraus insgesamt ein Autoritäts- bzw. dahinter letztlich Vater-Grundkonflikt im eigenen Selbst, wie ihn unser Leser auch indirekt anspricht im Verweis auf den „Brief an den Vater“ von Franz Kafka, der dann mittels projektiver Techniken (diesen verallgemeinernd) externalisiert wird. In Bezug auf die verlorene Maternalinstanz handelt es sich um ein „totes inneres Objekt“ (nach psychoanalytischem Paradigma), von dem bislang ebensowenig wie vom Paternalen eine konstruktive Ablösung erfolgen konnte – was, z.B. aus Verlustangst-Perspektive und einem damit einhergehenden Nicht-wirklich-sich-auf-einen-Partner-Einlassen, die beständigen Beziehungsabbrüche erklären könnte. In solcher Gesamtschau der erzählten „Geschichte“ liegt daher eine als negativ imaginierte Zukunftsperspektive, die in der Rückwendung der Aggression ins eigene Selbst gerade auf der Körperebene als psychosomatischer Tod („wie Kafka“ bzw. im selben Alter) die eigene Auflösung herbeisehen muß. Dieser Zug entspricht einer hoffnungslosen Ohnmacht in einem als kultürliehen Macht-/Herrschafts-Zusammenhang interpretierten Zustand völliger Perspektivenlosigkeit („selbst ein Studium ist sinnlos in einer solchen Gesellschaft“ usw.). Der Gestus der indirekten Selbstzerstörung aus Selbsthaß kann dabei als verdeckt-latenter

⁶¹¹ Das hierbei aktualisierte, paranoid-schizoide Moment könnte unter dem Begriff „Mach kaputt was dich kaputt macht!“ subsumiert werden, d.h. einer destruktiven Rückwendung der zuvor erlebten destruktiven Aggression gegen das eigene Selbst in der Umwendung an ihren Auslöser oder Verursacher - mit dem („narzißtischen“) Ziel, diesen im Zuge der eigenen Selbsterhaltung zu eliminieren. Dieser Zug besagt hauptsächlich zweierlei: einerseits daß die oftmals angeblich unverständliche Aggression eines Subjekts sowohl ihre Ursachen als auch ihre Auslöser in ihren unmittelbaren Existenzbedingungen und den diese konstituierenden Subjekten hat; andererseits daß sich das zerstört-werdende Subjekt damit seinen Zerstörern mittels (auch wenn nur symbolischer) Übernahme ihrer Methodik gleichmacht, also Handlungsformen übernimmt die es im Grunde haßt. → Vgl. zu diesem Grundproblem menschlichen Daseins insbesondere den letzten Text Adornos (1969): Resignation – das kollektive Gefängnis hat kein Außen mehr; deshalb zementiert sein „Sklavenaufstand“ im Innern nur die diesen bedingenden Verhältnisse usw. Den progressiven theoretischen Gedanken zu vergessen - auch in Form der Gewaltaktion - entspricht handfester Regression; stattdessen ist dieser identifikativ-kommunikativ mit ihm selbst zu überwinden. Wer die eigenen Seelenzustände fühlen *und* denken kann, der zerstört weder Leben noch Dinge.

Suizidimpuls gewertet werden, abwehrt durch ein moralisches Schuld-/Schamverhältnis (Freud: „Über-Ich“). Zugleich fehlt eine eigene Verantwortungsübernahme am eigenen Schicksal fast vollständig, bis auf eine Ausnahme („ich wünschte K. würde sich mehr wehren“), die jedoch auch hier wieder externalisiert und damit nicht, zumindest nicht direkt, auf das eigene Selbst bezogen wird. Die Identifikation mit dem Aggressor (Lehrer usw.) wendet sich dabei gerade aufgrund einer starken disidentifikativen Tendenz gegen das eigene Selbst und erfüllt somit das negative Selbstkonzept in der Durchbrechung sozialer Normen, die letztlich jedoch auf diese Weise weder durchschaut noch grundsätzlich verlassen werden. Ihre Funktion – die Verdrängung traumatisch-schmerzhafter Inhalte und Interaktionen sowie die eigene Unfähigkeit diese zu überwinden (durchaus als *circulum vitiosum* i.e.S. verstanden) läßt auch in diesem Fall (wie bei Franz Kafka) nur noch den Weg psychischer Energien in den eigenen Körper zu. Dies zeigt andeutungsweise auch auf psychodynamischer Ebene die starken identifikativen Züge dieser Kafka-Rezeption und ihre deutliche Verortung in persönlichen lebensgeschichtlichen Ereignissen und Motiven.

2. Der Rezeptionsprozeß anhand seiner „Identifikationshandlungen“:

a) **Interaktion und Bezogenheit zwischen Erzählfigur und Leser**

- **Ästhetische Distanz:** Unser Leser distanzierte sich zwar deutlich vom Verhalten des „Lehrers“ und eingeschränkt sogar auch vom Verhalten von „K.“ – beides reflektierte er aber nur begrenzt kritisch. Inwieweit sich dieser Gesprächspartner dabei jedoch wirklich vom Mediengeschehen distanzieren kann, das muß insbesondere angesichts seiner destruktiv-aggressiven Aussagen fraglich bleiben. Er erschien bis zuletzt auch als eher in die fiktive Handlung (über-) involviert.
- **Wiedererkennen bzw. erlebte Übereinstimmung:** Einerseits gibt es bei unserem Leser eine „globale Übereinstimmung“ in Form einer nahezu totalen (Über-) Identifikation mit dem Autor. Andererseits gibt es eine partielle positive Identifikation mit „K.“ und eine etwas weniger starke, negative mit dem Lehrer. Dieser Leser erkennt sich insgesamt also im Text allgemein wieder (Atmosphäre interpersonaler verbaler Gewalt usw.: Situationsorientierung). Zum Teil sieht er sich aber auch in „K.“ - welcher als in einer ähnlichen Art „Opferrolle“ befindlich erlebt wird - so wie er selbst sich in seinem Umfeld sieht. Er erkennt für sich eine gewisse Übereinstimmung in Eigenschaften, Einstellungen oder Erfahrungen zwischen sich

und „K.“ (Personenorientierung). Zudem erkennt er sich auch im Kafkaschen Werk als solchem wieder, ebenso wie in „abstrakten Themen“, die er dem Werk zuschreibt (Abbilden bzw. Sichtbarmachen unserer realen Lebenswelt, die für ihn *grundsätzlich* auf Macht-/Unterwerfung basiert usw.).

- **Empathie** (als Merkmal des Identifikationsprozesses im engeren Sinn): Es gelingt dem Leser sich aggressiv in die Situation des Hauptprotagonisten „K.“ hineinzusetzen, indem er dessen innere und äußere Situation radikalisiert (z.B. Schlagen des Lehrers). Im Sinne affektiver Empathie finden dabei insbesondere Begriffe wie „Müdigkeit“ einen depressiven Resonanz- oder (seelischen) Nährboden im Leser, sodaß angenommen werden kann, daß die affektive Situation der Figur „K.“ bzw. der Erzählfigur möglicherweise in diesem Leser eine Rekonstituierung findet. (Auch dieser, vergleichsweise „neutrale“ Text-Auszug, ist keineswegs „emotionsfrei“, d.h. es findet mittels der Verwendung bestimmter Morpheme - die ihrerseits einzeln und in ihrer Zusammenstellung wiederum affektiv affiziert sind - eine grundsätzlich (d.h.: der Tendenz nach) analoge emotionale Induktion im Leser statt.⁶¹²)

- **Beteiligung/Involvement**: Dieser Leser scheint einen hohen Grad emotionaler Beteiligung mit dem Text, Werk und Autor aufzuweisen, d.h. er identifiziert sich insgesamt mit allen drei Aspekten übermäßig stark. Dies wird auch deutlich an der einseitigen Überziehung einer insgesamt paranoid-illusionären Wahrnehmung. Gerade und insbesondere auch die destruktiv gewaltsame Scheinlösung des für diesen Leser dargestellten interpersonalen Konfliktes läßt eine solche Interpretation zu.

b) Identifikationseffekte

- **Gefühlsanregung**: Die Affekte, die unser Leser gegenüber der fiktionalen Welt unseres Textausschnittes empfunden hat, lagen allesamt im negativen Gefühlsbereich. Dabei handelte es sich den Erzählfiguren gegenüber insbesondere um Haß, Zorn und Wut (Lehrer), sowie um eine gewisse Resignation („K.“) in sympathischer Assoziierung (Solidarisierung). Aufregung als spezifische Textwirkung entsteht insbesondere aus der Diskrepanz zwischen erwünschter und tatsächlicher Handlung (hier: erwünschtem Redeverhalten bzw. interpersonale

⁶¹² Es gibt grundsätzlich keine emotionsfreie Kommunikation unter emotionalen Lebewesen (vgl. hierzu etwa Ciompi, 1997, S. 250ff.); man kann sich daher nur fragen welcher ART die zugrundeliegende Emotionsseite z.B. eines Sprechakts, eines Textes, einer bestimmten Botschaft oder Beziehung usw. ist, um so etwas über ihren Sinn erfahren zu können.

Interaktionsformen der dargestellten Figuren usw.); der darin angedeutete Konflikt (bezeichnet mit: „aneinander Vorbeireden“ bzw. sogar „sich gegenseitig verbal zugrunderichten“ usw.) erzeugt (neben Elementen paradoxer Interaktion/Handlung) eine Art faszinierenden Abscheus (vgl. die „dunkle Faszination“, wie sie auch andere Testanden beschrieben oder angedeutet haben).

- **Wunschanregung:** Die Wünsche des Lesers gingen insgesamt in eine negative Richtung der Bestrafung des Lehrers für dessen Verhalten, sowie einer radikalen Zerstörung der im Schloß-Roman dargestellten Lebenswelt. So psychopathische Züge eine solche Identifikation auch aufweisen mag: es gibt nicht nur fiktionale sondern auch reale Momente, die solche (Größen-/Rache-) Phantasien im Leser auslösen. Da unser Leser der Person Franz Kafkas ohnehin ähnlich sein möchte, so will er dies auch mit „K.“ – zwischen diesem und seinem Erfinder besteht seiner Ansicht nach ohnehin kein großer Unterschied (wie er im Interview explizit angab). Die spezifische fiktionale Situation will unser Leser jedoch nicht mehr nur unter dem Vorbehalt der Fiktionalität selbst erleben: dieser Traum entspricht dem Zerstörungswunsch als Ventil für eigene angestaute Aggressionen (entstanden in einer als ähnlich erlebten Sozialinteraktion mit der Lebenswelt des Lesers, also durch eine hohe Ansammlung negativer sozialer Erfahrungen). Selbst wenn seine negativen (realen) Erfahrungen erst mittels einer solchen negativistischen persönlichen Sichtweise derartig destruktive Auswirkungen zeitigen können, so werden diese doch in ihrer grundsätzlichen Negativität in Bezug auf positive mitmenschliche Entwicklung nicht unterschätzt; dem entspricht auch hier der Aspekt einer geteilten Wirklichkeit, und zwar unabhängig von ihrem jeweiligen Realitätsgrad, d.h. wie realistisch sie in Bezug auf das ist, was tatsächlich *ist*.

- **Kognitive Effekte:** Die Gedanken und Erinnerungen, die im Verlauf des Leseprozesses des Textauszugs in unserem Leser wachgerufen wurden, bezogen sich, wie erwähnt, vor allem auf seine persönliche Vergangenheit (Schule) und zwar exemplarisch als Repräsentant für das, was er als einen systematischen Zusammenhang kollektiv-reziproken Niederganges darstellte. Die „**Analogisierung**“⁶¹³ zwischen fiktiver Erzählung und privat-geschichtlicher Narration führt bei diesem Leser jedoch kaum zu neuen Erkenntnissen oder Einsichten in Bezug auf eigene Lebenszusammenhänge (mit Ausnahme eines ins

⁶¹³ Der Begriff stammt von Kreidler et al. (1972) und bezeichnet bei diesen den zentralen kognitiven Identifikations-Effekt gerade bei der Literaturrezeption. Er demonstriert das Abrufen analoger Erinnerungen des Lesers in Bezug auf die rezipierten Inhalte im Leseprozeß und impliziert eine bestimmte Identifikationswirkung „analoger“ Art (wie vorstehend eingehend beschrieben).

Destruktive gewendeten theoretischen Sich-Wehren-Wollens ohne Verantwortungsübernahme, das ohnehin delegiert wird; als Unverbindliches aber bleibt auch dessen Ernsthaftigkeit in Frage gestellt).

• **Textverständnis und Bewertung:** Wie vorstehend beschrieben versteht unser Leser diesen Text primär als Darstellung der Negativität unserer kollektiven Existenzbedingungen. Er bewertet diese als eine Art subtile, wechselseitige, primär verbale, d.h. sprachlich bedingte bzw. verbal vermittelte Zerrüttung.

3. Synthetische Schlußdarstellung dieses Identifikationsprozesses:

Es ist deutlich geworden, daß dieser Leser wesentliche Aspekte seiner Identität - Selbststabilisierung mittels Selbstverklärung usw. - aus den Texten von Franz Kafka ziehen kann. Hierbei handelt es sich vermutlich primär um eine Art (i. w. S.) „manischer Abwehr“ von Depressivität (textueller Stellvertreter: „Müdigkeit“), die sich insbesondere aus dem beständigen Fehlschlagen interpersonalen Beziehungen zu ergeben scheint. Genau dieses (zunächst und zumeist verbal-bedingte) Fehlschlagen von Bezogenheit äußert sich rückwirkend in der spezifischen Morphem-Wahl („Jede neue Bekanntschaft verstärkte die Müdigkeit“) – was auch die aversive Affektation erklärt in Hinblick auf das sog. „Aneinander-Vorbeireden“ der Protagonisten aus Kafkas Text: die darin beklagte „gebrochene Kommunikation“ ist eigentlich das Leiden an der eigenen sozial eingeschränkten Kommunikationsfähigkeit. Daraus erklärt sich auch die Bedeutung der Feststellung eine „normale Mitmenschlichkeit“ sei unmöglich: ihr behauptetes Bezogensein auf unsere heutige Zeit und Gesellschaft als solche repräsentiert vielmehr eine Externalisierung eigener Problematik (ohne daß damit gesagt sein soll, daß ihre proklamierten gesamtgesellschaftlichen oder sozialen Bezüge unwahr seien). Deshalb kann Kafkas Werk auch wie „geronnenes Leiden am Leben“ wirken: es ist das in ihm wiedergefundene eigene leidvolle Dasein. Dabei geht es jedoch nicht um irgendein abstrakt-imaginiertes Leid sondern um ein durchaus konkret-reales: der Lehrer wird zum Repräsentanten einer Ordnung, von welcher auch unser Leser sich als nicht verschont geblieben ausweist („Traurigkeit, Bitterkeit, Wut und Haß, wo es um den Lehrer ging“). Das eigene konfliktuale Grundthema – intellektualisiert in Äußerungen wie „*Was Menschen Menschen antun*“ usw. - verlegt unser Leser in Kafkas Werk (was nicht heißt, daß es nicht auch dort präsent ist): die eigene Zerstreuung durch fehlschlagende soziale Interaktion und Kommunikation wird in „K.“ wiedergefunden und von dort schuldhaft auf den Lehrer verschoben, dann generalisiert (Bauern/Dorf und Schloß/Staat). Diese Verallgemeinerung auf „die

ganze Schloßwelt“ hat ihre Entsprechung bereits im „grundsätzlichen Herrschaftsverhältnis unserer westlichen autoritären Hemisphäre“, und wird doch indirekt als persönliches Problem ausgewiesen: das Grundthema des eigenen Lebens liegt in der als allgemeine angenommenen Macht-Ohnmacht-Dialektik, die auf jeden interpersonalen Bezug bezogen wird. Daraus wird schließlich die Lehre gezogen, aufzubegehren gegen alles erlittene Unrecht und gegen alle real erfahrene Demütigung – aber nur gewissermaßen „als ob“: das entmächtigend Entmutigende erweist sich auch darin letztlich als stärker. Es bleibt ihm so also auch nichts anderes, als das eigene subjektive Empfinden depressiver Leere in der „Menschenleere“ des Textes wiederzufinden – der, überraschenderweise und entgegen allen anderen 200 Testanden, als eine Art „Läuterung“ (von als negativ empfundener Emotion) erfahren wird: der Text befriedigt die Ansprüche auch des „Größenselbsteils“ – verstanden als Abwehr von Depressivität unter ihrer zeitgleichen Perpetuierung dadurch (weil der Grundkonflikt nicht gelöst, nur verschoben und damit aufgespart wird). Deshalb kann sich unser Leser mühelos sowohl in Kafka als auch in dessen Werk wiederfinden und mit diesem identifizieren: es bzw. er ist ihm ein besserer Freund als jeder Lebende, weil es seine Selbst- und Weltsicht, den gesunden als auch den ungesunden Anteil seiner Identität und Persönlichkeit, bestätigt und bestärkt. Außerdem lassen sich verstorbene Menschen leichter idealisieren: es besteht bei ihnen kaum die Gefahr, daß sie sich so verhalten, daß eine Meinung über sie unbedingt revidiert werden muß – sie können sich auch gegen „objektiviert falsche Identifikation“ nicht zur Wehr setzen. Das hier vorliegende Identifikationsgeschehen scheint auch zu belegen, daß Texte wie diejenigen Kafkas trotz aller darin dargestellter Seelenqual, Grausamkeit und Verwirrung trotzdem eine libidinöse Trieberfüllung erlauben. Erklärende Hinweise hierzu finden sich u. a. bei Margarete Mitscherlich: „Die Allmachtsphantasien, die sich in allen Werken Kafkas finden, kompensieren die Ohnmacht der Opfer. [...] Psychische Selbstentfremdung von der Art, wie sie Kafka durchmachte, der die Wertnormen und Lebensformen seiner Umgebung akzeptierte, ohne sie innerlich gutzuheißen oder oft auch nur zu begreifen, sind nicht selten und können durch ein ähnliches Kindheitsschicksal wie das Kafkas ausgelöst werden. Tiefergehende Störungen im Kontakt zu den ersten Beziehungspersonen sind in solchen Fällen regelmäßig zu beobachten. [...] Von Unbewußtem zu Unbewußtem verstehen Autor und Leser einander unmittelbar; das Bewußtsein des Lesers aber wird durch die Art

der Darstellung von der Überwältigung durch eigene verbotenen Wünsche, unerträgliche Ängste und Gefühle des völligen Verlorenseins bewahrt.“⁶¹⁴

Insgesamt scheint jedenfalls jeder Mensch mit mangelndem Selbstwertempfinden schneller und stärker zur (Über-) Identifikation bereit, weil ein stabiles Selbstbild bislang nicht aufgebaut werden konnte. Die Suche nach einem solchen bleibt bestehen, oft ein Leben lang; als „Puzzleteile“ können geeignete Texte zur Selbstfindung beitragen – manchmal stabilisierende, manchmal gar heilsame Faktoren, in denen sich der Leser wiederfinden kann. Darin wiederfinden kann er sich aber nur aufgrund einer ähnlichen Lebenserfahrung oder psychoemotionalen Perspektive: weil die seelischen Elemente, die diese zeitigen, sich nicht wesentlich voneinander unterscheiden. Identifikation mit Kafka bzw. seinen Werken, zu welcher als Negativ auch die Disidentifikation gerechnet werden kann, legt damit auch ein Zeugnis über die psychosozioemotionalen Lebensbedingungen seiner und unserer Zeit ab – sowohl individuell-biographisch (Beziehungen zu den primären Bindungspersonen usw.) als auch gesamt-gesellschaftlich (Werte, Normen usw.). Denn die unbewußten Komplexe und Konflikte eines Rezipienten werden durch bestimmte Texte lediglich aktiviert – sie bestehen aber ganz praktisch auch in seiner äußeren Realität.

⁶¹⁴ Mitscherlich-Nielsen (a.a.O.), S. 82.

VII Gesamtergebnisse und Diskussion

7.1 Textdiagonalen oder Das Zeichen im Zeichen

Adolf Muschg äußerte einmal, daß das literarische Werk eingegeben sei – von der subjektiven Notwendigkeit ein Zeichen zu setzen: „Für die condition humaine, und gewiß nicht für eine schlechthinnige und zeitlose, sondern eine persönlich erfahrene, lebensgeschichtlich bedingte – die nur in der Erfüllung dieser Bedingung repräsentativ scheinen und den Geist der Zeit spiegeln kann. Dieses Zeichen steht für eine Kultur in der Krise. Die ästhetischen Entscheidungen des Autors erhellen dunkel die Entscheidungen, die für die Gesellschaft anstehen; sie zeigen sie an wie ein Seismograph. Es ist nicht die Schuld der Künstler, daß diese Zeichen nicht auf Versöhnung und Begütigung deuten; daß ihr Anblick schreckt, daß sie als Warnungen oder Drohungen gelesen werden. Nur in dieser Radikalität sticht das Kunstgebilde heraus aus dem Dickicht der Ideologien und dem Nebel der Verschleierungen. Es gehört ganz offenbar die eigene Gefährdung dazu, um die objektive Gefahr, in der sich die Zivilisation befindet, zu markieren. Es gehört ein radikaler Spieltrieb dazu, der in einer Äußerungsform, die wir ‚künstlerisch‘ nennen, das allgemeine Kulturdefizit deutlich macht [...]“⁶¹⁵ Ähnliches wurde auch in einem Kafka-Symposium in einer wiederholten Ausstrahlung vom 17.10.2004 besprochen, in welcher es Michel Coulin und Eduard Goldstücker auf einen Punkt bringen: Kafkas Werk ist nicht eine *direkte* Beschreibung etwa längst vergangener Verhältnisse sondern vielmehr die Darstellung eines Prototyps von Entmenschlichung im „modernen“ Dasein als solchem – nicht nur als grundlegende „Empathie-Störung“. In einem ähnlich systematisierten Zusammenhang verliert sich der einzelne Mensch wie in einem Labyrinth und gelangt nicht zu seinem Ziel – gleich dem sogenannten Landvermesser „K.“ im Schloß-Roman.⁶¹⁶

Goldstücker weist im selben Gespräch außerdem darauf hin, daß Kafka insbesondere in totalitären oder faschistischen Staatssystemen zu den verbotenen Schriftstellern gehörte – obwohl so mancher Leser Kafkas Werke „surreal“ liest (wie etwa einige Testanden unseres Experiments), diese also eher als „phantastisch“ empfunden werden (und nur bedingt oder gar nicht allegorisch etc.). Während der Zeit des Kafka-Verbots in der damaligen Sowjetunion kursierten vor 1965 - also bis zum dortigen ersten Erscheinen einer Kafka-Ausgabe auf Russisch - verschiedene handschriftliche Übersetzungen in dieser Sprache z.B. in Moskau (so Goldstücker). Diese Texte - allen voran „*Der Proceß*“ - machten dabei ohne Angaben zum Autor und zum Erscheinungsjahr die Runde, nicht nur im dortigen literarischen

⁶¹⁵ Muschg (a.a.O.), S. 119.

⁶¹⁶ Cullin (1979).

Untergrund, und wurden von vielen seinerzeit für einen aktuellen Tatsachenbericht gehalten (ein Opfer des sozialistischen Terrorstaats wird eines Morgens ohne ersichtlichen Grund einfach verhaftet usw.). Eine solche Textwahrnehmung entspricht jedoch einer sehr realistischen Mach- bzw. Lesart, und Hans Mayer beantwortet die Frage - was es denn in Kafka sei, das solche Reaktionen hervorrufe - damit, daß in jedem deutschsprachigen Finanzamt mehr von Kafka vorhanden sei als irgendwo sonst. Kafka habe aus seiner Zeit - „der verschimmelten, ranzig werdenden Welt der Bürokratie“ (Mayer) - bestimmte Dinge so präzise und mitleidlos beschrieben, daß auch wir heute diese Dinge in seinen Texten wiedererkennen, weil sie uns selbst aus der persönlichen Erfahrung unseres Lebensalltags bereits hinreichend bekannt sind.

Auch heutige Leser können sich mit Kafkas Texten insofern identifizieren, als daß sie sich in seinen Beschreibungen selbst wieder-finden: in seinem Werk sowie im „Kafka-Kult“ zeigt sich nicht nur die Gestimmtheit von Generationen sondern die Lage einer ganzen sog. Kultur. Was aber ist das Gemeinsame zwischen „der kafkaesken, kleinen, verschimmelten Welt des Landvermessers“ (Mayer) und unserer heutigen? Mayer äußert hierzu, die Angst vor Kafka komme von der Schilderung der Selbstentfremdung, die damals wie heute - sowohl in der Kapitalbourgeoisie als auch im Sozialismus - letztlich dieselbe gewesen sei, und die Kafka in seinem Werk lediglich vorweggenommen habe. Diese Sichtweise erfordert natürlich eine gewisse „reziprok-duale Kongruenz“ – sowohl auf der Seite des Textes als auch auf Seite des Rezipienten. Bei Kafka, so Mayer, gebe es aber keine spezifische „Message“ – Kafka sei noch nicht einmal ein „kritischer Realist“ gewesen. Zur damit einhergehenden Vielfalt von Deutungsmöglichkeiten bringt Hilde Spiel in dieselbe Diskussion weitere wesentliche Einblicke auch in Bezug auf Kafka-Identifikationen ein: „Es war die Angst vor der allgemeinen Gültigkeit Kafkas“. Gerade die Kafka zugrundeliegende Parabolik mache ihn so gefährlich für alle Machtapparaturen, weil Kafka anwendbar sei auf *alle* Zwänge der Gesellschaft (faschistische ebenso wie sozialistische oder angeblich demokratische usw.). Die Furcht vor einem so vielfältig deutbaren Menschen ist offenbar viel größer als vor einem Realisten, der lokal feststellbar, in Zeit und Raum genau fixierbar ist.

Gerade auch Kafka ist also über Zeit, Raum und Kulturformen hinweg vor allem aufgrund seiner Aktualität faszinierend für seinen Leser, weil er Grundsituationen von Menschsein heute, eigentlich sogar Grundformen existentiellen *Verhaftet*seins überhaupt darstellt – wenngleich auch nicht als bloßes Abbild von Realität sondern als deren Sichtbarmachung, dies aber dafür überzeitlich-allgemeinmenschlich.⁶¹⁷ Weil es wahr ist, was

⁶¹⁷ Vgl. Muschg (a.a.O., S. 141): „[...] daß die Kunst nicht Realität abbildet, sondern sichtbar macht.“ usw. (insofern wäre der Begriff des „Zerrbildes“ besser geeignet als derjenige des „Abbildes“ etc.), sowie die differenzierte Erkenntnistheorie Immanuel Kants (im Vergleich zur naiven Erkenntnistheorie z.B. bei Plato: daß das Abbild mit „dem Urbild“ identisch sei). Objektivität ist subjektiv vermittelt, d.h.

er über uns und unser Dasein sagt, erzeugt er sowohl Sympathie als auch Antipathie im Leser – und letztlich auch dieselbe Angst vor einer unliebsamen Wahrheit, wie sie etwa ein Patient in der Behandlung haben kann. Dieses Ganze ist ein Paradoxon: Ähnlich wie der Hilfe-Suchende in der Heilbehandlung häufig sein Symptom behalten „will“⁶¹⁸, so fand Kafka gerade in der Ohnmacht, die er dem sprachlichen Zeichen grundsätzlich eingeschrieben hat, doch die einzige Methode in welcher das Wort wirklich mächtig sein kann. Kafkas Sprachgewalt bedingt dabei vor allem ihre totale Abstraktion, sodaß das Gesagte eine allgemeine Gültigkeit erhält, die keine konkrete Art der Beschreibung in diesem Maße aufbringen könnte, und die sich daher allein dazu eignet verhärtete Strukturen zu sprengen. Das Beschädigte im Ich korrespondiert auch darin mit dem Beschädigten im Du. Der Psychiater und Psychoanalytiker Peter Dettmering sagt in diesem Zusammenhang über Kafka (wiederum im vorgenannten Club2-Gesprächsabend): In Kafkas Erzählungen ist außerordentlich viel Empathie, aber sie handeln alle von deren Versagen. Es ist ein Scheitern der Empathie, und was die Protagonisten erfahren ist ein außerordentlicher Mangel an Einfühlungsvermögen. Empathie-Fähigkeit ist i.d.R. jedoch teuer erkauf – es sind

das Objekt der Erkenntnis entspricht immer (*auch* - aber zu bedeutendem Maße) dem dieses erkennenden Subjekt. Wie die Dinge, die uns in unserer Lebenswelt begegnen, uns also jeweils erscheinen ergibt sich aus der Synthesis zwischen den eigenen Anschauungsmöglichkeiten (der kognitiv-emotionalen oder biopsychosozialen Beschaffenheit des Betrachtenden) und der Beschaffenheit dieser Dinge als solchen (die psychosozio-physische Beschaffenheit des Betrachteten). „Identifikation“ repräsentiert insofern immerschon eine solche Synthese; es kann dann nur noch darum gehen ihre spezifischen Anteile und Aspekte im Einzelnen zu identifizieren und deren Gewichtung festzulegen. In Bezug auf Kafkas Werk heißt dies, daß bei ihm die menschliche Seele und ihre realen Lebensumstände gerade in der Abweichung von diesen aufscheinen. Erst mit und in dieser Abweichung vom gemeinhin als „Reales“ Bezeichneten wird die Signatur unseres Zeitalters sichtbar; dies führt dann nicht zu einer „Verschleierung“ oder dergleichen sondern zu einem Wiedererkennen in der als „skurril“ etc. bestimmten Abweichung vom „Normalen“ – weil unsere kollektiven Existenzbedingungen eben (auch unausgesprochen) Züge des Grotesken, Skurrilen usw. tragen.

⁶¹⁸ Ibid., S. 124f.: „Die Krankheit [z.B. in Form von Literarisierung] als Heilmittel: adäquat wird man diesen Selbstschutz auch im Fall seiner Wirksamkeit nicht nennen. Aber adäquat ist auch das Selbst nicht, das so geschützt werden soll – als inadäquat, ja minderwertig erlebt es sich vor dem Ideal, dem zu genügen es erzogen wurde. [...] Widerstand, Aufstand gegen die Zumutung hätte wohl eher geholfen – aber erst hätte er Leid, Entfremdung, Liebesverlust hervorgebracht. [...] Und doch: dieser Widerstand verschwindet nicht ganz aus der Welt, wenn wir das anders nicht erträgliche Leid zum Krankheitssymptom - oder in die künstlerische Arbeit - ‚verschieben‘. Zum Kunstwerk Krankheit gehört schon der Widerstand gegen die Heilung, sozial gesprochen: gegen den Arzt. An dieser Krankheit ist etwas Gesundes, das wir uns nicht nehmen lassen: sie ist nicht nur Lüge, sondern auch Sprache, ja Geständnis.“ In diesem Zusammenhang ist auch der Verweis auf die Weigerung Freuds erwähnenswert, produktive Künstler zu behandeln. Rilke, dem Freud auch persönlich bekannt war, äußerte hierzu einmal: „Ich weiß jetzt, daß die Analyse für mich nur Sinn hätte, wenn der merkwürdige Hintergedanke, nicht mehr zu schreiben, [...], mir wirklich ernst wäre. Dann dürfte man sich die Teufel austreiben lassen, da sie ja im Bürgerlichen wirklich nur störend und peinlich sind, und gehen die Engel möglicherweise mit aus, so müßte man auch das als Vereinfachung auffassen und sich sagen, daß sie ja in jenem neuen, nächsten Beruf (welchem?) sicher nicht in Verwendung kämen.“ (Brief vom 24.01.1912 an Lou Andreas-Salomé). → Pfeiffer (1989): Psychische Problematik als kreativer Motor von Kunstschaffen.

oft sehr stark seelisch beschädigte Menschen die sie haben. Insofern ließe sich (psychoanalytisch) auch von ähnlichen Fixierungspunkten (Kafka↔„K.“↔Kafka-Leser) sprechen, hier: depressive Selbstwertproblematik aufgrund ödipaler Ungelöstheit usw.

Holland hat das Identifikationsphänomen ähnlich beschrieben: „A reader responds to a literary work by using it to re-create his own characteristic psychological processes.“⁶¹⁹ Auch in seinen Arbeiten findet sich gerade der Gedanke wieder, daß Identifikation beim Menschen vom persönlichen psychischen „Grundmuster“, der eigenen „psychoemotionalen/ mentalen Matrix“ wesentlich determiniert ist. Anhand des hier vorgestellten Kafka-Interviews wurde diesbezüglich insbesondere deutlich, wie sehr ein eigenes Identitätsthema mit der Literaturrezeption verbunden oder gar mit dieser kongruent sein kann; auch unsere Fragebogen-Beantwortung weist insgesamt in eine ähnliche Richtung. Hier hat sich vor allem gezeigt, daß der eigene aktuelle und biographische Hintergrund bei der Interpretation fremder „Hintergründe“ untrennbar mit letzterer verbunden ist. Dieser Umstand verdankt sich gerade auch der inneren Verbundenheit von „projektiven“ und „introjektiven“ Prozessen beim Identifikationsvorgang: “Our so-called ‘identification’ with a literary character is actually a complicated mixture of projection and introjection, of taking in from the character certain drives and defenses that are really ‘out there’ and of putting into him feelings that are really our own, ‘in here’.”⁶²⁰ Identifikation spielt sich demnach vor allem auf der Ebene des Unterbewußtseins ab, indem Textinhalte unbewußte Seeleninhalte des Lesers aktivieren oder aktualisieren. Diese psycho-emotionale Resonanz geht (aus psychoanalytischer Sicht) einher mit der Aktivierung verschiedener psychischer Abwehrmechanismen (Verdrängung/ Verschiebung, Idealisierung/Rationalisierung usw.), sodaß der Leser sich entweder vom Text abwendet oder sich mit diesem zu einem gewissen Grad emotional gleichsetzt bzw. „harmonisiert“:

“Identification simply does not take place on the basis of surface similarities between reader and literary character. Nothing [...] will support that idea or suggest that superficial resemblances of gender, age, culture or class (in a Marxist sense, for example) have any important role in and of themselves in response. What counts are the deeper structures of adaptation and lifestyle. [...] We identify when a certain character (or even milieu) enables us to achieve a close matching of our own defenses within a total re-creation of our psychological processes by means of literary work.”⁶²¹ Insofern sagt die Identifikation mit

⁶¹⁹ Holland (1975), S. 40.

⁶²⁰ Holland (1968), S. 278. Im Englischen schlage ich zur begrifflichen Fassung dieses Paradoxon den (psychoanalytisch orientierten) terminus technicus „**contaminated-contaminating container**“ in Anlehnung an W. R. Bion vor.

⁶²¹ Holland (1975), S. 205.

einem Text gewissermaßen mehr über den Leser und seine Zeit als über den Text oder gar über dessen Verfasser aus – selbst wenn wir davon ausgehen, daß der Autor überall im Werk *präsent* ist. Es gibt also nicht „das“ (gar absolut) „Überspringende“ von einem Text auf den Leser; es gibt immer nur ein persönliches Moment in der jeweiligen Lektüre-Erfahrung, das als solches natürlich auch re-flexiv im Text verortet und versprachlicht werden kann (z.B. identifiziert als ein bestimmtes Morphem usw.). Innerhalb der Semantik einer Gruppe ist die Identifikation aber keine einfach begrenzte „Individualität“, sondern vielmehr Ausdruck für einen Vorgang der als Einzelereignis das gesamte Kollektiv betrifft aus dem diese stammt: Die Identifikation des Einzelnen ist ein Signal das Rückschlüsse zuläßt auf seine Umgebung, ggf. (z.B. als pathologische Überidentifikation) eine Störung im Ganzen anzeigt, die seine spezifische Gruppe (Familie, Gesellschaft usw.) betrifft. Dies deutet eine Art Kausalnexus an zwischen einer je spezifischen Daseinsweise (auch: Pathologie) und dem jeweils gegenwärtigen Zustand eines Kollektivs sowie den Existenzbedingungen die dieses zeitigt.

Der „Funke“, der im jeweiligen Leseakt überspringen mag, sieht sich jedenfalls repräsentiert durch ein Gemeinsames: es ist das den Text mit dem Leser und ggf. auch mit dem Autor verbindende Element. Hierbei kann noch die bewußte und unbewußte (vermutete) Intention des Verfassers in Rechnung gestellt werden, bedarf jedoch letztenendes der persönlichen Abklärung mit diesem. Insofern ist eine interpretative Erkenntnis stets eine konsensuale, welche die Ansicht des Anderen notwendig zu erkunden und zu berücksichtigen hat. Sofern sich „Identifikation“ dabei überhaupt ereignet, so findet zunächst unbewußt ein Wiedererkennen statt – im positiven Fall durch ein erwünschtes, im negativen durch ein unerwünschtes psychoemotionales Element (das in beiden Interaktionspartnern zuvor schon *angelegt* sein muß). Lesen/Hören in diesem Sinn heißt Identifizieren: Ich finde mich im Text wieder – grenze mich von diesem ab und stimme zugleich mit ihm überein (auch in der Nicht-Übereinstimmung oder im Nicht-Übereinstimmen). Durch diesen identifikativen Leseakt verstehe ich dann mich und das Leben ggf. besser als zuvor. Wir haben deshalb Identifikation auch identifiziert als eine „**affektive Objektbesetzung**“ durch Wiedererkennung eines gemeinsamen Moments, das schlechterdings auch „projiziert“ sein kann bzw. selbst stets „projektive“ Anteile enthält. Zentral ist dabei die Weltwahrnehmung: Der Grad der Übereinstimmung bzw. Korrelation affektiver Wirklichkeit (Text/Leser) entscheidet über Qualität und Quantität der Identifikationswirkung des Textes und der Identifikationsleistung seines Lesers.

Ein etwa als „düster“ empfundener Text muß gewisse Charakteristika aufweisen um so empfunden werden zu können (z.B. die Verwendung bestimmter Wörter oder Vokale und deren Kombinationen usw.), allerdings immer „passend“ zur Ich-Identität des jeweiligen Lesers (synchron oder asynchron), da es sich zu einem erheblichen Maße um

Externalisierungen eigener Wünsche, Bedürfnisse und Sehnsüchte (primär im Fall der Identifikation) oder aber eigener Ängste usw. (primär im Fall der Disidentifikation) handelt. Eine gemeinsame Sprache zu finden oder zu haben ist ein Kernmerkmal aller gelingenden Kommunikation. Insofern kann auch festgestellt werden: „Angebot und Nachfrage regeln den Markt“ (auch: des Textgeschehens) – Sender und Empfänger, ihre Ängste und Bedürfnisse usw., regeln die kommunikative Identifikation. Was sich also konstituiert ist ein Gemeinsames, das sich erst aus der jeweils spezifischen, kontext-abhängigen Interaktion im „Hier und Jetzt“ ergibt. Anders gesagt: ein Text muß so sein, daß er sich in das je individuelle Weltbild, die affektive Realität, die „Konstruktwelt“ oder „das Unbewußte“ des Rezipienten einfügen oder einbauen läßt, bzw. diesen Aspekten zu einem gewissen Grade entspricht. Insofern wären alle weiteren Untersuchungen in Bezug auf die *Ingredients* gradueller Unterschiedlichkeit - wovon hängt das *Ausmaß*, die *Reichweite* (z.B. von Textidentifikation) usw. ab - zu führen.

Gerade die Subjektivität individueller Wahrnehmung und ihre identifikative Übereinstimmung - die nie Gleichheit ist - spricht sowohl für eine Textanalyse unter Einbeziehung persönlichkeitsdynamischer Aspekte als damit auch für eine Sichtweise gemäß der Setzung „der Text als Bezugsperson oder Beziehungs-Partner“ (wie etwa abgeleitet aus der Paarpsychotherapie).⁶²² Wir haben gesehen, daß insbesondere traumatische Erlebnisse nicht oder nur unvollständig in das autobiographische Gedächtnis integriert werden können, vom Unbewußten aber unterschwellig einen bedeutsamen Einfluß vor allem auf den affektiven und kognitiven Bezug des Individuums zu seinem Selbst und zu anderen Menschen - also auch zu Texten und ihren Figuren - ausüben.⁶²³ Auch deshalb ist Text-Interpretation durch Text-Identifikations-Analyse ebenso mit Mitteln aus der Paartherapie durchführbar. Ich gehe dabei davon aus, daß auf der Basis von traumatischer Erfahrung i. w. S. entstandene Erzählungen bestimmte Strukturmomente aufweisen, die der ebenfalls mit einem ähnlichen traumatischen Erfahrungs- und damit Erlebens-Hintergrund

⁶²² Analog dazu können dann kommunikationspsychologische Aspekte, wie sie etwa Schulz von Thun (1981) entwickelt hat, bei der Aufschlüsselung identifikativer Aspekte weitere Vertiefungen ermöglichen, indem die Textwirkung auf den Leser dementsprechend unterteilt analysiert wird (Sachebene: „Was erzählt der Text/Autor inhaltlich?“, Appellebene: „Was will der Text/Autor vom Leser?“, Selbstoffenbarungsebene: „Welche persönlichen Selbst-Aspekte als Fiktion/Realität kommuniziert der Text?“, Beziehungsebene: „Welche Art von Beziehung versucht der Text/Autor zu mir aufzubauen?“). Die Unterscheidung in Text/Autor ist deshalb wichtig, weil diese, wie erwähnt, keinesfalls gleichgesetzt werden dürfen, und doch jede für sich wichtige Sinn-Aspekte zum Text-Verständnis anbieten.

⁶²³ Neuronale oder kognitive Muster werden insbesondere in der Familie bzw. im primären Herkunftsumfeld interaktiv gebildet, und verhindern häufig eine gesunde psychophysische Entwicklung. Texte können diese Strukturen positiv erschüttern, vor allem sofern es zu einer „ko-evolutiven Textbeziehung“ kommt, wenn Text und Empfänger oder Arzt/Therapeut und Patient ein „heilsames Paar“ oder Team bilden.

ausgestattete Leser unbewußt erkennt und gewissermaßen „automatisch“ aber unbewußt zur Identifikation verwendet. Die physiologischen Korrelate solcher Identifikationen (z.B. veränderter Gehirnmotabolismus, Veränderungen neuroendokriner und neuroimmunologischer Funktionen sowie autonomer Reaktionen usw.) können mittels Laboruntersuchungen und bildgebender Verfahren ermittelt werden (Lesen eines Textes bei zeitgleicher neurophysiologischer Messung der Hirnströme, in größeren Abständen des Blutbildes etc.).

Wenn Lesen Neurotransmitter-Transfer oder Botenstoff-Ausschüttung im Gehirn aktiviert, dann kann Identifikation (oder ein „identikativer Text“) sowohl Depressivum als auch Antidepressivum, sowohl Anxiolyticum als auch Anxiogenum für ein jeweils bestimmtes Individuum sein. Diese Ausdrucksweise impliziert auch die Nähe des Leseaktes bzw. der Text-Rezeption zum (psychoanalytischen) Vorgang oraler Introjektion (ein Text als „Giftstoff“ für die Seele – wie etwa Goethe zu seiner Zeit in Bezug auf den „Werther“ vorgeworfen wurde). Den Hintergrund der Depression bilden dabei real erlebte oder phantasierte (aber deswegen nicht weniger reale) Objektverluste, auch in Form von Kränkungen, Enttäuschungen, Zurückweisungen usw. (erlebt als Selbstverlust i. w. S.). Solche Versagungen erzeugen eine basale Urverstimmung und lassen eine ausgeprägte Gefühls-Ambivalenz, v.a. von „Liebe und Haß“ entstehen. Der Haß muß dem als unverzichtbar erlebten Liebes-Objekt gegenüber abgewehrt werden, sodaß vor allem die narzißtische Identifikation mit ihm als der einzige Weg erscheint, um es nicht zu verlieren.⁶²⁴ Das externale Objekt wird (gemäß psychoanalytischer Lehre) via „Inkorporation“ (d.h. mittels Identifikation bzw. „identikativer Introjektion“⁶²⁵) einverleibt, womit die Liebe und der Haß auf das vormals äußere, jetzt innere Objekt reprojiziert werden können. Im eigenen Selbst kann das Objekt dann auch „gefahrlos“ angegriffen oder gar der Vernichtung anheim gestellt werden, z.B. mittels Selbstmord. Solche (psychoanalytischen) Theorien sind dazu geeignet, eine suizidale Identifikationswirkung (siehe „Werther-Effekt“) oder eine Über-Identifikation (siehe „Kafka-Komplex“) beim Lesen von Texten bzw. überhaupt im Umgang mit Medien

⁶²⁴ Vgl. etwa den Roman „*Les Liaisons dangereuses*“ von Choderlos de Laclos (1782), in dem sich genau solche «narzißtischen Triebchicksale» kunstvoll erzählt wiederfinden (z.B. Valmont, der sich mit M^{me} de Tourvel zum Schein empathisch identifiziert, weil er sie für M^{me} de Merteuil psychisch zugrunderichten soll, sich dann aber „aus Versehen“ tatsächlich in Tourvel verliebt und gewaltsam disidentifizieren muß, um seinen ursprünglichen Auftrag ausführen zu können usw.).

⁶²⁵ Hierbei handelt es sich gewissermaßen um eine Tautologie, da Identifikation stets Introjektion voraussetzt - zumindest zeitweise - damit es überhaupt zu einer inneren Auseinandersetzung mit einem wie auch immer gearteten Inhalt kommen kann. Alles sich mit seiner Welt Auseinandersetzen ist Identifikation, Introjektion und Projektion. Dies zeigt sich allein schon daran, daß wir uns nicht mit einem Gegenstand gedanklich befassen können ohne ihn zu denken, d.h. ohne diesen in unseren Geist gleichsam hineinzunehmen usw. (eine Betrachtung „von außen“ gibt es für uns als Menschen nicht).

(etwa der Unterhaltung) zu erklären. Die dabei auftretenden Phänomene sind dann stets individuell anhand der genannten Korrelationen zwischen persönlichkeitspsychologischen Charakteristika und den Merkmalen von Kunst herauszuarbeiten, also zwischen den drei primär beteiligten „Parteien“ (Verfasser/Werk/Rezipient), und zwar in ihrer jeweiligen Realitäts-Referenz-Funktion (d.h. als Verweisende z.B. auf soziale Lebensbedingungen, deren Wahrnehmung und Objektivierbarkeit usw.). Dies kann auch als Metakompetenz angesehen werden, die jedem von uns in einer zunehmend komplexen, multimedialisierten Umwelt tagtäglich abverlangt wird (z.B. in Form von interpersonalen Fähigkeiten wie derjenigen zu mitmenschlicher Zugewandtheit als Voraussetzung für positive Identifikation usw.).

Neben der Subjektivität von Wahrnehmung, Interpretation und Identifikation ist ein weiteres grundlegendes Merkmal die aktuelle oder die potentielle Reziprozität zwischen Beobachter und Beobachtetem, die theoretisch eine symmetrische Beziehung konstituiert. So ist die in einer Richtung geführte Handlung weitgehend eine konventionelle Fiktion: Menschen handeln in dem Bewußtsein vom Bewußtsein eines anderen - dem Wissen, daß jemand weiß. Dies bezieht sich sowohl auf die Test- oder Interviewsituation als auch auf die der Identifikation generell, also ebenso bei der Text-Rezeption. Damit sind auch in der Forschungssituation die Äußerungen der Beforschten nicht Ausdruck monadologischer Individualitäten, sondern sie finden in einem konkreten Kontext und vor dem Hintergrund (hier: der Antizipation) einer jeweils bestimmten oder bestimmbaren Wahrnehmung und Interpretation ihres Gegenübers statt. Dieser "interaktiv-kommunikative Charakter der Datengewinnung" wird für die Psychologie u.a. von Bergold und Breuer betont. Sie kritisieren zu Recht, daß in der Mehrzahl der empirischen Studien der Forscher nicht als Bestandteil des Feldes, das zur Untersuchung ansteht, angesehen wird: Seine Stellung darin wird nicht als Bestandteil der verwendeten Theorie aufgefaßt.⁶²⁶ Dies bedeutet nicht, daß Persönlichkeit und Subjektivität des Forschenden bzw. des Lesenden *nicht* in die Forschungsarbeit oder den Leseprozeß eingehen, sondern nur daß diese weitgehend unreflektiert und unthematisiert den Erkenntnisprozeß selber je determinieren – etwa aus falscher Scham oder aus unbewußter Anpassung an längst anachronistische Diskurscodes.

Diesem Effekt wurde bei dieser Arbeit in mehrfacher Hinsicht Rechnung getragen: einmal bei der empirischen Überprüfung des textuellen Identifikationsgeschehens sowohl in Bezug auf die Text-Leser-Interaktion als auch in Bezug auf die Testleiter-Testanden-Interaktion, zum anderen ebenso bei der kontrollierten Reflexion der Forscher-Forschungsarbeit-Interaktion. Alle diese Erörterungen stellen dennoch erhebliche

⁶²⁶ Bergold/Breuer (1992), aber auch bereits Breuer (1991).

Reduktionen menschlicher Komplexität bzw. der damit zusammenhängenden mentalen Vorgänge dar. Deshalb können auch mit ausreichender Wahrscheinlichkeit lediglich Korrelationen und keine Kausal-Beziehungen wissenschaftlich *nachgewiesen* werden, zumindest wo die hier vorgestellten testpsychologischen Untersuchungen betroffen sind; ebenso wären völlig dekontextualisierende Dissoziationen gerade auch in diesem Fall sehr kontraproduktiv. Die hier dargestellten Testergebnisse ergaben immerhin eine *bewußte* Affektveränderungskapazität des Kafka-Textes in Interaktion mit seinen Rezipienten zwischen 0.5 und 0.6 Wahrscheinlichkeitspunkten, und wir erklärten ihre interne Variabilität mit persönlichkeitspezifischen Gruppenunterschieden (der Text war ja stets und unverändert derselbe). Das Gesamtergebnis zeigte zudem, daß es sowohl Text- als auch Persönlichkeits-Marker gibt, die identifikatorische Leseprozesse unterstützen oder erlauben. Persönlichkeitseigenschaften konstituieren oder „re-kodieren“ also jeweils bestimmte Textmorpheme in signifikante Marker, aber diese Morpheme sind im Text bereits auf den jeweiligen Leseprozeß hin allgemein angelegt, also unabhängig vom Leser vorhanden - in Abhängigkeit zunächst einmal nur von der mentalen Matrix seines Verfassers. Der spezifische „Kafka-Effekt“ aber kommt (ebenso wie der „Werther-Effekt“ usw.) nur dann zustande, wenn er im Rezipienten ausgelöst („getriggert“) wird; der Rezipient könnte allein für sich eine bestimmte „Morphem-Codierung“ sowie die damit zusammenhängende „Morphem-/ (De)Chiffrierung“ nicht durchführen, wenn diese nicht einer realen Existenz (z.B. im Text, d.h. innerhalb der Text-Realität, aber auch darüber hinaus in einer geteilten text-externen Wirklichkeit in Abhängigkeit vom Rezipienten) entsprechen würde. Da die Textwirkung insgesamt als „deprimierend“ erlebt wurde müssen ähnliche internale Realitätsstrukturen oder diesbezügliche Entsprechungen zwischen Autor-Text-Leser existieren, die sich auf eine geteilte reale externale Realität beziehen; gäbe es diese nicht bzw. würden Kafkas Texte nicht auf eine solche rekurren, so dürfte seine Rezeption gerade heute nicht (mehr) als Gruppenphänomen gelten können (Popularität als Indikator für Identifikation).

Spezifische Textwirkungen oder Morphem-Marker könnten über weitere literaturwissenschaftliche Experimente mit noch stärker ausdifferenzierten interpretativen Tests ermittelt werden. Hierzu könnte einerseits eine modifizierte Test-Version beitragen (eine Mischung aus Lese-Experiment mit anschließendem Interview – wobei unsere Fragen als Vorlage zur Entwicklung neuer oder weiterer dienen könnte), gleichwohl mit ausreichend hoher Testpopulation. Andererseits könnte das Experiment auch in unterschiedlichen Gruppen mit verschiedenen bzw. verschiedenartigen Texten durchgeführt werden, vor allem Genre-übergreifend (z.B. die Lesewirkung eines Medikament-Beipackzettels). Mittels einer solchen Vorgehensweise ließen sich die bislang erarbeiteten Identifikations-Aspekte noch

weiter entwickeln – gerade in Bezug auf deren Vielfalt (die Analysen zu möglichen Hintergründen von „Identifikation“, bzw. was dieses Phänomen sein könnte, sind bereits heute schwer überschaubar – und zudem nahezu immer „unspezifisch“). Ebenso interessant wäre auch eine Anwendung der Identifikationsanalyse auf Videofilme und auf Computerspiele. Zu erwarten wären dabei weitere Erkenntnisse in Bezug auf das komplexe Wechselspiel zwischen Kreatur – Kultur – Kunstwerk, die auch von sozialpädagogischem Belang sein könnten (auf daß - um mit Adorno zu sprechen – „Auschwitz endlich aufhöre“). Zu solchen Untersuchungen könnten zudem Mittel aus der Neurophysiologie unterstützend eingesetzt werden (z.B. Positronen-Emissions-Tomographie des Gehirns beim Lesen mittels Glucose-Analagon-Tracer).

Identifikation vermag also - je nach gewählter Sichtweise oder eingenommener (auch stets je weltanschaulich gefärbter) Perspektive - ein Vielfaches, voneinander auch Verschiedenes sein, zum Beispiel: aus literaturwissenschaftlicher Sicht kann es sich dabei um ein „Empathie-Phänomen“ handeln (Geiger/Schön), aus rezeptionsästhetischer um ein „kathartisches Sich-Wiederfinden mit dem Ziel der persönlichen Sinnkonstruktion“ (Jauß/Iser), aus linguistischer um „morphematische oder onomatopoetische Sympathie/Antipathie/Allergie“ (Simon/Wertheimer), aus allgemeinspsychologischer um „affektive Resonanz“ (Zimbardo), aus kognitionspsychologischer um „mentales Wiedererkennen“ (Piaget), aus lerntheoretischer Sicht um eine „Ähnlichkeit zwischen Verhaltensmodellen“ (Bandura), aus persönlichkeitspsychologischer um „Übereinstimmung psychischer Prozesse und Strukturen“ (Holland) oder um „Identitäts-Synchronisation“ (Schram), aus sozialpsychologischer um „Übereinstimmung von Weltsicht“ (Charlton et al.), aus neurophysiologischer um präfrontale Dopamin-Ausschüttung (Stahl), aus neurobiologischer um ein „Spiegelungsphänomen“ (Bauer), aus paartherapeutischer um „Paarbeziehung“ (Willi), aus psychoanalytischer um „Übertragung“ (z.B. in Form von Projektion oder Introjektion; Freud), aus neoanalytischer Sicht um „Affektbesetzung“ (z.B. zur Abwehr „psychotischer Angst“; Bion), um eine „Objekt-Relation“ (Klein) oder um ein „Übergangsobjekt“-Geschehen (Winnicott) als „Spiegelungsphänomen“ (Lacan; „*mirror stage*“ usw.), bzw. ferner auch um ein „Mentalisierungs-Verfahren“ (Fonagy) ähnlicher Beta-Elemente (Bion) und noch vieles mehr. Wir können ggf. also maximal herausfinden was „Identifikation“ im *jeweiligen* Lese Geschehen *individuell* bedeutet - im Hier und Jetzt - und dies auch nur insofern und insoweit als uns der betroffene Rezipient offen-ehrliche Auskunft über *seine* Rezeption geben will oder *kann*. Denn wir erkennen uns im „Du“; man erkennt aber nur was man – bewußt oder unbewußt – sucht.

Die eigene Gefühlsanalyse mag dann als Verbindungsträger bzw. Fluchtlinie für die Botschaft des Textes an den Rezipienten dienen. Zugleich bildet sie die interpretatorische „Energiekontur“, auf der dem Leser die bewußte oder unbewußte „Nachricht“ (z.B. des Autors bzw. des „Senders“) übermittelt werden kann – in Form „psychoemotionaler Vektoren affektiv-atmosphärischer Schnittpunkte“ („Fraktal strukturierte Selbst-ähnlichkeiten“⁶²⁷). Aus einer solchen Sichtweise lassen sich verschiedene „Leser- oder Rezeptionstypen“ gewinnen, welche wiederum verschiedenen Identifikationsarten und damit Persönlichkeitstendenzen entsprechen.⁶²⁸ Das Gefühl beim Lesen muß aus interpretatorischen Gründen zunächst also isoliert werden, aber seine vorläufige Außenstellung bedeutet zugleich eine Verschiebung des kognitiv/seelischen Schwerpunktes des Lesers; und bereits allein diese Verschiebung löst Bewegung aus, die z.B. aus Deutungsblockaden führen kann, die allein mit Mitteln des Verstandes unlösbar sein mögen. Dabei wird der Weg des Denkens zu einer Art Achse oder Diagonale - und zwar von Erfahrung - auf welcher die Wirkung dieser Interpretationsmethode körperlich erlebt, gefühlt und dann gedacht bzw. in Inhalte des Denkens übersetzt oder transformiert werden kann. Das erklärt auch den „Seelenbalsam-Reflex“ von Literatur: sie vermittelt im „Innen- oder Binnenverhältnis“ zwischen Ich und Selbst – weil sie mittelbare Verbindungen ermöglichen oder selber erst konstituieren. Dadurch, daß Literatur im „Außenverhältnis“ zwischen Selbst und Welt machtlos ist, verliert sie deshalb jedoch nichts von ihrer Faszination. Aus beiden Aspekten begründet sich sowohl das gemeinsame Element als auch das trennende Moment zwischen Literatur und Therapie. Denn das Positive zu tun ist uns noch auferlegt; das Negative ist uns schon gegeben.

⁶²⁷ Ciompi (1997), S. 289.

⁶²⁸ Vgl. bspw. die vier neurochemischen Funktionstypen von Helen Fischer: „Director“ (prävalent Testosteron-Antrieb), „Explorer“ (Dopamin), „Builder“ (Serotonin) und „Negotiator“ (Östrogen). → Caravanos (2006).

7.2 Textanalyse als Selbsttherapeutikum

Sowohl Lese- als auch Identifikationsprozesse des bzw. beim Menschen sind komplex und vielschichtig. Sie konstituieren sich aus zahlreichen inneren und äußeren Faktoren.⁶²⁹ Dabei gibt es Aspekte des Autors oder Verfassers im Text bzw. im Identifikationsobjekt, ebenso wie es auch Aspekte des Lesers oder Rezipienten im Text usw. geben muß, die reziprok aufeinander ansprechen – sonst wäre Identifikation unmöglich, d.h. es würde gar nicht erst dazu kommen. Analoges gilt überhaupt von einer jeden audiovisuellen „Entität“ i. w. S. Deshalb können wir reflexiv über uns Selbst - durch unsere Bedürfnisse und Ängste usw., bzw. deren Bewußtmachung und Verortung im Identifikationsobjekt - dem Rezeptionsgeschehen näherkommen, sofern uns ein Text etwas angeht, uns etwas zu sagen hat. Dies kann über die Versprachlichung eigener Gefühle geschehen, wenn dies eine kontrollierte „Gegenübertragungs-Analyse“ einschließt. Dabei werden eigene psychobiographische und persönlichkeits-dynamische Aspekte ins „Deutungsspiel“ eingebracht und im Dialog mit dem Identifikationsgeschehen dann in Gedanken transformiert, die wiederum zu einer Deutung z.B. eines literarischen Werkes unter Einbeziehung des persönlichen - auch des sozialen - Hintergrundes seines Initiators (soweit jedenfalls bekannt bzw. belegt) führen kann. Das besondere Erkenntnisproblem dabei ist, daß wir für gewöhnlich nicht so achtsam rezipieren, daß wir im Leseakt erkennen **was** es ist, das z.B. an oder in einem Text auf uns „überspringt“ (sofern wir überhaupt solche Reflexivität unserer Lektüre zuteil werden lassen). Ein solches Vorgehen erfordert es vielmehr, daß wir je selbst aktiv „metareflexiv-transzendent“ über unsere Lese-Erfahrung beim jeweiligen Lesen selbst nachdenken, und dabei auch unseren je eigenen erfahrungsgeschichtlichen Hintergrund sowie unsere derzeitige innere Gesamtsituation in den aktuellen Erkenntnisprozeß produktiv miteinbeziehen – selbst wenn dies ggf. schambesetzt ist, bzw. ein solches Vorgehen innerhalb des jeweiligen Diskurskollektivs, in dem wir uns bewegen, gegen explizite oder implizite „Regeln“ verstößt.⁶³⁰

Das reflexiv-differenzierte Lesen oder achtsame Arbeiten mittels konstruktivem Herstellen von Verbindungen (auch und gerade zwischen eigenen Gefühlsvorgängen mit

⁶²⁹ Wie die Dinge mir erscheinen liegt an mir und meinen Anschauungsmöglichkeiten ebenso wie an ihrer Beschaffenheit. (Für Kantianer keine neue Erkenntnis.) Das trifft im vollen Umfang auch auf die „Identifikation“ zu. Für eine eingehendere Auseinandersetzung mit der Kantischen Erkenntnistheorie aus dieser Perspektive verweise ich auf meine Diplomarbeit der Psychologie aus dem Jahr 2003: Die dort dargestellte emotionale Resonanztheorie erhielt in dieser Dissertation eine Bestätigung und umgekehrt - es scheint tatsächlich an mentalen bzw. psychoemotionalen „Struktur-/Struktur-Similaritäten“ zu liegen, wenn es zu Text-Identifikationen kommt. → Herthneck (2003).

⁶³⁰ Ein konkretes Beispiel einer solchen „sensations-/identifikations-analytischen Literaturinterpretation“, wie ich sie hier bezeichne, findet sich im Anhang O.

spezifischen Gedanken) scheint aber noch rudimentär zu sein, wie es Bion einmal formuliert hat: „«Denken» im Sinne der Beschäftigung mit jener Tätigkeit, die die Verwendung von Gedanken betrifft, ist selbst im Erwachsenen embryonal und muß von dem Menschengeschlecht erst noch voll entwickelt werden.“⁶³¹ Für ihn bedeutete dies insbesondere die Verbindung von gefühlten Gefühlen mit gedachten Gedanken – einschließlich den hierzu notwendigen Transformations-leistungen (ungefühlte in gefühlte Gefühle, noch-nicht gedachte, also auch vor- und unbewußte Gedanken, in gedachte, also voll bewußte Gedankeninhalte umzusetzen, vor allem aber insgesamt die Umwandlung „roher“ Sinnesdaten in kritische Reflexion usw.). Die „moderne Angst vor der Empfindsamkeit“ oder die „Unfähigkeit zur Empathie“ usw. - auch als Aversion gegen empathisches Lesen oder *bewußtes* rezipieren eines Textes, eines Menschen, einer Beziehung etc. - korreliert oder korrespondiert zugleich auch mit einer allgemeinen Gefühlsfeindlichkeit oder Angst/Unfähigkeit, eigene Affekte zu fühlen und dann auch noch zu denken, diese sich selbst und anderen gegenüber einzugestehen oder überhaupt irgendwie „denkbar“, d.h. „mitteilbar“ zu machen und überhaupt zuzulassen.⁶³² Insbesondere eine psychoanalytische Werks-Rezeption kann darauf jedoch gerade nicht verzichten, zumal die sog. „Gegenübertragungsanalyse“ - wie sie etwa Goeppert für die psychoanalytische Literaturinterpretation als notwendig voraussetzt – gerade davon lebt, d.h. vom Zugang zur eigenen Gefühlswelt. Erzwingen läßt sich dies freilich ebensowenig wie es auch Mut zur Offenheit erfordert – auch und vor allem sich seiner eigenen Lebensgeschichte und darin insbesondere biographischen seelischen Beschädigungen ehrlich und ernsthaft zu stellen. Wo hier - auch in der alltäglichen Arbeit und nicht erst in privat-persönlichen Beziehungsgeflechten - emotionale Einschränkungen wahrgenommen werden, da kann es selbst für solche (der Psychologie bzw. Psychotherapie) „fachfremden“ Berufsbilder wie den Sprach- oder Literaturwissenschaftler hilfreich sein, einer Einzel- oder Gruppenpsychotherapie sich freiwillig zu unterziehen, oder ggf. auch einer ganzen Psychoanalyse, und nicht erst im Fall extremen psychischen Leidens.

Adolf Muschg hat seinen eigenen derartigen Prozeß persönlich offen mitgeteilt: „Das Schreiben hat mein Leben nicht entlastet. Es hat nur den Riß verdeutlicht, der durch meine

⁶³¹ Bion (1962, a.a.O.), S. 140.

⁶³² Der Mensch scheint tendenziell, wohl aufgrund seiner Basisaversion gegen psychophysischen Schmerz, einem Lebensmotto zu folgen das sich in Sätzen äußert wie: „Es kann nicht sein was nicht sein darf!“ usw. Die darin aufscheinende Realitätsfeindlichkeit gibt in Bezug auf Identifikationsprozesse zu erkennen, daß diesen grundsätzlich die Funktion zukommt das eigene Weltbild zu stärken und zu stabilisieren. Das Text-Schicksal im gegenteiligen Fall ist weitgehend aus der Geschichte bekannt und belegt (und kein Student etwa, der nicht einmal selbst erlebt hat wie z.B. eine seiner Arbeiten aufgrund *psychoemotionaler* „Unter-Gründe“ abgelehnt wurde, und nicht wirklich aus wissenschaftlichen Gründen).

Geschichte geht. Um das Dilemma komplizierter zu machen: was an meiner Schreibe arbeit
entwicklungsfähig und auch für Leser, wie es scheint, brauchbar geworden ist, lebt nun
gerade vom mehr oder weniger dunklen Gefühl des Lebensmangels; des unzureichenden
Kontaktes der Figuren zu sich selbst und zueinander. Für manche Kritiker bin ich darum so
etwas wie ein Spezialist für Beziehungsprobleme geworden, ein Nachrechner menschlicher
Defizite. So wird aus einem persönlichen Motiv ein literarisches. Diese Figuren sind natürlich
nicht «Ich» - aber eben darin, daß sie es nicht sind, sind sie mir verwandt. [...] Meine
literarische Arbeit, die ursprünglich die Lücken meiner Existenz stopfen sollte, ist später zum
Ausplauderer dieser Lücken geworden. Meine Fertigkeit konnte sogar den Eindruck
erwecken, als hätte ich mein Leben gemeistert. [...] [Aber] meine Produktion war ja aus der
Verzweiflung an diesem [meinem] Selbst hervorgegangen. [...] Kunst [also] als Therapie?
Wohl eher als lebendiges Denkmal dafür, daß die Therapie, die unserer Heillosigkeit
beikäme, noch keinen Begriff hat, daß sie erst im Körper des Kunstwerks aufscheint, [...] denn
das Kunstwerk erzählt die Geschichte unserer Kultur so, daß das Gutmachen, der Zug
zur Integration ebenso tief in ihr steckt wie das unheilbare Unglück. Sie ist da, um etwas gut
zu machen – ‚nur‘ ästhetisch, also virtuell gut, aber in der Reichweite desto unübersehbarer
[...]. Ihr Thema mag Schrecken und Mitleid erregen, aber durch ihre Form, die Güte der
Form allein, steht sie auf der Seite der Hoffnung, die vorläufig durch nichts anderes
beglaubigt ist als durch die Existenz des Kunstwerks. Es ist immer lächerlich, es mit einem
Kulturdokument zu verwechseln, denn es wendet sich gegen die bestehende Kultur und
denunziert sie als unmenschliche; es ist der vollendete Ausdruck der Unmenschlichkeit.“⁶³³

Wie anders wäre sich daher Werks-Erkenntnis zu verschaffen wenn nicht Denkend *und*
Fühlend, indem ich als Betrachtender lerne, eigene Projektionen von externen Introjektionen
etc. identifikativ zu unterscheiden? Das kultürliche (und nicht erst das individuelle)
Denkdefizit als Fühlverbot oder zumindest als unausgesprochenes Gebot, vor allem eigene
Gefühle nicht offen äußern zu dürfen, bezieht sich nicht nur auf eine Problematik im Umgang
mit den eigenen „seelischen Schwingungen“ sondern auch auf eine beim Zugang zu letztlich
jedem Text und dessen „Be-Deutung“. ⁶³⁴ Dazu muß der Literaturwissenschaftler natürlich
nicht notwendigerweise zum Psychoanalytiker werden; gleichwohl würde es sowohl ihm als
auch seiner interpretatorischen Leistung gut tun wenn es ihm gelänge, sich
psychoanalytische Übertragungs-Analyse-Verfahren wenigstens in ausreichenden
Grundzügen anzueignen. Goeppert hat dies eindrücklich gerade in Bezug auf sogenannte

⁶³³ Muschg (a.a.O.), S. 104, 109, 113, 120/121.

⁶³⁴ Der Mensch ist das einzige Tier das nicht nur seinem eigenen Sein eigens und explizit immer erst
einen Sinn verleihen muß, sondern auch jedem interpersonalem kommunikativen Akt: Bedeutung muß
immer erst erarbeitet werden, und dann dazuhin auch noch als real/wahr/tragfähig/adäquat/viabel etc.
sich qualifizieren.

„hermetische“ Werke erklärt – die nur dann als solche empfunden werden wenn es uns nicht gelingt sie lesend nachzufühlen: „[...] die Verwandlung des Gregor Samsa [kann] gerade nicht auf dem Wege der (Traum-)Deutung mit Hilfe vorgegebener metapsychologischer Schemata (etwa des Ödipuskomplexes) und in der Funktion des distanzierten Beobachters [zu] objektivieren [sein]; er muß sich vielmehr selbst als Person in das Geschehen in und um Gregor Samsa einbringen und sich mit den eigenen Gefühlen, Phantasien, bewußten und unbewußten Erwartungen, Hoffnungen und Zweifeln auseinandersetzen, die die Figur und die Situation des Gregor Samsa in ihm auslösen. Seine Interpretationen des Unbewußten sind dann nicht länger objektivierende Erklärungen unbewußter Tatbestände, sondern hypothetische Deutungen unbewußter Sachverhalte, deren Wahrheitsgehalt immer von mindestens drei Faktoren abhängt: 1. der Situation, in der sich die Interaktionspartner gerade befinden; 2. dem jeweiligen Wahrnehmungshorizont und der spezifischen Wahrnehmungsorientierung der beteiligten Personen und 3. dem von den an der Interaktion beteiligten Personen in der Situation unbewußt hergestellten Übertragungskontext.“⁶³⁵

Sehr wichtige - und bislang allgemein eher unberücksichtigte - Faktoren bei der Textanalyse sind dabei daher auch: Wie stehe *ich* als Interpret zu gerade *diesem* Autor? Was lösen seine Texte *in mir* aus? Was machen seine Texte mit mir, und warum? Wie erkläre ich mir meine Angst oder Abwehr, meine Verwunderung oder Verwirrung, meine Sympathie oder Antipathie usw., die ich beim Lesen empfinde? An welche persönlichen Erfahrungen erinnert mich dieser spezifische Text? Welche „freien Assoziationen“ evoziert er in mir, und auf welche reagiere ich insbesondere aversiv? Was stößt mich an der Darstellung ab, was zieht mich an ihr an? Wo fühle ich mich vom Text persönlich angesprochen oder getroffen, und wie erkläre ich es mir? Was „will“ der Text von mir? Welche Erwartungen, Hoffnungen oder Handlungswünsche usw. regt er in mir an? Von welcher Art und von welcher Qualität ist die *Beziehung*, die sich zwischen mir und dem Text und zwischen mir und seinem Verfasser *im Leseprozeß* zunehmend etabliert? Es lassen sich freilich noch viele solcher und ähnlicher Fragen finden, auch bestimmt bessere in Bezug auf ein bestimmtes Forschungsvorhaben.⁶³⁶ Die solchen und ähnlichen Fragestellungen inhärente konsequent-

⁶³⁵ Goeppert (1980, a.a.O.), S. 123: Der Interpret als Käfer. Zum psychoanalytischen Verständnis von Kafkas Verwandlung. Sie dient mir als prototypisches Beispiel einer Übertragungs-Analyse-gemäßen Literatur-Interpretation.

⁶³⁶ Denkbar wäre in dieser Hinsicht etwa auch eine kommunikations-psychologische Abwandlung des Karl-Bühlerschen Organon-Modells von Roman Jakobson, bei welchem etwa folgende Aspekte morphem-theoretische Berücksichtigung finden könnten: Referenz/Kontext; Botschaft/Funktion; Sender-Haltung; Empfänger-Haltung; Kontakt/Kanal; Sprachcode(s) und metalinguale Funktionalität usw. Dement-sprechend würde das Zustandekommen einer Identifikation (über einen gesprochenen oder geschriebenen Text *als Medium*) von einer komplexen Interaktion aus mindestens fünf solchen Grundkonstituenten abhängen (Grad der Übereinstimmung offener und subtiler Inhalte wie Emotion, Kognition, Attitüde usw.). → Bsp.: Preliminaries to Speech Analysis (G. Fant und M. Halle, 1952);

methodische Forderung ist jedoch stets dieselbe: daß der Interpret den Text auf *allen* semantischen Ebenen möglichst umfassend analysieren soll, und dabei nicht nur den wirkungsästhetischen Bezugsrahmen zwischen dem Text und seinem „damaligen“ (beim erstmaligen Erscheinen) oder seinem „potentiellen“ Leser zu berücksichtigen hat, sondern genauso auch seine eigene, persönliche Beziehung zum Text und zu dessen Verfasser, sowie zu sich selbst als Leser und überhaupt als Mensch. Diese wechselseitigen Beziehungen und Bezüge sind dann auf ihrer jeweiligen Ebene möglichst genau zu analysieren, d.h. in diesem Fall *triangulär*: auf der Ebene des Textes (strukturelle, grammatikalische, morphologische, onomatopoetische usw. Momente), auf der Ebene des Autors (in welcher spezifischen Lebenssituation ist der Text entstanden, was äußert der Autor selbst über oder in Bezug auf seinen Text usw.⁶³⁷) und eben auch und gerade auf der Ebene des Lesers oder Rezipienten (wie fühle ich mich bei und nach dem Lesen, welche Rolle spielt dabei meine eigene Biographie, worin verorte ich meine Lese-Erfahrung usw.).

Die Gefahr bei einer solch offenen Rezeptionsanalyse ist: *ich* bin gefragt, und dazu aufgefordert mich *persönlich einzubringen*, mich zumindest zu einem gewissen Grad *selbst transparent zu machen und mitzuteilen*. Eine solche Handlungsweise kann dem Interpreten bestimmte Vorwürfe oder Unterstellungen einbringen: von demjenigen einer zu großen persönlichen Selbstoffenbarung (z.B. aus narzißtischen Gründen) bis hin zur „subjektiven Gefühlsduselei“ (also ein durch angeblich übertriebenes Gefühl oder Sentimentalität fehlgeleitetes Denken oder Verhalten) ist alles möglich, und noch mehr. Damit wird deutlich, daß eine solche Methodik ein *dosiertes Coming-Out* erfordert, das sich selbst nicht nur kennt sondern sich auch seiner nicht mehr schämen muß, ohne zugleich andererseits zu vertraulich zu werden. Gerade die in Bezug auf den trotz allem dankenswerten Versuch von Vietinghoff-Scheel dargestellte mangelhafte Selbst-Hinterfragung zeigt Möglichkeiten und Grenzen hierzu auf: wenn zwar eigene Motive bei der Textinterpretation als Ausgangsbasis für die Analyse genommen werden, dies jedoch gerade in Bezug auf Momente ihrer eigenen projektiven Anteile in Form von Übertragung und Gegenübertragung zu unreflektiert geschieht. Die Gefährdung des interpretativen Unternehmens liegt darin, daß eigene psychoemotionale Aspekte auch der Persönlichkeit - die stets biographisch mitbedingt sind - nur unzureichend hinterfragt in den eigenen Text einwandern. Es ist also nicht die Frage, ob ein Text „persönliche Elemente“ enthält, sondern inwieweit sein Verfasser sich diese bewußt gemacht bzw. selbst-kritisch reflektiert hat. Einer solchen willkürlichen Aufladung (bis hin zur

Fundamentals of Language (M. Halle, 1956).

⁶³⁷ Wir gehen davon aus, daß etwa Kafkas literarisches Werk nicht ausreichend verstanden werden kann sofern etwa der „Brief an den Vater“ absichtlich ausgeklammert oder gar „uminterpretiert“ wird (wie im Fall einer stark verdrängenden oder gar abspaltenden Literaturrezeption Kafkas z.B. von Alena Wagnerova, die stellenweise gar phantastische oder „prä-psychotische“ Züge annehmen kann).

Überladung) eines Textes, des Autors oder des Interpretationsinhaltes mit privatpersönlichen Bedeutungen und Inhalten stünde einzig eine ausreichende Selbstkontrolle entgegen, wie auch Goeppert sie empfiehlt: Der Interpret mit seiner wie auch immer gearteten „Kunst- und Literaturinterpretation [wird] auch nur so weit kommen, wie er imstande ist, die unbewußten Einflüsse und Störungen wahrzunehmen, die das Kunstwerk oder der literarische Text und die Person des Autors oder Künstlers in ihm bewirken, d.h. insbesondere, inwieweit er seine Gegenübertragung systematisch zu beachten und zu kontrollieren und darüber hinaus zu einer heuristischen Methode im Hinblick auf den Prozeß des Interpretierens auszuweiten vermag.“⁶³⁸

Bei Vietinghoff-Scheel beispielsweise hätte neben der biographischen Verortung des eigenen sexuellen Lustempfindens bei der Kafka-Lektüre auch eine aktuelle stehen müssen. Dasselbe gilt auch analog für die Evokation oder Evakuierung persönlicher Ängste - etwa indem ein Text ein bestimmtes Weltbild meiner zu gefährden scheint usw. (jeder Text ist „suggestiv“ - es gibt dabei nur qualitativ-quantitative Unterschiede). Kein Leser wird beim Lesen also weiter kommen als sein eigener aktueller und biographischer Hintergrund es ihm jeweils erlaubt; deshalb ist dieser unbedingt auf nachvollziehbare Art und Weise in *jeder* Interpretation mit einzubeziehen – auch auf die Gefahr hin, daß diese oder man selbst dann von anderen abgelehnt wird. Zu einer solchen Vorgehensweise gehört also auch eine weitgehende Angstfreiheit bzw. Integrität von Persönlichkeit (Ich-Stärke; weitestgehende Reduktion „narzißtischer Tendenzen“ usw.), um die notwendige Transzendierung der jeweils gegenwärtig herrschenden ausgesprochenen und unausgesprochenen „Verordnungen und Gesetze“ des betreffenden „Betriebs“ (Literaturbetrieb, Universitätsbetrieb, Wissenschaftsbetrieb, Psychoanalyse, Psychomarkt usw. usf.) leisten zu können. Dies setzt jedoch selber bereits so etwas wie eine ausreichende Integration - v. a. im psychotherapeutischen Sinn - voraus, oder, psychoanalytisch gesprochen, die weitestgehende Auflösung infantil-ödipaler Komplexe etc. Ein solches Selbstverhältnis bzw. die dieses bedingenden Faktoren (wie etwa „Charakter-Reife“ etc.) kann natürlich ebensowenig als vorhanden angenommen werden, wie eine „Massenpsychotherapie“ verlangt werden könnte.

Gerade deshalb ist das eigene (fast immer irgendwie für einen selbst „defizitär“ erscheinende) Selbst bei jeder Interpretation wesentlich zu berücksichtigen, und dieser Wunsch kennzeichnet zugleich auch seine eigene Grenze – da sich diese genannten Elemente gegenseitig bedingen und durchdringen: Die Bereitschaft zur praktischen Anwendung eines solchen Deutungsverfahrens wird vielleicht erst durch das zu erlangen

⁶³⁸ Goeppert (1980, a.a.O.), S. 91: Vom Nutzen der Psychoanalyse für die Literaturwissenschaft.

sein, was sie gerade voraussetzen hätte. Wer aber - um es Lacan paraphrasierend zu sagen - einen mutigen Blick auf die Erscheinungen identifikativer Prozesse werfen will (und nur wenige erliegen nicht der Faszination des andernfalls gemeinhin üblichen Opfers an sich selbst, am eigenen Selbst und seiner Gefühlswelt), dem zeigt eben dieses Opfer, daß wir im Objekt unserer Begierden die Bestätigung dafür suchen, daß ein Begehren jenes Anderen – den Lacan als „*deus obscurus*“ bezeichnet – immer auch präsent ist.⁶³⁹ Gerade dies macht die echte Auseinandersetzung mit dem Gegenüber - vor allem da wo dieses als „problematisch“ empfunden wird (weil etwa als das eigene Welt- bzw. Selbstbild gefährdend erlebt) - potentiell wertvoll. Denn jede Identifikation dient immer auch einem Selbstbedürfnis; sich damit einzulassen heißt: angreifbar zu werden – nicht etwa weil man Unrecht hätte, sondern weil man selbst identifizierbar wird, als Mensch. Darin aber liegt gerade nicht nur die Grenze oder das Risiko einer ebenso *selbst-analytischen Literaturinterpretation*, sondern auch ihre enorme Chance: am Erkenntnisprozeß wenigstens ein wenig heiler zu werden.

Wenn beispielsweise Kafka-Texte einer depressiv-getönten Welt-wahrnehmung entsprechen, was sagt dies dann über Kafka-Liebhaber aus? Muß ein Autor selbst zumindest ein Depressions-*Anwärter* sein, um „depressive Texte“ kreieren zu können oder vielleicht gar schreiben zu *müssen*? Ein Inhalt kann in seinem jeweiligen Empfänger ja nur dann zu einer „Reaktion“ führen wenn „die Chemie“ zwischen beiden stimmt. Sätze wie „Alle diese Äußerungen haben keine amtliche Bedeutung; wenn Sie ihnen amtliche Bedeutung zuschreiben, gehen Sie in die Irre, dagegen ist ihre private Bedeutung im freundschaftlichen oder feindseligen Sinne sehr groß, meist größer als eine amtliche Bedeutung jemals sein könnte.“⁶⁴⁰ sprechen nur denjenigen persönlich an, den sie auch persönlich angehen. Deshalb kann auch kein verbaler Ausdruck je eine „amtliche“ Bedeutung haben, sondern immer nur eine je private, individuelle: im freundschaftlichen oder im feindseligen Sinn der Stabilisierung oder der Destabilisierung eines persönlichen Welt-/Selbstbildes und seiner emotionalen Valenzen etc.⁶⁴¹ Wenn aber jeder Text nur je persönlich aufzufassen ist, dann auch jede Kommunikation und mit ihr im Grunde genommen jede interpersonale Interaktion: egal was wir zum Du sagen (oder auch nicht) – in jedem kommunikativen Akt ist auch die Beziehung zu diesem je spezifischen Du und damit auch zu uns selbst immerschon

⁶³⁹ Lacan (a.a.O.), S. 289.

⁶⁴⁰ Kafka (1922, a.a.O.), S. 81.

⁶⁴¹ Dieser Gedanke läßt sich auf hohem Abstraktionsniveau sehr schön am Prozeß-Text nachweisen, den Kafka ja gerade auch als Jurist geschrieben hat. An vielen Stellen seines Werkes findet sich explizit und implizit die Auseinandersetzung mit dem Gesetzestext (v.a. des jüdisch/hebräischen, ebenso wie an sich und als solchem): selbst der unpersönlichste Gesetzestext ist dann persönlich zu verstehen.

(„chiffriert“) enthalten. Deshalb kann ich über meine Beziehungsanalyse wesentliche Aspekte über Selbst und Welt, über (m)ich und mein jeweiliges Gegenüber erfahren.

Dieser Zug ist nicht als Waffe zu verstehen oder anzuwenden, sondern als Möglichkeit des Zugangs zum Nächsten und zu mir selbst. Bezogen gerade auf die psychodynamische Psychopathologie und Psychotherapie heißt dies, daß ich auch mittels einer Identifikationsanalyse der seelischen Problematik des Patienten auf die Spur kommen kann. Denn die Symptomwahl geschieht offenbar - ebenso wie etwa der Wahnhalt - auf der Basis von komplexen Identifikationen: symbolisch konvertierte Signifikations-Attribuierungen, um eine „Lösung ohne Lösung“ herbeizuführen. Wie etwa bei jener 50jährigen Patientin, seit 30 Jahren am eigenen schizophrenen Wahnsystem bauend: daß ein bestimmter Mann sie liebe, entgegen aller realer gegenteiliger Hinweise. In der Behandlung dann die revers-identifikative Deutung: die Liebeswahnsymptomatik hatte hier den Sinn, das eigene Abgelehnt-Werden zu verschleiern bzw. abzuspalten – indem der größte *bewußte* Wunsch beständig in irrealer Schwebelage gehalten wurde. Diese Frau identifizierte sich zu sehr mit einem fremden Mann mittels der so falsch wie fanatischen Annahme ‚er liebe sie und könne es nur nicht zeigen‘ – ein prismatisches Abbild ihrer Familien-Beziehungen, deren Realität (nicht geliebt und angenommen zu sein) sie nicht konfrontieren konnte. Oder der 35jährige Mann - chronisch paranoid-schizophren diagnostiziert - dem Stimmen Sätze eingaben wie „Ja, das gefällt dir, wenn deine Mutti dir Spielsachen in den After einführt!“ usw.⁶⁴² Die Identifikations-Analyse mit der (über-sexualisierten) Mutter-Figur offenbarte hier das tiefe Liebes-Bindungs-Defizit in Form ebenso wunschhafter wie auch abwertend-gewaltsamer Nähe: ‚daß jemand überhaupt Interesse an ihm, dem durch und durch schlechten Menschen habe‘. Eine falsche Spur wäre es hier gewesen, die Symptomäußerung direkt deuten zu wollen, weil sich der Deutende in dem in diesem Fall unauflösbaren Rätsel verfangen hätte, ob hier tatsächlich maternaler Mißbrauch vorgelegen hat oder nicht. Auch in anderen Fällen von Überidentifikation (wie etwa „masochistisch“ einer verheirateten Frau von 32 Jahren, die sich sehr stark erotisch identifizierte mit Internet-Bildern weiblichen Sexualverkehrs mit Tieren, oder eines verheirateten Mannes von 44 Jahren, der sich seit der Pubertät sehr stark erotisch identifizierte mit männlicher Entwürdigung durch „Dominas“) konnte gerade die in dieser Arbeit vorgestellte Methode der „sensationsanalytischen Identifikationsinterpretation“ wichtige Beiträge zur Symptomdeutung und damit zur Lysis leisten (wie es

⁶⁴² Auch hierauf trifft in sozial-/entwicklungspsychologischer Hinsicht zu, was Koschorke über die Seeleneinschreibung des „metaphysischen Logos“ sagt (a.a.O., S. 340): Dieser „kann eine unwandelbare, inkontingente, impersonale [...] Instanz im Innersten des Menschen sein, weil er in seine Seele inskribiert worden ist, und weil die Seele der zivilisatorische Umschlagort ist, wo sich das von außen Eingeschriebene in eine innere Stimme verwandelt.“ – auch etwa in eine schizophrene im klinischen Sinn.

allein mit z.B. verhaltenstherapeutischen Vorgehensweisen mit diesen Patienten nicht möglich gewesen war).⁶⁴³

Identifikation kann daher auch als der formale Mechanismus betrachtet werden, der zur jeweiligen Symptom-Gestalt führt. Deshalb sind Metaphern und Symbole von zentraler Bedeutung nicht nur für die Psychotherapie, und deshalb brauchen wir zur inneren Heilung und Reifung „Geschichten“ – wie etwa diejenigen in der Literatur oder im persönlichen Gespräch. Was uns dabei in der Zeit besonders anspricht ist das, was wir im Jetzt am meisten benötigen: bestimmte Worte oder Sätze die Balsam sind für seelische Wunden – weil sie emotionale Blockaden lösen oder rationale Erkenntnis in Bezug auf unser jeweiliges Dasein ermöglichen. Die unbewusste Auswahl erfolgt dabei mittels der jeweiligen inneren Objektrepräsentationen, d.h. der aktuellen psycho-emotionalen Matrix oder Persönlichkeitskonfiguration, also dem gegenwärtigen emotionalen Bedürfnis- oder Zerwürfnis-Zustand (Grad seelischer Zerrüttung usw.) im Abgleich mit der kognitiven Welt-/Selbstwahrnehmung etc. Das ist bei weitem kein allumfassendes Bild, d.h. wir haben es hier lediglich mit der Darstellung einiger wenngleich wesentlicher Aspekte des Phänomens der „Human-Identifikation“ zu tun. Ihre vielleicht wichtigste Erkenntnis folgt dem großen Seelenarzt Binswanger: daß aufgrund der inhärenten Komplexität seelischer Vorgänge des Menschen identifikative Daseinserkenntnis durch diesen nur „im liebenden Miteinandersein von Ich und Du ihren eigentlichen Grund“ haben kann.⁶⁴⁴

In einer solchen Feststellung liegt natürlich kein bloßes ontologisches Interesse und schon gar nicht irgendein elitärer Wille zum Anders- oder gar Besserein, sondern vielmehr der Wunsch, dem eigenen Dasein dadurch Sinn zu verleihen, indem im Mittragen dem Mitmenschen ein wenig von seinem Leid und Leiden genommen, sein Leben vielleicht etwas erträglicher oder lebbarer gemacht werde. Sie entspringt einer Entscheidung - ebenso wie diejenige anderen zu schaden (egal ob bewußt oder unbewußt, direkt oder indirekt, aktiv oder passiv usw.) - und hat nichts mit Ideologie, auch nicht mit religiöser, gemein. Es wäre ja auch sinnlos „die Liebe zu predigen in einer Welt der alles durchdringenden Kälte“, wie Adorno richtig anmerkt.⁶⁴⁵ Aus diesem Grunde dürfen solche Äußerungen auch nicht als

⁶⁴³ Bei beiden Fallbeispielen handelt es sich um Patienten von mir aus den Jahren 2003-2005, zum Zwecke des Identitätsschutzes verfremdet.

⁶⁴⁴ Binswanger (1942), S. 21.

⁶⁴⁵ Adorno (1966/a.a.O.: Erziehung nach Auschwitz, S. 98/99): „Ich möchte nicht die Liebe predigen. Sie zu predigen, halte ich für vergeblich: keiner hätte auch nur das Recht, sie zu predigen, weil der Mangel an Liebe [...] ein Mangel aller Menschen ist ohne Ausnahme, so wie sie heute existieren. Liebe predigen, setzt in denen, an die man sich wendet, bereits eine andere Charakterstruktur voraus als die, welche man verändern will. Denn die Menschen, die man lieben soll, sind ja selber so, daß sie nicht lieben können, und darum ihrerseits keineswegs so liebenswert. Es war eine der großen, mit dem Dogma nicht unmittelbar identischen Impulse des Christentums, die alles durchdringende Kälte zu tilgen. Aber dieser Versuch scheiterte; wohl darum, weil er nicht an die gesellschaftliche Ordnung

Forderung verstanden sein. Wir können nur je selbst, im jeweiligen einzelnen (auch identikativen) Handlungsakt freiwillig „Graswurzel-arbeit“ leisten – mit und für den anderen, und für uns selbst, damit wir fähig oder fähiger werden zu konstruktiven Identifikationen.⁶⁴⁶ „Aber so sehr wir uns auch drehen und wenden, wir erleben auch hier doch immer nur **uns** ‚in Gestalt‘ eines geliebten (oder gehaßten) Du, mit dem wir uns oder etwas in uns identifizieren.“⁶⁴⁷ Deshalb konnte Franz Kafka auch zu recht feststellen: „Unsere Kunst ist ein von der Wahrheit Geblendet-Sein: Das Licht auf dem zurückweichenden Fratzensgesicht ist wahr, sonst nichts.“⁶⁴⁸

rührte, welche die Kälte produziert und reproduziert. Wahrscheinlich ist jene Wärme unter den Menschen, nach der alle sich sehnen, außer in kurzen Perioden und ganz kleinen Gruppen, mag sein auch unter manchen friedlichen Wilden, bis heute überhaupt noch nicht gewesen. [...] Wenn irgend etwas helfen kann gegen Kälte als Bedingung des Unheils, dann die Einsicht in ihre eigenen Bedingungen und der Versuch, vorwegnehmend im individuellen Bereich diesen ihren Bedingungen entgegenzuarbeiten. Man möchte meinen, je weniger in der Kindheit versagt wird, je besser Kinder behandelt werden, um so mehr Chance sei. Aber auch hier drohen Illusionen. Kinder, die gar nichts von der Grausamkeit und Härte des Lebens ahnen, sind, einmal aus dem Geschützten entlassen, erst recht der Barbarei ausgesetzt. Vor allem aber kann man Eltern, die selber Produkte dieser Gesellschaft sind und ihre Male tragen, zur Wärme nicht animieren. Die Aufforderung, den Kindern mehr Wärme zu geben, dreht die Wärme künstlich an und negiert sie dadurch. Überdies läßt sich in beruflich vermittelten Verhältnissen wie dem von Lehrer und Schüler, von Arzt und Patient, von Anwalt und Klient Liebe nicht fordern. Sie ist ein Unmittelbares und widerspricht wesentlich vermittelten Beziehungen. Der Zuspruch zur Liebe - womöglich in der imperativischen Form, daß man es soll - ist selber Bestandsstück der Ideologie, welche die Kälte verewigt. Ihm eignet das Zwanghafte, Unterdrückende, das der Liebesfähigkeit entgegenwirkt. Das erste wäre darum, der Kälte zum Bewußtsein ihrer selbst zu verhelfen, der Gründe, warum sie wurde.“

⁶⁴⁶ Es wurde verschiedentlich im Zusammenhang mit Robert Walsers Schreiben auf eine „schizophrene“ oder „schizoide“ Schreibweise, z.B. als Abwehr einer akuten schizophrenen Psychose, hingewiesen (vgl. z.B. Hans Holdereggers „Robert Walser - Eine Persönlichkeitsanalyse anhand seiner drei Berliner Romane“, Berlin 1973). Es ist in der Retrospektive schwer zu entscheiden, inwieweit dies wirklich der psychischen Lebensrealität dieses Autors entspricht. Zumindest findet sich bei ihm keine Unfähigkeit zur Identifikation, auch wenn seine literarischen Identifikationswege teils verwirrend anmuten können. Völlige Unfähigkeit zur Identifikation mit beliebigen Inhalten würde hingegen eher dem Zustand einer klinischen Katatonie entsprechen.

⁶⁴⁷ Binswanger (a.a.O./1942), S. 393.

⁶⁴⁸ Aphorismus No. 63 aus der Sammlung von Franz Kafka (1917-1919): Betrachtungen über Sünde, Leid, Hoffnung und den wahren Weg.

7.3 Vom Heilsamen im Unheilbaren

Das Phänomen, das wir mit dem Begriff der „Identifikation“ zu bezeichnen und zu verstehen suchen, scheint aufgrund seiner Komplexität für den menschlichen Geist nicht ganz durchschaubar zu sein. Dies liegt zum einen daran, daß wir je selbst Teil dessen sind, was wir im Identifikationsbegriff und –geschehen analysieren; zum anderen ist es auch dem Problem geschuldet, daß das Denken über das Denken trotz Kant und weiterer Geistesgrößen noch in den Kinderschuhen stecken mag – insbesondere wenn es um die Versprachlichung von emotionalen bzw. von Sinneseindrücken geht. Wenn aber mit dieser Arbeit, hoffentlich, eines deutlich geworden ist, so sollte dies sein: daß nichts sicher verstanden ist, schon gar nicht von allein oder von vornherein – auch nicht in Bezug auf Identifikation und vor allem nicht in Bezug auf Sprache, Sprechakte oder die Sprachlichkeit des Menschen an sich. Damit ist letztmals angedeutet, daß sich „Sinn“ oder „Bedeutungssinn“ stets konsensual immer erst zu bilden oder zu ereignen hat, d.h. daß er interpersonal-interaktionell je erst zu erarbeiten ist. Mit anderen Worten: was alle für abgemacht halten verlangt geradezu nach einer besonderen Hinterfragung, weil das Selbstverständliche gerade das wahrhaft Rätselhafte ist – auch die stillschweigende Übereinkunft – etwa im Irrtum, ich hätte den anderen auch ohne seine explizite Erklärung schon verstanden. Tatsächlich können wir mit unseren rudimentären Verstandes-Mitteln das Du immer nur ansatzweise und auch nur empathisch sozusagen „einlesen“ – nicht unähnlich dem Erfassen von sog. (elektromagnetischen) „Strichcodes“, bei dem es üblicherweise ebenfalls nicht selten zu „Lesefehlern“ kommt. In Bezug auf uns Menschen liegt dies vielleicht daran, daß wir tendenziell dazu neigen ein Buch bereits nach seinem Umschlag zu beurteilen – ebenso wie einen Menschen nach seinem Aussehen usw. Die besondere Herausforderung liegt hingegen darin, sich je selbst auf das jeweilige Gegenüber ernsthaft einzulassen, d.h. sein seelisches Geschehen nicht einfach zu „über-lesen“ – z.B. indem man es mutmaßlich zu wissen oder verstanden zu haben meint. Alle unsere Deutungsversuche sind ebenso Hilfskonstruktionen wie wir einen anderen Menschen niemals wirklich kennen können. Die persönliche sowie die gesellschaftspolitische Bedeutung des Gesagten läßt sich dabei besonders eindrücklich am psychosomatisch Erkrankten erkennen: Wir sprechen oft nicht wirklich miteinander, wir reden häufig aneinander vorbei - wie „K. und der Lehrer“ etwa im Schloß-Roman - und denken dabei nicht selten wir hätten einander oder wenigstens den anderen verstanden (von uns je selbst ganz zu schweigen). Zu viel Unausgesprochenes wird als bekannt oder gar geteilt vorausgesetzt – davon spricht fast jede einzelne der ca. 400 Patienten-Narrationen, die ich bislang persönlich psycho-therapeutisch betreuen bzw. begleiten durfte. Dabei sind wir alle immer in Prozesse verwickelt, die das was und wie wir hören oder lesen erst konstruieren oder konstituieren. Auch ein literarisches Werk erhält

seine jeweils aktuelle Bedeutung - so wie jeder Text der uns begegnet - erst durch mich als dessen Rezipient, und entfaltet so in mir eine kontextabhängige Wirkung, die auch mein eigenes Selbst notwendigerweise miteinschließt – vor allem bei der Interpretation bzw. bei der Bedeutungszuweisung.

Dabei spielt es letztlich keine wesentliche Rolle ob es sich um einen geschriebenen oder um einen gesprochenen Text handelt, oder welchem Genre usw. dieser angehört: auf dessen Wirkung - was er mit seinem Empfänger „macht“ bzw. in diesem „auslöst“ - kommt es an. Im Grunde kann noch nicht einmal etwa eine Bibelexegese ohne solche Selbst-Analyse auskommen, d.h. gerade bei religiösen Texten wäre sie besonders wichtig. Einer meiner Patienten mit progredienter Langzeitschizophrenie vom Typus „ekklesiogene Psychotik“ erzählte mir während der Entstehung dieser Arbeit, daß er durch eine bestimmte Lektüre („christliche“ fundamentalistische Traktate in Comicform) in einen „Höllenvahn“ hineingeraten sei, aus dem er ohne fremde Hilfe nicht mehr herauskomme. In allen Teilen dieser Einschätzung liegt sehr viel Wahres: vor allem daß wir je selbst die Mittel in uns tragen um andere Menschen verbal zu zerstören oder ihnen wenigstens sprachlich positiv zu begegnen, ihnen mit Worten irgendwie weiterzuhelfen oder nicht. Gerade die Lebensgeschichte dieses Menschen - und sie ist leider kein Einzelfall (auch nicht in Bezug auf die genannten Schriften, die man pauschal als „Verdammnis-Propaganda“ bezeichnen könnte) - erzählt uns von der unheilvollen Wirkung, die gesprochene oder gedruckte Worte in der Seele ihres Rezipienten entfalten können, und in welcher Weise wir aktiv daran beteiligt sind diese Entfaltung zu behindern oder zu befördern. Gerade das Lesen, Sprechen oder Schreiben über traumatische Erlebnisse i. w. S. führt zu weniger Nachgrübeln über das Erlebnis und zu besserer körperlicher und seelischer Gesundheit usw.⁶⁴⁹ Es geht also nicht nur um ein „Sich-Identifizieren-Mit“ sondern auch darum sich selbst klarer zu werden über sich und „seine“ Welt, sowie die eigenen seelischen Problemzonen und deren Bedingungen zu identifizieren. Damit ist auch angedeutet, daß jeder Mensch zu unterschiedlichem Grade für die aktive Gestaltung seiner Wahrnehmung selbst zuständig ist: Ich bin einer Wirklichkeit nur bedingt ausgeliefert, ich kann sie - innerhalb gewisser Grenzen - selbst aktiv mitgestalten. So kann ich mich etwa wahlweise mit x oder mit y identifizieren oder auch nicht. Dies trifft selbst noch (bedingt) auf so schwere „Decodierungsstörungen“ wie die Schizophrenien zu.

Wenn wir (z.B. nach Roder/Brenner⁶⁵⁰) davon ausgehen, daß es sich bei so schwerwiegenden psychoemotionalen Erkrankungen insbesondere um eine basale Störung der Informationsverarbeitung handelt, d.h. um einen dysfunktionalen

⁶⁴⁹ Siehe Pennebaker (1988).

⁶⁵⁰ Vgl. Roder et al. (1992).

Informationsverarbeitungsprozeß bei dem die Bedeutungs-zuweisung nicht mehr richtig gelingt, dann erhält der Identifikationsprozeß zentrale Bedeutung für unser Wohlergehen. Mit anderen Worten: *crescente identificatio crescit sanitas et numquam morbus*. In der Sprache der Identifikationsanalyse ausgedrückt: Der Mensch ist nur so gesund wie seine Identifikationen. Neben physischen Ursachen kommen daher für vermeintlich genuin medizinische Erkrankungen auch ungünstige Identifikationen/Disidentifikationen ursächlich in Frage; hierin liegt eine tiefere Implikation dieser Arbeit für die Psychosomatik. Bei der subjektiven Selektion relevanter und der Hemmung bzw. Verwerfung irrelevanter Signifikate bei der Symbolbeurteilung bzw. Signifikat-Attribution sind wir zunächst besonders (und wieder erneut in der Erkrankung) auf andere Menschen angewiesen – im Sinne „psychosomatischer Gesundheit“ auf deren grundsätzlich wohlwollende Haltung uns-gegenüber. Treten hierbei Diskrepanzen oder „Dissonanzen“ auf - z.B. zwischen Wahrnehmung und Vorstellung oder zwischen Beziehungs- und Bedeutungsebene (man vergleiche hierzu etwa die sog. „Double-Bind-Theory“⁶⁵¹) - dann kann die erforderliche Zusammenführung (auch verstanden als: „Integration“) der Informationsinhalte nicht erfolgreich durchgeführt werden. Bezogen auf die Textinterpretation würde dies heißen, daß die Bedeutungskonstruktion eines Textes nachweislich nicht mehr hinreichend mit diesem (seinen Merkmalen usw.) übereinstimmt. Bezogen auf schwere Psychopathologie bedeutet dies auch, daß emotionale und psychologische Inhalte in ihrem Zusammenspiel Inkongruenzen aufweisen, die alleine - also ohne fremde Hilfe - nicht mehr bewältigt oder aufgelöst werden können. Dies bezieht sich insbesondere auf die Beziehungsebene von Bedeutungen und die damit intrinsisch verbundene Sinngebungsnotwendigkeit.

Eine indirekte Verstärkung dysfunktionaler kommunikativer Prozesse entsteht dabei nochmals auf anderer Ebene, sofern etwa die Umgebung eines Menschen auf dessen Deutungsprobleme mit Irritation oder Ablehnung antwortet bzw. erst gar nicht antwortet (d.h.

⁶⁵¹ Siehe Bateson et al. (1956). Eine typische „Doppelbindungssituation“ erzählte mir vor kurzem einer meiner Borderline-Patienten: Ihm sei im Betrieb ein Vorgesetzter zur Projektbetreuung zugewiesen worden. Dieser Betreuer habe ihm seine Hilfe verbindlich und freundlich zugesagt. Mein Patient monierte nun (bei mir) das Verhalten dieses Betreuers dahingehend, daß dieser „nie von sich aus“ auf ihn zukomme. Zudem antworte dieser nahezu durchgängig nicht auf „Memos“ (innerbetriebliches elektronisches Nachrichtensystem der Firma) meines Patienten. Sei eine reale Zuneigung immerhin in der ursprünglichen Betreuungs-Zusage noch spürbar gewesen, so fühle er sich nunmehr zunehmend gehaßt und abgelehnt/abgewertet durch das Verhalten des Vorgesetzten, und wolle diesem auch nicht nachlaufen, was sein Verhalten ja geradezu herausfordere usw. In diesem Fall erfolgte also eine starke Disidentifikation seitens meines Patienten mit dem Vorgesetzten unter regressiver Vermeidung. Der spezifische Identifikationsmarker besteht also in einer **Leerstelle** anstatt in bestimmten Worten, Sätzen usw.: im als ablehnendes Schweigen interpretierten Nicht-Antworten des Vorgesetzten und dem dadurch in meinem Patienten entstandenen oder verstärkten seelischen Vakuum. Dieses „Vakuum“ könnte auch literarische Verarbeitung finden, z.B. im Bild einer Person die durch eine Wüstenlandschaft oder eine Eiswüste etc. wandert. Diese „Eiswüste“ ist natürlich Konstituens von beiden Interaktionspartnern in (zumeist unbewußter) Gemeinschaftsarbeit – wie häufig gerade in der Paartherapie zu erkennen.

mit Nicht-Beantwortung antwortet).⁶⁵² Sprechakte sind - wie jeder andere Handlungsakt des Menschen - dazu geeignet im Gegenüber neurotische oder psychotische Reaktionen hervorzurufen, also Gesundheit oder Krankheit zumindest auszulösen.⁶⁵³ Die Frage, ob oder inwieweit dazu pathologische Identifikationen bereits prädispositiv sowohl im Empfänger als auch im Sender einer Botschaft notwendig sind, ist insofern zumindest nicht von primärer Bedeutung, als daß das Ergebnis in jedem Fall dasselbe sein wird; als Sender solche oder ähnliche Fragen sich zu stellen deutet auf ein Problem bei der Verantwortungsübernahme hin, als Empfänger auf ein (falsches) Schuld- oder Minderwertigkeitsempfinden. Eskalieren solche dysfunktionalen interaktiven Wechselwirkungen zwischen Sender und Empfänger (auch: zwischen einem Leser und „seinem“ Text), zwischen Intention und Interpretation usw., so bricht nicht nur die Beziehungsebene sondern auch die Informationsverarbeitung ab oder gar ganz ein. Mittels pathogenen Sprechakten läßt sich also auch eine „experimentelle Neurose/Psychose“ induzieren – eine schreckliche Möglichkeit, die uns über unser Redeverhalten und über „die Macht der Worte“ (und damit auch des Identifikationsprozesses) zu denken geben darf.⁶⁵⁴

Noch problematischer ist es aber wenn sich Reiz und Reaktion, Signifikat und Signifikant, Symbol und Bedeutung, Denken und Gefühl etc. mit der Zeit aufspalten und verselbständigen (Gantt: „Schizokinesis“⁶⁵⁵) – was eine kohärente Identifikation bzw. ein positives Sich-Identifizieren bis zur Unmöglichkeit erschweren kann. Gerade in unserer heutigen westlichen Lebenswelt - die auffällige Züge von Gefühlsabspaltung oder -

⁶⁵² Im Fall des Nicht-Antwortens (z.B. auf Briefe) oder des Nicht-Beantwortens (z.B. auch von unausgesprochenen psychoemotionalen Anfragen) handelt es sich grundsätzlich um Invalidierung des Gegenübers – und zwar unabhängig davon ob die Handlung des Nicht-Handelns so intendiert war oder nicht (vgl. Linehan, Borderline-Konzept, Kapitel: Kommunikationstechniken).

⁶⁵³ Wenn man diesbezüglich nicht gerade von „Schuld“ reden möchte, so vielleicht doch wenigstens von (Mit-)Verantwortung. Ich gehe grundsätzlich davon aus, daß gerade auch an einem insgesamt pathologisch-pathogenen Interaktionsprozeß *alle* Teilnehmer *wesentlich* beteiligt sind.

⁶⁵⁴ Vgl. Zimbardo (a.a.O.), S. 184. Mittlerweile wird auch im Internet über eine offenbar zunehmende Tendenz nachgedacht, nach welcher sich „virtuelle Diskurs-Teilnehmer“ verbal unzulänglich verhalten und dadurch andere verletzen. Seiten wie diejenige in Anhang N scheinen dabei einer aktuell vorherrschenden Tendenz entgegenwirken zu wollen, den Dialogpartner realitätsfremderweise als bloß „virtuell“ zu empfinden, statt als Mensch mit eigenen Gefühlen usw. Computer-Kommunikation scheint also zu Identifikation mit dem Dialogpartner als Mensch nicht gerade förderlich zu sein; gleichwohl bedarf natürlich auch unser nicht-virtueller Alltagsumgang miteinander solchen Regelungen wie etwa in dieser „Nettiquette“, d.h. vor allem i.w.S. „human“ miteinander umzugehen. (Der Kantische Imperativ, bzw. stets so zu handeln wie man selbst auch behandelt werden möchte, erscheint angesichts vielfältiger psychoemotionaler Beschädigungen des Individuums heute nicht mehr als uneingeschränkt erstrebenswerter Zustand. Vgl. etwa die Arbeiten des us-amerikanischen Psychoanalytikers Michael Eigen, der u.a. 1999 in „Toxic Nourishment“ darauf hingewiesen hat, daß manche Menschen so sehr das Verletzt-Werden gewöhnt sind, daß sie es als Erwachsene weiterhin „wollen“ oder „brauchen“ usw.)

⁶⁵⁵ Ibid., dto.

verdrängung trägt - kann es dann zu einem Verhalten kommen, bei welchem die betreffende Person keinerlei äußerliche Reaktionen mehr auf den externen Stimulus zeigt, obwohl dieser - physiologisch oder neurologisch gesehen - deutliche Beeinflussungswerten aufweist. Zu einem psychopathologischen Ausbruch kommt es im Betreffenden jedoch erst dann, wenn die Probleme und Belastungen, mit denen dieser aktuell konfrontiert ist, seine inneren und äußeren Bewältigungsmöglichkeiten übersteigen. Hieraus können sich in der Folge Vorkommnisse wie die bereits erwähnten (Beispiel: „Emsdetten“) ergeben, von denen die psychiatrische Berichterstattung voll ist. Die Flucht in die Literatur etwa, ins Lese-Erleben, dient dabei als Ersatz für unmittelbare externe Objektbeziehungen zu Menschen, wie sie eigentlich zur konstruktiven Bewältigung solcher realer, durch andere Personen induzierte Belastungen bzw. Beschädigungen notwendig wären. Günter weist diesbezüglich zu Recht darauf hin, daß das Auffinden von Formulierungen der eigenen inneren Seelenzustände im „Zwischenreich der Phantasie“ allein oft nicht ausreicht, um diese konstruktiv verarbeiten zu können: Es ist zwar wichtig, daß wir uns z.B. mit sog. Angstgehalten auseinandersetzen, aber nicht ohne einen entsprechenden konstruktiv-kommunikativen Sozialkontext.⁶⁵⁶ Psychoanalytische gesprochen: Die reine Evokation schmerzhafter Leidenserinnerungen z.B. durch eine provozierte Regression „auf der Couch“ bedeutet faktisch zunächst einmal immer eine Form von Retraumatisierung. Identifikationsanalytisch gesprochen: Wir müssen unseren Kindern die Chance zur positiv-konstruktiven Identifikation inner- und außerhalb der Familie bewußt bereitstellen bzw. erst schaffen. Denn nicht nur bestimmte multimedial erscheinende „Angstobjekte“ sind aus entwicklungspsychologischer Sicht eher ungünstig (aufgrund paranoider Projektions-/Identifikationsmöglichkeiten usw.), sondern wir legen die Basis für günstige oder für ungünstige Identifikationsprozesse überhaupt schon in der Kindheit, Zuhause, auch in Kindergarten und Schule. Jeder Mensch sucht sich stets die Identifikationsobjekte, die er emotional oder symbolisch bereits kennt; Identifikation konstituiert damit Interpretation.

Lesen wir später etwa einen Text der uns emotional stark beeindruckt, so besteht ohne einen ggf. „korrigierenden“ oder „katalysierenden“ externen kommunikativen Austausch bzw. Sozialkontakt die Gefahr einer einseitigen Über-Identifizierung oder einer „hypertrophen Bedeutungsattribution“. Es scheint daher, daß der Leser - wie jeder Mensch - einer „sozialen Brechung“ bedarf; diese funktioniert in ihrer „triangulären Form“ (Verfasser-Text-Rezipient^{a, b, c...}) wie ein Prisma, das positive Transformationen psychoemotionaler Inhalte

⁶⁵⁶ Prof. Michael Günter, stv. Leiter der Kinder- und Jugendpsychiatrie des Universitäts-Klinikums Tübingen, im persönlichen Gespräch vom 12.12.2006. „Konstruktiv“ bezieht sich dabei auf aktiv-flexible Interaktion mit lebenden Menschen; Texte sind stets statisch - nicht direkt-reaktiv - selbst wenn sie immer anders gelesen werden und auch wenn der Eindruck entsteht, sie gäben eine Antwort auf aktuelle Lebensprobleme des Lesenden.

(ähnlich psychotherapeutischem Geschehen) nicht nur zuläßt sondern aktiv fördert, indem es identifikative Prozesse reguliert. Bedeutung konstituiert sich dabei aus dem komplexen Wechselspiel zwischen Sender, Empfänger und Form/Inhalt - in ihren jeweiligen sozialen Sphären. (Dem als solchem eigentlich positiven Satz „Du schaffst es!“ käme beispielsweise bei einem Sportwettkampf - *qua locum* -eine wesentlich andere Bedeutung zu als etwa ggf. in einem Konzentrationslager, von einer Wache zu einem Häftling gesagt). Deshalb entscheidet neben dem Empfänger über das richtige (weil real zutreffende) Signifikat auch das Setting bzw. der Kontext sowie die Absicht des jeweiligen Senders – und nicht nur die Art und Weise der Informationsverarbeitung. Interpretative Irrtümer sind natürlich nie ausgeschlossen; auch insofern gälte es die wesentlichen Perspektiven (eines kommunikativen Aktes, wie ihn etwa ein Text repräsentiert) gerade in emotionaler Hinsicht einzunehmen, und dadurch zentrale Deutungsräume zu eröffnen. Dazu ist die kommunikative Interaktion in Dialogform unabdingbar, deren zentrales Moment in wechselseitigen Identifikationen und Disidentifikationen besteht – auch zwischen Ich und Selbst oder anderen Ich-/Selbst-Instanzen. Hierbei geht es jedoch nicht um eine „Laien-Übertragungs-Analyse“, sondern um die Aktivierung der Ressourcen des Menschen zum konstruktiven Zugang zur eigenen Gefühlswelt und damit auch zu derjenigen des Du. Ich denke dabei vor allem an solche Fragen wie: „In welcher Beziehung stehe ich zu mir selbst?“ oder „Warum kann ich den Schmerz des anderen nicht fühlen?“ usw.⁶⁵⁷ So wissen wir beispielsweise auch, daß es in der Gesprächs-Psychotherapie möglich ist, spezifische kognitive und emotionale Dysfunktionen durchs Sprechen gezielt zu normalisieren - etwa in Form von kognitiver Restrukturierung mittels linguistischer oder sprechakt-therapeutischer Verfahren (wie etwa das erwähnte von Roder/Brenner) -, im umgekehrten Prozeß also zum gewöhnlichen Alltagsgerede bzw. zu unserem kollektiv-durchschnittlichen gegenseitigen Sich-Zugrunde-Sprechen.

Gerade anhand von kognitiven Restrukturierungsmethoden in der Psychotherapie der Schizophrenien⁶⁵⁸ wird deutlich: wir müssen „richtiges“, d.h. positiv-konstruktives Denken,

⁶⁵⁷ Siehe hierzu den Film „Suicide Circle“ (Jisatsu Sakuru) von Shion Sono, Japan 2002, dessen Kernaussage ist: „Der Feind ist nicht da draußen – er ist in uns!“.

⁶⁵⁸ Das Hauptmerkmal des „IPT“ - des Integrierten Psychologischen Therapie-programms für schizophrene Patienten nach Roder/Brenner (1992) - besteht in der Verbesserung dieser Bereiche: Kognitive Differenzierung, Soziale Wahrnehmung und Interpretation, Erwerb kommunikativer Fähigkeiten unter Auflösung oder Reduzierung gestörter verbaler Kommunikationsprozesse (wie sie heute ebenso epidemisch wie kennzeichnend für unsere westlichen Kulturformen zu sein scheinen), Einübung sozialer Fertigkeiten („Wie gehe ich mit dem anderen so positiv um, daß auch er mit mir so positiv umgeht wie ich es mir wünschen würde?“ usw.), sowie interpersonales Problem- und Konfliktlöseverhalten. Die Übungen sind so aufgebaut, daß das Identifikationsverhalten überprüft und verbessert wird, etwa indem der Übende ein System von Kärtchen erarbeiten soll mittels der Identifikation gemeinsamer Merkmale, oder Gefühlszustände von Gesichtern korrekt identifizieren lernt usw., weil die systematisierenden und die identifizierenden Gehirnfunktionen gleichermaßen

Fühlen, Reden und Identifizieren erst (und oft mühsam) erlernen. Aber weder Schule noch Universität oder gar das je eigene Herkunftsumfeld verfügen zumeist über die hierzu notwendigen Ressourcen - sie können es selbst nicht, und (re)produzieren statt dessen womöglich mehr „Patienten-Anwärter“ für Psychiatrie, Psychotherapie und Psychosomatik als ihnen recht sein könnte. Die kommunikative Dysfunktion bzw. die pathologische Identifikation ist nicht nur systematisch sondern auch systemisch - wir „reden bzw. verhalten uns gegenseitig kaputt“ - in subtiler, oft jahrzehntelang-zermürender verbaler oder emotionaler Feinarbeit. Es braucht kaum erwähnt zu werden, daß die damit einhergehenden Identifikationsprozesse nicht nur von pathogener Qualität sind, sondern selber Pathologie konstituieren und perpetuieren. Dies war der Hintergrund eines mindestens 200 Jahre andauernden rückläufigen Entwicklungsweges, der Phänomene wie den Holocaust nicht nur vorbereitete sondern selber konstituierte: pathologische Massenidentifikation (hier: mit einem psychopathischen Massenmörder als „Übervater-Führer“) auf der Basis individuell erlebten, durch andere Menschen induzierten Leidens. Auch Menschen mit einer intrapsychischen Struktur wie Hitler oder Himmler, wie Eichmann oder Stalin usw. (oder natürlich auch zeitgenössische „Massenmörder“⁶⁵⁹, die mitunter zugleich auch aktuell amtierende Staatsführer sind) haben natürlich einen lebensgeschichtlichen Prozeß durchlaufen, der seine individuellen sozialen, biographischen ebenso wie seine allgemeinen historischen Wurzeln hat. Dabei handelt es sich um psychoemotionale Prozesse, die Menschen mittels negativer identifikatorischer Vorgänge zu Mördern an anderen und dadurch auch an sich selbst machen. Insofern ist das Thema des Identifikationsgeschehens, seiner Bedingungen

beeinträchtigt sind.

Wir leben heute jedoch anscheinend in einer Zeit in der es nicht mehr ausreicht, einem ausgewählten Personenkreis - etwa durch andere, auf ähnliche Weise beschädigte Menschen die eigens dafür hergerichtet wurden - ein solches Programm anzubieten, sondern in denen es als Standard-Inhalt bereits in die Grundschule gehörte. Dies würde jedoch eine andere Lehrerbildung erfordern, die ja selbst Teil des Problems ist. Im Grunde müßte also viel früher angesetzt werden – z.B. durch eine Art „Führerschein für werdende Eltern“? Derartige Forderungen wären natürlich nicht durchsetzbar ohne selbst zu solchen Mitteln zu greifen, welche die Störung selber hervorbrachten - also dasjenige zu fördern was man eigentlich bekämpft; insofern bleiben solche Momente rein spekulative Utopie.

⁶⁵⁹ Multimedial überaus wirksame und daher beliebte Begriffe wie „Massenmörder“ für „Serienmörder“ sind, sofern sie eine einzelne Person bezeichnen sollen, die immer wieder andere Menschen im individuell-einzelnen Handlungsakt umbringt, ungenau. Selbst wenn heute der Gebrauch eines Wortes dessen Bedeutung bestimmt, ist weder dieser noch jene beliebig - beides bedarf differenzierter Definition - einschließlich der Angabe des soziolinguistischen (Sprach-)“Registers“, d.h. welcher sozialen Gruppe das verwendete Vokabular angehört etc. So wäre etwa eine sprachwissenschaftliche Differenzierung möglich, nach welcher Stalin oder Hitler mit dem Begriff Massenmörder bezeichnet werden könnten, weil sie tatsächlich ganze „Massen“ - also große Teile einer Bevölkerung - ermorden ließen usw. Vielleicht ein Hinweis auf den schleichenden Einzug eines Jargons von Boulevardpresse in andere Sprachgebiete? Möglicherweise weist aber die falsche Benennung des Falschen auch auf eine Tendenz zur Verharmlosung von faktisch begangenen Unrecht an anderen hin – um das an einem selbst Begangene nicht fühlen zu müssen? Beide letztgenannten Elemente schließen sich nicht gegenseitig aus sondern scheinen sich im Gegenteil eher zu ergänzen.

und Folgen, nicht nur ein sehr ernstes sondern auch ein sehr wichtiges aktuelles, und beweist u.a. die Lächerlichkeit, etwa ein bestimmtes Computerspiel für einen sog. „Amoklauf“ verantwortlich zu machen (wie etwa gerade in Bezug auf die sog. „Schoolshootings“ immer wieder in den Medien). Dies korrespondiert ebenso mit kollektiver wie individueller Verdrängungspraxis.

Statt diejenigen Leute zur Verantwortung zu ziehen oder System-Strukturen zu verändern, die einen Menschen so weit gebracht haben andere umzubringen, sieht man sich lieber in der multimedialen Landschaft um – weil die Realität auch ein Eingeständnis eigenen Versagens oder zumindest eines selbst-erlebten Leides oder Leidens implizieren würde: Wer Mitleid empfinden können will, der muß sich zuerst mit seinen eigenen Schadstellen identifizieren und anfreunden. Bei der Attribuierung von „Identifikationsleistungen“ und insbesondere von „Überidentifikationen“ (als i. w. S. pathologischer Identifizierung) scheinen also Kulturklischees eine nicht unerhebliche Rolle zu spielen: Statt wirklich lebenswerte Lebensbedingungen für die Menschen in einer Gesellschaft oder Gemeinschaft zusammen zu erarbeiten, werden etwa lieber Computerspiele oder Kinofilme auf einen „Index“ gesetzt – das ist einfacher und spart sowohl emotionalen als auch intellektuellen oder kulturellen Aufwand. „Computerspiele“ - wie alle Arten multimedialer Gewaltdarstellung - sind jedoch nicht Ursache sondern Ausdruck von Amoklauf bzw. von pathologischer Identifikation und damit auch von denjenigen Verhältnissen, die diese hervorbringen. An solcher grundsätzlicher Praxis aber - Gewalt mit (auch wenn „nur“ struktureller) Gegengewalt i. w. S. zu bekämpfen - wird deutlich, daß ein wesentlicher Kernaspekt unserer kollektiven Realität immer noch weitgehend verdrängt wird: daß nämlich nur derjenige andere schädigt, der zuvor selbst schon beschädigt worden ist. In diesem Zusammenhang ist es auch weder neu noch verwunderlich, daß Menschen ihr persönliches Leiden abgesprochen wird. Auch diesbezüglich sehen wir uns nicht nur in unserer eigenen historischen Kontinuität (vgl. z.B. Eckstaedt⁶⁶⁰), wir scheinen auch nach wie vor noch eher nach dysfunktionalen Prinzipien wie

⁶⁶⁰ Anita Eckstaedt (1989) schreibt im Rahmen ihrer *Psychoanalyse von Hörigkeitsverhältnissen vom Nationalsozialismus in der zweiten oder dritten usw. Generation* (bereits in ihrer Einleitung): Es habe sich häufig in der Therapie mit Patienten gezeigt, die eine ihnen unbekannt Last, eine diffuse Trauer unbekannter Herkunft, eine Entfremdung (die eher einer emotionalen Enteignung gleichkam) in sich trugen, daß in ihnen eine Verlängerung des Grauens und des Unrechts im „Dritten Reich“ stattfand, d.h. ein Weiterwirken Hitlers bzw. Hitlerschen Ungeistes und Barbarei. Dies äußerte sich vornehmlich in Verhaltensformen, die ihr Gegenüber klein und dumm, quasi kampfunfähig machen sollten, um selbst dadurch vermeintliche Größe zu gewinnen, also ein kleiner Machthaber über andere Menschen sein zu können. Das Totalitäre, das die Elterngeneration unter dem „Nationalsozialismus“ ertragen, mitgetragen und auch geduldet hatte, trat und tritt also in den nachfolgenden Generationen als eine Krankheit bzw. psychische Störung in Erscheinung. Dies entspricht einer unbewußten Trauma-Transmission in Form totalitärer Übertragungen und Identifikationen. Das Auffinden solcher Deformationen ist deshalb so schwierig, weil der Mensch einen Abwehrmodus in Form von Anpassung praktiziert, also immer eine Art von Identifizierung leistet, sodaß psychoemotionale Mikropartikel unbemerkt in den Untergrund der Seele, also auch in Sprache und sonstiges Verhalten

„Erziehung *statt* Beziehung“⁶⁶¹ usw. zu leben. Ebensovwenig scheint uns bislang *emotional praktisch* greifbar geworden, daß strukturelle oder verbale Gewalt nicht grundsätzlich von physischer Gewalt sich unterscheidet, und daß keine Form von Gewalt eine Gemeinschaft je zum Besseren verändern kann. Insofern müßten die *Hintergründe* von Identifikationen untersucht werden, und nicht nur Identifikation selbst, um die ihr zugrundeliegenden dysfunktionalen Prozesse langfristig zu verstehen und zu verändern.

Günter bringt diese Probleme auf ihren identifikativen Kern wenn er konstatiert: „Das Zähmen aggressiv destruktiver Triebe, das Unterordnen ihrer unmittelbaren Befriedigung unter den Kulturprozeß, beispielsweise unter das Gewaltmonopol des Staates, schafft, wie Freud zeigte, ‚das Unbehagen in der Kultur‘ (1930). Diese ‚Kulturversagung‘ ist die Ursache der Feindseligkeit des Menschen gegen die Kultur. Sie hinterläßt eine Lücke, die mit vordergründiger Unterwerfung unter die Anforderungen der Kultur, man könnte auch sagen: durch Sublimierung und narzißtischen Gewinn, gefüllt wird. Diese durch die Kultur und die Triebversagung erzeugte Lücke bleibt dennoch potentiell virulent und ist ein Einfallstor für Identifikationen mit destruktiven Impulsen, zumal wenn diese im Gewand der herrschenden Kultur angeboten werden. Geheime Identifikation mit der destruktiven Gewalttat und offene Identifikation mit strenger Bestrafung können so dem gleichen Zweck dienen: einer durch die Mediendarstellung ermöglichten Phantasie ungehemmter Befriedigung von Triebimpulsen. [...] Es bleibt uns also womöglich ein immerwährender, lebenslanger Kampf um die soziale Einbindung unserer destruktiven Tendenzen. Gelingt dies, müssen wir zugleich darum ringen,

Eingang finden können (zumindest nach psychoanalytischem Paradigma). Dies gilt natürlich auch rückwirkend, und so ließe sich nicht nur am Phänomen der bundesdeutschen „RAF“ der Holocaust ablesen, sondern an beidem bereits „1848“ (der Fall des Büchnerschen „Landboten“ als indirekter Vorbote für die später in dieser Tradition entstehende Gestapo usw.). Jede Generation wird - sofern sie emotional unwissend über sich selbst und ihr (vor allem emotionales) Schicksal bleibt - abermals mit der nachfolgenden Generation verfahren, wie mit ihr verfahren worden ist: und zwar mittels infektiösen projektiven Identifikationen und intrusiven Reintrojektionen. Das damit Weitergegebene muß zwangsläufig noch unverständlicher werden mit jeder Übermittlung, nicht jedoch psychologisch „schwächer“. So hat sich, laut Eckstaedts Analyse, eine psychische Deformation erhalten, in welcher die Ideologie des Nationalsozialismus bis heute überlebt und ihre unheilvolle Wirkung entfaltet: ***in identificatio non solum veritas sed etiam morbus gravis est***. Diese Theorie würde zumindest erklären, weshalb Rainer Werner Fassbinders Ausspruch „Es gibt keine herrschaftsfreie Beziehung!“ nach wie vor ein tiefer Wahrheitswert zukommt.

Eckstaedts Arbeit belegt übrigens Adornos Warnhinweis (1959): „Ich betrachte das Nachleben des Nationalsozialismus **in** der Demokratie als potentiell bedrohlicher denn das Nachleben faschistischer Tendenzen **gegen** die Demokratie.“ (S. 126)

⁶⁶¹ Die Umkehrung dieses Satzes hat als Schlagbegriff auch in der Literatur weitläufige Verbreitung gefunden, z.B. bei Kohlhammer et al. (1989) oder bei Dalichow (1989) – um nur zwei Autoren von vielen anzuführen. Reinhart Lempp merkte in seinem Vortrag vom 09.07.2007 hierzu an: „Wenn ich gefragt werde: Was ist Erziehung?, dann halte ich mich eigentlich immer an Pestalozzi, der gesagt haben soll: Erziehung ist Vorbild und Liebe. Man könnte heute sagen: Identifikationsangebot und positive emotionale Bindung – das ist das gleiche, aber etwas komplizierter ausgedrückt. Das geschieht bereits vom ersten Lebensjahr an, und die Erziehung ist deshalb kein Tun sondern ein Sein.“ → Ref.: Lempp (2007).

der Gefahr einer rigiden Fixierung auf solche destruktiven Identifikationen entgegenzusteuern, um sie für eine Umgestaltung und Veränderung der Verhältnisse nutzbar zu machen und nicht in autoritären Mustern zu erstarren. In der Adoleszenz scheint die Gefahr einer Fixierung auf offen destruktiv gewalttätige Identifikationen offensichtlicher. Dagegen wächst im Erwachsenenalter die Gefahr einer aus Angst vor den äußeren Gefahren wie vor den inneren abgewehrten destruktiven Seiten gespeisten – heimliche Identifikation mit destruktiven Impulsen in Form einer Orientierung an Recht und Ordnung, an staatlich legitimer Gewalt, wie sie autoritäre Gesellschaften kennzeichnet.“⁶⁶²

Hinter der allgemeinen Fassade oberflächlich freundlicher Umgangsformen lauern also psychoemotionale Abgründe, die das starke Interesse an Literatur und auch an elektronischen Umsetzungen von Gewalt erklären können: Wo sich Menschen mittels subtiler Semantik gegenseitig psychoemotional langsam aber gründlich zu-Tode-sprechen, da entsteht ein enormes Bedürfnis die unterschwellig empfangenen oder induzierten Aggressionen mittels von sog. Gewaltspielen, Gewaltvideos oder sonstigen multimedialen Identifikationsmöglichkeiten irgendwie auszulassen – weil man es in aller Regel *real* nicht kann oder will (zumeist wohl aus Angst vor Strafe und keineswegs aus freiwilliger oder echter Einsicht). Zugleich eröffnen solche destruktiven interpersonalen Tendenzen Werken wie dem „Werther“ eine Tür zum Tode mittels Suizid, da der Betreffende zuvor schon „innerlich umgebracht“ worden sein muß, und nur noch an sich selbst das vollzieht was sein Umfeld längst an ihm psychologisch oder emotional vollzogen hat. Die unmittelbar als real erfahrene eigene Ohnmacht in sozialen Beziehungen erfährt dann über den Identifikationsprozeß eine Art Klärung oder Verstärkung (sofern eine Auflösung oder Verarbeitung nicht möglich ist). Mit Gewaltinhalten oder mit solchen, die Gewalt verherrlichen - egal ob sich diese gegen das eigene oder gegen das andere Selbst bzw. dessen Körperlichkeit richten - kann man sich nur identifizieren in einer Gesellschaft, die selber schon zuvor mindestens latent gewalttätig und gewaltverherrlichend ist. Wir müssen uns mit uns je selbst, mit unserer eigenen Geschichte einlassen und identifizieren - auch mit unseren individuellen „inneren Dämonen“ - und uns dann mit ihnen aussöhnen, um von destruktiven Inhalten nicht zu destruktiven Handlungen usw. geführt zu werden.

Zugleich kann heute aber auch kaum einer mehr ernsthaft von sich behaupten, er sei nicht auf irgendeine profunde Art und Weise durch Erziehung oder Sozialisation emotional i. w. S. psychoemotional beeinträchtigt oder gar „beschädigt“ worden. Deshalb ist es von zentraler Bedeutung für uns alle und für die Zukunft der Menschheit, daß wir nicht - wie in Verdrängung und Abspaltung von Emotionen so üblich - jede Bestrebung zur Einrichtung

⁶⁶² Günter (a.a.O.), S. 233.

einer besseren, mitmenschlicheren Welt als bloßen Idealismus oder als Sentimentalität usw. abtun – gerade so als benötige dieser Wunsch überhaupt eine explizite Begründung. Kognition und Affekt sind vielmehr eng miteinander verknüpfte Komponenten menschlicher Informationsverarbeitung. Sowohl Denkmuster als auch emotionale Reaktionen können dysfunktional werden und das Individuum in seinem Handlungsspielraum so weit einschränken, daß es Krankheitswert hat. Beide Prozesse sind sowohl der literarischen Beeinflussung als auch überhaupt Identifikation zugänglich; der Affekt stellt dabei die motivierende Komponente des Handlungsentwurfes dar. Beim Lesen, d.h. bei der literarischen oder sprachlich-schriftlichen, textuellen Identifikation, geht es daher auch um die Mobilisierung emotionaler Ressourcen. Dazu dient das erlebnisnahe Nachvollziehen von Kognition und Emotion in der aktuellen Rezeptions-Situation (über das Erkennen wahrheitsfähiger Inhalte „im Text“ hinaus). Die Psychoanalyse hat hierfür Techniken zur Verfügung gestellt: Wahrnehmungsexperimente, Artikulation von Polarisierungen intrapsychischer Art – wie etwa durch Reflexion auf „Übertragungs-, Projektionsvorgänge“ usw. Im Wesentlichen geht es aber darum, den Kontaktzyklus des Individuums nachzuvollziehen, der die Entstehung von Bedürfnissen und deren Umsetzung in Handlungsentwürfe und Handlungen beschreibt. Die dabei auftauchenden Barrieren und Hindernisse können ent-deckt werden – auch um Blockaden aufzuheben. Bei den genannten Verfahren kommen daher gleichermaßen verbale *und* nonverbale Interventionen in Frage und zur Anwendung, ebenso wie szenische Darstellungen oder etwa „Gefühlstagebücher“ etc. Das bedeutet vor allem auch: eigene Affekte in ihrer materiellen Erfassung - etwa in lesend-schreibender Selbsterfahrung oder in künstlerisch-gestalterischer Umsetzung - für sich konstruktiv nutzbar zu machen. Dadurch können die für diese konstitutiven identifikativen Prozesse bewußt und somit persönlicher Verarbeitung zugänglich gemacht werden.

Die „Identifikationsanalyse“ ist bei alledem natürlich nichts weiter als ein Konstrukt auf der Basis einer bestimmten interpretativen Sichtweise von Wirklichkeit, perzipiert aus einer je bestimmten affektiven Perspektive. Sie läßt sich vielleicht am ehesten als emotionaler Lackmestest des Zerstörungswerts in kommunikativen Akten - letztlich in unserer ganzen sogenannten Kultur überhaupt und als solcher - verstehen. Ob oder inwieweit sie hilfreich ist - vor allem für die Kommunikations- und für die Literaturinterpretation - muß sich stets praktisch erweisen. Letztendlich kommt es dabei weit weniger darauf an was wir im Du bzw. seinen Äußerungen sehen - ob wir uns etwa auf das Beschädigte oder auf das Heile in ihm konzentrieren - sondern was wir jeweils daraus machen. Mit anderen Worten: weniger womit wir uns identifizieren als sein *Warum* ist für uns je persönlich wichtig. Dann können wir

(Wertheimer⁶⁶³ paraphrasierend) zu Individuen werden, die sich aus dem Wissen um die Brüchigkeit und Komplexität ihrer Persönlichkeit (und ihrer Lebenswelt und Lebenskonstrukte usw.) Vereinnahmungsversuchen welcher Couleur auch immer instinktiv verweigern. Dagegen vermag z.B. literarische Identifikation mit geeigneten Texten ein wenigstes zu tun. Die Fähigkeit dazu aber entfaltet der Mensch nicht durch Erziehung, sondern einzig durch positiv-konstruktive mitmenschliche Beziehung bzw. Bezogenheit. Die daraus möglicherweise resultierende wirklich „humane Haltung“ läßt sich deshalb auch gerade nicht für „etwas Besseres“ halten, sondern beteiligt aktiv an Handlungen zur Erhaltung von Menschenleben; dazu bedarf es keiner „großen Taten“ – ein einfacher, alltäglicher doch positiver Sprechakt kann völlig ausreichend sein, der meinem Gegenüber zeigt, daß es als Mensch wahr-, ernst- und angenommen ist. Denn ohne gegenseitige echte Wertschätzung mag das „Evolutionsprojekt Mensch“ vielleicht zwar nicht generell zum Scheitern verurteilt sein – wohl aber zu einem unvorstellbaren Ausmaß an seelischem Leid und Leiden, sowohl kollektiv als auch individuell, das sich zunehmend in seine Innerlichkeit - in den Binnenraum des Intrapsychischen - verlegt.

⁶⁶³ Wertheimer (a.a.O./2006).

VIII. Conclusio complexionis

Die Identifikationserfahrung als solche läßt sich, wie dargestellt, mit der Liebeserfahrung oder mit sog. Bindungsphänomenen vergleichen, die ihrer Natur nach insbesondere im erstgenannten Fall wesentlich illusionären Charakters ist. Dabei spielen Projektionen – also Verlagerungen eigener Wünsche, Sehnsüchte und Ängste usw. in den Identifikationsgegenstand – eine zentrale Rolle. Ein Text, sei er nun geschrieben oder gesprochen, kann sich dagegen zumeist nicht zur Wehr setzen, insbesondere dann nicht, wenn es mit dessen Sender (z.B. aufgrund vorzeitigen Versterbens oder aufgrund von Gesprächs-Verweigerung) zu keinem klärenden kommunikativen Austausch darüber kommen kann, ein weiterführender Realitätsabgleich also ausbleiben muß. Dasselbe Schicksal ereilt eine Botschaft auch wenn der Empfänger des Textes einer nicht realitätsgerechten Wirklichkeitswahrnehmung unterliegt (z.B. aufgrund einer Grunderkrankung aus dem schizophrenen oder schizoiden Formenkreis), die ebenso einer externen Korrektur nicht mehr grundsätzlich zugänglich sein mag. Dann werden Ideale - wie sie insbesondere aus dem romantischen Paarbeziehungsmythos stammen - hypostasiert und eine Offenheit und Durchlässigkeit in den Text-Bezug hineinprojiziert, die diesem und insbesondere seinem Sender nicht aneignen kann – je weniger umsomehr es sich dabei um eine eigenständige Identität und Persönlichkeit handelt. Werden solche Ideale oder unbewußte/vorbewußte Grundannahmen vermeintlich oder tatsächlich enttäuscht, dann kommt es zwangsläufig zu einer mehr oder minder starken Disidentifikation, d.h. zu einer aggressiv-destruktiven Identifikation.

Im Ganzen wird man aber auch etwa der Kafkaschen Erzählweise nicht - und noch weniger seinem Werk - als Darstellung einer Psychose im klassischen Sinn unter Symptomen von Wahn, Halluzination und Abkehr von Wirklichkeit gerecht werden können. Es hat sich statt dessen vielmehr insbesondere in den Rezeptionsversuchen und den anschließenden Gesprächen gezeigt, daß hier vor allem Phänomene mit Krankheitswert in Bezug auf mitmenschlichen Kontakt und empathische Bezogenheit sowie deren Verfehlung im Mittelpunkt leidhaften Erlebens stehen. Das identifikatorische Geschehen läßt sich daher in solchen Fällen auch weniger an konkreten Inhalten festmachen als vielmehr an psychoemotionalen Elementen einer Seelenwelt, wie sie bruchstückhaft und wie in prismatischer Brechung invers im Geschriebenen durchscheint, und eine emotionale Syntonie im Fall der annehmenden Übereinstimmung, Dystonie im Fall der ablehnenden Übereinstimmung im Rezipienten auslösen. Keine Identifikation liegt nur im Fall echter Indifferenz vor. Die Diskussion darüber, was gerade z.B. Kafka mit seinen Texten darstellen „wollte“ (oder nicht), und ob bzw. inwieweit das Dargestellte dann vom Text auf andere

Instanzen übertragbar sei, wurde eingehend behandelt. Aufgrund meiner eigenen Werksanalyse aller von Kafka noch zugänglichen Texte komme ich dabei zu dem Endergebnis, daß die Ähnlichkeit der psychischen Lebenswelt in diesem Fall ein deutliches Identifikationsgeschehen erlaubt. Mit anderen Worten: Wären die psychoemotionalen Lebensverhältnisse der Menschen insbesondere in der westlichen „Zivilisation“ heute wesentlich anders als etwa zu Lebzeiten von Franz Kafka, so würde und könnte es nicht mehr zur Identifikation mit den von ihm dargestellten psychischen Entitäten und Realitäten kommen. Dieser Aspekt ist durchaus als Armutszeugnis unserer gegenwärtigen *conditio humana* zu werten, und erklärt hinreichend auch solche Phänomene wie „Emsdetten“ und andere sog. „Schoolshootings“ etc. Diese Bemerkungen sind daher durchaus auch als Kulturkritik zu verstehen.

Die einzelnen Elemente und Aspekte identifikatorischen Geschehens beim Menschen entsprechen damit, wie gezeigt werden konnte, in der Regel Beziehungsphantasien, deren spezifische Ausprägung von jeweiligen Persönlichkeitscharakteristika abhängt, und deren Vorstellungs- und Gefühlswelt vor allem von frühen Bezugs- und Bindungsphänomenen geformt sind. Entscheidend ist hierfür das heute nach wie vor psychoemotional gültige romantische Beziehungsideal, an welchem zwei typische und immer wiederkehrende Reaktionsmuster sichtbar werden, die für den Umgang mit Idealen ganz allgemein Gültigkeit haben, und die besonders deutlich in der Identifikationsanalyse sich ausweisen lassen: dasjenige der unreflektierten, identifikatorischen Übernahme oder Verinnerlichung einerseits, und das der ebenso unreflektierten und unverarbeiteten Ablehnung (Verleugnung, Vermeidung, Distanzierung) andererseits. Hierbei handelt es sich im Grunde um die zwei Grund-Polaritäten des Depressiv-Schizoiden-Kontinuums, wie sie etwa Melanie Klein in ihrem Werk (u. a. *Das Seelenleben des Kleinkindes und andere Beiträge zur Psychoanalyse* usw.) ausführlich dargestellt hat. Beiden Typen von Reaktionsweisen ist gemein, daß die eigentliche Auseinandersetzung mit ihrem spezifischen Inhalt vermieden wird, und damit kein eigenes Verhältnis zum Gehalt und den einzelnen Aspekten des Ideals oder den diesen zugrundeliegenden Grundannahmen gewonnen wird. Die damit zusammenhängenden, psychoemotionalen Mikro-Funktionen entsprechen hierbei großteils denjenigen, die u.a. Wilfred R. Bion (u. a. *Lernen durch Erfahrung* usw.) herausgearbeitet hat. Als mögliche Lösung wäre es jedoch denkbar, die mit den Idealen oder Grundannahmen verbundenen Ambivalenzen und Konflikte immer wieder neu auszutragen – mit jeder Veränderung oder mit jedem neuen Text etwa – wie sie sich aus der eigenen, jeweils veränderten Bedürfnis- und Befindlichkeitslage, eigentlich aus einer ständig sich wandelnden Psychodynamik heraus ergeben. Dies wäre Ziel und Aufgabe einer positiv-konstruktiven Identifikation, wie sie

der Mensch heute vielleicht mehr denn je brauchen würde zu einem gesunden, glücklichen und i. w. S. glückenden Dasein.

Denn - wie Martin Gore es kunstvoll-musikalisch ausgestaltet hat:

“We're damaged people

Drawn together

By subtleties that we are not aware of

Disturbed souls

Playing out forever

These games that we once thought we would be scared of”⁶⁶⁴

⁶⁶⁴ Aus dem Lied „Damaged People“ der Musikgruppe „Depeche Mode“ auf der Musik-CD „Playing the Angel“ von Mute (EMI), 2005.

IX. Bibliographie

a. Literaturverzeichnis in chronologischer Reihenfolge

- 01 Wilpert, Gero von (1955): Sachwörterbuch der Literatur. Stuttgart: Alfred Kröner, 2001.
- 02 Simon, Gerd (1990): Bedeutung und Kritik. Zur Semantik eines vernachlässigten Sprechakts. Überarbeitete Version aus 2003/2004. In: Derselbe, Bedeutungen von Bedeutung. Tübingen: G.I.F.T. e.V. (Eigenverlag).
- 03 Fricke, Harald (Hrsg.) (2000): Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte. Berlin: Walter de Gruyter.
- 04 Freud, Ernst (Hrsg.) (1960): Sigmund Freud: Briefe 1873-1939. FaM: Fischer.
- 05 Galling, Kurt (Hrsg.) (2000): Die Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft (RGG). Dritte Auflage. Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck).
- 06 Bush, George W. (2001): Address to a Joint Session of Congress and the American People. Office of the Press Secretary, the United States Capitol, Washington D.C. <http://www.whitehouse.gov/news/releases/2001/09/20010920-8.html>
- 07 Bush, George W. (2002): The President's State of the Union Address. Office of the Press Secretary, the United States Capitol, Washington D.C. <http://www.whitehouse.gov/news/releases/2002/01/20020129-11.html>
- 08 Chomsky, Noam (2001): The New War against Terror. Transcribed from audio recorded during Chomsky's talk at The Technology & Culture Forum at MIT. October 24, 2001. <http://www.counterpunch.org/chomskyterror.html>
- 09 Chomsky, Noam (2006): There is no war on terror. Interview by Geov Parrish, AlterNet. Posted January 14, 2006. <http://www.alternet.org/story/30487/>
- 10 Hummel, Katrin, Meyer, René (2006): "Es ist die Hölle auf Erden". Artikel erschienen in der Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 20.11.2006. Abrufbar unter dem Internet-Link: <http://www.faz.net/s/Rub77CAECAE94D7431F9EACD163751D4CFD/Doc~E236DB4EA6FEF4CA689C92F0960539134~ATpl~Ecommon~Scontent.html>
- 11 Pellowski, Michael J. (2004): The Charles Manson Murder Trial: A Headline Court Case. Berkeley Heights, NJ: Enslow Publishers.
- 12 Jersak, Tobias (1999): Die Interaktion von Kriegsverlauf und Judenvernichtung. Ein Blick auf Hitlers Strategie im Spätsommer 1941. In: HZ 268 (1999), S. 311- 374.
- 13 Bugliosi, Vincent (1974): Helter Skelter: The True Story of the Manson Murders. New York: W.W. Norton & Co.
- 14 Herbert, Ulrich (1998): Eine "Führerentscheidung" zur "Endlösung"? Neue Ansätze in einer alten Diskussion. In: Neue Zürcher Zeitung vom 14./15.3.1998.
- 15 Longerich, Peter (2001): Der ungeschriebene Befehl. Hitler und der Weg zur „Endlösung“. München: Piper.
- 16 Wittgenstein, Ludwig (1918): Logisch-philosophische Abhandlung. Tractatus logico-philosophicus. FaM: Suhrkamp, 2003.
- 17 Bion, Wilfred Ruprecht (1965): Transformationen. (Original: Transformations.) FaM: Suhrkamp, 1997.

- 18 Duden deutsches Universalwörterbuch A-Z, 3. Auflage, F. A. Brockhaus Mannheim 1997.
- 19 Shannon, C. E., Weaver, W. (1949). The mathematical theory of communication. Urbana, Illinois: University Press, 1963.
- 20 Feldman, Charles (1999): Anniversary of Manson murders spotlights fascination with cult leader. The Associated Press. Artikel u.a. erschienen bei CNN unter: <http://www.cnn.com/US/9908/09/manson.anniversary/>
- 21 Warner, Brian (1994): Marilyn Manson CD „Portrait of an American Family“, erschienen bei Interscope (Universal).
- 22 Rockwell, John (1983): Trommelfeuer. Rocktexte und ihre Wirkungen. Asslar: Schulte + Gerth.
- 23 Vokey, John R. (2002). Subliminal messages. In John R. Vokey and Scott W. Allen (Eds.), Psychological Sketches (6th Edition), Lethbridge, Alberta: Psyence Ink, pp. 223-246.
- 24 Fonagy, P., Target, M. (1997): Voraussagen über die Ergebnisse von Kinderanalysen: Eine retrospektive Studie von 763 Behandlungen am Anna Freud Centre. In Leuzinger-Bohleber & Stuhr (Hrsg.), Psychoanalysen im Rückblick. Methoden, Ergebnisse und Perspektiven der neueren Katamneseforschung, (S. 366-406). Gießen: Psychosozial Verlag.
- 25 Kaschte, Alexander (2005): “Samsas Traum - Einer gegen Alle“, Doppel-CD-DVD-Box-Set. Trisol (Soulfood Music).
- 26 Gaines, Donna (1991): Teenage Wasteland: Suburbia’s Dead End Kids. New York: Pantheon.
- 27 Shevrin, H. (1980): Glimpses of the unconscious. Psychology Today, April issue 1980, p. 128.
- 28 Shevrin, H., Dickman, S. (1980): The psychological unconscious: A necessary assumption for all psychological theory? American Psychologist, 35 (5), 421-434.
- 29 Ciompi, Luc (1997): Die emotionalen Grundlagen des Denkens: Entwurf einer fraktalen Affektlogik. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- 30 Poldrack, R. A., Sandak, R. (2004): The cognitive neuroscience of reading: Introduction to the special issue. In R. Sandak & R. A. Poldrack (Hrsg.), Scientific Studies of Reading: Special Issue on the Cognitive Neuroscience of Reading, 8, 199-202.
- 31 Schlaug, Gottfried, Norton, Andrea, Cronin, Karl, Overy, Katie, Lee, D.J., Blake, Lucy, Winner, Ellen (2005): Brain and cognitive effects of learning a musical instrument. In: Avanzini, G., Lopez, L., Koelsch, S., Manjo, M. (Hrsg.), The neurosciences and music II: from perception to performance. Annals of the New York Academy of Sciences, Vol. 1060. New York: New York Academy of Sciences.
- 32 Blood, A.J., Zatorre, R.J. (2001): Intensely pleasurable responses to music correlate with activity in brain regions implicated with reward and emotion. Proceedings of the National Academy of Sciences, 98, 11818-11823.
- 33 Gündel, H. (2005): Psychische Komorbiditäten und psychosomatische Wechselwirkungen. MedReport 40 (2005) 10.
- 34 Setzer, Michael (1993): Interview mit „Paradise Lost“ in der Zeitschrift „Rockfabrik Live“ der „Rockfabrik“ Ludwigsburg (Rofa Gastronomie GmbH, Tamm).
- 35 Ziegler, B., Hegerl, U. (2002): Der Werther-Effekt. Bedeutung, Mechanismen, Konsequenzen. Der Nervenarzt, Nr. 1/2002, S. 41-49.
- 36 Lempp, Reinhart (2006): Mörderische Fantasien und Wirklichkeit. Die kriminologische Bedeutung der Nebenrealität. Artikel in: Journal „Forensische Psychiatrie und Psychotherapie“, 2006-3.

- 37 Bauer, Joachim (2007): Lob der Schule. Sieben Perspektiven für Schüler, Lehrer und Eltern. Hamburg: Hoffmann & Campe.
- 38 Habermas, Jürgen (1981): Theorie des kommunikativen Handelns. Band 2. Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft. FaM: Suhrkamp, 1995.
- 39 Pott, Hans-Georg (1991): „Was heißt: Sich im Lesen orientieren? Der Fall Anton Reiser“ in „Literarische Bildung. Zur Geschichte der Individualität“. München: Fink, 1995.
- 40 Wittgenstein, Ludwig (1946): Philosophische Untersuchungen. Kritisch-genetische Edition. Herausgegeben von Joachim Schulte. FaM: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2001.
- 41 Aristoteles (322): Politik. Philosophische Bibliothek, Band 7. 4. Auflage. Hamburg: Meiner, 1990.
- 42 Habermas, Jürgen (1981): Theorie des kommunikativen Handelns. Band 1. Handlungsrationalität und gesellschaftliche Rationalisierung. FaM: Suhrkamp, 1995.
- 43 Platon (um 370 v.u.Zr): Politeia. Sämtliche Werke V. Griechisch und Deutsch. 5. Auflage 1991. FaM: Insel.
- 44 Heidegger, Martin (1960): Der Ursprung des Kunstwerkes. Stuttgart: Reclam.
- 45 Gadamer, Hans-Georg (1960): Hermeneutik I. Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik. Tübingen: Mohr (Paul Siebeck), 1990.
- 46 Dornblüth, Otto (1927): Klinisches Wörterbuch. Die Kunstausrücke der Medizin. 14. Auflage (Erste Auflage 1897). Leipzig: Veit.
- 47 Freud, Sigmund (1907): Der Wahn und die Träume in W. Jensens Gradiva. In: Sigmund Freud, Studienausgabe Band X: Bildende Kunst und Literatur. FaM: Suhrkamp, 2000.
- 48 Irl, Gerhard (1965): Der psychiatrische Roman. Schriftenreihe zur Theorie und Praxis der Psychotherapie, Band 7. Stuttgart: Hippokrates.
- 49 Jaspers, Karl (1913): Allgemeine Psychopathologie. 1. Auflage. Berlin: Springer.
- 50 Binswanger, Ludwig (1957): Der Mensch in der Psychiatrie. Pfullingen: Neske.
- 51 Schmidt-Degenhard, M. (2004): Verstehen als Methode und klinische Praxis: Überlegungen zur Situation der Psychiatrie. Schweizer Archiv für Neurologie und Psychiatrie 2004;155:5–15.
- 52 Holland, Norman N. (1975): 5 readers reading. New Haven: Yale University Press.
- 53 Frommer, J., Frommer, S. (1990): Max Webers Bedeutung für den Verstehensbegriff in der Psychiatrie. Nervenarzt 1990;61:397-401.
- 54 Moritz, K. P. (1783-1793, Hrsg.). Magazin zur Erfahrungs- Seelenkunde. 10 Bde. Neu aufgelegt. Nördlingen: Greno, 1986.
- 55 Moritz, K. P. (1783-1793): Anton Reiser. Ein psychologischer Roman. Herausgegeben von Horst Günther. FaM: Insel, 1981.
- 56 Moritz, K. P. (1783-1793): Anton Reiser. Ein psychologischer Roman. Herausgegeben von W. Martens (mit Textvarianten, Erläuterungen und Nachweisen). Stgt.: Reclam (UB), 1984.
- 57 Fürnkäs, J. (1977): Der Ursprung des psychologischen Romans. Karl Philipp Moritz' Anton Reiser. Stuttgart: Metzler.
- 58 Schrimpf, H. J. (1963): Karl Philipp Moritz, »Anton Reiser«. In: Der deutsche Roman vom Barock bis zur Gegenwart, Hrsg. Von B. v. Wiese, Bd. 1., S. 95–131. Düsseldorf: Bagel.
- 59 Meyers Konversations-Lexikon. Eine Encyklopädie des allgemeinen Wissens. 4., gänzlich umgearbeitete Auflage. 16 Bde. Bibliographisches Institut, Leipzig 1885-90.
- 60 Eybisch, H. (1909): Anton Reiser. Untersuchungen zur Lebensgeschichte von Karl Philipp Moritz und zur Kritik seiner Autobiographie. Leipzig: Voigtländer.

- 61 Dilling, H., Mombour, W., Schmidt, M. H. (Hrsg.) (2005): Internationale Klassifikation psychischer Störungen (Klinisch-diagnostische Leitlinien). Bern: Hans Huber.
- 62 Schaetzing, E. (1955): Die ekklesiogenen Neurosen. *Wege zum Menschen*, 7, 97-108.
- 63 Raabe, Paul (Hrsg.) (1992): Goethes Werke. Hrsg. im Auftrag der Großherzogin Sophie von Sachsen. IV Abteilung: Goethes Briefe. 50 Bde. Weimar 1887-1912 (Weimarer Ausgabe). München: DTV.
- 64 Jacobi, Jolande (1971): Die Psychologie von C. G. Jung. Eine Einführung in das Gesamtwerk. Mit einem Geleitwort von C. G. Jung. FaM: Fischer, 1998 (Nach-/Neudruck Walter-Verlag, Olten).
- 65 Arnhold, Erna (1925): Goethes Berliner Beziehungen. Gotha: Leopold Klotz.
- 66 Moritz, Karl Philipp (1792-93): Reisen eines Deutschen in Italien in den Jahren 1786 bis 1788. In Briefen. 3 Bände. Berlin: Maurer.
- 67 Klischnig, Karl Friedrich (1794): Erinnerungen aus den zehn letzten Lebensjahren meines Freundes Anton Reiser: Als ein Beitrag zur Lebensgeschichte des Herrn Hofrat Moritz; Anton Reiser: Ein psychologischer Roman; Fünfter und letzter Theil / von Karl Friedrich Klischnig. Berlin: Wilhelm Vieweg.
- 68 Kaiser, Joachim (Hrsg.) (2002): Das Buch der 1000 Bücher. Dortmund: Harenberg.
- 69 Amazon.de (am 21.11.2006): Rezensionen zu Anton Reiser herausgegeben von Horst Günther unter: <http://www.amazon.de/Anton-Reiser-Ein-psychologischer-Roman/dp/3458339299>.
- 70 Freud, Sigmund (1921): Massenpsychologie und Ich-Analyse. In: Studienausgabe Band IX: Fragen der Gesellschaft. Ursprünge der Religion. FaM: Suhrkamp, 2000.
- 71 Freud, Sigmund (1907/1908): Der Dichter und das Phantasieren. Studienausgabe. Band X: Bildende Kunst und Literatur. FaM: Fischer, 2000.
- 72 Freud, Anna (1936): Das Ich und die Abwehrmechanismen. In: Die Schriften der Anna Freud, Band I. Frankfurt: Fischer, 1987.
- 73 Kant, Immanuel (1764): Kants Werke (Akademie Textausgabe), Band II: Vorkritische Schriften II (1757-1777). Berlin: Akademie der Wissenschaften, 1968.
- 74 Kant, Immanuel (1798): Immanuel Kant. Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik 2. Werkausgabe Band XII. Herausgegeben von Wilhelm Weischedel. FaM: Suhrkamp, 2000.
- 75 Koschorke, Albrecht (1999): Körperströme und Schriftverkehr. *Mediologie des 18. Jahrhunderts*. München: Fink.
- 76 Muschg, Adolf (1981): Literatur als Therapie? Ein Exkurs über das Heilsame und das Unheilbare. *Frankfurter Vorlesungen*. FaM: Suhrkamp.
- 77 Fairbairn, W. R. D. (1952): *An Object-Relations Theory of the Personality*. New York: Basic Books.
- 78 Fairbairn, W. R. D., (1952). *Endopsychic structure considered in terms of object relationships*. London: Tavistock Publications.
- 79 Freud, Sigmund (1921): Das Ich und das Es. In: Studienausgabe, Band III: Psychologie des Unbewußten. FaM: Fischer, 2000.
- 80 Stendhal, Frédéric de (1822): *De l'Amour*. Ed. Henri Martineau. Paris: Gamier, 1959.
- 81 Pott, Hans-Georg (1995): Werther als l'homme copie. In: *Literarische Bildung. Zur Geschichte der Individualität*. München: Fink.
- 82 Rothmann, K. (1971): Erläuterungen und Dokumente zu Johann Wolfgang Goethe: Die Leiden des jungen Werther. Stuttgart: Reclam.
- 83 Steinberg, H. (1999): Der Werther-Effekt. Historischer Ursprung und Hintergrund eines Phänomens. *Psychiatrische Praxis* Nr. 26, S. 37-42.

- 84 Wustmann, G. (1882): Verbotene Bücher. Aus den Censurakten der Leipziger Bücherkommission. Über das Verbot des „Werther“. In: Die Grenzboten. Zeitschrift für Politik, Literatur und Kunst, Nr. 41, S. 280-283.
- 85 Lazarus, R. S., Averill, J. R., Opton, E. M. (1977): Ansatz zu einer kognitiven Gefühlstheorie. In: Birbaumer, N. Psychophysiologie der Angst. München: Urban & Schwarzenberg.
- 86 Goeze, Johann Melchior (1775): Freywillige Beyträge zu den Hamburgischen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit, 7. April 1775.
- 87 Jens, Walter (Hrsg.) (1996): Kindlers Neues Literaturlexikon. 23 Bände. München: Kindler.
- 88 Arnold, Wilhelm, Eysenck, Hans Jürgen, Meili, Richard (1996): Lexikon der Psychologie. Zweiter Band: H-Psychodiagnostik. Freiburg: Herder.
- 89 Phillips, P. D. (1974): The influence of suggestion on suicide: substantive and theoretical implications of the Werther effect. American Social Review Nr. 39, S. 340-354.
- 90 Welz, R. (1992): Medien und Suizid: Zum Stand der Forschung. In: Suizidprophylaxe Nr. 19, S. 7-16.
- 91 Schmidtke, A., Häfner, H. (1988): The Werther effect after television films: new evidence for an old hypothesis. Psychologic Medicine Nr. 18 (3), S. 665-676.
- 92 Goldney, R., D. (1989): Suicide: The role of media. Australian NZJ Psychiatry Nr. 23, S. 30-34.
- 93 Phillips, P. D., Carstensen, L. L. (1986): Clustering of teenage suicides after television news stories about suicide. New England Journal of Medicine Nr. 317, S. 685-689.
- 94 Bandura, A. (1976): Lernen am Modell. Stuttgart: Klett.
- 95 Bandura, A. (1971): Social learning theory of identificatory processes. In: D.A. Goslin (Hrsg.), Handbook of socialization theory and research (S. 213-262). Chicago: Mc Nally.
- 96 Güttner, G. (1968): Identifikation als sozialpsychologische Verhaltenskategorie. Unveröffentlichte Dissertation, Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg.
- 97 Trepte, Katrin (2002): Zwei Leserinnen lesen. Studien über Identifikation bei Literaturrezeption. BoD (Books on Demand) GmbH. (Internet: www.Bod.de).
- 98 Scherpe, Klaus R. (1975): Werther und Wertherwirkung. Wiesbaden: Athenaion.
- 99 Palahniuk, Chuck (2005): Haunted. A Novel of Stories. London: Random House, 2006.
- 100 Faust, Volker (2006): Psychische Störungen heute. Erkennen - Verstehen - Behandeln. Landsberg: Ecomed.
- 101 Wuneng, Yang (2000): Goethe-Rezeption in China . Von Wertherfieber zu Werther-Übersetzungsübereifer. In: Studien des Instituts für die Kultur der deutschsprachigen Länder, 18/2000. Institut für die Kultur der deutschsprachigen Länder, Sophia-Universität Tokyo, JAPAN.
- 102 Amazon.de (am 30.11.2006): Rezensionen zu „Die Leiden des jungen Werther“ in der Reclam Universal-Bibliothek, Nr.67; http://www.amazon.de/Reclam-Universal-Bibliothek-Leiden-jungen-Werthers/dp/315000067X/sr=8-2/qid=1164889194/ref=pd_ka_2/302-5681176-8055215?ie=UTF8&s=books.
- 103 Lang, Susanne (2004): Die Soziologin Eva Illouz über die romantische Liebe in Zeiten des Kapitalismus, Partnerwahl im Internet und das Dilemma der Konservativen. taz vom 26.4.2004, S. 13, 289 Z. (Interview).
- 104 Müller, Lothar (1987): Die kranke Seele und das Licht der Erkenntnis. Moritz' Reiser. FaM: Athenäum.
- 105 Kafka, Franz (1994): Tagebücher 1914-1923. In: Gesammelte Werke in zwölf bänden, Band 3. FaM: Fischer.

- 106 Kafka, Franz (1976): Briefe an Felice und andere Korrespondenz aus der Verlobungszeit. FaM: Fischer.
- 107 Pasley, Malcolm (Hrsg.) (1989): Franz Kafka, Max Brod - Eine Freundschaft. Briefwechsel. FaM: Fischer.
- 108 Koch, Hans-Gerd (1999): Franz Kafka: Briefe 1900-1912. Kritische Ausgabe. Band 1. FaM: Fischer.
- 109 Prinz, Alois (2005): Auf der Schwelle zum Glück. Die Lebensgeschichte des Franz Kafka. Weinheim: Beltz.
- 110 Christi, Stanislav (2001): Alles liegt an dem ersten Schritt. Franz Kafka: Vor dem Gesetz. In: Biblische Texte gespiegelt in literarischen Texten. Eine Textsammlung zum Religionsunterricht am Gymnasium.
<http://www.zum.de/Faecher/kR/BW/bibellit/texte/t020.htm>.
- 111 Brod, Max (1966): Über Franz Kafka. Bestehend aus: Franz Kafka – Eine Biographie; Franz Kafkas Glauben und Lehre; Verzweiflung und Erlösung im Werk Franz Kafkas. FaM: Fischer.
- 112 Brod, Max (1959): Verzweiflung und Erlösung im Werk Franz Kafkas. FaM: Fischer.
- 113 Koch, Hans-Gerd (1994): Franz Kafka. Tagebücher. Band 3: 1914-1923 in der Fassung der Handschrift. FaM: Fischer.
- 114 Kienlechner, Sabina (1981): Negativität der Erkenntnis im Werk Franz Kafkas. Eine Untersuchung zu seinem Denken anhand einiger später Texte. Tübingen: Niemeyer.
- 115 Adorno, Theodor W. (1951): Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben. FaM: Suhrkamp, 2003.
- 116 Adorno, Theodor Wiesengrund (1970): Ästhetische Theorie. FaM: Suhrkamp.
- 117 Adorno, Theodor Wiesengrund (1953): Kulturkritik und Gesellschaft I/II: Valéry Proust Museum. FaM: Suhrkamp.
- 118 Weiss, Peter (1962): Fluchtpunkt. FaM: Suhrkamp.
- 119 Adorno, Theodor Wiesengrund (1963): Musikalische Schriften I-III: II Vergegenwärtigungen. FaM: Suhrkamp.
- 120 Weiss, P. (1975): Ästhetik des Widerstandes, Band I. FaM: Suhrkamp.
- 121 Müller, Michael (1996): Franz Kafka. Das Schloß. Stuttgart: Reclam.
- 122 Adorno, Theodor W. (1955): Prismen. Aufzeichnungen zu Kafka. FaM: Suhrkamp.
- 123 Schönau, W. (1985): Literarisches Lesen in psychoanalytischer Sicht. Freiburger literaturpsychologische Gespräche, 4, 9-26.
- 124 Schön, Erich (1995): Veränderungen der literarischen Rezeptionskompetenz Jugendlicher im aktuellen Medienverbund. In: Lange, G., Steffens, W. (Hrsg.): Moderne Formen des Erzählens in der Kinder- und Jugendliteratur der Gegenwart unter literarischen und didaktischen Aspekten (S. 99-127). Würzburg: Königshausen & Neumann.
- 125 Mitscherlich-Nielsen, Margarete (1976): Psychoanalytische Bemerkungen zu Franz Kafka. In: Psyche. Zeitschrift für Psychoanalyse. Herausgegeben von Alexander Mitscherlich. Band XXXI/1977.
- 126 Binder, Hartmut (2004): Kafkas „Verwandlung“. Entstehung, Deutung, Wirkung. FaM: Strömfeld.
- 127 Stach, R. (2004): Interview auf 3sat, ausgestrahlt unter dem Titel „Das Ende der Legenden“ am Sonntag, 24. Oktober 2004, um 12.00 Uhr.
- 128 Schindhelm, M. (2004): Moderation eines literarischen Gesprächs auf 3sat, ausgestrahlt unter dem Titel „Der Salon - Kafka“ am Sonntag, 24. Oktober 2004, um 13.30 Uhr. Aus der Serie „Michael Schindhelm bittet zum Gespräch“ (Erstsendung: 6.6.2004).

- 129 Heyde, Andrea (1997): *Unterwerfung und Aufruhr. Franz Kafka im literarischen Werk von Peter Weiss*. Berlin: Erich Schmidt.
- 130 Inboden, Gudrun (1978): *Mallarmé und Gauguin: Absolute Kunst als Utopie. Studien zur allgemeinen und vergleichenden Literaturwissenschaft, Band 14*. Stuttgart: Metzler.
- 131 Born, J., Müller, M. (Hrsg.) (1983): *Briefe an Milena. Erstmals 1952*. FaM: Fischer.
- 132 Brod, Max (Hrsg.) (1966): *Franz Kafka, Briefe 1902-1924*. FaM: Fischer.
- 133 Pfeiffer, Joachim (1997): *Kafkas Aktualität*. In: Neumeyer, Martina (Hrsg.), *Wege der Moderne*. Regensburg: Pustet (S. 179-195).
- 134 Vietinghoff-Scheel, Alfrun von (1991): *Es gibt für Schnee keine Bleibe. Traum-analoge Literaturdeutungstheorie als Beziehungsanalyse von Text und Leser am Beispiel von Franz Kafkas „Schloß“*. FaM: Suhrkamp.
- 135 Stegmüller, Wolfgang (1996): *Der sogenannte Zirkel des Verstehens*. In: ders.: *Das Problem der Induktion: Humes Herausforderung und moderne Antworten*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- 136 Heidegger, Martin (1926): *Sein und Zeit*. 17. Auflage. Tübingen: Niemeyer, 1993.
- 137 Hänze, Martin (1998): *Denken und Gefühl. Wechselwirkung von Emotion und Kognition im Unterricht*. Neuwied: Luchterhand.
- 138 Bion, W. (1974): *Bion's Brazilian Lectures*. Rio de Janeiro: Imago Editora.
- 139 Grinberg, L., Sor, D., Tabak De Bianchedi, E. (1975): *Introduction to the Work of Bion*. London: Karnac Books.
- 140 Philippi, Klaus-Peter (1966): *Reflexion und Wirklichkeit. Untersuchungen zu Kafkas Roman „Das Schloß“*. Tübingen: Niemeyer.
- 141 Nietzsche, Friedrich (1960): *Werke in drei Bänden*. Hrsg.: Karl Schlechta. Stuttgart: Europäischer Buchklub.
- 142 Dilthey, Wilhelm (1964): *Die Entstehung der Hermeneutik*. In: *Gesammelte Schriften*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- 143 Habermas, Jürgen (1982): *Der Universalitätsanspruch der Hermeneutik*. In: *Zur Logik der Sozialwissenschaften*. 5. Auflage. FaM: Suhrkamp.
- 144 Adorno, Theodor Wiesengrund (1968): *Wissenschaftliche Erfahrungen in Amerika*. In: *Stichworte. Kritische Modelle 2*. FaM: Suhrkamp, 1969.
- 145 Adorno, Theodor Wiesengrund (1969): *Zu Subjekt und Objekt*. In: *Philosophie und Gesellschaft*. Stuttgart: Reclam, 1984.
- 146 Derrida, Jacques (1972) : *Positions: Entretien avec Henri Ronse, Julia Kristeva, Jean-Louis Houdebine, Guy Scarpetta*. Collection Critique. Paris: Editions de Minuit.
- 147 Culler, Jonathan (1982): *On Deconstruction: Theory and Criticism after Structuralism*. Ithaca, NY: Cornell University Press.
- 148 Sontag, Susan (1964/1966): *Against Interpretation*. In: *Against Interpretation and Other Essays*. New York: Farrar, Strauss & Giroux.
- 149 Damasio, Antonio R. (1999): *Ich fühle, also bin ich. Die Entschlüsselung des Bewußtseins*. Aus dem Englischen von Hainer Kober. München: Econ/Ullstein/List, 2000. (Engl. Originalausgabe 1999: *The Feeling of What Happens. Body and Emotion in the Making of Consciousness*).
- 150 Hecker, Axel (1998): *An den Rändern des Lesbaren. Dekonstruktive Lektüren zu Franz Kafka*. Wien: Passagen.
- 151 Kilcher, A. (1999): *Kafka, Scholem und die Politik der jüdischen Sprachen*. In: *Politik und Religion im Judentum*. Herausgegeben von Christoph Miething. Tübingen: Niemeyer.
- 152 Watzlawick, Paul, Beavin, Janet, H., Jackson, Don D. (1969): *Paradoxe Kommunikation*. In: *Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien*. Bern: Huber.

- 153 Bateson, Gregory (1972): Form and Pathology in Relationship. In: Steps to an Ecology of Mind. Chicago: University Press.
- 154 Goethe, Johann W. (1813): Dichtung und Wahrheit. 3. Teil. Ditzingen: Reclam, 1998.
- 155 Kircher, T. T., Leube, D. T., Erb, M., Grodd, W., Rapp, A.M. (2007): Neural correlates of metaphor processing in schizophrenia. *Neuroimage* 2007; 34: 281-289. doi:10.1016/j.neuroimage.2006.08.044.
- 156 Engel, Ingrid (1986): Werther und Wertheriaden. Ein Beitrag zur Wirkungsgeschichte. St. Ingbert: Röhrig.
- 157 Schram, D. H. (1991): Norm und Normbrechung. Die Rezeption literarischer Texte als Gegenstand empirischer Forschung. Braunschweig: Vieweg.
- 158 Holland, N. N. (1973): Poems in persons. An introduction to the psychoanalysis of literature. New York: Norton.
- 159 Jauß, Hans Robert (1977): Ästhetische Erfahrung und literarische Hermeneutik I. Versuche im Feld der ästhetischen Erfahrung. München: Fink.
- 160 Uffelen, Herbert Van (2004): Fremd sein unter Fremden. Über die Rezeption der niederländischen Literatur von Allochthonen im deutschen Sprachraum. In: Rezeption, Interaktion und Integration (Herausgegeben von: Weissenböck, Elisabeth, Declodt, Leopold, Uffelen, Herbert van. Wien: Edition Praesens. (S. 209-230).
- 161 Man, Paul De (1988): Allegorien des Lesens. FaM: Suhrkamp.
- 162 Quack, Josef (1991): Die fragwürdige Identifikation. In: Studien zur Literatur. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- 163 Kagan, J. (1958): The Concept of Identification. *Psychological Review*, 65, 296-305.
- 164 Zimbardo, Philip G. (1986): Psychologie. Berlin: Springer. (Originalausgabe: Essentials of Psychology and Life. Glenview, Illinois: Scott, Foresman & Co., 1967)
- 165 Evans, R. I. (1976): Discussions with A. Bandura. In The making of psychology. New York: Knopf.
- 166 U'Ren, M. B. (1971): The Image of women in textbooks. In: Gormick, V., Morna, B. K. (Hrsg.): Woman in sexist society. Studies in power and powerlessness. New York: New American Library. (S. 318-346).
- 167 Tavis, C., Offir, C. (1977): The longest war: Sex differences in perspective. New York: Harcourt/Brace/Jovanovich.
- 168 Balint, M. (1968): Therapeutische Aspekte der Grundstörung. Reinbek: Rowohlt.
- 169 Skinner, B. F. (1971): Beyond freedom and dignity. New York: Knopf.
- 170 Fröhlich, Werner D. (2002): Wörterbuch Psychologie. 24. durchgesehene Auflage. München: dtv.
- 171 Ciompi, Luc (2001): Gefühle, Affekte, Affektlogik. Wien: Picus, 2002.
- 172 Jauß, Hans Robert (1982): Ästhetische Erfahrung und literarische Hermeneutik. FaM: Suhrkamp.
- 173 Eagly, A. H., Chaiken, S. (1993): The psychology of attitudes. Fort Worth: Harcourt Brace Jovanovich.
- 174 Razran, G. (1961): The observable unconscious and the inferable conscious in current Soviet psychophysiology. *Psychological Review*, 68, 81-147.
- 175 Klein, Melanie (1945): The Oedipus Complex in the Light of Early Anxieties, *Int. J. Psycho-Anal.* 26: 11-33; reprinted in Klein (1975), vol. 1, pp. 370-419 and in Britton et al. (1989), pp. 11-82.
- 176 Holland, Norman N. (1968): The dynamics of literary response. New York: Oxford University Press.
- 177 Welzer, Harald, Markowitsch, Hans J. (2006): Das autobiographische Gedächtnis. Hirnorganische Grundlagen und biosoziale Entwicklung. Stuttgart: Klett-Cotta.

- 178 Fasel, Andreas (2005): Ich erinnere, also bin ich. Wozu hat der Mensch ein autobiographisches Gedächtnis? Interview mit dem Soziologen Harald Welzer und dem Neurologen Hans J. Markowitsch in der „Welt am Sonntag“: Artikel erschienen am 27. November 2005.
- 179 Walter, Henrik (2006): Den anderen verstehen. Neuronale Grundlagen sozialer Kognition. Vortrag im Rahmen des „Colloquium Philosophy of Cognition“ von Prof. Newen, Universität Tübingen. Gehalten am 07.12.2006, Neue Aula, Universität Tübingen.
- 180 Addington, J., Saeedi, H., Addington, D. (2006): Influence of social perception and social knowledge on cognitive and social functioning in early psychosis. *British Journal of Psychiatry*, 189, 373-378.
- 181 Penn, D. L., Addington, J., Pinkham, A. (2005): Social cognitive impairments. In: *American Psychiatric Association Textbook of Schizophrenia*. Liebermann, J. A., Stroup, T. S., Perkins, D. O. (Herausgeber). Washington, DC: American Psychiatric Publishing Press.
- 182 Penn, D. L., Corrigan, P. W., Bentall, R. P., Racenstein, J.M., Newman, L. (1997): Social cognition in schizophrenia. *Psychological Bulletin* No. 121(1): 114-132.
- 183 Willi, Jürg (1991): Was hält Paare zusammen? Reinbek: Rowohlt.
- 184 Zillmann, D. (1994): Mechanisms of emotional involvement with drama. *Poetics*, 23, 33-51.
- 185 Freud, S. (1891): *Zur Auffassung der Aphasien: eine kritische Studie*. Wien-Leipzig: Deuticke. Neuauflage herausgegeben von Paul Vogel, 1992. *Zur Auffassung der Aphasien. Eine kritische Studie*. Frankfurt/Main: Fischer.
- 186 Charlton, M., Neumann, K. (1990): Medienrezeption und Identitätsbildung. Tübingen: Narr.
- 187 Freud, Sigmund (1895): Zur Psychotherapie der Hysterie. In: *Schriften zur Behandlungstechnik*. Sigmund Freud Studienausgabe, Ergänzungsband. FaM: Fischer, 2000.
- 188 Freud, Sigmund (1920): Zur Vorgeschichte der analytischen Technik. In: *Schriften zur Behandlungstechnik*. Sigmund Freud Studienausgabe, Ergänzungsband. FaM: Fischer, 2000.
- 189 Harris, Thomas (1988): *The silence of the lambs*. New York City: St. Martin's Press.
- 190 Freud, Sigmund (1905c): Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten. *Gesammelte Werke Bd. IV: Psychologische Schriften*. FaM: Fischer, 2000.
- 191 Freud, Sigmund (1905d): Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. *Gesammelte Werke Bd. IV: Sexualleben*. FaM: Fischer, 2000.
- 192 Schneider, Jost (2003): Psychische Globalisierung? Vom Projekt einer Weltliteratur zur Realität der Weltunterhaltungskultur. In: Arlt, Herbert, Mörth, Ingo (Hrsg.) (2004): *Das Verbindende der Kulturen. TRANS-Studien zur Veränderung der Welt*, Bd. 1, S. 335f. Wien/AUT: INST - Institut zur Erforschung und Förderung regionaler und transnationaler Kulturprozesse, 2004.
- 193 Freud, Sigmund (1900): Die Traumdeutung. In: *Studienausgabe Band II*. FaM: Fischer, 2000.
- 194 Greve, Werner (2006): Wie kann ich sicher sein, wer ich bin - Personale Paradoxien und subpersonale Prozesse der Selbsttäuschung. Vortrag im Rahmen des „Colloquium Philosophy of Cognition“ von Prof. Newen, Universität Tübingen. Gehalten am 24.11.2006, Neue Aula, Univ. Tü.
- 195 Scheunert, Gerhard (1960): Zum Problem der Gegenübertragung. *Aus: Psyche*, No. 13, S. 574-593, Stuttgart.

- 196 Willi, Jürg (1975): Die Zweierbeziehung. Spannungsursachen, Störungsmuster, Klärungsprozesse, Lösungsmodelle. Reinbek: Rowohlt, 2000.
- 197 Villwock, Peter (1993): Räuber Walser. Beschreibung eines Grundmodells. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- 198 Piaget, Jean (1970): Piaget's Theory. In Mussen, P. H. (Hrsg.) Carmichael's manual of child psychology, Vol. 1. New York: Wiley.
- 199 Tillmann, Klaus-Jürgen (1989): Sozialisationstheorien. Eine Einführung in den Zusammenhang von Gesellschaft, Institution und Subjektwerdung, Hamburg.
- 200 Regner, Freihart (2000): Unbewußte Liebesbeziehung zum Folterer? Kritik und Alternativen zu einer Psychodynamik der traumatischen Reaktion. Zeitschrift für Politische Psychologie, Jg. 8, 2000, Nr. 4, und Jg. 9, 2001, Nr. 1, S. 429 – 452.
- 201 Lacan, Jacques (1964): Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse. (Original: Les quatre concepts fondamentaux de la psychanalyse.) Olten: Walter, 1980.
- 202 Ferenczi, Sandor (1909): Introjektion und Übertragung. In: Jahrbuch psychoanalytischer psychopathologischer Forschung, Band 1.
- 203 Miller, Alice (1980): Am Anfang war Erziehung. FaM: Suhrkamp.
- 204 Arndt, Olaf (2006): Bei Nebenwirkungen konsultieren Sie Ihren General. Artikel in der „WOZ“ vom 16.11.2006. Die Wochenzeitung, Zürich.
- 205 Mitscherlich, Alexander (Hrsg.) (1972): Literatur der Psychoanalyse: Das Vokabular der Psychoanalyse. Von J. Laplanche und J.-B. Pontalis, 1967. FaM: Suhrkamp.
- 206 Freud, Sigmund (1939): Abriß der Psychoanalyse. Das Unbehagen in der Kultur. FaM: Fischer, 1953.
- 207 Foucault, Michel (1960): Wahnsinn und Gesellschaft. Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft. (Original: Folie et déraison – histoire de la folie à l'âge classique.) FaM : Suhrkamp.
- 208 Adorno, Theodor W. (1966): Erziehung nach Auschwitz. In: Stichworte. Kritische Modelle 2. FaM: Suhrkamp, 1969.
- 209 Klein, Melanie (1946): Bemerkungen über einige schizoide Mechanismen. In: Das Seelenleben des Kleinkindes und andere Beiträge zur Psychoanalyse. Stuttgart: Klett-Cotta, 1962-2001.
- 210 Skogstad, Wilhelm (2006): Projektive Identifizierung: Ich in Dir und Du in Mir. Von der Landesärztekammer BaWü anerkannter Fortbildungsvortrag an der Abt. für Psychosomatische Medizin des Robert-Bosch-Krankenhauses zu Stuttgart am 02.12.2006 im Rahmen der Tagung „Kleinianische Konzepte in der ambulanten und stationären Behandlung schwergestörter Patienten“.
- 211 Bion, Wilfred Ruprecht (1962): Lernen durch Erfahrung. (Original: Learning from Experience.) FaM: Suhrkamp, 1992.
- 212 Bion, Wilfred Ruprecht (1963): Elemente der Psychoanalyse. (Original: Elements of Psychoanalysis.) FaM: Suhrkamp, 1992.
- 213 Eigen, Michael (2005): Emotional Storm. Middletown: Wesleyan University Press.
- 214 Fonagy, P., Gergely, G., Jurist, Elliot L., Target, M. (2002): Affect Regulation, Mentalization and the Development of the Self. New York: Other Press.
- 215 Bion, Wilfred R. (1961): Erfahrungen in Gruppen und andere Schriften. (Original: Experiences in Groups and Other Papers.) Stuttgart: Klett-Cotta, 1971.
- 216 Riemann, Fritz (1961): Grundformen der Angst. Eine tiefenpsychologische Studie. München: Reinhardt, 1995.
- 217 Teising, Martin (2006): Die Kontaktschranke - ein Modell zum Verständnis psychotischer Funktionsweise. Von der Landesärztekammer BaWü anerkannter

- Fortbildungsvortrag am Furtbachkrankenhaus zu Stuttgart am 11.11.2006 im Rahmen der Tagung „Psychodynamische Modelle in der Psychiatrie und ihre Anwendungen“.
- 218 Kogon, Eugen (1945): Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager. München: Kindler, 1974.
- 219 Wiechert, Ernst (1940): Der Totenwald. Ein Bericht. Berlin: Ullstein, 1996.
- 220 Weena Morloch (2002): Kadaverkomplex. Audio CD. Trisol/Arm (EFA).
- 221 Hummel, Katrin, Meyer, René (2006): Amoklauf in Emsdetten. Es ist die Hölle auf Erden. Artikel in der FAZ, Frankfurter Allgemeine Zeitung, vom 21. November 2006.
- 222 Günter, Michael (2006): Un-Heimliche Gewalt. Angstlust, Inszenierung und identifikatorische Projektion destruktiver Phantasien. In: Psyche. Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen. Heft 3. März 2006. S. 215-236. (Stuttgart: Klett-Cotta).
- 223 Günter, M. (2002): Identifikatorische Projektion extremer Destruktivität. Einleitung zum Themenheft „Psychoanalytische Beiträge zur Destruktivität im Kindes- und Jugendalter“. Kinderanalyse 10, 223-227.
- 224 Klosinski, Gunther (2004): Pubertät heute. Lebenssituationen. Konflikte. Herausforderungen. Mit einem Vorwort von Prof. Dr. Reinhart Lempp. München: Kösel-Verlag GmbH & Co.
- 225 Davids, F. (2002): September 11th 2001: some thoughts on racism and religious prejudice as an obstacle. British Journal of Psychotherapy 18, S. 361-366.
- 226 Bollas, C. (1992): Das faschistische Bewußtsein. In: Genese der Persönlichkeit. Psychoanalyse und Selbsterfahrung. Stuttgart: Klett-Cotta, 2000 (S. 183-204).
- 227 Bachmann, Ingeborg (2004): Das Buch Franza. Requiem für Fanny Goldmann. Texte des »Todesarten«-Projekts. München: Piper.
- 228 Ludz, Ursula (Hrsg.) (1999): Hannah Arendt. Wahrheit und Politik. Reden und Gespräche. Audio-Kassetten-Set der Serie „Stimmen der Philosophie“. München: DHV - Der Hörverlag.
- 229 Jaspers, Karl (1948): Allgemeine Psychopathologie. Neunte, unveränderte Auflage. Berlin: Springer, 1973.
- 230 Schwarz, Franz (Hrsg.) (1970): Aristoteles. Metaphysik. Schriften zur Ersten Philosophie. Stuttgart: Reclam, 1984.
- 231 Fleck, Thomas (1935): Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv. FaM: Suhrkamp, 1980.
- 232 Kuhn, Thomas S. (1962): The Structure of Scientific Revolutions. Chicago: University of Chicago Press.
- 233 Epstein, Ron (1998): Redesigning the World: Ethical Questions about Genetic Engineering. In Ethical Issues in Biotechnology, Rowman & Littlefield, 2002, pp. 47-70.
- 234 Vonholdt, C. R. (2006): Die unsichtbare Beziehungsfalle. Wie Übertragung entsteht, was sie anrichtet und wie sie entmachtet wird. Artikel in der Zeitschrift: „Salzkorn“, Nr. 2/2006, S. 72-75. Reichelsheim: OJC.
- 235 Freud, Sigmund (1924): Neurose und Psychose. Studienausgabe, Band III: Psychologie des Unbewußten. FaM: Fischer, 2000.
- 236 Freud, Sigmund (1914): Zur Einführung des Narzißmus. Studienausgabe, Band III: Psychologie des Unbewußten. FaM: Fischer, 2000.
- 237 Eissler, K. (1940): Ichstärke und Ichschwäche. (Original: Ego Strength and Ego Weakness.) Hermann Nunberg. Int. Ztschr. f. Psa. u. Imago, XXIV, 1939, pp. 49-61.. Psychoanal Q., 9:447-448.
- 238 Kernberg, O. F. (1975): Borderline Conditions and Pathological Narcissism. New York: Jason Aronson.

- 239 Kunczik, M. (2005): Gewalt und Medien. Köln: Böhlau.
- 240 Winnicott, Dwight W. (1953): Transitional Objects and Transitional Phenomena. In: International Journal of Psychoanalysis, XXXIV, 2.
- 241 Griffitt, W., Veitch, R. (1974): Preacquaintance attitude similarity and attraction revisited: Ten days in a fall-out shelter. Sociometry, 37, 2, 163-173.
- 242 Byrne, D., Griffitt, W., Stefaniak, D. (1967): Attraction and Similarity of Personality Characteristic. Journal of Personality and Social Psychology, 5 (1), 82-90.
- 243 Davis, M. (1980): A multidimensional approach to individual differences in empathy. JSAS Catalog of. Selected Documents in Psychology, 10, 85.
- 244 Gouaux, C. (1971): Induced affective states and interpersonal attraction. Journal of Personality and Social Psychology, Vol 20, 1, 37-43.
- 245 Herthneck, K. (2003): Die F-Dimension. Einführung eines psychoemotionalen Elements in die Bion'sche Psychoanalyse und darüber hinaus. Unveröffentlichte Diplom-Arbeit in klinischer Psychologie an der Universität zu Bologna, angenommen von der dortigen Fakultät für Klinische Psychologie im Juli 2003. Italienischer Titel: Elementi ‚F‘ – introduzione di una dimensione psico-emozionale nella e oltre la psicoanalisi bioniana.
- 246 Mijolla, Alain de (Hrsg.) (2005): International Dictionary of Psychoanalysis. Enhanced version of the 2002 French edition: Dictionnaire international de la psychanalyse. Farmington Hills, MI, USA: Thomson Gale, a part of the Thomson Corporation.
- 247 Linehan, Marsha M. (1993): Cognitive-Behavioural Treatment of Borderline Personality Disorder. London: Guilford Press.
- 248 Freud, Sigmund (1926): Die Frage der Laienanalyse: Unterredungen mit einem Unparteiischen. In: Studienausgabe, Ergänzungsband: Schriften zur Behandlungstechnik. FaM: Fischer, 2000.
- 249 Freud, Sigmund (1963): Briefe an Oskar Pfister, in: Sigmund Freud / Oskar Pfister, Briefe 1909-1939, hrsg. von Ernst L. Freud und Heinrich Meng. FaM: Fischer, 1980.
- 250 Etzersdorfer, Elmar (2006): Psychodynamische Psychiatrie – was heißt das in der klinischen Realität? Von der Landesärztekammer BaWü anerkannter Fortbildungsvortrag am Furtbachkrankenhaus zu Stuttgart am 11.11.2006 im Rahmen der Tagung „Psychodynamische Modelle in der Psychiatrie und ihre Anwendungen“.
- 251 Goepfert, Sebastian, Goepfert, Herma C. (1980): Vom Nutzen der Psychoanalyse für die Literaturwissenschaft. In: Psychoanalyse interdisziplinär – Sprach- und Literaturwissenschaft. München: Wilhelm Fink.
- 252 Aristoteles (ca. 330 v. u. Z.): Aristotle's Ethica Nicomachea. Ed. J. Bywater. Oxford: Clarendon Press, 1894.
- 253 Marx, Karl (1845): Marx-Engels Werke (MEW), Band 3. Berlin: Dietz Verlag, 1969.
- 254 Horkheimer, Max (1949): Odysseus oder Mythos und Aufklärung. In: Gesammelte Schriften, Bd. 5: Dialektik der Aufklärung und Schriften 1940–1950. Ges. Schriften, Bd. 5. FaM: Fischer, 1987.
- 255 Müller, Michael (Hrsg.) (1994): Franz Kafka - Romane und Erzählungen. Stuttgart: Reclam.
- 256 Alt, Peter-Andre Alt (2005): Franz Kafka. Der ewige Sohn. Eine Biographie. München: C.H. Beck.
- 257 Piecha, Alexander (2004): Die Kunst der Wahrnehmung. Die Wahrnehmung der Kunst. In: Rudolf Arnheim oder die Kunst der Wahrnehmung. Ein interdisziplinäres Projekt. Hrsg. von Christian G. Allesch und Otto Neumaier. Wien: Facultas.
- 258 Churchland, Paul M. (1984): Matter and Consciousness: A contemporary introduction to the philosophy of Mind. Cambridge, London: MIT Press.

- 259 Churchland, Patricia S. (1986): *Neurophilosophy, Toward a Unified Science of the Mind-Brain*. Cambridge, London: MIT Press.
- 260 Neider, Charles (1948): *The Frozen Sea. A study of Franz Kafka*. New York: Russell & Russell, 1962.
- 261 Wertheimer, Jürgen (2006): *Der Mann Moses – Götter, Väter, Führer beim späten Freud*. Vortrag gehalten am 6. Mai 2006 auf dem Symposium zum 150. Geburtstag von Sigmund Freud an der Universität Tübingen. Veranstalter: Die Psychoanalytische Arbeitsgemeinschaft Stuttgart-Tübingen in Zusammenarbeit mit dem Institut für Ethik und Geschichte der Medizin der Universität Tübingen.
- 262 Miller, Alice (1981): *Du sollst nicht merken. Variationen über das Paradies-Thema*. FaM: Suhrkamp.
- 263 Wagnerová, Alena (1997): *Die Familie Kafka aus Prag*. FaM: Fischer, 2001.
- 264 Arendt, Hannah (1963): *Eichmann in Jerusalem: A Report on the Banality of Evil*. Mit einer Einleitung von Amos Elon. London: Penguin Books, 2006.
- 265 Kafka, Franz (1919): *Brief an den Vater*. Fassung der Handschrift. FaM: Fischer, 1999.
- 266 Freud, Sigmund (1905): *Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten*. *Der Humor*. Mit einer Einleitung von Peter Gay. FaM: Fischer, 1992.
- 267 Schatzmann, Morton (1974): *Die Angst vor dem Vater. Langzeitwirkung einer Erziehungsmethode. Eine Analyse am Fall Schreber*. Deutsch von Nils Thomas Lindquist. Reinbek: Rowohlt.
- 268 Pavese, Cesare (1938): *Il mestiere di vivere. Diario 1935-1950*. Torino: Einaudi, 1952.
- 269 Barz, Helmut (2005): *Wen liebt der verliebte Mann? Über den Unterschied zwischen Projektion und Bezogenheit*. Vortrag gehalten am 25.10.2005 im Rahmen des Programms der Evangelischen Gesellschaft.
- 270 Spezzano, Charles (1993): *Affect in Psychoanalysis: A Clinical Synthesis*. New York: The Analytic Press.
- 271 Meissner, W. W. (1998): *Psychic reality in the analytic process*. *J. Amer. Psychoanal. Assn.* 49/3. 855-885.
- 272 Graber, Gustav H. (1989): *Goethes Werther. Versuch einer tiefenpsychologischen Pathographie*. In: *Wie froh bin ich, daß ich weg bin! Goethes Roman Die Leiden des jungen Werther in literatur-psychologischer Sicht*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- 273 Kaus, Rainer J. (1998): *Erzählte Psychoanalyse bei Franz Kafka. Die Deutung von Kafkas Erzählung Das Urteil*. Heidelberg: C. Winter.
- 274 Adorno, Theodor W. (1970): *Negative Dialektik. Jargon der Eigentlichkeit*. FaM: Suhrkamp, 2003.
- 275 Mecke, Gunter (1980): *Der Jäger Gracchus: Kafkas Geheimnis*. In: *Psyche. Zeitschrift für Psychoanalyse*. Herausgegeben von Alexander Mitscherlich. 1. 35. Jahrgang. Januar 1981.
- 276 Greiner, Bernhard (2002): *Archäologie der Hermetik. Geschichten des Turmbaus zu Babel (Genesis 11, Kafka, Benjamin)*. In: Nicola Kaminski, Heinz J. Drügh, Michael Herrmann (Hrsg.), *Hermetik. Literarische Figurationen zwischen Babylon und Cyberspace*. Tübingen: Niemeyer.
- 277 Lössl, Ulrich (1999): *Tod beim Zigarettenkaufen. David Lynch, Schöpfer abseitiger Kino-Albträume, über seine Ängste und die Erfahrung, mal einen "gesunden" Film zu drehen*. Interview mit David Lynch in der Zeitschrift *Focus* vom 29.11. 1999.
- 278 Kafka, Franz (1922): *Das Schloß. Roman in der Fassung der Handschrift (nach Malcolm Pasley)*. Mit einem Nachwort von Michael Müller. Stuttgart: Reclam, 1996.

- 279 Goebbels, Joseph (1939): Die abgehackten Kinderhände. In: Die Zeit ohne Beispiel. Reden und Aufsätze aus den Jahren 1939/40/41. München: Franz Eher Nachf. (Zentralverlag der NSDAP), 1941.
- 280 Kafka, Franz (1916): Ein altes Blatt. In: Ein Landarzt. Kleine Erzählungen. Prag: Vitalis, 1999.
- 281 Habermas, J. (1997): Die befreiende Kraft der symbolischen Formgebung. In: Vom sinnlichen Eindruck zum symbolischen Ausdruck. FaM: Suhrkamp.
- 282 Oh, Yongrok (1987): Distanz und Identifikation. Eine Studie über Robert Walsers Roman ‚Der Gehülfe‘, Rainer Maria Rilkes ‚Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge‘ und Franz Kafkas ‚Das Schloss‘. FaM: Peter Lang.
- 283 Ciompi, Luc (1982): Affektlogik. Über die Struktur der Psyche und ihre Entwicklung. Ein Beitrag zur Schizophrenieforschung. Stuttgart: Klett-Cotta.
- 284 Kilcher, Andreas (2004): Anti-Ödipus im Land der Ur-Väter: Franz Kafka und Anton Kuh. In: Kafka, Zionism, and Beyond. Gelber, Mark H. (Hrsg.). Tübingen: Niemeyer.
- 285 Cicero, Marcus Tullius (62-47 v.u.Zr): Epistulae ad Familiares (ed. L. C. Purser). Liber septimus: ad M. Marium et ceteros. Oxford: University Press, 1982.
- 286 Kerksiek, Michael (2005): Kafka-Rezeption in der Krise. In: Kafka-Katern Vol. 13/2005, Nr. 4. Quarterly of the Nederlandse Franz Kafka-Kring. Cor de Back (Hrsg.), Amsterdam.
- 287 Pasley, Malcolm (Hrsg.) (1989): Max Brod. Franz Kafka. Eine Freundschaft. Band 2: Briefwechsel. FaM: Fischer.
- 288 Callieri, Bruno (2001): Quando vince l'ombra. Problemi di psicopatologia clinica. Con un saggio introduttivo di Mauro Maldonato. Rom: Edizioni Universitarie Romane.
- 289 Echte, Bernhard, Morlang, Werner (1990): Robert Walser. Aus dem Bleistiftgebiet. Band I: Mikrogramme 1924-1925. Prosa. FaM: Suhrkamp.
- 290 Goeppert, Sebastian, Goeppert-Frank, Herma (1993): Pablo Picasso. Minotauromachie. FaM: Insel, 1993.
- 291 Goethe, Johann W. (1964): Goethes Briefe. Hamburger Ausgabe in vier Bänden, textkritisch durchgesehen und mit Anmerkungen versehen von Karl R. Mandelkow. 2. Auflage, München: C.H. Beck, 1976.
- 292 Freud, Sigmund (1975): Schriften zur Behandlungstechnik. Studienausgabe-Ergänzungsband. FaM: Fischer.
- 293 Cotugno, Anna (1999): Due in una. Dal legame madre-figlia alla relazione terapeutica donna-donna. Roma: Meltemi.
- 294 Morgan, Mary (1995): The Projective Gridlock: A form of projective identification in couple relationships. In: S. Ruzsyczynski & J. Fisher (Eds.): Intrusiveness and Intimacy in the Couple (pp 33-48). London: Karnac.
- 295 Fischer, Carolin (1997): Gärten der Lust. Eine Geschichte erregender Lektüren. Stuttgart: Metzler.
- 296 Markowitsch, Hans J. (2007): Gehirn und Emotionen bei Menschen und Tieren. Was zeichnet menschliche Mutterliebe, Aggressionen, Freude und Altruismus aus? Vortrag gehalten am 18.01.2007, Evangelisches Bildungswerk Stuttgart.
- 297 Pietzcker, Carl (1992): Lesend interpretieren. Zur psychoanalytischen Deutung literarischer Texte. Freiburger literaturpsychologische Studien, Band 1. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- 298 Fromm, Erich (1991): Von der Kunst des Zuhörens - Therapeutische Aspekte der Psychoanalyse. Herausgegeben von Rainer Funk. 2. Auflage. München: Heyne, 1997.
- 299 Pohlen, Manfred, Bautz-Holz Herr, Margarete (1995): Psychoanalyse – Das Ende einer Deutungsmacht. Reinbek: Rowohlt.

- 300 Frisch, Max (1975): Montauk. Erzählung. FaM: Suhrkamp. Spiegel Edition 18, 2006/7. Mit einem Nachwort von Volker Hage.
- 301 Bortz, J., Döring, N. (1995): Forschungsmethoden und Evaluation. Heidelberg (usw.): Springer.
- 302 Kant, Immanuel (1781/1787): Kritik der reinen Vernunft. Nach der ersten und zweiten Originalausgabe herausgegeben von Jens Timmermann. Hamburg: Meiner, 1998.
- 303 Höffe, Otfried (1983): Immanuel Kant. München: C. H. Beck.
- 304 Höffe, Otfried (2003): Kants Kritik der reinen Vernunft. Die Grundlegung der modernen Philosophie. München: C. H. Beck.
- 305 Naef, Adrian (2003): Nachtgängers Logik. Journal einer Odyssee. FaM: Suhrkamp.
- 306 Stahl, Stephen M. (2000): Essential Psychopharmacology. Neuroscientific Basis and Practical Applications. Second Edition. Cambridge: University Press, 2000.
- 307 Jaspers, Karl (2006): Kleine Schule des philosophischen Denkens. Hörbuch mit Vorträgen, CD 3: Psychologie und Soziologie. Mühlheim/Baden: Auditorium Netzwerk.
- 308 Voß, Reinhard (Hrsg.) (2002): Unterricht aus konstruktivistischer Sicht. Die Welten in den Köpfen der Kinder. Aus der Reihe: Pädagogik und Konstruktivismus. Kriftel: Luchterhand.
- 309 Reich, Karin (2002): Konstruktivistische Didaktik. Lehren und Lernen aus interaktionistischer Sicht. Aus der Reihe: Pädagogik und Konstruktivismus. Kriftel: Luchterhand.
- 310 Sifneos, P. E., Nemiah, J. C. (1970): Psychosomatic illness: a problem of communication. Psychother. Psychosom., 18:154-160.
- 311 Sifneos, P. E. (1973): The prevalence of 'alexithymic' characteristics in psychosomatic patients. Psychoth. Psychosom., 22:255-262.
- 312 Beck, Dieter (1979): Krankheit als Selbstheilung. FaM: Insel.
- 313 Wegmann, Nikolaus (1988): Diskurse der Empfindsamkeit: zur Geschichte eines Gefühls in der Literatur des 18. Jh. Stuttgart: Metzler.
- 314 Haverkamp, Anselm (1982): Illusion und Empathie. Die Struktur der „teilnehmenden Lektüre“ in den Leiden Werthers. In: Erzählforschung. Ein Symposium. Hrsg. v. Eberhard Lämmert. Stuttgart: Germanistische Symposien-Berichtsbände, 4.
- 315 Hocke, Johann Gottfried (1794): Vertraute Briefe über die jetzige abentheuerliche Lesesucht und über den Einfluß derselben auf die Verminderung des häuslichen und öffentlichen Glücks. Hannover: Ritscher. In: Die Leserevolution. Quellen zur Geschichte des Buchwesens. Herausgegeben von Reinhard Wittmann. München: Kraus International Publications, 1981.
- 316 Erning, Günter (1974): Das Lesen und die Lesewut. Beiträge zu Fragen der Lesergeschichte dargestellt am Beispiel der schwäbischen Provinz. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt.
- 317 Debon, Günther (Hrsg.) (1961): Tao-Tê-King. Das Heilige Buch vom Weg und von der Tugend. Übersetzung, Einleitung und Anmerkungen von Günther Debon. Stuttgart: Reclam, 1997.
- 318 Goethe, Johann Wolfgang (1774): Die Leiden des jungen Werther. Zweitfassung von 1787. Mit einem Nachwort von Ernst Beutler. Stuttgart: Reclam, 1948-1986.
- 319 Asanger, Roland, Wenninger, Gerd (1999): Handwörterbuch der Psychologie. Weinheim: Psychologie Verlags Union (Beltz), 2000.
- 320 Bion, Wilfred Ruprecht (1982): The Long Week-End. Part of a Life. London: Karnac.
- 321 Devereux, Georges (1967): Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften. FaM: Suhrkamp, 1992.
- 322 Guilford, J.P. (1954). Psychometric methods. New York: McGraw-Hill.

- 323 Wertheimer, Jürgen (2007): Gefühls-Therapien – fragile Körper-Sprach-Kulturen der Gegenwart. Vorlesung vom 05.02.2007 in der Vorlesungsreihe: Poetik der Affekte oder: Die Erfindung der Gefühle. Studium General der Universität Tübingen.
- 324 Born, J. (Hrsg.) (1979): Franz Kafka. Kritik und Rezeption zu seinen Lebzeiten 1912-1924. FaM: Fischer.
- 325 Vinnai, Gerhard (1993): Was kann die Psychoanalyse zur Erneuerung der Psychologie beitragen? In: Journal für Psychologie. Theorie, Forschung, Praxis. Jahrgang 1, Heft 3, August 1993. Heidelberg: Asanger.
- 326 Filley, C. (1995): Neurobehavioral Anatomy. Colorado: The University Press.
- 327 Young, P., Young, P. (1997): Basic Clinical Neuroanatomy. Baltimore: Williams and Wilkins.
- 328 WHO (2007): Suicide rates per 100 000 by country, year and sex (Table). Most recent year available: December 2005. World Health Organization.
- 329 WHO (2006): Burden of Mental and Behavioural Disorders (Chapter 2). In: The world health report 2006: working together for health. World Health Organization (April 7, 2006).
- 330 Rost, J. (1996): Testtheorie, Testkonstruktion. Bern: Hans-Huber.
- 331 Renna, M., Suslov, T., Battacchi, M. W. (2000): La rilevazione degli affetti. Bologna: Pitagora.
- 332 Adler, G. (1980): Identifikation und Distanzierung bei der Literaturrezeption. Weimarer Beiträge, 26, 43-72.
- 333 Fisher, R. J. (1993): Social desirability bias and the validity of indirect questioning. Journal of Consumer Research, 20, 303-315.
- 334 Crowne, D. P., Marlowe, D. (1960): A new scale of social desirability independent of psychopathology. Journal of Consulting Psychology, 24, 349-354.
- 335 Tan, E. S. H. (1994): Film induced affect as a witness emotion. Poetics, 23, 7-32.
- 336 Scheurer, Harald (1981): Kognitive Dissonanz und Schizophrenie. "Double bind" als Spezialfall der Verarbeitung dissonanter Kognitionen. Weinheim: Beltz.
- 337 Heitmann, K. (1983): Camus' Fremder: Ein Identifikationsangebot für junge Leser? Ein empirisches Rezeptionsprotokoll. Romanistische Zeitschrift für Literaturgeschichte, 7, 487-505.
- 338 Hoffmann, M. L. (1977): Empathy, its development and prosocial implications. In: Howe, H. E., Keasy, C. B. (Hrsg.): Nebraska Symposium on Motivation (S. 169-217). London: University of Nebraska Press.
- 339 Brown, Keith (Hrsg.) (2006): Encyclopaedia of Language and Linguistics. 2nd Ed. Heidelberg: Elsevier.
- 340 Luborsky, L., Crits-Christoph, P. (1998): Understanding Transference: The CCRT Method, 2nd edition. Washington, DC: American Psychological Association.
- 341 Stirn, A., Overbeck, G., Pokorny, D. (2005): The core conflictual relationship theme (CCRT) applied to literary works: an analysis of two novels written by authors suffering from anorexia nervosa. Int J Eat Disord. 2005 Sep;38(2):147-56.
- 342 Merton, R. K., Kendall, P. L. (1956): The focused interview. A manual of problems and procedures. Glencoe, Illinois: Free Press.
- 343 Geiger, K. F. (1982): Intensivinterviews: Hilfen zur Selbstexploration des Lesers. In: H. Kreuzer & R. Viehoff (Hrsg.), Literaturwissenschaft und empirische Methoden (S. 307-328). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- 344 Grunow, D. (1978): Stichworte. In: W. Fuchs-Heinritz (Hrsg.), Lexikon der Soziologie (2. Aufl.). Opladen: Westdeutscher Verlag.

- 345 Franke, G. H. (2002): SCL-90-R. Die Symptom-Checkliste von L.R. Derogatis. Deutsche Version 2., vollständig überarbeitete und neu normierte Auflage. Weinheim: Beltz (Test).
- 346 American Psychiatric Association (2000): DSM-IV-TR. Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders (4th ed., text revision). Washington, DC: American Psychiatric Association.
- 347 Saß, H., Wittchen, H.-U., Zaudig, M., Houben, I. (1998): Diagnostische Kriterien des Diagnostischen und Statistischen Manuals Psychischer Störungen DSM-IV. Göttingen usw.: Hogrefe.
- 348 Kuhl, J. & Kazén, M. (1997): Persönlichkeits-Stil und Störungs-Inventar (PSSI). Handanweisung. Göttingen: Hogrefe.
- 349 Lazarus, Arnold A., Zimmer, Dirk (Übersetzer), Echelmeyer, Liz (Übersetzer) (1978): Fragebogen zur Lebensgeschichte. DGVT Deutsche Gesellschaft für Verhaltenstherapie Tübingen.
- 350 Simon, Traudel (2006): Der Märchendialog. Ein projektives psychodiagnostisches Verfahren für Kinder. Manual und Validitätsstudie. Abhandlung zur Erlangung der Doktorwürde der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich.
- 351 Adorno, Theodor W. (1969): Resignation. In: Kritik - Kleine Schriften zur Gesellschaft. S. 145-150. FaM: Suhrkamp, 1971.
- 352 Kreidler, H., Kreidler, S. (1972): Psychology of the arts. Durham: Duke University Press.
- 353 Cullin, Michel (1979): Live-Diskussionen des "Club 2" vom 21.06.1979 im ORF mit dem Titel „Franz Kafka - der verdammte Prophet“. Erneute Ausstrahlung 3Sat vom 17.10.2004.
- 354 Pfeiffer, Ernst (Hrsg.) (1989): Rainer Maria Rilke. Lou Andreas-Salomé. Briefwechsel. FaM: Insel.
- 355 Schulz von Thun, Friedemann (1981): Miteinander reden: 1. Störungen und Klärungen. Allgemeine Psychologie der Kommunikation. Reinbek: Rowohlt, 2005.
- 356 Choderlos de Laclos, Pierre (1782): Les Liaisons dangereuses. Texte intégral et dossier. Avec lecture d'image par Alain Jaubert. Paris: Editions Gallimard, 2003.
- 357 Bergold, Jarg, Breuer, Franz (1992): Zum Verhältnis von Gegenstand und Forschungsmethoden in der Psychologie. Journal für Psychologie, 1/1, 24-35.
- 358 Breuer, Franz (1991): Wissenschaftstheorie für Psychologen. Eine Einführung (5. verbesserte Auflage). Münster: Aschendorff.
- 359 Caravanos, Adelle. (2006): Love: What's Science Got to do with It? Anthropologist Helen Fisher has a new theory about the chemical roots of romance. Science & the City, Webzine of the New York Academy of Sciences. Feb. 12. <http://www.nyas.org/snc/update.asp?UpdateID=42>.
- 360 Roder, Volker, Brenner, Hans D., Kienzle, Norbert (1992): IPT. Integriertes Psychologisches Therapieprogramm für schizophrene Patienten. Ein verhaltenstherapeutisches Gruppentherapie-programm zur Verbesserung der Kognitiven, sozialen und problemlösenden Fertigkeiten. Weinheim: Psychologie Verlags Union, 2002.
- 361 Binswanger, Ludwig (1942): Grundformen und Erkenntnis menschlichen Daseins. 3. Auflage. München: Ernst Reinhardt, 1962.
- 362 Kafka, Franz (1917-1919): Betrachtungen über Sünde, Leid, Hoffnung und den wahren Weg. FaM: Fischer, 1964.
- 363 Pennebaker, J. W. (1988): Confiding traumatic experiences and health. In: Fisher, S., Reason, J. (Hrsg.). Handbook of life, stress, cognition and health (S. 669-682). New York: Wiley.

- 364 Bateson, G., Jackson, D. D., Haley, J., Weakland, J. (1956): Toward a Theory of Schizophrenia, Behavioral Science, vol.1, 1956, 251-264.
- 365 Kohlhammer, Michael, Mai, Manfred (Hrsg.) (1989): Das Land der Kinder mit der Seele suchen: Beziehung statt Erziehung. Stuttgart: Kreuz.
- 366 Dalichow, Irene (Hrsg.) (1989): Beziehung statt Erziehung. Freiburg: Bauer.
- 367 Eckstaedt, Anita (1989): Nationalsozialismus in der >zweiten Generation<. Psychoanalyse von Hörigkeitsverhältnissen. 2. Auflage. FaM: Suhrkamp, 1996.
- 368 Lempp, Reinhart (2007): Kinder sind gleichberechtigt. Kann man Kinder ohne Strafe erziehen? Vortrag im Hospitalhof des Evangelischen Bildungswerkes Stuttgart vom 09.07.2007.
- 369 Adorno, Theodor W. (1952): Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit. In: Eingriffe. Neun kritische Modelle. FaM: Suhrkamp, 1963.

b. Literaturverzeichnis in alphabetischer Reihenfolge

- Addington, J., Saeedi, H., Addington, D. (2006): Influence of social perception and social knowledge on cognitive and social functioning in early psychosis. British Journal of Psychiatry, 189, 373-378.*
- Adler, G. (1980): Identifikation und Distanzierung bei der Literaturrezeption. Weimarer Beiträge, 26, 43-72.*
- Adorno, Theodor W. (1951): Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben. FaM: Suhrkamp, 2003.*
- Adorno, Theodor W. (1952): Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit. In: Eingriffe. Neun kritische Modelle. FaM: Suhrkamp, 1963.*
- Adorno, Theodor W. (1955): Prismen. Aufzeichnungen zu Kafka. FaM: Suhrkamp.*
- Adorno, Theodor W. (1966): Erziehung nach Auschwitz. In: Stichworte. Kritische Modelle 2. FaM: Suhrkamp, 1969.*
- Adorno, Theodor W. (1969): Resignation. In: Kritik - Kleine Schriften zur Gesellschaft. S. 145-150. FaM: Suhrkamp, 1971.*
- Adorno, Theodor W. (1970): Negative Dialektik. Jargon der Eigentlichkeit. FaM: Suhrkamp, 2003.*
- Adorno, Theodor W. (1953): Kulturkritik und Gesellschaft I/II: Valéry Proust Museum. FaM: Suhrkamp.*
- Adorno, Theodor W. (1963): Musikalische Schriften I-III: II Vergegenwärtigungen. FaM: Suhrkamp.*

- Adorno, Theodor W.* (1968): Wissenschaftliche Erfahrungen in Amerika. In: Stichworte. Kritische Modelle 2. FaM: Suhrkamp, 1969.
- Adorno, Theodor W.* (1969): Zu Subjekt und Objekt. In: Philosophie und Gesellschaft. Stuttgart: Reclam, 1984.
- Adorno, Theodor W.* (1970): Ästhetische Theorie. FaM: Suhrkamp.
- Alt, Peter-Andre Alt* (2005): Franz Kafka. Der ewige Sohn. Eine Biographie. München: C.H. Beck.
- Amazon.de* (am 21.11.2006): Rezensionen zu Anton Reiser herausgegeben von Horst Günther unter: <http://www.amazon.de/Anton-Reiser-Ein-psychologischer-Roman/dp/3458339299>.
- Amazon.de* (am 30.11.2006): Rezensionen zu „Die Leiden des jungen Werther“ in der Reclam Universal-Bibliothek, Nr.67; http://www.amazon.de/Reclam-Universal-Bibliothek-Leiden-jungen-Werthers/dp/315000067X/sr=8-2/qid=1164889194/ref=pd_ka_2/302-5681176-8055215?ie=UTF8&s=books.
- American Psychiatric Association* (2000): DSM-IV-TR. Diagnostic and Statistical Manual of Mental Disorders (4th ed., text revision). Washington, DC: American Psychiatric Association.
- Arendt, Hannah* (1963): Eichmann in Jerusalem: A Report on the Banality of Evil. Mit einer Einleitung von Amos Elon. London: Penguin Books, 2006.
- Aristoteles* (322): Aristotle's Ethica Nicomachea. Ed. J. Bywater. Oxford: Clarendon Press, 1894.
- Aristoteles* (322): Politik. Philosophische Bibliothek Band 7, 4. Auflage. Hamburg: Meiner, 1990.
- Arndt, Olaf* (2006): Bei Nebenwirkungen konsultieren Sie Ihren General. Artikel in der „WOZ“ vom 16.11.2006. Die Wochenzeitung, Zürich.
- Arnhold, Erna* (1925): Goethes Berliner Beziehungen. Gotha: Leopold Klotz.
- Arnold, Wilhelm, Eysenck, Hans Jürgen, Meili, Richard* (1996): Lexikon der Psychologie. Zweiter Band: H-Psychodiagnostik. Freiburg: Herder.
- Asanger, Roland, Wenninger, Gerd* (1999): Handwörterbuch der Psychologie. Weinheim: Psychologie Verlags Union (Beltz), 2000.
- Bachmann, Ingeborg* (2004): Das Buch Franza. Requiem für Fanny Goldmann. Texte des »Todesarten«-Projekts. München: Piper.
- Balint, M.* (1968): Therapeutische Aspekte der Grundstörung. Reinbek: Rowohlt.

- Bandura, A.* (1971): Social learning theory of identificatory processes. In: D.A. Goslin (Hrsg.), *Handbook of socialization theory and research* (S. 213-262). Chicago: Mc Nally.
- Bandura, A.* (1976): *Lernen am Modell*. Stuttgart: Klett.
- Barz, Helmut* (2005): *Wen liebt der verliebte Mann? Über den Unterschied zwischen Projektion und Bezogenheit*. Vortrag gehalten am 25.10.2005 im Rahmen des Programms der Evangelischen Gesellschaft.
- Bateson, G., Jackson, D. D., Haley, J., Weakland, J.* (1956): *Toward a Theory of Schizophrenia*, *Behavioral Science*, vol.1, 1956, 251-264.
- Bateson, Gregory* (1972): *Form and Pathology in Relationship*. In: *Steps to an Ecology of Mind*. Chicago: University Press.
- Bauer, Joachim* (2007): *Lob der Schule. Sieben Perspektiven für Schüler, Lehrer und Eltern*. Hamburg: Hoffmann & Campe.
- Beck, Dieter* (1979): *Krankheit als Selbstheilung*. FaM: Insel.
- Bergold, Jarg, Breuer, Franz* (1992): *Zum Verhältnis von Gegenstand und Forschungsmethoden in der Psychologie*. *Journal für Psychologie*, 1/1, 24-35.
- Binder, Hartmut* (2004): *Kafkas „Verwandlung“*. Entstehung, Deutung, Wirkung. FaM: Strömfeld.
- Binswanger, Ludwig* (1942): *Grundformen und Erkenntnis menschlichen Daseins*. 3. Auflage. München: Ernst Reinhardt, 1962.
- Binswanger, Ludwig* (1957): *Der Mensch in der Psychiatrie*. Pfullingen: Neske.
- Bion, Wilfred R.* (1961): *Erfahrungen in Gruppen und andere Schriften*. (Original: *Experiences in Groups and Other Papers*.) Stuttgart: Klett-Cotta, 1971.
- Bion, Wilfred Ruprecht* (1962): *Lernen durch Erfahrung*. (Original: *Learning from Experience*.) FaM: Suhrkamp, 1992.
- Bion, Wilfred Ruprecht* (1963): *Elemente der Psychoanalyse*. (Original: *Bion, Wilfred Ruprecht* (1965): *Transformationen*. (Original: *Transformations*.) FaM: Suhrkamp, 1997.
- Bion, W.* (1974): *Bion's Brazilian Lectures*. Rio de Janeiro: Imago Editora.
- Bion, Wilfred Ruprecht* (1982): *The Long Week-End. Part of a Life*. London: Karnac. *Elements of Psychoanalysis*.) FaM: Suhrkamp, 1992.
- Blood, A.J., Zatorre, R.J.* (2001): *Intensely pleasurable responses to music correlate with activity in brain regions implicated with reward and emotion*. *Proceedings of the National Academy of Sciences*, 98, 11818-11823.

- Bollas, C.* (1992): Das faschistische Bewußtsein. In: *Genese der Persönlichkeit. Psychoanalyse und Selbsterfahrung*. Stuttgart: Klett-Cotta, 2000 (S. 183-204).
- Born, J.* (Hrsg.) (1979): *Franz Kafka. Kritik und Rezeption zu seinen Lebzeiten 1912-1924*. FaM: Fischer.
- Born, J., Müller, M.* (Hrsg.) (1983): *Briefe an Milena. Erstmals 1952*. FaM: Fischer.
- Bortz, J., Döring, N.* (1995): *Forschungsmethoden und Evaluation*. Heidelberg (usw.): Springer.
- Breuer, Franz* (1991): *Wissenschaftstheorie für Psychologen. Eine Einführung* (5. verbesserte Auflage). Münster: Aschendorff.
- Brod, Max* (1959): *Verzweiflung und Erlösung im Werk Franz Kafkas*. FaM: Fischer.
- Brod, Max* (1966): *Über Franz Kafka. Bestehend aus: Franz Kafka – Eine Biographie; Franz Kafkas Glauben und Lehre; Verzweiflung und Erlösung im Werk Franz Kafkas*. FaM: Fischer.
- Brod, Max* (Hrsg.) (1966): *Franz Kafka, Briefe 1902-1924*. FaM: Fischer.
- Brown, Keith* (Hrsg.) (2006): *Encyclopaedia of Language and Linguistics*. 2nd Ed. Heidelberg: Elsevier.
- Bugliosi, Vincent* (1974): *Helter Skelter: The True Story of the Manson Murders*. New York: W.W. Norton & Co.
- Bush, George W.* (2001): *Address to a Joint Session of Congress and the American People*. Office of the Press Secretary, the United States Capitol, Washington D.C.
<http://www.whitehouse.gov/news/releases/2001/09/20010920-8.html>
- Bush, George W.* (2002): *The President's State of the Union Address*. Office of the Press Secretary, the United States Capitol, Washington D.C.
<http://www.whitehouse.gov/news/releases/2002/01/20020129-11.html>
- Byrne, D., Griffitt, W., Stefaniak, D.* (1967): *Attraction and Similarity of Personality Characteristic*. *Journal of Personality and Social Psychology*, 5 (1), 82-90.
- Callieri, Bruno* (2001): *Quando vince l'ombra. Problemi di psicopatologia clinica*. Con un saggio introduttivo di Mauro Maldonato. Rom: Edizioni Universitarie Romane.
- Caravanos, Adelle.* (2006): *Love: What's Science Got to do with It? Anthropologist Helen Fisher has a new theory about the chemical roots of romance*. *Science & the City, Webzine of the New York Academy of Sciences*. Feb. 12.
<http://www.nyas.org/snc/update.asp?UpdateID=42>.
- Charlton, M., Neumann, K.* (1990): *Medienrezeption und Identitätsbildung*. Tübingen: Narr.

- Choderlos de Laclos*, Pierre (1782): *Les Liaisons dangereuses*. Texte intégral et dossier. Avec lecture d'image par Alain Jaubert. Paris: Editions Gallimard, 2003.
- Chomsky*, Noam (2001): *The New War Against Terror*. Transcribed from audio recorded during Chomsky's talk at The Technology & Culture Forum at MIT. October 24, 2001.
<http://www.counterpunch.org/chomskyterror.html>
- Chomsky*, Noam (2006): *There is no war on terror*. Interview by Geov Parrish, AlterNet. Posted January 14, 2006. <http://www.alternet.org/story/30487/>
- Christi*, Stanislav (2001): *Alles liegt an dem ersten Schritt. Franz Kafka: Vor dem Gesetz*. In: *Biblische Texte gespiegelt in literarischen Texten. Eine Textsammlung zum Religionsunterricht am Gymnasium*.
<http://www.zum.de/Faecher/kR/BW/bibellit/texte/t020.htm>.
- Churchland*, Patricia S. (1986): *Neurophilosophy, Toward a Unified Science of the Mind-Brain*. Cambridge, London: MIT Press.
- Churchland*, Paul M. (1984): *Matter and Consciousness: A contemporary introduction to the philosophy of Mind*. Cambridge, London: MIT Press.
- Cicero*, Marcus Tullius (62-47 v.u.Zr): *Epistulae ad Familiares* (ed. L. C. Purser). Liber septimus: ad M. Marium et ceteros. Oxford: University Press, 1982.
- Ciampi*, Luc (1982): *Affektlogik. Über die Struktur der Psyche und ihre Entwicklung. Ein Beitrag zur Schizophrenieforschung*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Ciampi*, Luc (1997): *Die emotionalen Grundlagen des Denkens: Entwurf einer fraktalen Affektlogik*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Ciampi*, Luc (2001): *Gefühle, Affekte, Affektlogik*. Wien: Picus, 2002.
- Cotugno*, Anna (1999): *Due in una. Dal legame madre-figlia alla relazione terapeutica donna-donna*. Roma: Meltemi.
- Crowne*, D. P., Marlowe, D. (1960): *A new scale of social desirability independent of psychopathology*. *Journal of Consulting Psychology*, 24, 349-354.
- Cullin*, Michel (1979): *Live-Diskussionen des "Club 2" vom 21.06.1979 im ORF mit dem Titel „Franz Kafka - der verdammte Prophet“*. Erneute Ausstrahlung 3Sat vom 17.10.2004.
- Dalichow*, Irene (Hrsg.) (1989): *Beziehung statt Erziehung*. Freiburg: Bauer.

- Damasio*, Antonio R. (1999): Ich fühle, also bin ich. Die Entschlüsselung des Bewußtseins. Aus dem Englischen von Hainer Kober. München: Econ/Ullstein/List, 2000. (Engl. Originalausgabe 1999: The Feeling of What Happens. Body and Emotion in the Making of Consciousness).
- Davids*, F. (2002): September 11th 2001: some thoughts on racism and religious prejudice as an obstacle. *British Journal of Psychotherapy* 18, S. 361-366.
- Davis*, M. (1980): A multidimensional approach to individual differences in empathy. *JSAS Catalog of Selected Documents in Psychology*, 10, 85.
- Debon*, Günther (Hrsg.) (1961): Tao-Tê-King. Das Heilige Buch vom Weg und von der Tugend. Übersetzung, Einleitung und Anmerkungen von Günther Debon. Stuttgart: Reclam, 1997.
- Derrida*, Jacques (1972) : Positions: Entretiens avec Henri Ronse, Julia Kristeva, Jean-Louis Houdebine, Guy Scarpetta. Collection Critique. Paris: Editions de Minuit.
- Devereux*, Georges (1967): Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften. FaM: Suhrkamp, 1992.
- Dilling*, H., Mombour, W., Schmidt, M. H. (Hrsg.) (2005): Internationale Klassifikation psychischer Störungen (Klinisch-diagnostische Leitlinien). Bern: Hans Huber.
- Dilthey*, Wilhelm (1964): Die Entstehung der Hermeneutik. In: Gesammelte Schriften. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Dornblüth*, Otto (1927): Klinisches Wörterbuch. Die Kunstausdrücke der Medizin. 14. Auflage (Erste Auflage 1897). Leipzig: Veit.
- Duden deutsches Universalwörterbuch A-Z, 3. Auflage, F. A. Brockhaus Mannheim 1997.
- Eagly*, A. H., Chaiken, S. (1993): The psychology of attitudes. Fort Worth: Harcourt Brace Jovanovich.
- Echte*, Bernhard, Morlang, Werner (1990): Robert Walser. Aus dem Bleistiftgebiet. Band I: Mikrogramme 1924-1925. Prosa. FaM: Suhrkamp.
- Eckstaedt*, Anita (1989): Nationalsozialismus in der >zweiten Generation<. Psychoanalyse von Hörigkeitsverhältnissen. 2. Auflage. FaM: Suhrkamp, 1996.
- Eigen*, Michael (2005): Emotional Storm. Middletown: Wesleyan University Press.
- Eissler*, K. (1940): Ichstärke und Ichschwäche. (Original: Ego Strength and Ego Weakness.) Hermann Nunberg. *Int. Ztschr. f. Psa. u. Imago*, XXIV, 1939, pp. 49–61.. *Psychoanal Q.*, 9:447-448.

- Engel, Ingrid* (1986): *Werther und Wertheriaden. Ein Beitrag zur Wirkungsgeschichte.* St. Ingbert: Röhrig.
- Epstein, Ron* (1998): *Redesigning the World: Ethical Questions about Genetic Engineering.* In *Ethical Issues in Biotechnology*, Rowman & Littlefield, 2002, pp. 47-70.
- Erning, Günter* (1974): *Das Lesen und die Lesewut. Beiträge zu Fragen der Lesergeschichte dargestellt am Beispiel der schwäbischen Provinz.* Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt.
- Etzersdorfer, Elmar* (2006): *Psychodynamische Psychiatrie – was heißt das in der klinischen Realität? Von der Landesärztekammer BaWü anerkannter Fortbildungsvortrag am Furtbachkrankenhaus zu Stuttgart am 11.11.2006 im Rahmen der Tagung „Psychodynamische Modelle in der Psychiatrie und ihre Anwendungen“.*
- Evans, R. I.* (1976): *Discussions with A. Bandura.* In *The making of psychology.* New York: Knopf.
- Eybisch, H.* (1909): *Anton Reiser. Untersuchungen zur Lebensgeschichte von Karl Philipp Moritz und zur Kritik seiner Autobiographie.* Leipzig: Voigtländer.
- Fairbairn, W. R. D.* (1952): *An Object-Relations Theory of the Personality.* New York: Basic Books.
- Fairbairn, W. R. D.* (1952): *Endopsychic structure considered in terms of object relationships.* London: Tavistock Publications.
- Fasel, Andreas* (2005): *Ich erinnere, also bin ich. Wozu hat der Mensch ein autobiographisches Gedächtnis? Interview mit dem Soziologen Harald Welzer und dem Neurologen Hans J. Markowitsch in der „Welt am Sonntag“: Artikel erschienen am 27. November 2005.*
- Faust, Volker* (2006): *Psychische Störungen heute. Erkennen - Verstehen - Behandeln.* Landsberg: Ecomed.
- Feldman, Charles* (1999): *Anniversary of Manson murders spotlights fascination with cult leader.* The Associated Press. Artikel u.a. erschienen bei CNN unter: <http://www.cnn.com/US/9908/09/manson.anniversary/>
- Ferenczi, Sandor* (1909): *Introjektion und Übertragung.* In: *Jahrbuch psychoanalytischer psychopathologischer Forschung*, Band 1.
- Filley, C.* (1995): *Neurobehavioral Anatomy.* Colorado: The University Press.
- Fischer, Carolin* (1997): *Gärten der Lust. Eine Geschichte erregender Lektüren.* Stuttgart: Metzler.

- Fisher, R. J.* (1993): Social desirability bias and the validity of indirect questioning. *Journal of Consumer Research*, 20, 303-315.
- Fleck, Thomas* (1935): Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv. FaM: Suhrkamp, 1980.
- Fonagy, P., Target, M.* (1997): Voraussagen über die Ergebnisse von Kinderanalysen: Eine retrospektive Studie von 763 Behandlungen am Anna Freud Centre. In Leuzinger-Bohleber & Stuhr (Hrsg.), *Psychoanalysen im Rückblick. Methoden, Ergebnisse und Perspektiven der neueren Katamneseforschung*, (S. 366-406). Gießen: Psychosozial Verlag.
- Fonagy, P., Gergely, G., Jurist, Elliot L., Target, M.* (2002): *Affect Regulation, Mentalization and the Development of the Self*. New York: Other Press.
- Foucault, Michel* (1960): *Wahnsinn und Gesellschaft. Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft.* (Original: *Folie et déraison – histoire de la folie à l'âge classique.*) FaM : Suhrkamp.
- Franke, G. H.* (2002): *SCL-90-R. Die Symptom-Checkliste von L.R. Derogatis. Deutsche Version 2., vollständig überarbeitete und neu normierte Auflage.* Weinheim: Beltz (Test).
- Freud, Anna* (1936): *Das Ich und die Abwehrmechanismen.* In: *Die Schriften der Anna Freud, Band I.* Frankfurt: Fischer, 1987.
- Freud, Ernst* (Hrsg.) (1960): *Sigmund Freud: Briefe 1873-1939.* FaM: Fischer.
- Freud, Sigmund* (1891): *Zur Auffassung der Aphasien: eine kritische Studie.* Wien-Leipzig: Deuticke. Neuauflage herausgegeben von Paul Vogel, 1992. *Zur Auffassung der Aphasien. Eine kritische Studie.* Frankfurt/Main: Fischer.
- Freud, Sigmund* (1895): *Zur Psychotherapie der Hysterie.* In: *Schriften zur Behandlungstechnik. Sigmund Freud Studienausgabe, Ergänzungsband.* FaM: Fischer, 2000.
- Freud, Sigmund* (1900): *Die Traumdeutung.* In: *Studienausgabe Band II.* FaM: Fischer, 2000.
- Freud, Sigmund* (1905a): *Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten. Der Humor.* Mit einer Einleitung von Peter Gay. FaM: Fischer, 1992.
- Freud, Sigmund* (1905b): *Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten. Gesammelte Werke Bd. IV: Psychologische Schriften.* FaM: Fischer, 2000.

- Freud, Sigmund (1905c):* Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. Gesammelte Werke Bd. IV: Sexuelle Leben. FaM: Fischer, 2000.
- Freud, Sigmund (1907):* Der Wahn und die Träume in W. Jensens Gradiva. In: Sigmund Freud, Studienausgabe Band X: Bildende Kunst und Literatur. FaM: Suhrkamp, 2000.
- Freud, Sigmund (1907/1908):* Der Dichter und das Phantasieren. Studienausgabe. Band X: Bildende Kunst und Literatur. FaM: Fischer, 2000.
- Freud, Sigmund (1914):* Zur Einführung des Narzißmus. Studienausgabe, Band III: Psychologie des Unbewußten. FaM: Fischer, 2000.
- Freud, Sigmund (1920):* Zur Vorgeschichte der analytischen Technik. In: Schriften zur Behandlungstechnik. Sigmund Freud Studienausgabe, Ergänzungsband. FaM: Fischer, 2000.
- Freud, Sigmund (1921):* Das Ich und das Es. In: Studienausgabe, Band III: Psychologie des Unbewußten. FaM: Fischer, 2000.
- Freud, Sigmund (1921):* Massenpsychologie und Ich-Analyse. In: Studienausgabe Band IX: Fragen der Gesellschaft. Ursprünge der Religion. FaM: Suhrkamp, 2000.
- Freud, Sigmund (1924):* Neurose und Psychose. Studienausgabe, Band III: Psychologie des Unbewußten. FaM: Fischer, 2000.
- Freud, Sigmund (1926):* Die Frage der Laienanalyse: Unterredungen mit einem Unparteiischen. In: Studienausgabe, Ergänzungsband: Schriften zur Behandlungstechnik. FaM: Fischer, 2000.
- Freud, Sigmund (1939):* Abriß der Psychoanalyse. Das Unbehagen in der Kultur. FaM: Fischer, 1953.
- Freud, Sigmund (1963):* Briefe an Oskar Pfister, in: Sigmund Freud / Oskar Pfister, Briefe 1909-1939, hrsg. von Ernst L. Freud und Heinrich Meng. FaM: Fischer, 1980.
- Freud, Sigmund (1975):* Schriften zur Behandlungstechnik. Studienausgabe-Ergänzungsband. FaM: Fischer.
- Fricke, Harald (Hrsg.) (2000):* Reallexikon der Deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte. Berlin: Walter de Gruyter.
- Frisch, Max (1975):* Montauk. Erzählung. FaM: Suhrkamp. Spiegel Edition 18, 2006/7. Mit einem Nachwort von Volker Hage.
- Fröhlich, Werner D. (2002):* Wörterbuch Psychologie. 24. durchgesehene Auflage. München: dtv.

- Fromm, Erich* (1991): Von der Kunst des Zuhörens - Therapeutische Aspekte der Psychoanalyse. Herausgegeben von Rainer Funk. 2. Auflage. München: Heyne, 1997.
- Frommer, J., Frommer, S.* (1990): Max Webers Bedeutung für den Verstehensbegriff in der Psychiatrie. *Nervenarzt* 1990;61:397-401.
- Fürnkäs, J.* (1977): Der Ursprung des psychologischen Romans. Karl Philipp Moritz' Anton Reiser. Stuttgart: Metzler.
- Gadamer, Hans-Georg* (1960): Hermeneutik I. Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik. Tübingen: Mohr (Paul Siebeck), 1990.
- Gaines, Donna* (1991): Teenage Wasteland: Suburbia's Dead End Kids. New York: Pantheon.
- Galling, Kurt* (Hrsg.) (2000): Die Religion in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch für Theologie und Religionswissenschaft (RGG). Dritte Auflage. Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck).
- Geiger, K. F.* (1982): Intensivinterviews: Hilfen zur Selbstexploration des Lesers. In: H. Kreuzer & R. Viehoff (Hrsg.), *Literaturwissenschaft und empirische Methoden* (S. 307-328). Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Goebbels, Joseph* (1939): Die abgehackten Kinderhände. In: *Die Zeit ohne Beispiel. Reden und Aufsätze aus den Jahren 1939/40/41*. München: Franz Eher Nachf. (Zentralverlag der NSDAP), 1941.
- Goepfert, Sebastian, Goepfert, Herma C.* (1980): Vom Nutzen der Psychoanalyse für die Literaturwissenschaft. In: *Psychoanalyse interdisziplinär – Sprach- und Literaturwissenschaft*. München: Wilhelm Fink.
- Goepfert, Sebastian, Goepfert-Frank, Herma* (1993): Pablo Picasso. Minotauremachie. FaM: Insel, 1993.
- Goethe, Johann W.* (1813): *Dichtung und Wahrheit*. 3. Teil. Ditzingen: Reclam, 1998.
- Goethe, Johann W.* (1964): *Goethes Briefe*. Hamburger Ausgabe in vier Bänden, textkritisch durchgesehen und mit Anmerkungen versehen von Karl R. Mandelkow. 2. Auflage, München: C.H. Beck, 1976.
- Goethe, Johann Wolfgang* (1774): *Die Leiden des jungen Werther*. Zweitfassung von 1787. Mit einem Nachwort von Ernst Beutler. Stuttgart: Reclam, 1948-1986.
- Goeze, Johann Melchior* (1775): *Freywillige Beyträge zu den Hamburgischen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit*, 7. April 1775.

- Goldney, R., D.* (1989): Suicide: The role of media. Australian NZJ Psychiatry Nr. 23, S. 30-34.
- Gouaux, C.* (1971): Induced affective states and interpersonal attraction. Journal of Personality and Social Psychology, Vol 20, 1, 37-43.
- Graber, Gustav H.* (1989): Goethes Werther. Versuch einer tiefenpsychologischen Pathographie. In: Wie froh bin ich, daß ich weg bin! Goethes Roman Die Leiden des jungen Werther in literatur-psychologischer Sicht. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Greiner, Bernhard* (2002): Archäologie der Hermetik. Geschichten des Turmbaus zu Babel (Genesis 11, Kafka, Benjamin). In: Nicola Kaminski, Heinz J. Drügh, Michael Herrmann (Hrsg.), Hermetik. Literarische Figurationen zwischen Babylon und Cyberspace. Tübingen: Niemeyer.
- Greve, Werner* (2006): Wie kann ich sicher sein, wer ich bin - Personale Paradoxien und subpersonale Prozesse der Selbsttäuschung. Vortrag im Rahmen des „Colloquium Philosophy of Cognition“ von Prof. Newen, Universität Tübingen. Gehalten am 24.11.2006, Neue Aula, Univ. Tü.
- Griffit, W., Veitch, R.* (1974): Preacquaintance attitude similarity and attraction revisited: Ten days in a fall-out shelter. Sociometry, 37, 2, 163-173.
- Grinberg, L., Sor, D., Tabak De Bianchedi, E.* (1975): Introduction to the Work of Bion. London: Karnac Books.
- Grunow, D.* (1978): Stichworte. In: W. Fuchs-Heinritz (Hrsg.), Lexikon der Soziologie (2. Aufl.). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Guilford, J.P.* (1954): Psychometric methods. New York: McGraw-Hill.
- Gündel, H.* (2005): Psychische Komorbiditäten und psychosomatische Wechselwirkungen. MedReport 40 (2005) 10.
- Günter, M.* (2002): Identifikatorische Projektion extremer Destruktivität. Einleitung zum Themenheft „Psychoanalytische Beiträge zur Destruktivität im Kindes- und Jugendalter“. Kinderanalyse 10, 223-227.
- Günter, Michael* (2006): Un-Heimliche Gewalt. Angstlust, Inszenierung und identifikatorische Projektion destruktiver Phantasien. In: Psyche. Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen. Heft 3. März 2006. S. 215-236. (Stuttgart: Klett-Cotta).

- Güttner, G.* (1968): Identifikation als sozialpsychologische Verhaltenskategorie.
Unveröffentlichte Dissertation, Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg.
- Habermas, J.* (1997): Die befreiende Kraft der symbolischen Formgebung. In: Vom sinnlichen Eindruck zum symbolischen Ausdruck. FaM: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen* (1981): Theorie des kommunikativen Handelns. Band 2. Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft. FaM: Suhrkamp, 1995.
- Habermas, Jürgen* (1981): Theorie des kommunikativen Handelns. Band 1. Handlungsrationalität und gesellschaftliche Rationalisierung. FaM: Suhrkamp, 1995.
- Habermas, Jürgen* (1982): Der Universalitätsanspruch der Hermeneutik. In: Zur Logik der Sozialwissenschaften. 5. Auflage. FaM: Suhrkamp.
- Hänze, Martin* (1998): Denken und Gefühl. Wechselwirkung von Emotion und Kognition im Unterricht. Neuwied: Luchterhand.
- Harris, Thomas* (1988): The silence of the lambs. New York City: St. Martin's Press.
- Haverkamp, Anselm* (1982): Illusion und Empathie. Die Struktur der „teilnehmenden Lektüre“ in den Leiden Werthers. In: Erzählforschung. Ein Symposium. Hrsg. v. Eberhard Lämmert. Stuttgart: Germanistische Symposien-Berichtsbände, 4.
- Hecker, Axel* (1998): An den Rändern des Lesbaren. Dekonstruktive Lektüren zu Franz Kafka. Wien: Passagen.
- Heidegger, Martin* (1926): Sein und Zeit. 17. Auflage. Tübingen: Niemeyer, 1993.
- Heitmann, K.* (1983): Camus' Fremder: Ein Identifikationsangebot für junge Leser? Ein empirisches Rezeptionsprotokoll. Romanistische Zeitschrift für Literaturgeschichte, 7, 487-505.
- Herbert, Ulrich* (1998): Eine "Führerentscheidung" zur "Endlösung"? Neue Ansätze in einer alten Diskussion. In: Neue Zürcher Zeitung vom 14./15.3.1998.
- Herthneck, K.* (2003): Die F-Dimension. Einführung eines psychoemotionalen Elements in die Bion'sche Psychoanalyse und darüber hinaus. Unveröffentlichte Diplom-Arbeit in klinischer Psychologie an der Universität zu Bologna, angenommen von der dortigen Fakultät für Klinische Psychologie im Juli 2003. Italienischer Titel: Elementi ‚F‘ – introduzione di una dimensione psico-emozionale nella e oltre la psicoanalisi bioniana.
- Heyde, Andrea* (1997): Unterwerfung und Aufruhr. Franz Kafka im literarischen Werk von Peter Weiss. Berlin: Erich Schmidt.

- Hocke*, Johann Gottfried (1794): Vertraute Briefe über die jetzige abentheuerliche Lesesucht und über den Einfluß derselben auf die Verminderung des häuslichen und öffentlichen Glücks. Hannover: Ritscher. In: Die Leserevolution. Quellen zur Geschichte des Buchwesens. Herausgegeben von Reinhard Wittmann. München: Kraus International Publications, 1981.
- Höffe*, Otfried (1983): Immanuel Kant. München: C. H. Beck.
- Höffe*, Otfried (2003): Kants Kritik der reinen Vernunft. Die Grundlegung der modernen Philosophie. München: C. H. Beck.
- Hoffmann*, M. L. (1977): Empathy, its development and prosocial implications. In: Howe, H. E., Keasy, C. B. (Hrsg.): Nebraska Symposium on Motivation (S. 169-217). London: University of Nebraska Press.
- Holland*, N. N. (1973): Poems in persons. An introduction to the psychoanalysis of literature. New York: Norton.
- Holland*, Norman N. (1968): The dynamics of literary response. New York: Oxford University Press.
- Holland*, Norman N. (1975): 5 readers reading. New Haven: Yale University Press.
- Hummel*, Katrin, Meyer, René (2006): "Es ist die Hölle auf Erden". Artikel erschienen in der Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 20.11.2006. Abrufbar unter dem Internet-Link: <http://www.faz.net/s/Rub77CAECAE94D7431F9EACD163751D4CFD/Doc~E236DB4EA6FEF4CA689C92F0960539134~ATpl~Ecommon~Scontent.html>
- Hummel*, Katrin, Meyer, René (2006): Amoklauf in Emsdetten. Es ist die Hölle auf Erden. Artikel in der FAZ, Frankfurter Allgemeine Zeitung, vom 21. November 2006.
- Inboden*, Gudrun (1978): Mallarmé und Gauguin: Absolute Kunst als Utopie. Studien zur allgemeinen und vergleichenden Literaturwissenschaft, Band 14. Stuttgart: Metzler.
- Irle*, Gerhard (1965): Der psychiatrische Roman. Schriftenreihe zur Theorie und Praxis der Psychotherapie, Band 7. Stuttgart: Hippokrates.
- Jacobi*, Jolande (1971): Die Psychologie von C. G. Jung. Eine Einführung in das Gesamtwerk. Mit einem Geleitwort von C. G. Jung. FaM: Fischer, 1998 (Nach-/Neudruck Walter-Verlag, Olten).
- Jaspers*, Karl (1913): Allgemeine Psychopathologie. 1. Auflage. Berlin: Springer.
- Jaspers*, Karl (1948): Allgemeine Psychopathologie. Neunte, unveränderte Auflage. Berlin: Springer, 1973.

- Jaspers, Karl* (2006): Kleine Schule des philosophischen Denkens. Hörbuch mit Vorträgen, CD 3: Psychologie und Soziologie. Mühlheim/Baden: Auditorium Netzwerk.
- Jaufß, Hans Robert* (1977): Ästhetische Erfahrung und literarische Hermeneutik I. Versuche im Feld der ästhetischen Erfahrung. München: Fink.
- Jaufß, Hans Robert* (1982): Ästhetische Erfahrung und literarische Hermeneutik. FaM: Suhrkamp.
- Jens, Walter* (Hrsg.) (1996): Kindlers Neues Literaturlexikon. 23 Bände. München: Kindler.
- Jersak, Tobias* (1999): Die Interaktion von Kriegsverlauf und Judenvernichtung. Ein Blick auf Hitlers Strategie im Spätsommer 1941. In: HZ 268 (1999), S. 311- 374.
- Culler, Jonathan* (1982): On Deconstruction: Theory and Criticism after Structuralism. Ithaca, NY: Cornell University Press.
- Kafka, Franz* (1916): Ein altes Blatt. In: Ein Landarzt. Kleine Erzählungen. Prag: Vitalis, 1999.
- Kafka, Franz* (1917-1919): Betrachtungen über Sünde, Leid, Hoffnung und den wahren Weg. FaM: Fischer, 1964.
- Kafka, Franz* (1919): Brief an den Vater. Fassung der Handschrift. FaM: Fischer, 1999.
- Kafka, Franz* (1922): Das Schloß. Roman in der Fassung der Handschrift (nach Malcolm Pasley). Mit einem Nachwort von Michael Müller. Stuttgart: Reclam, 1996.
- Kafka, Franz* (1976): Briefe an Felice und andere Korrespondenz aus der Verlobungszeit. FaM: Fischer.
- Kafka, Franz* (1994): Tagebücher 1914-1923. In: Gesammelte Werke in zwölf bänden, Band 3. FaM: Fischer.
- Kagan, J.* (1958): The Concept of Identification. *Psychological Review*, 65, 296-305.
- Kaiser, Joachim* (Hrsg.) (2002): Das Buch der 1000 Bücher. Dortmund: Harenberg.
- Kant, Immanuel* (1764): Kants Werke (Akademie Textausgabe), Band II: Vorkritische Schriften II (1757-1777). Berlin: Akademie der Wissenschaften, 1968.
- Kant, Immanuel* (1781/1787): Kritik der reinen Vernunft. Nach der ersten und zweiten Originalausgabe herausgegeben von Jens
- Kant, Immanuel* (1798): Immanuel Kant. Schriften zur Anthropologie, Geschichtsphilosophie, Politik und Pädagogik 2. Werkausgabe Band XII. Herausgegeben von Wilhelm Weischedel. FaM: Suhrkamp, 2000.
- Timmermann. Hamburg: Meiner, 1998.

- Kaschte*, Alexander (2005): "Samsas Traum - Einer gegen Alle", Doppel-CD-DVD-Box-Set. Trisol (Soulfood Music).
- Kaus*, Rainer J. (1998): Erzählte Psychoanalyse bei Franz Kafka. Die Deutung von Kafkas Erzählung Das Urteil. Heidelberg: C. Winter.
- Kerksiek, Michael* (2005): Kafka-Rezeption in der Krise. In: Kafka-Katern Vol. 13/2005, Nr. 4. Quarterly of the Nederlandse Franz Kafka-Kring. Cor de Back (Hrsg.), Amsterdam.
- Kernberg*, O. F. (1975): Borderline Conditions and Pathological Narcissism. New York: Jason Aronson.
- Kienlechner*, Sabina (1981): Negativität der Erkenntnis im Werk Franz Kafkas. Eine Untersuchung zu seinem Denken anhand einiger später Texte. Tübingen: Niemeyer.
- Kilcher*, A. (1999): Kafka, Scholem und die Politik der jüdischen Sprachen. In: Politik und Religion im Judentum. Herausgegeben von Christoph Miething. Tübingen: Niemeyer.
- Kilcher*, Andreas (2004): Anti-Ödipus im Land der Ur-Väter: Franz Kafka und Anton Kuh. In: Kafka, Zionism, and Beyond. Gelber, Mark H. (Hrsg.). Tübingen: Niemeyer.
- Kircher*, T. T., Leube, D. T., Erb, M., Grodd, W., Rapp, A.M. (2007): Neural correlates of metaphor processing in schizophrenia. *Neuroimage* 2007; 34: 281-289. doi:10.1016/j.neuroimage.2006.08.044.
- Klein*, Melanie (1945): The Oedipus Complex in the Light of Early Anxieties, *Int. J. Psycho-Anal.* 26: 11-33; reprinted in Klein (1975), vol. 1, pp. 370-419 and in Britton et al. (1989), pp. 11-82.
- Klein*, Melanie (1946): Bemerkungen über einige schizoide Mechanismen. In: Das Seelenleben des Kleinkindes und andere Beiträge zur Psychoanalyse. Stuttgart: Klett-Cotta, 1962-2001.
- Klischnig*, Karl Friedrich (1794): Erinnerungen aus den zehn letzten Lebensjahren meines Freundes Anton Reiser: Als ein Beitrag zur Lebensgeschichte des Herrn Hofrat Moritz; Anton Reiser: Ein psychologischer Roman; Fünfter und letzter Theil / von Karl Friedrich Klischnig. Berlin: Wilhelm Vieweg.
- Klosinski*, Gunther (2004): Pubertät heute. Lebenssituationen. Konflikte. Herausforderungen. Mit einem Vorwort von Prof. Dr. Reinhart Lempp. München: Kösel-Verlag GmbH & Co.
- Koch*, Hans-Gerd (1994): Franz Kafka. Tagebücher. Band 3: 1914-1923 in der Fassung der Handschrift. FaM: Fischer.

- Koch, Hans-Gerd* (1999): Franz Kafka: Briefe 1900-1912. Kritische Ausgabe. Band 1. FaM: Fischer.
- Kogon, Eugen* (1945): Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager. München: Kindler, 1974.
- Kohlhammer, Michael, Mai, Manfred* (Hrsg.) (1989): Das Land der Kinder mit der Seele suchen: Beziehung statt Erziehung. Stuttgart: Kreuz.
- Koschorke, Albrecht* (1999): Körperströme und Schriftverkehr. Mediologie des 18. Jahrhunderts. München: Fink.
- Kreitler, H., Kreitler, S.* (1972): Psychology of the arts. Durham: Duke University Press.
- Kuhl, J. & Kazén, M.* (1997): Persönlichkeits-Stil und Störungs-Inventar (PSSI). Handanweisung. Göttingen: Hogrefe.
- Kuhn, Thomas S.* (1962): The Structure of Scientific Revolutions. Chicago: University of Chicago Press.
- Kunczik, M.* (2005): Gewalt und Medien. Köln: Böhlau.
- Lacan, Jacques* (1964): Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse. (Original: Les quatre concepts fondamentaux de la psychanalyse.) Olten: Walter, 1980.
- Lang, Susanne* (2004): Die Soziologin Eva Illouz über die romantische Liebe in Zeiten des Kapitalismus, Partnerwahl im Internet und das Dilemma der Konservativen. taz vom 26.4.2004, S. 13, 289 Z. (Interview).
- Lazarus, Arnold A., Zimmer, Dirk* (Übersetzer), *Echelmeyer, Liz* (Übersetzer) (1978): Fragebogen zur Lebensgeschichte. DGVT Deutsche Gesellschaft für Verhaltenstherapie Tübingen.
- Lazarus, R. S., Averill, J. R., Opton, E. M.* (1977): Ansatz zu einer kognitiven Gefühlstheorie. In: Birbaumer, N. Psychophysiologie der Angst. München: Urban & Schwarzenberg.
- Lempp, Reinhart* (2006): Mörderische Fantasien und Wirklichkeit. Die kriminologische Bedeutung der Nebenrealität. Artikel in: Journal „Forensische Psychiatrie und Psychotherapie“, 2006-3.
- Lempp, Reinhart* (2007): Kinder sind gleichberechtigt. Kann man Kinder ohne Strafe erziehen? Vortrag im Hospitalhof des Evangelischen Bildungswerkes Stuttgart vom 09.07.2007.
- Linehan, Marsha M.* (1993): Cognitive-Behavioural Treatment of Borderline Personality Disorder. London: Guilford Press.

- Longerich, Peter* (2001): *Der ungeschriebene Befehl. Hitler und der Weg zur „Endlösung“*. München: Piper.
- Lössl, Ulrich* (1999): *Tod beim Zigarettenkaufen. David Lynch, Schöpfer abseitiger Kino-Albträume, über seine Ängste und die Erfahrung, mal einen "gesunden" Film zu drehen.* Interview mit David Lynch in der Zeitschrift Focus vom 29.11. 1999.
- Luborsky, L., Crits-Christoph, P.* (1998): *Understanding Transference: The CCRT Method*, 2nd edition. Washington, DC: American Psychological Association.
- Ludz, Ursula* (Hrsg.) (1999): *Hannah Arendt. Wahrheit und Politik. Reden und Gespräche.* Audio-Kassetten-Set der Serie „Stimmen der Philosophie“. München: DHV - Der Hörverlag.
- Pasley, Malcolm* (Hrsg.) (1989): *Franz Kafka, Max Brod - Eine Freundschaft. Briefwechsel.* FaM: Fischer.
- Man, Paul De* (1988): *Allegorien des Lesens.* FaM: Suhrkamp.
- Markowitsch, Hans J.* (2007): *Gehirn und Emotionen bei Menschen und Tieren. Was zeichnet menschliche Mutterliebe, Aggressionen, Freude und Altruismus aus? Vortrag gehalten am 18.01.2007, Evangelisches Bildungswerk Stuttgart.*
- Heidegger, Martin* (1960): *Der Ursprung des Kunstwerkes.* Stuttgart: Reclam.
- Marx, Karl* (1845): *Marx-Engels Werke (MEW), Band 3.* Berlin: Dietz Verlag, 1969.
- Horkheimer, Max* (1949): *Odysseus oder Mythos und Aufklärung.* In: *Gesammelte Schriften, Bd. 5: Dialektik der Aufklärung und Schriften 1940–1950. Ges. Schriften, Bd. 5.* FaM: Fischer, 1987.
- Mecke, Gunter* (1980): *Der Jäger Gracchus: Kafkas Geheimnis.* In: *Psyche. Zeitschrift für Psychoanalyse.* Herausgegeben von Alexander Mitscherlich. 1. 35. Jahrgang. Januar 1981.
- Meissner, W. W.* (1998): *Psychic reality in the analytic process.* J. Amer. Psychoanal. Assn. 49/3. 855-885.
- Merton, R. K., Kendall, P. L.* (1956): *The focused interview. A manual of problems and procedures.* Glencoe, Illinois: Free Press.
- Meyers Konversations-Lexikon.* Eine Encyklopädie des allgemeinen Wissens. 4., gänzlich umgearbeitete Auflage. 16 Bde. Bibliographisches Institut, Leipzig 1885-90.
- Mijolla, Alain de* (Hrsg.) (2005): *International Dictionary of Psychoanalysis. Enhanced version of the 2002 French edition: Dictionnaire international de la psychanalyse.* Farmington Hills, MI, USA: Thomson Gale, a part of the Thomson Corporation.

- Miller, Alice* (1980): *Am Anfang war Erziehung*. FaM: Suhrkamp.
- Miller, Alice* (1981): *Du sollst nicht merken. Variationen über das Paradies-Thema*. FaM: Suhrkamp.
- Mitscherlich, Alexander* (Hrsg.) (1972): *Literatur der Psychoanalyse: Das Vokabular der Psychoanalyse*. Von J. Laplanche und J.-B. Pontalis, 1967. FaM: Suhrkamp.
- Mitscherlich-Nielsen, Margarete* (1976): *Psychoanalytische Bemerkungen zu Franz Kafka*. In: *Psyche. Zeitschrift für Psychoanalyse*. Herausgegeben von Alexander Mitscherlich. Band XXXI/1977.
- Morgan, Mary* (1995): *The Projective Gridlock: A form of projective identification in couple relationships*. In: S. Ruzczynski & J. Fisher (Eds.): *Intrusiveness and Intimacy in the Couple* (pp 33-48). London: Karnac.
- Moritz, K. P.* (1783-1793): *Anton Reiser. Ein psychologischer Roman*. Herausgegeben von Horst Günther. FaM: Insel, 1981.
- Moritz, K. P.* (1783-1793): *Anton Reiser. Ein psychologischer Roman*. Herausgegeben von W. Martens (mit Textvarianten, Erläuterungen und Nachweisen). Stgt.: Reclam (UB), 1984.
- Moritz, K. P.* (1783-1793, Hrsg.). *Magazin zur Erfahrungs- Seelenkunde*. 10 Bde. Neu aufgelegt. Nördlingen: Greno, 1986.
- Moritz, Karl Philipp* (1792-93): *Reisen eines Deutschen in Italien in den Jahren 1786 bis 1788*. In Briefen. 3 Bände. Berlin: Maurer.
- Müller, Lothar* (1987): *Die kranke Seele und das Licht der Erkenntnis. Moritz' Reiser*. FaM: Athenäum.
- Müller, Michael* (1996): *Franz Kafka. Das Schloß*. Stuttgart: Reclam.
- Müller, Michael* (Hrsg.) (1994): *Franz Kafka - Romane und Erzählungen*. Stuttgart: Reclam.
- Muschg, Adolf* (1981): *Literatur als Therapie? Ein Exkurs über das Heilsame und das Unheilbare*. Frankfurter Vorlesungen. FaM: Suhrkamp.
- Naef, Adrian* (2003): *Nachtgängers Logik. Journal einer Odyssee*. FaM: Suhrkamp.
- Neider, Charles* (1948): *The Frozen Sea. A study of Franz Kafka*. New York: Russell & Russell, 1962.
- Nietzsche, Friedrich* (1960): *Werke in drei Bänden*. Hrsg.: Karl Schlechta. Stuttgart: Europäischer Buchklub.

- Oh, Yongrok* (1987): Distanz und Identifikation. Eine Studie über Robert Walsers Roman ‚Der Gehülfe‘, Rainer Maria Rilkes ‚Die Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge‘ und Franz Kafkas ‚Das Schloss‘. FaM: Peter Lang.
- Palahniuk, Chuck* (2005): *Haunted. A novel of stories*. London: Random House, 2006.
- Pasley, Malcolm* (Hrsg.) (1989): Max Brod. Franz Kafka. Eine Freundschaft. Band 2: Briefwechsel. FaM: Fischer.
- Pavese, Cesare* (1938): *Il mestiere di vivere. Diario 1935-1950*. Torino: Einaudi, 1952.
- Pellowski, Michael J.* (2004): *The Charles Manson Murder Trial: A Headline Court Case*. Berkeley Heights, NJ: Enslow Publishers.
- Penn, D. L., Addington, J., Pinkham, A.* (2005): Social cognitive impairments. In: *American Psychiatric Association Textbook of Schizophrenia*. Liebermann, J. A., Stroup, T. S., Perkins, D. O. (Herausgeber). Washington, DC: American Psychiatric Publishing Press.
- Penn, D. L., Corrigan, P. W., Bentall, R. P., Racenstein, J.M., Newman, L.* (1997): Social cognition in schizophrenia. *Psychological Bulletin* No. 121(1): 114-132.
- Pennebaker, J. W.* (1988): Confiding traumatic experiences and health. In: *Fisher, S., Reason, J.* (Hrsg.). *Handbook of life, stress, cognition and health* (S. 669-682). New York: Wiley.
- Pfeiffer, Ernst* (Hrsg.) (1989): Rainer Maria Rilke. Lou Andreas-Salomé. Briefwechsel. FaM: Insel.
- Pfeiffer, Joachim* (1997): Kafkas Aktualität. In: Neumeyer, Martina (Hrsg.), *Wege der Moderne*. Regensburg: Pustet (S. 179-195).
- Philippi, Klaus-Peter* (1966): Reflexion und Wirklichkeit. Untersuchungen zu Kafkas Roman „Das Schloß“. Tübingen: Niemeyer.
- Phillips, P. D.* (1974): The influence of suggestion on suicide: substantive and theoretical implications of the Werther effect. *American Social Review* Nr. 39, S. 340-354.
- Phillips, P. D., Carstensen, L. L.* (1986): Clustering of teenage suicides after television news stories about suicide. *New England Journal of Medicine* Nr. 317, S. 685-689.
- Piaget, Jean* (1970): Piaget's Theory. In Mussen, P. H. (Hrsg.) *Carmichael's manual of child psychology*, Vol. 1. New York: Wiley.
- Piecha, Alexander* (2004): Die Kunst der Wahrnehmung. Die Wahrnehmung der Kunst. In: Rudolf Arnheim oder die Kunst der Wahrnehmung. Ein interdisziplinäres Projekt. Hrsg. von Christian G. Allesch und Otto Neumaier. Wien: Facultas.

- Pietzcker, Carl* (1992): Lesend interpretieren. Zur psychoanalytischen Deutung literarischer Texte. Freiburger literaturpsychologische Studien, Band 1. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Platon* (um 370 v.u.Z.): Politeia. Sämtliche Werke V. Griechisch und Deutsch. 5. Auflage 1991. FaM: Insel.
- Pohlen, Manfred, Bautz-Holzherr, Margarete* (1995): Psychoanalyse – Das Ende einer Deutungsmacht. Reinbek: Rowohlt.
- Poldrack, R. A., Sandak, R.* (2004): The cognitive neuroscience of reading: Introduction to the special issue. In R. Sandak & R. A. Poldrack (Hrsg.), *Scientific Studies of Reading: Special Issue on the Cognitive Neuroscience of Reading*, 8, 199-202.
- Pott, Hans-Georg* (1991): „Was heißt: Sich im Lesen orientieren? Der Fall Anton Reiser“ in „Literarische Bildung. Zur Geschichte der Individualität“. München: Fink, 1995.
- Pott, Hans-Georg* (1995): Werther als l'homme copie. In: *Literarische Bildung. Zur Geschichte der Individualität*. München: Fink.
- Prinz, Alois* (2005): Auf der Schwelle zum Glück. Die Lebensgeschichte des Franz Kafka. Weinheim: Beltz.
- Quack, Josef* (1991): Die fragwürdige Identifikation. In: *Studien zur Literatur*. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Raabe, Paul* (Hrsg.) (1992): Goethes Werke. Hrsg. im Auftrag der Großherzogin Sophie von Sachsen. IV Abteilung: Goethes Briefe. 50 Bde. Weimar 1887-1912 (Weimarer Ausgabe). München: DTV.
- Razran, G.* (1961): The observable unconscious and the inferable conscious in current Soviet psychophysiology. *Psychological Review*, 68, 81-147.
- Regner, Freihart* (2000): Unbewußte Liebesbeziehung zum Folterer? Kritik und Alternativen zu einer Psychodynamik der traumatischen Reaktion. *Zeitschrift für Politische Psychologie*, Jg. 8, 2000, Nr. 4, und Jg. 9, 2001, Nr. 1, S. 429 – 452.
- Reich, Karin* (2002): Konstruktivistische Didaktik. Lehren und Lernen aus interaktionistischer Sicht. Aus der Reihe: Pädagogik und Konstruktivismus. Krefeld: Luchterhand.
- Renna, M., Suslov, T., Battacchi, M. W.* (2000): *La rilevazione degli affetti*. Bologna: Pitagora.
- Riemann, Fritz* (1961): Grundformen der Angst. Eine tiefenpsychologische Studie. München: Reinhardt, 1995.

- Rockwell, John* (1983): Trommelfeuer. Rocktexte und ihre Wirkungen. Asslar: Schulte + Gerth.
- Roder, Volker, Brenner, Hans D., Kienzle, Norbert* (1992): IPT. Integriertes Psychologisches Therapieprogramm für schizophrene Patienten. Ein verhaltenstherapeutisches Gruppentherapie-Programm zur Verbesserung der Kognitiven, sozialen und problemlösenden Fertigkeiten. Weinheim: Psychologie Verlags Union, 2002.
- Rost, J.* (1996): Testtheorie, Testkonstruktion. Bern: Hans-Huber.
- Rothmann, K.* (1971): Erläuterungen und Dokumente zu Johann Wolfgang Goethe: Die Leiden des jungen Werther. Stuttgart: Reclam.
- Saß, H., Wittchen, H.-U., Zaudig, M., Houben, I.* (1998): Diagnostische Kriterien des Diagnostischen und Statistischen Manuals Psychischer Störungen DSM-IV. Göttingen usw.: Hogrefe.
- Schaetzing, E.* (1955): Die ekklesiogenen Neurosen. Wege zum Menschen, 7, 97-108.
- Schatzmann, Morton* (1974): Die Angst vor dem Vater. Langzeitwirkung einer Erziehungsmethode. Eine Analyse am Fall Schreber. Deutsch von Nils Thomas Lindquist. Reinbek: Rowohlt.
- Scherpe, Klaus R.* (1975): Werther und Wertherwirkung. Wiesbaden: Athenaion.
- Scheunert, Gerhard* (1960): Zum Problem der Gegenübertragung. Aus: Psyche, No. 13, S. 574-593, Stuttgart.
- Scheurer, Harald* (1981): Kognitive Dissonanz und Schizophrenie. "Double bind" als Spezialfall der Verarbeitung dissonanter Kognitionen. Weinheim: Beltz.
- Schindhelm, M.* (2004): Moderation eines literarischen Gesprächs auf 3sat, ausgestrahlt unter dem Titel „Der Salon - Kafka“ am Sonntag, 24. Oktober 2004, um 13.30 Uhr. Aus der Serie „Michael Schindhelm bittet zum Gespräch“ (Erstsendung: 6.6.2004).
- Schlaug, Gottfried, Norton, Andrea, Cronin, Karl, Overy, Katie, Lee, D.J., Blake, Lucy, Winner, Ellen* (2005): Brain and cognitive effects of learning a musical instrument. In: Avanzini, G., Lopez, L., Koelsch, S., Manjo, M. (Hrsg.), The neurosciences and music II: from perception to performance. Annals of the New York Academy of Sciences, Vol. 1060. New York: New York Academy of Sciences.
- Schmidt-Degenhard, M.* (2004): Verstehen als Methode und klinische Praxis: Überlegungen zur Situation der Psychiatrie. Schweizer Archiv für Neurologie und Psychiatrie 2004;155:5–15.

- Schmidtke, A., Häfner, H. (1988):* The Werther effect after television films: new evidence for an old hypothesis. *Psychologic Medicine* Nr. 18 (3), S. 665-676.
- Schneider, Jost (2003):* Psychische Globalisierung? Vom Projekt einer Weltliteratur zur Realität der Weltunterhaltungskultur. In: Arlt, Herbert, Mörth, Ingo (Hrsg.) (2004): *Das Verbindende der Kulturen. TRANS-Studien zur Veränderung der Welt*, Bd. 1, S. 335f. Wien/AUT: INST - Institut zur Erforschung und Förderung regionaler und transnationaler Kulturprozesse, 2004.
- Schön, Erich (1995):* Veränderungen der literarischen Rezeptionskompetenz Jugendlicher im aktuellen Medienverbund. In: Lange, G., Steffens, W. (Hrsg.): *Moderne Formen des Erzählens in der Kinder- und Jugendliteratur der Gegenwart unter literarischen und didaktischen Aspekten* (S. 99-127). Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Schönau, W. (1985):* Literarisches Lesen in psychoanalytischer Sicht. *Freiburger literaturpsychologische Gespräche*, 4, 9-26.
- Schram, D. H. (1991):* Norm und Normbrechung. Die Rezeption literarischer Texte als Gegenstand empirischer Forschung. Braunschweig: Vieweg.
- Schrimpf, H. J. (1963):* Karl Philipp Moritz, »Anton Reiser«. In: *Der deutsche Roman vom Barock bis zur Gegenwart*, Hrsg. Von B. v. Wiese, Bd. 1., S. 95–131. Düsseldorf: Bagel.
- Schulz von Thun, Friedemann (1981):* Miteinander reden: 1. Störungen und Klärungen. *Allgemeine Psychologie der Kommunikation*. Reinbek: Rowohlt, 2005.
- Schwarz, Franz (Hrsg.) (1970):* Aristoteles. *Metaphysik*. *Schriften zur Ersten Philosophie*. Stuttgart: Reclam, 1984.
- Setzer, Michael (1993):* Interview mit „Paradise Lost“ in der Zeitschrift „Rockfabrik Live“ der „Rockfabrik“ Ludwigsburg (Rofa Gastronomie GmbH, Tamm).
- Shannon, C. E., Weaver, W. (1949).* *The mathematical theory of communication*. Urbana, Illinois: University Press, 1963.
- Shevrin, H. (1980):* Glimpses of the unconscious. *Psychology Today*, April issue 1980, p. 128.
- Shevrin, H., Dickman, S. (1980):* The psychological unconscious: A necessary assumption for all psychological theory? *American Psychologist*, 35 (5), 421-434.
- Sifneos, P. E. (1973):* The prevalence of 'alexithymic' characteristics in psychosomatic patients. *Psychoth. Psychosom.*, 22:255-262.
- Sifneos, P. E., Nemiah, J. C. (1970):* Psychosomatic illness: a problem of communication. *Psychother. Psychosom.*, 18:154-160.

- Simon, Gerd* (1990): Bedeutung und Kritik. Zur Semantik eines vernachlässigten Sprechakts. Überarbeitete Version aus 2003/2004. In: Derselbe, Bedeutungen von Bedeutung. Tübingen: G.I.F.T. e.V. (Eigenverlag).
- Simon, Traudel* (2006): Der Märchendialog. Ein projektives psychodiagnostisches Verfahren für Kinder. Manual und Validitätsstudie. Abhandlung zur Erlangung der Doktorwürde der Philosophischen Fakultät der Universität Zürich.
- Skinner, B. F.* (1971): Beyond freedom and dignity. New York: Knopf.
- Skogstad, Wilhelm* (2006): Projektive Identifizierung: Ich in Dir und Du in Mir. Von der Landesärztekammer BaWü anerkannter Fortbildungsvortrag an der Abt. für Psychosomatische Medizin des Robert-Bosch-Krankenhauses zu Stuttgart am 02.12.2006 im Rahmen der Tagung „Kleinianische Konzepte in der ambulanten und stationären Behandlung schwergestörter Patienten“.
- Sontag, Susan* (1964/1966): Against Interpretation. In: Against Interpretation and Other Essays. New York: Farrar, Strauss & Giroux.
- Spezzano, Charles* (1993): Affect in Psychoanalysis: A Clinical Synthesis. New York: The Analytic Press.
- Stach, R.* (2004): Interview auf 3sat, ausgestrahlt unter dem Titel „Das Ende der Legenden“ am Sonntag, 24. Oktober 2004, um 12.00 Uhr.
- Stahl, Stephen M.* (2000): Essential Psychopharmacology. Neuroscientific Basis and Practical Applications. Second Edition. Cambridge: University Press, 2000.
- Stegmüller, Wolfgang* (1996): Der sogenannte Zirkel des Verstehens. In: ders.: Das Problem der Induktion: Humes Herausforderung und moderne Antworten. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Steinberg, H.* (1999): Der Werther-Effekt. Historischer Ursprung und Hintergrund eines Phänomens. Psychiatrische Praxis Nr. 26, S. 37-42.
- Stendhal, Frédéric de* (1822): De l'Amour. Ed. Henri Martineau. Paris: Gamier, 1959.
- Stirn, A., Overbeck, G., Pokorny, D.* (2005): The core conflictual relationship theme (CCRT) applied to literary works: an analysis of two novels written by authors suffering from anorexia nervosa. Int J Eat Disord. 2005 Sep;38(2):147-56.
- Tan, E. S. H.* (1994): Film induced affect as a witness emotion. Poetics, 23, 7-32.
- Tavris, C., Offir, C.* (1977): The longest war: Sex differences in perspective. New York: Harcourt/Brace/Jovanovich.

- Teising, Martin* (2006): Die Kontaktschranke - ein Modell zum Verständnis psychotischer Funktionsweise. Von der Landesärztekammer BaWü anerkannter Fortbildungsvortrag am Furtbachkrankenhaus zu Stuttgart am 11.11.2006 im Rahmen der Tagung „Psychodynamische Modelle in der Psychiatrie und ihre Anwendungen“.
- Tillmann, Klaus-Jürgen* (1989): Sozialisationstheorien. Eine Einführung in den Zusammenhang von Gesellschaft, Institution und Subjektwerdung, Hamburg.
- Trepte, Katrin* (2002): Zwei Leserinnen lesen. Studien über Identifikation bei Literaturrezeption. BoD (Books on Demand) GmbH. (Internet: www.Bod.de).
- U'Ren, M. B.* (1971): The Image of women in textbooks. In: Gormick, V., Morna, B. K. (Hrsg.): Woman in sexist society. Studies in power and powerlessness. New York: New American Library. (S. 318-346).
- Uffelen, Herbert Van* (2004): Fremd sein unter Fremden. Über die Rezeption der niederländischen Literatur von Allochthonen im deutschen Sprachraum. In: Rezeption, Interaktion und Integration (Herausgegeben von: Weissenböck, Elisabeth, Declodt, Leopold, Uffelen, Herbert van. Wien: Edition Praesens. (S. 209-230).
- Vietinghoff-Scheel, Alfrun von* (1991): Es gibt für Schnee keine Bleibe. Trauma-analoge Literaturdeutungstheorie als Beziehungsanalyse von Text und Leser am Beispiel von Franz Kafkas „Schloß“. FaM: Suhrkamp.
- Villwock, Peter* (1993): Räuber Walser. Beschreibung eines Grundmodells. Würzburg: Königshausen & Neumann.
- Vinnai, Gerhard* (1993): Was kann die Psychoanalyse zur Erneuerung der Psychologie beitragen? In: Journal für Psychologie. Theorie, Forschung, Praxis. Jahrgang 1, Heft 3, August 1993. Heidelberg: Asanger.
- Vokey, John R.* (2002). Subliminal messages. In John R. Vokey and Scott W. Allen (Eds.), Psychological Sketches (6th Edition), Lethbridge, Alberta: Psyence Ink, pp. 223-246.
- Vonholdt, C. R.* (2006): Die unsichtbare Beziehungsfalle. Wie Übertragung entsteht, was sie anrichtet und wie sie entmachtet wird. Artikel in der Zeitschrift: „Salzkorn“, Nr. 2/2006, S. 72-75. Reichelsheim: OJC.
- Voß, Reinhard* (Hrsg.) (2002): Unterricht aus konstruktivistischer Sicht. Die Welten in den Köpfen der Kinder. Aus der Reihe: Pädagogik und Konstruktivismus. Kriftel: Luchterhand.
- Wagnerová, Alena* (1997): Die Familie Kafka aus Prag. FaM: Fischer, 2001.

- Walter, Henrik* (2006): Den anderen verstehen. Neuronale Grundlagen sozialer Kognition. Vortrag im Rahmen des „Colloquium Philosophy of Cognition“ von Prof. Newen, Universität Tübingen. Gehalten am 07.12.2006, Neue Aula, Universität Tübingen.
- Warner, Brian* (1994): Marilyn Manson CD „Portrait of an American Family“, erschienen bei Interscope (Universal).
- Watzlawick, Paul, Beavin, Janet, H., Jackson, Don D.* (1969): Paradoxe Kommunikation. In: Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien. Bern: Huber.
- Weena Morloch* (2002): Kadaverkomplex. Audio CD. Trisol/Arm (EFA).
- Wegmann, Nikolaus* (1988): Diskurse der Empfindsamkeit: zur Geschichte eines Gefühls in der Literatur des 18. Jh. Stuttgart: Metzler.
- Weiss, Peter* (1962): Fluchtpunkt. FaM: Suhrkamp.
- Weiss, Peter* (1975): Ästhetik des Widerstandes, Band I. FaM: Suhrkamp.
- Welz, R.* (1992): Medien und Suizid: Zum Stand der Forschung. In: Suizidprophylaxe Nr. 19, S. 7-16.
- Welzer, Harald, Markowitsch, Hans J.* (2006): Das autobiographische Gedächtnis. Hirnorganische Grundlagen und biosoziale Entwicklung. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Wertheimer, Jürgen* (2006): Der Mann Moses – Götter, Väter, Führer beim späten Freud. Vortrag gehalten am 6. Mai 2006 auf dem Symposium zum 150. Geburtstag von Sigmund Freud an der Universität Tübingen. Veranstalter: Die Psychoanalytische Arbeitsgemeinschaft Stuttgart-Tübingen in Zusammenarbeit mit dem Institut für Ethik und Geschichte der Medizin der Universität Tübingen.
- Wertheimer, Jürgen* (2007): Gefühls-Therapien – fragile Körper-Sprach-Kulturen der Gegenwart. Vorlesung vom 05.02.2007 in der Vorlesungsreihe: Poetik der Affekte oder: Die Erfindung der Gefühle. Studium General der Universität Tübingen.
- WHO* (2006): Burden of Mental and Behavioural Disorders (Chapter 2). In: The world health report 2006: working together for health. World Health Organization (April 7, 2006).
- WHO* (2007): Suicide rates per 100 000 by country, year and sex (Table). Most recent year available: December 2005. World Health Organization.
- Wiechert, Ernst* (1940): Der Totenwald. Ein Bericht. Berlin: Ullstein, 1996.
- Willi, Jürg* (1975): Die Zweierbeziehung. Spannungsursachen, Störungsmuster, Klärungsprozesse, Lösungsmodelle. Reinbek: Rowohlt, 2000.
- Willi, Jürg* (1991): Was hält Paare zusammen? Reinbek: Rowohlt.

- Wilpert, Gero von* (1955): Sachwörterbuch der Literatur. Stuttgart: Alfred Kröner, 2001.
- Winnicott, Dwight W.* (1953): Transitional Objects and Transitional Phenomena. In: International Journal of Psychoanalysis, XXXIV, 2.
- Wittgenstein, Ludwig* (1918): Logisch-philosophische Abhandlung. Tractatus logico-philosophicus. FaM: Suhrkamp, 2003.
- Wittgenstein, Ludwig* (1946): Philosophische Untersuchungen. Kritisch-genetische Edition. Herausgegeben von Joachim Schulte. FaM: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 2001.
- Wuneng, Yang* (2000): Goethe-Rezeption in China . Von Wertherfieber zu Werther-Übersetzungsübereifer. In: Studien des Instituts für die Kultur der deutschsprachigen Länder, 18/2000. Institut für die Kultur der deutschsprachigen Länder, Sophia-Universität Tokyo, JAPAN.
- Wustmann, G.* (1882): Verbotene Bücher. Aus den Censurakten der Leipziger Bücherkommission. Über das Verbot des „Werther“. In: Die Grenzboten. Zeitschrift für Politik, Literatur und Kunst, Nr. 41, S. 280-283.
- Young, P., Young, P.* (1997): Basic Clinical Neuroanatomy. Baltimore: Williams and Wilkins.
- Ziegler, B., Hegerl, U.* (2002): Der Werther-Effekt. Bedeutung, Mechanismen, Konsequenzen. Der Nervenarzt, Nr. 1/2002, S. 41-49.
- Zillmann, D.* (1994): Mechanisms of emotional involvement with drama. Poetics, 23, 33-51.
- Zimbardo, Philip G.* (1986): Psychologie. Berlin: Springer. (Originalausgabe: Essentials of Psychology and Life. Glenview, Illinois: Scott, Foresman & Co., 1967)

X. Appendix

a) Anhang A: Liedtext der Rockband „Weena Morloch“ zu „Kugel im Gesicht“ auf dem Album „Kadaverkomplex“ (Trisol/Arm, EFA 07/2002).

Mit wie vielen Siebenmeilenstiefeln bin ich schon gerannt
Auf der Flucht vor meinem Leben das ich selbst nicht recht verstand
Oft ging ich über Leichen
Jetzt geh ich über mich
Wer noch einmal meinen Weg kreuzt hat zehn Kugeln im Gesicht
Es ist so einfach und es macht Spaß
Du willst vor mir verbluten
Nichts leichteres als das
Erschießt was euch kaputt macht
Erschießt was euch zerbricht
Die Lösung aller Fragen ist die Kugel - Kugel im Gesicht

Geschlechtsbetrogen
Weggezogen
Von mir durch den Tag geschoben
Baue ich im Meer der Zeit
Ein Trugbild in der Ewigkeit
Angerempelt
Abgestempelt
Mit gespielter Heiterkeit
Entsteht die Täuschung
Gott sei Dank weiss niemand
Ich bin wirklich krank

Ich nehme irgendeines von den vielen ganz egal
Ob es eine liebe Seele hat
Ein Mensch ist's allemal
Es steht mir bis zum Halse
Ob ihr wollt oder nicht
Hatte der mir jetzt zu nahe kommt
Zehn Kugeln im Gesicht
Ich bin kein feiger Mörder
Ich bin ein Soziopath
Der mit fremdbestimmer Angst im Nacken seiner Tage harrt
Der ab und an noch lächelt
Und auch freundlich zu Dir spricht
Doch hinter seiner Stirn sieht er nur Kugeln - Kugeln im Gesicht

Geschlechtsbetrogen
Weggezogen
Von mir durch den Tag geschoben
Baue ich im Meer der Zeit
Ein Trugbild in der Ewigkeit
Angerempelt

Abgestempelt
Mit gespielter Heiterkeit
Entsteht die Täuschung
Gott sei Dank weiss niemand
Ich bin wirklich krank

Das heisst einfach selbst längst ein Bulle sein

Ich bin wirklich krank
Das heisst einfach selbst längst ein Bulle sein

Eine scheinheilige Sau aus der herrschenden Klasse
Das ist einfach die Selbsterkenntnis

Die Welt in der ich lebe
Ist zu eng und viel zu laut
Die Gewalt in meinem Kopf ist mir bis ins Detail vertraut
Wie eine stille Flamme
Die immer mehr erlischt
Flüstert sie in meine Ohren
Schiess die Kugel ins Gesicht
Mein Körper ist am Ende
Meine Seele, sie bricht aus
Ich weiss aus diesem Kreislauf komme ich nicht lebend raus
Ich bin lieber tot und glücklich
Als vom Leben kalt erwischt
Dieser dreckige Planet ist mir die Kugel im Gesicht

Geschöpfungsbetrogen
Weggezogen
Von mir durch den Tag geschoben
Baue ich im Meer der Zeit
Ein Trugbild in der Ewigkeit
Angerempelt
Abgestempelt
Mit gespielter Heiterkeit
Entsteht die Täuschung
Gott sei Dank weiss niemand
Ich bin wirklich krank

- b) **Anhang B: Internet-Seite zur Reiser-Rezeption in Form von Amazon-Rezensionen – Die vollständigen Rezensionstexte von der Internet-Seite:**
<http://www.amazon.de/Anton-Reiser-Ein-psychologischer-Roman/dp/3458339299>

Kundenrezensionen

Durchschnittliche Kundenbewertung: ★★★★★

[Schreiben Sie eine Online-Rezension](#) und teilen Sie Ihre Meinung anderen Kunden mit.

5 von 12 Kunden fanden die folgende Rezension hilfreich:

★★★★★ **Träger Meilenstein der deutschen Literatur**, 17. Oktober 2003

Rezensentin/Rezensent: [Seidler Till "toseidler"](#) (regensburg) - [alle meine Rezensionen ansehen](#)
TOP 500 REZENSENT REAL NAME

Anton Reiser ist ein wichtiges Stück deutsche Literaturgeschichte. Die Aussage stimmt. Der erste Roman vorrangig das, was im Kopf des Protagonisten vorgeht behandelnd und das zum Ende des 18.JH verdient Aufmerksamkeit. Das Buch ist langatmig und der Protagonist ist ein Jämmerling. Stimmt leider auch. So sehr die Bedeutung völlig nebensächlicher Ereignisse für das Empfinden Anton Reisers hervorgehoben wird, so wenig passiert doch ausserhalb dieses Kopfes. Anton Reiser wird von seinen Eltern wenig geschätzt, manche Lehrer kümmern sich rührend um ihn (denn er besitzt manche überdurchschnittliche Begabung, aber auch sehr gewöhnliche Neigungen), lassen ihn aber aufgrund lächerlicher Bagatellen wieder fallen, er will Schauspieler werden, die Leiter der Schauspielgruppen sehen das etwas anders und lehnen sein Ersuchen ab. Mit Ausnahme der bitteren Armut, in der Reiser aufwächst ist seine Jugend eine gar nicht aussergewöhnliche. Interessant sind die Anregungen des Autors für die Lehrer seiner Zeit, die er wiederholt vor übereilten Urteilen betreffs ihrer Schützlinge warnt. Diese Warnungen haben immer noch hohe Aktualität.

Reisern hat aber noch eine andere Neigung: er dichtet und seine Dichtungsversuche werden ungekürzt abgedruckt. Fürchterlich!!! Schauderhaft!!! Es hätte vollauf gereicht zu sagen, dass seine Poesie nicht vollends geglückt ist, den Leser mit seitenlangen Gedichten zu quälen ist frech. Aber es sind wohl die eigenen lyrischen Versuche, mit denen uns Karl Philip Moritz hier beglückt und die er nirgendwo sonst loswerden konnte denn getarnt als Dichtung seiner Hauptperson.

Dennoch bereue ich nicht, dieses umfangreiche Buch bewältigt zu haben und war zufrieden, Reiserns geistige Entwicklung ein wenig verfolgen zu können. Auch waren die Schilderungen über das Leben in der damaligen Zeit sehr eindrucksvoll und schienen mir authentisch. Der Roman ist umfangreich, von mässigem Schwierigkeitsgrad, mittlerem Unterhaltungswert und grosser literarischer Bedeutung. Pflichtlektüre? Sicher nein.

War diese Rezension für Sie hilfreich?

JA NEIN ([Rezension unzumutbar?](#))

5 von 26 Kunden fanden die folgende Rezension hilfreich:

★★★★★ **Ein langweiliger Jammerlappen**, 2. September 2002

Rezensentin/Rezensent: ["erasmusvonrotterdam"](#) - [alle meine Rezensionen ansehen](#)

Über hunderte von Seiten schleppt sich hier ein wehklagender Tunichtgut durch das Buch und verschlingt des Lesers Zeit. Wäre er doch ein "Taugenichts", oder hätte er Grund, zu klagen (Werther hatte Grund, Hans Giebenrath(Unterm Rad H.Hesse) hatte Grund) dann würde vielleicht etwas Sympathie oder Mitleid erscheinen...so macht man (zumindest ich) nur 3 Kreuze, als das Buch zu Ende ist...Schad' um die verlorene Zeit (so verloren war sie bei Proust nicht)

War diese Rezension für Sie hilfreich?

JA NEIN ([Rezension unzumutbar?](#))

6 von 11 Kunden fanden die folgende Rezension hilfreich:

★★★★ Anton Reiser Virginia Satir, 12. März 2002

Rezensentin/Rezensent: "[klauswachowski](#)" - [alle meine Rezensionen ansehen](#)

Wenige spüren den Abgrund, der zwischen der kopfbetonten körperlosen Psychoanalyse und der gefühlsorientierten Psychotherapie sich auftut. Zwei Wege. Ein Vorgänger des Menschen berührenden Umgangs mit seltschen Verletzungen ist Anton Reiser. Er betrachtet die Welt, spürt seinen Körper in ihr, sieht sich selbst und dir in die Augen. Und -ungeheuer!- weint auch schon mal. Kommt vom Pietismus, und der ernst genommenen Frage: was bin ich (wert)? Die Würde des Menschen, Selbstwert, Schrecken und Prägung durch Kindheit, stetes Schwanken über das, was so vielen gewiß ist. Freundschaft, das unglaubliche, und die Begegnung mit autonomen Menschen, frei und gleich. Wer würde das erwarten, wo der Geniekult gerade ausbricht und der alleserzähler Goethe seine Duftwolke in den literarischen Salons verbreitet. Gott und Fürsten zum Gruß. Hier aber wankt ein Einzelner durch Regendepressionen und närrische Freuden. Der Begründer der -anderen- Psychologie. Karl Philipp Moritz. Der Weg kommt von den in England wandernden Seelenselbstzerfleischern auf der Jagd nach Erlösung, ich sehe auch Schopenhauers ernste Selbstbetrachtungen in dieser Tradition. Aufgenommen wieder nach den entwertenden Erlebnissen in den KZ und sonstigen Massenveranstaltungen des 20. Jahrhunderts. Jean Paul, der sich zum Fühlen bekennende anarchistische Idylliker und 68. wenn du 40 oder 50 bist, am Übergang, wird es dich mit mancher Bemerkung treffen. Langsam zu lesen. Wenns geht, mehrfach. Du begehnest Dir selbst.

War diese Rezension für Sie hilfreich? JA NEIN ([Rezension unzumutbar?](#))

11 von 13 Kunden fanden die folgende Rezension hilfreich:

★★★★ Katastrophische Menschengeschichte, 10. September 1999

Rezensentin/Rezensent: **Rezensentin/Rezensent**

Dieser "psychologische Roman" (so der Untertitel) hat als der erste seiner Art eine gewisse Berühmtheit erlangt. Die nur notdürftig als Roman verpackte Autobiographie des nicht nur in seiner Jugend einigermaßen gebeutelten Reiser-Moritz liest sich etwas spröde; es kam dem Autor (wie z.B. auch in seinem "Magazin zur Erfahrungsseelenkunde", der ersten psychologischen Zeitschrift in Deutschland) mehr auf genaue Berichterstattung an als auf literarische Schmackhaftigkeit. Vielleicht ist es aber auch eine formale Umsetzung des im Roman immer wieder reflektierten, aber doch nicht in letzter Konsequenz durchbrochenen Sich-selbst-Unrecht-Gebens, daß Moritz in seinem Roman so tut, als schreibe er gar keinen.

Anders als in den klassischen Geschichten von schwer erträglicher Kindheit (z.B. bei Charles Dickens) sind es im "Anton Reiser" nicht äußere Umstände wie Armut oder Elternlosigkeit, mit denen der Titelheld zu ringen hat; vielmehr setzt ihm die unter mehr oder weniger wohlgefügter Bürgerlichkeit mehr oder weniger verborgene Atmosphäre von Haß und Rücksichtslosigkeit zu. Vielleicht ist es über das banale Interesse an katastrophischen Menschengeschichten hinaus noch eine tiefergehende Verankerung in den Bedingungen der neuzeitlichen Gesellschaft, was diesen Roman trotz seiner Sprödigkeit heute interessant macht. (Dies ist eine Amazon.de an der Uni-Studentenrezension.)

5 von 5 Kunden fanden die folgende Rezension hilfreich:

★★★★★ **Nicht nur für Studierende !**, 26. August 1999

Rezensentin/Rezensent: **Rezensentin/Rezensent**

Karl Philipp Moritz dürfte den meisten Lesern, wie auch mir vor dem Lesen von "Anton Reiser", unbekannt gewesen sein. Dieser psychologische und autobiographische Roman in vier Teilen ist nicht nur auf Grund seines Preises zu empfehlen. Zum Inhalt: Ungeliebt von Vater und Mutter, die sich zudem fast ständig streiten, wächst Anton in seinem Elternhaus auf. Sein Vater ist von den Lehren der Madam Guion überzeugt, die jede Art von Empfindung ablehnt. In Antons ersten Lebensjahren beschäftigt er sich, was eigentlich ganz unüblich für sein Alter ist, mit dem Lesen, da sich keine Freunde zu ihm gesellten. Auch später kann er nicht davon ablassen. Aber nach und nach schon während einer Zeit in einer Schule für Latein, einer äußerst schweren Lehrzeit und anschließendem Studium, drängt ihn sein Bedürfnis nach mehr Aufmerksamkeit. Während dieser Zeit besuchte er oft Kirchen aber auch Theateraufführungen, die seinen Berufswunsch natürlich prägten. Schließlich wird er auf seinem Weg zum Theaterschauspieler vom Schicksal hin und her gerissen. Er befindet sich, so könnte man sagen, die ganze Lebenszeit hindurch in einer manisch-depressiven Gefühlswelt, durch die der Leser ihn, Schritt für Schritt, begleitet. Teilweise lebt Reiser nur in den Romanen die er liest und nicht in der realen Welt. Moritz sagt selber, daß sich sein ganzer Roman um die Frage dreht, ob ein junger Mensch in der Lage ist, seinen Beruf selbst zu bestimmen oder ob er, beispielsweise durch Erfahrungen in der Kindheit, eine so verfälschte Urteilskraft besitzt, daß er das eben nicht kann. Der Autor hebt mehrmals den "pädagogischen Zeigefinger" und wendet sich sowohl an Lehrer, wie auch an Studenten der Pädagogik und Soziologie - aber auch Leser anderer Milieus dürften von diesem Buch und damit von der Lebensgeschichte Karl Philipp Moritz' beeindruckt sein.

3 von 7 Kunden fanden die folgende Rezension hilfreich:

★★★★★ **Literaturhistorisch interessant - aber langweilig**, 20. August 1999

Rezensentin/Rezensent: **Rezensentin/Rezensent**

Anton Reiser ist einer der ersten autobiographischen Romane überhaupt. Erzählt wird die Geschichte von der Kindheit und Jugend des Anton Reiser.

Bemerkenswert sind die psychologischen Deutungen innerhalb der Geschichte. Ein Mangel an Liebe und ein zerrüttetes Elternhaus führen zu ständigen Selbstzweifeln des Protagonisten. Von den kleinsten Mißgeschicken läßt er sich entmutigen, ständig ist er darum besorgt, was sein Umfeld von ihm denkt und er ist der Überzeugung, daß er ein Verlierer ist. Dann gibt es aber wieder Momente, wo er sich selbst überschätzt. Nicht nur der Einfluß des Elternhauses auf das Schicksal des Kindes wird betont, auch der Einfluß der Lebensumstände wird hochbewertet. Anton leidet unter seiner Armut, sie verstärkt sein Gefühl des Ausgestoßenseins. Obwohl dies als Gesellschaftskritik gedeutet werden kann, war Moritz weit davon entfernt, zu einer Veränderung der Gesellschaft aufzurufen.

Der Roman ist unter literaturhistorischen Aspekten sicherlich interessant (Bildungsroman, Autobiographie), als Lesevergnügen ist er aber nicht empfehlenswert. Zu sehr nervt das ewige Selbstmitleid des Anton Reiser und seine Zweifel. In dem Buch gibt es keine wirkliche Handlung, die Spannung erzeugen könnte, alles ist auf die Psychologie des Anton Reisers ausgerichtet. Ist es am Beginn noch interessant, so stellt sich doch immer mehr im Verlaufe des Buches die Langeweile ein.

- c) **Anhang C: Internet-Seite zur Werther-Rezeption in Form von Amazon-Rezensionen – Die vollständigen Rezensionstexte von der Internet-Seite: http://www.amazon.de/Reclam-Universal-Bibliothek-Leiden-jungen-Werthers/dp/315000067X/sr=8-2/qid=1164889194/ref=pd_ka_2/302-5681176-8055215?ie=UTF8&s=books**

★★★★★ Ein großartiges Stück Literatur, eine grandiose Charakterstudie über die Einsamkeit, 1. November 2006

Goethe hat mit der Figur des Werther jemanden geschaffen, der wie kaum ein Zweiter in der Lage ist, das Grausame in der Einsamkeit zu vermitteln und zu erleuchten.

Bei seiner Veröffentlichung eine Revolution der deutschen Literatur, zeigt dieses Meisterwerk noch immer erschreckend aktuell, was in Selbstmördern vorgeht und hält sich, im Vergleich zu vielen moderneren Romanen, die sich diesem Thema widmen, an keine falsche Moral. Für Goethe stellte dieser Roman eine Katharsis dar, nachdem er selbst jahrelang Suizidgedanken gehegt hatte. Er bringt jenen Verständnis gegenüber, etwas, das von ihnen wohl gebraucht wird, wie kein Zweites.

Dies ist das erste und bislang einzige Buch, das mir bei der Lektüre Tränen in die Augen trieb. Goethe hat ein Meisterwerk geschaffen, das nicht nur als Klassiker, sondern auch als Wegbegleiter gelesen werden kann, wenn man ihn benötigt.

3 von 4 Kunden fanden die folgende Rezension hilfreich:

★★★★★ Ein Klassiker eben, 5. September 2006

Die Romane von Goethe ticken anders als zeitgenössische Romane. Wer sich ständig fragt wie die Handlung nun weitergeht kann leicht zu dem Eindruck gelangen, das ganze Buch sei schrecklich langweilig. Aber Goethe lebte nunmal in einer anderen Zeit. Damals tickten die Uhren langsamer. Es sei denn es war Krieg. Um die großen Feldherren (Wallenstein) und Staatsmänner (Philipp von Spanien) hat sich aber eher Schiller gekümmert. Der Werther lebt zu Friedenszeiten und hat eine eher bürgerliche Existenz (auch wenn er nicht arbeitet). Goethe entwirft eben keine große Handlung, sondern lässt seine Weisheiten in die Dialoge der Personen einfließen. Das ist genauso beim Faust, die eigentliche Handlung ist zweitrangig. Dazu kommt die verquere Syntax, die aus unserem heutigen Sprachgefühl heraus eher lustig wirkt. Aber die Sprache ist gerade das, wofür dieser Dichter so berühmt wurde. Man muß sich auf diese Sprache einlassen, aber es ist immerhin so, dass man fast alles beim ersten Lesen verstehen kann. Also Sprache und die Weisheiten über Gott und die Welt machen Goethe'sche Werke aus, die Handlung ist eher zweitrangig.

Vielleicht muß man etwas älter sein, als ein Schüler, um es genau verstehen zu können.

6 von 8 Kunden fanden die folgende Rezension hilfreich:

★★★★★ Ein zeitloses Meisterwerk, 2. Juni 2006

Eine kurze Stellungnahme nur, die Werk nicht gerecht zu werden, jedoch die Ungerechtigkeit der zahlreichen vorangegangenen Bewertungen richtigzustellen sucht.

Der "Werther" ist weit mehr als eine Liebesgeschichte. Er vereint in sich die Problematik des Verhältnisses des Individuums zur Ständegesellschaft und zum Metaphysischen; zum Göttlichen, der (typisch wertherschen) Passivität, manifestiert in expandierender Natur, und zum Teuflischen, der aktiven Tatkraft, der künstlichen Ballung, die Werther nur zweimal sich zueigen macht: Beim Entschluss, die Stätte seines Leidens auf ewig zu verlassen, und schließlich seiner Selbsterlösung, die, genauer betrachtet, vielmehr ein Erlösertod ist - das Werk wird hier in seiner heilgeschichtlichen Anlehnung sehr spezifisch. In seiner Fülle an Anspielungen und Spitzfindigkeiten ist der "Werther" beinahe unerschöpflich; "Abgedroschenheit" ist ein Vorwurf, dem hier nicht stattgegeben werden kann.

Die Leiden Werthers sind die des Individuums in seiner Isolation. Das Werk ist damit in keiner Weise veraltet, sondern vielleicht aktuell wie nie. Mag sein, dass im Schulunterricht nicht tief genug in diese philosophischen Strukturen eingetaucht wird, allerdings sollten etwas geistige Eigeninitiative und ein gewisses Gespür für sprachliche Schönheit von einem Abiturienten nicht zuviel verlangt sein.

8 von 29 Kunden fanden die folgende Rezension hilfreich:

★★★★★ **die leiden vieler schüler...**, 15. Februar 2006

leider hatte ich das pech dieses buch zu lesen. mag sein, das man goethe gelesen haben MUSS. Ich kann jedoch nichts besonderes an einem Mitzwanziger (der junge Werther) finden der sich aus unerwiderter Liebe zur frau eines seiner freunde und noch vieler anderer dinge (mimose!) umbringt! diese handlung kommt heute doch in jedem 2. hollywoodfilm vor! Natürlich war es zur damaligen zeit was besonderes, aber heute? Wieso haben die leute den Drang solche wirklich langweiligen Bücher zu lesen, nur weil sie "Literatur" sind und zur "Allgemeinbildung" gehören. Also wirklich nicht! Glücklicherweise bringen sich die leute heutzutage nicht mehr um nachdem sie das buch gelesen haben (damals war das leider der fall....) Also: Nur wer wirklich ein ich-bin-so-gebildet-weil-ich-so-viel-lese-typ ist, sollte dieses buch lesen! Und liebe lehrer: Verschont die schüler!!

1 von 7 Kunden fanden die folgende Rezension hilfreich:

★★★★★ **Das Beste, das ich von Goethe gelesen habe.**, 15. Februar 2006

Es war ja bekanntlich sein auhrerweckendes Erstlingswerk und ich finde es war auch sein bestes. Zwar spürt man deutlich die sreiberische Unreife Goethes, doch dafür ist es frisch und an keine Erwartungen gebunden. Die Geschichte berührt gerade in der Zeit Jugend, in der man sich oft ähnlich fühlt wie der junge Werther. Freilich wird es an Dramatik und Romantik etwas übertrieben, aber trotzdem bleibt es ein gutes Buch.

Abschrecken sollte einen nur nicht, dass so gut wie alles in Briefform gehalten wurde. Das ist zwar ein interessantes Konzept, aber strengt hin und wieder doch sehr beim Lesen an.

d) **Anhang D: Textauszüge Goebbels ↔ Kafka in der Gegenüberstellung**

Joseph Goebbels (1939, S. 181): Die abgehackten Kinderhände	Franz Kafka (1916, S. 29-31): Ein altes Blatt
<p>Die Engländer sind in der ganzen Welt bekannt dafür, daß sie in politischen Dingen keinerlei Hemmungen haben: Allerdings beherrschen sie dabei meisterhaft die Kunst, ihre Skrupellosigkeit als Moral zu tarnen. Das ist ihnen durch eine jahrhundertelange Übung schon so in Fleisch und Blut übergegangen, daß es gewissermaßen ihre zweite Natur darstellt und sie es selbst überhaupt kaum noch merken. - Sie betreiben dieses Geschäft mit frommen Augenaufschlägen mit einem so tierischen Ernst, daß sie am Ende selbst davon überzeugt sind, die patentierten Inhaber der politischen guten Sitte zu sein. Sie geben ihre Heuchelei nicht einmal untereinander zu. Es kommt niemals vor, daß ein Engländer etwa zum anderen sagt: "Na, wir wollen uns doch selbst nichts vormachen", und ihm mit den Augen zuzwinkert oder das bekannte Augurenlächeln lächelt. Sie tun nicht nur so, als wenn sie die Frömmigkeit und die Moral in Erbpacht genommen hätten - nein, sie glauben das auch. Das ist einerseits das Belustigende, andererseits aber auch das Gefährliche an dieser Sache. Man muß also auf dem Quivive sein, wenn man mit ihnen fertig werden will. Sie haben auch die Welt überhaupt nur erobern können, weil sie keinen ebenbürtigen Gegenspieler fanden. [...] So konnte sich bei den Engländern auch der Glaube und die unerschütterliche</p>	<p>Es ist, als wäre viel vernachlässigt worden in der Verteidigung unseres Vaterlandes. Wir haben uns bisher nicht darum gekümmert und sind unserer Arbeit nachgegangen; die Ereignisse der letzten Zeit machen uns aber Sorgen. [...] Kaum öffne ich in der Morgendämmerung meinen Laden, sehe ich schon die Eingänge aller hier einlaufenden Gassen von Bewaffneten besetzt. Es sind aber nicht unsere Soldaten, sondern offenbar Nomaden aus dem Norden. Auf eine mir unbegreifliche Weise sind sie bis in die Hauptstadt gedrungen, die doch sehr weit von der Grenze entfernt ist. Jedenfalls sind sie also da; es scheint, daß es jeden Morgen mehr werden. Ihrer Natur entsprechend lagern sie unter freiem Himmel, denn Wohnhäuser verabscheuen sie. Sie beschäftigen sich mit dem Schärfen der Schwerter, dem Zuspitzen der Pfeile, mit Übungen zu Pferde. [...] Sprechen kann man mit den Nomaden nicht. Unsere Sprache kennen sie nicht, ja sie haben kaum eine eigene. Unter-einander verständigen sie sich ähnlich wie Dohlen. Immer wieder hört man diesen Schrei der Dohlen. Unsere Lebensweise, unsere Einrichtungen sind ihnen ebenso unbegreiflich wie gleichgültig. Infolgedessen zeigen sie sich auch gegen jede Zeichensprache ablehnend. Du magst dir die Kiefer verrenken und die Hände aus den Gelenken winden, sie haben dich doch nicht verstanden und werden dich nie verstehen. Oft machen sie Grimassen; dann dreht sich das</p>

Überzeugung festsetzen, daß die Beherrschung der Erde durch Großbritannien der sichtbarste Ausdruck einer höheren göttlichen Weltordnung sei. Wer sich ihnen bei der Eroberung und Verteidigung des Empire in den Weg stellte, wurde rücksichtslos niedergeboxt [...].	Weiß ihrer Augen und Schaum schwillt aus ihrem Munde, doch wollen sie damit weder etwas sagen noch auch erschrecken; sie tun es, weil es so ihre Art ist. Was sie brauchen, nehmen sie. Man kann nicht sagen, daß sie Gewalt anwenden. Vor ihrem Zugriff tritt man beiseite und überläßt ihnen alles.
--	---

Anm.: Trotz der verschiedenartigen Textgattungen erscheinen die auch grammatikalischen Unterschiede auf die von Ziegler/Hegerl (2002) dargestellten Merkmale zurückführbar.

e) **Anhang E: Der Testfragebogen zum Kafka-Experiment**

<u>WAHRNEHMUNGSTEST-FRAGEBOGEN</u>	
<p><u>ANLEITUNG:</u> Vielen Dank daß Du bereit bist, an diesem Test teilzunehmen. Du hast nun 10 Minuten Zeit. Die Teilnahme ist freiwillig, sollte jedoch ehrlich und ernsthaft erfolgen. Falls Du ein Feedback hierzu möchtest, so kannst Du Dich gerne unter folgender E-Mail-Adresse mit mir in Verbindung setzen: [mailto-adress]. Bitte beantworte zunächst spontan den oberen Fragenteil (pro Zeile maximal 1 Icon ankreuzen) und lies dann den nachfolgenden Text konzentriert durch - ohne Dich zuvor, währenddessen oder danach mit einem anderen Testanden zu unterhalten – und beantworte dann bitte unmittelbar die im Anschluß genannten Fragen. Sobald Du fertig bist warte bitte ruhig bis zum Einsammeln des Fragebogens und notiere Dir bei Interesse meine E-Mail-Adresse. Danke!</p>	
Vorname: _____	
Alter: _____	
Geschlecht: _____	
Studienfach/fächer: _____	
Deutsch ist meine Muttersprache: <input type="checkbox"/> ja <input type="checkbox"/> nein	
Mein Lieblingsbuch ist: _____ von (Autor): _____.	
Im Allgemeinen habe ich einen guten Zugang zu meinen Gefühlen:	
<input type="checkbox"/> ja <input type="checkbox"/> nein	
Ich fühle mich jetzt wohl/ruhig/gelassen ☺ / ich fühle mich unwohl/aufgeregt ☹ / weiß nicht ☹.	
Ich fühle Angst, Furcht: <input type="checkbox"/> ja <input type="checkbox"/> nein	
Ich fühle mich zornig/wütend: <input type="checkbox"/> ja <input type="checkbox"/> nein	

Ich fühle mich sexuell erregt: ja nein

Ich fühle (mich) _____

Ich fühle gar nichts: ja nein

Wieder stand K. still, als hätte er im Stillestehen mehr Kraft des Urteils. Aber er wurde gestört. Hinter der Dorfkirche, bei der er stehengeblieben war - es war eigentlich nur eine Kapelle, scheunenartig erweitert, um die Gemeinde aufnehmen zu können -, war die Schule. Ein niedriges, langes Gebäude, merkwürdig den Charakter des Provisorischen und des sehr Alten vereinigend, lag es hinter einem umgitterten Garten, der jetzt ein Schneefeld war. Eben kamen die Kinder mit dem Lehrer heraus. In einem dichten Haufen umgaben sie den Lehrer, aller Augen blickten auf ihn, unaufhörlich schwatzten sie von allen Seiten, K. verstand ihr schnelles Sprechen gar nicht. Der Lehrer, ein junger, kleiner, schmalschulteriger Mensch, aber ohne daß es lächerlich wurde, sehr aufrecht, hatte K. schon von der Ferne ins Auge gefaßt, allerdings war außer seiner Gruppe K. der einzige Mensch weit und breit. K., als Fremder, grüßte zuerst, gar einen so befehlshaberischen kleinen Mann. »Guten Tag, Herr Lehrer«, sagte er. Mit einem Schlag verstummten die Kinder, diese plötzliche Stille als Vorbereitung für seine Worte mochte wohl dem Lehrer gefallen. »Ihr sehet das Schloß an?« fragte er sanftmütiger, als K. erwartet hatte, aber in einem Tone, als billige er nicht das, was K. tue. »Ja«, sagte K., »ich bin hier fremd, erst seit gestern abend im Ort.« - »Das Schloß gefällt Euch nicht?« fragte der Lehrer schnell. »Wie?« fragte K. zurück, ein wenig verblüfft, und wiederholte in milderer Form die Frage: »Ob mir das Schloß gefällt? Warum nehmt Ihr an, daß es mir nicht gefällt?« - »Keinem Fremden gefällt es«, sagte der Lehrer. Um hier nichts Unwillkommenes zu sagen, wendete K. das Gespräch und fragte: »Sie kennen wohl den Grafen?« - »Nein«, sagte der Lehrer und wollte sich abwenden. K. gab aber nicht nach und fragte nochmals: »Wie? Sie kennen den Grafen nicht?« - »Wie sollte ich ihn kennen?« sagte der Lehrer leise und fügte laut auf französisch hinzu: »Nehmen Sie Rücksicht auf die Anwesenheit unschuldiger Kinder.« K. holte daraus das Recht zu fragen: »Könnte ich Sie, Herr Lehrer, einmal besuchen? Ich bleibe längere Zeit hier und fühle mich schon jetzt ein wenig verlassen; zu den Bauern gehöre ich nicht und ins Schloß wohl auch nicht.« - »Zwischen den Bauern und dem Schloß ist kein großer Unterschied«, sagte der Lehrer. »Mag sein«, sagte K., »das ändert an meiner Lage nichts. Könnte ich Sie einmal besuchen?« - »Ich wohne in der Schwanengasse beim Fleischhauer.« Das war nun zwar mehr eine Adressenangabe als eine Einladung, dennoch sagte K.: »Gut, ich werde kommen.« Der Lehrer nickte und zog mit den gleich wieder losschreienden Kinderhaufen weiter. Sie verschwanden bald in einem jäh abfallenden Gäßchen.

K. aber war zerstreut, durch das Gespräch verärgert. Zum erstenmal seit seinem Kommen fühlte er wirkliche Müdigkeit. Der weite Weg hierher schien ihn ursprünglich gar nicht angegriffen zu haben, wie war er durch die Tage gewandert, ruhig, Schritt für Schritt! - Jetzt aber zeigten sich doch die Folgen der übergroßen Anstrengung, zur Unzeit freilich. Es zog ihn unwiderstehlich hin, neue Bekanntschaften zu suchen, aber jede neue Bekanntschaft verstärkte die Müdigkeit. Wenn er sich in seinem heutigen Zustand zwang, seinen Spaziergang wenigstens bis zum Eingang des Schlosses auszudehnen, war übergenuß getan.

So ging er wieder vorwärts, aber es war ein langer Weg. Die Straße nämlich, die Hauptstraße des Dorfes, führte nicht zum Schloßberg, sie führte nur nahe heran, dann aber, wie

absichtlich, bog sie ab, und wenn sie sich auch vom Schloß nicht entfernte, so kam sie ihm doch auch nicht näher. Immer erwartete K., daß nun endlich die Straße zum Schloß einlenken müsse und nur, weil er es erwartete, ging er weiter; offenbar infolge seiner Müdigkeit zögerte er, die Straße zu verlassen, auch staunte er über die Länge des Dorfes, das kein Ende nahm, immer wieder die kleinen Häuschen und vereisten Fensterscheiben und Schnee und Menschenleere - endlich riß er sich los von dieser festhaltenden Straße, ein schmales Gäßchen nahm ihn auf, noch tieferer Schnee, das Herausziehen der einsinkenden Füße war eine schwere Arbeit, Schweiß brach ihm aus, plötzlich stand er still und konnte nicht mehr weiter.

Ich fühle mich jetzt wohl/ruhig/gelassen ☺ / ich fühle mich unwohl/aufgeregt ☹ / weiß nicht ☹.

Ich fühle Angst, Furcht: ja nein

Ich fühle mich zornig/wütend: ja nein

Ich fühle mich sexuell erregt: ja nein

Ich fühle (mich) _____.

Ich fühle gar nichts: ja nein

Ich fühle oft nichts: ja nein

Ich weiß oft nicht, wie ich mich eigentlich fühle: ja nein

Hat sich an Deinem Gefühlszustand durch das Lesen des Textes etwas verändert?

ja, und zwar: _____ nein

Was hat Dich an oder in dem Text eher [nicht-zutreffendes bitte durchstreichen]

angezogen/abgestoßen: _____

Gibt es ein Wort oder einen Satz des Textes der Dir besonders gefallen/nicht gefallen hat:

Wurde Dir durch den Text etwas klar oder ein Gedanke deutlich?

ja, und zwar: _____ nein.

Wie würdest Du mit *einem* Begriff den vorstehenden Text nennen oder bezeichnen: _____

Hat Dir dieses „Experiment“ gefallen: ja nein,

weil _____

VIELEN DANK FÜRS MITMACHEN!!!

f) **Anhang F: Internationale Selbstmord-Statistik der WHO 2006**
http://www.who.int/mental_health/prevention/suicide_rates/en/



Suicide rates per 100 000 by country, year and sex (Table)
 Most recent year available: December 2005

Country	Year	Males	Females
ALBANIA	03	4.7	3.3
ANTIGUA AND BARBUDA	95	0.0	0.0
ARGENTINA	96	9.9	3.0
ARMENIA	03	3.2	0.5
AUSTRALIA	01	20.1	5.3
AUSTRIA	03	27.1	9.3
AZERBAIJAN	02	1.8	0.5
BAHAMAS	95	2.2	0.0
BAHRAIN	88	4.9	0.5
BARBADOS	95	9.6	3.7
BELARUS	03	63.3	10.3
BELGIUM	97	31.2	11.4
BELIZE	95	12.1	0.9
BOSNIA AND HERZEGOVINA	91	20.3	3.3
BRAZIL	95	6.6	1.8
BULGARIA	03	21.0	7.3
CANADA	01	18.7	5.2
CHILE	94	10.2	1.4

CHINA (Selected rural & urban areas)	99	13.0	14.8
CHINA (Hong Kong SAR)	02	20.7	10.2
COLOMBIA	94	5.5	1.5
COSTA RICA	95	9.7	2.1
CROATIA	03	31.4	8.4
CUBA	96	24.5	12.0
CZECH REPUBLIC	03	27.5	6.8
DENMARK	00	20.2	7.2
DOMINICAN REPUBLIC	94	0.0	0.0
ECUADOR	95	6.4	3.2
EGYPT	87	0.1	0.0
EL SALVADOR	93	10.4	5.5
ESTONIA	02	47.7	9.8
FINLAND	03	31.9	9.8
FRANCE	01	26.6	9.1
GEORGIA	01	3.4	1.1
GERMANY	01	20.4	7.0
GREECE	02	4.7	1.2
GUATEMALA	84	0.9	0.1
GUYANA	94	14.6	6.5
HONDURAS	78	0.0	0.0
HUNGARY	03	44.9	12.0
ICELAND	01	19.6	5.6
INDIA	98	12.2	9.1

IRAN	91	0.3	0.1
IRELAND	01	21.4	4.1
ISRAEL	00	9.9	2.7
ITALY	01	11.1	3.3
JAMAICA	85	0.5	0.2
JAPAN	02	35.2	12.8
JORDAN	79	0.0	0.0
KAZAKHSTAN	02	50.2	8.8
KUWAIT	02	2.5	1.4
KYRGYZSTAN	03	16.1	3.2
LATVIA	03	45.0	9.7
LITHUANIA	03	74.3	13.9
LUXEMBOURG	03	18.5	3.5
MALTA	03	8.6	1.5
MAURITIUS	00	18.8	5.2
MEXICO	95	5.4	1.0
NETHERLANDS	03	12.7	5.9
NEW ZEALAND	00	19.8	4.2
NICARAGUA	94	4.7	2.2
NORWAY	02	16.1	5.8
PANAMA	87	5.6	1.9
PARAGUAY	94	3.4	1.2
PERU	89	0.6	0.4
PHILIPPINES	93	2.5	1.7

POLAND	02	26.6	5.0
PORTUGAL	02	18.9	4.9
PUERTO RICO	92	16.0	1.9
REPUBLIC OF KOREA	02	24.7	11.2
REPUBLIC OF MOLDOVA	03	30.6	4.8
ROMANIA	02	23.9	4.7
RUSSIAN FEDERATION	02	69.3	11.9
SAINT KITTS AND NEVIS	95	0.0	0.0
SAINT LUCIA	88	9.3	5.8
SAINT VINCENT AND THE GRENADINES	86	0.0	0.0
SAO TOME AND PRINCIPE	87	0.0	1.8
SEYCHELLES	87	9.1	0.0
SINGAPORE	02	11.4	7.6
SLOVAKIA	02	23.6	3.6
SLOVENIA	03	45.0	12.0
SPAIN	02	12.6	3.9
SRI LANKA	91	44.6	16.8
SURINAME	92	16.6	7.2
SWEDEN	01	18.9	8.1
SWITZERLAND	01	26.5	10.6
SYRIAN ARAB REPUBLIC	85	0.2	0.0
TAJIKISTAN	01	2.9	2.3
THAILAND	02	12.0	3.8
TFYR MACEDONIA	03	9.5	4.0

TRINIDAD AND TOBAGO	94	17.4	5.0
TURKMENISTAN	98	13.8	3.5
UKRAINE	02	46.7	8.4
UNITED KINGDOM	02	10.8	3.1
UNITED STATES OF AMERICA	01	17.6	4.1
URUGUAY	90	16.6	4.2
UZBEKISTAN	02	9.3	3.1
VENEZUELA	94	8.3	1.9
ZIMBABWE	90	10.6	5.2

g) Anhang G: Statistiken zum Kafka-Experiment

subchange

	Frequency	Percent	Valid Percent	Cumulative Percent
Valid 1	104	52,0	52,0	52,0
2	96	48,0	48,0	100,0
Total	200	100,0	100,0	

texteffect

	Frequency	Percent	Valid Percent	Cumulative Percent
Valid 1	59	29,5	29,5	29,5
2	61	30,5	30,5	60,0
3	80	40,0	40,0	100,0
Total	200	100,0	100,0	

group * subchange Crosstabulation

Count

		subchange		Total
		1	2	1
group	1	57	43	100
p	2	47	53	100
Total		104	96	200

turn * subchange Crosstabulation

Count

		subchange		Total
		1	2	1
turn	1	24	9	33
	2	24	22	46
	3	13	16	29
	4	28	31	59
	5	10	15	25
	6	5	3	8
Total		104	96	200

turn * subchange Crosstabulation

Percent

		subchange		Total
		1	2	1
turn	1 GER	73	27	100
	2 JUR	52	48	100
	3 JUR	45	55	100
	4 GER	48	52	100
	5 JUR	40	60	100
	6 STR	63	37	100

→ Es ist ein spezifischer Testeffekt feststellbar in Bezug auf die Zugehörigkeit zum jeweiligen Einzeldurchgang: die Gruppen unterscheiden sich hinsichtlich des Veranstaltungstypus: während es sich bei Durchgang 1 um ein Seminar handelte, waren die Gruppen 3-5 Vorlesungen. Zu den Testteilnehmern aus Durchgang 1 war ein eher persönliches Verhältnis unvermeidbar. Daher wurde hier eine höhere „Textwirkungs-Bereitschaft“ unterstellt im Sinne des Störfaktors der „Social Desirability“ (z.B. den vermuteten Erwartungen oder Hoffnungen des Testleiters zu entsprechen). Dieser subjektive Harmonisierungs-Effekt gefährdet jedoch keinesfalls die Gesamtvalidität der statisch gewonnenen Testergebnisse (dies wäre etwa der Fall gewesen, wenn die Zahl 73 im vorstehenden Schaubild bei 23 gelegen hätte – in dem Fall wäre die Nullhypothese hier in Konflikt mit den anderen Ergebnissen geraten).

agegroup * subchange Crosstabulation

Count

		subchange		Total
		1	2	1
agegrou	1	17	15	32
p	2	81	74	155
	3	4	6	10
	4	2	1	3
Total		104	96	200

agegroup * subchange Crosstabulation

Percent

		subchange		Total
		1	2	1
agegroup	1	53	47	100
	2	52	48	100
	3	40	60	100
	4	66	34	100

→ Kein spezifischer Alterseffekt feststellbar (zu geringe intersubjektive Varianz + zu wenige unter 20jährige und über 25jährige Testanden).

sex * subchange Crosstabulation

Count

		subchange		Total
		1	2	1
sex	1	75	59	134
	2	29	37	66
Total		104	96	200

sex * subchange Crosstabulation

Percent

		subchange		Total
		1	2	1
sex	1	56	44	100
	2	44	56	100

→ Kein spezifischer Geschlechter-Effekt feststellbar (zu geringe intersubjektive Varianz + zu wenige männliche Testanden).

lingua * subchange Crosstabulation

Count

		subchange		Total
		1	2	1
lingua	1	92	76	168
	2	12	20	32
Total		104	96	200

lingua * subchange Crosstabulation

Percent

		subchange		Total
		1	2	1
lingua	1	55	45	100
	2	38	62	100

→ Kein spezifischer Spracheffekt feststellbar (zu geringe Intersubjektive Varianz + zu wenige Fremdsprachler).

NPAR TEST

```
/CHISQUARE=group subchange
/EXPECTED=EQUAL
/MISSING ANALYSIS.
```

NPar Tests/Chi-Square Test/Frequencies

group

	Observed N	Expected N	Residual
1	100	100,0	,0
2	100	100,0	,0
Total	200		

subchange

	Observed N	Expected N	Residual
1	104	100,0	4,0
2	96	100,0	-4,0
Total	200		

Test Statistics

	group	subchange
Chi-Square ^a	,000	,320
df	1	1
Asymp. Sig.	1,000	,572

a. 0 cells (.0%) have expected frequencies less than 5. The minimum expected cell frequency is 100,0.

CROSSTABS

```
/TABLES=group BY subchange
/FORMAT= AVALUE TABLES
/STATISTIC=CHISQ CORR MCNEMAR
/CELLS= COUNT
/COUNT ROUND CELL .
```

Crosstabs

Case Processing Summary

	Cases					
	Valid		Missing		Total	
	N	Percent	N	Percent	N	Percent
group * subchange	200	100,0%	0	,0%	200	100,0%

group * subchange Crosstabulation

Count		subchange		Total
		1	2	
group	1	57	43	100
	2	47	53	100
Total		104	96	200

Chi-Square Tests

	Value	df	Asymp. Sig. (2-sided)	Exact Sig. (2-sided)	Exact Sig. (1-sided)
Pearson Chi-Square	2,003 ^b	1	,157		
Continuity Correction ^a	1,623	1	,203		
Likelihood Ratio	2,007	1	,157		
Fisher's Exact Test				,203	,101
Linear-by-Linear Association	1,993	1	,158		
McNemar Test				,752 ^c	
N of Valid Cases	200				

a. Computed only for a 2x2 table

b. 0 cells (,0%) have expected count less than 5. The minimum expected count is 48,00.

c. Binomial distribution used.

Symmetric Measures

		Value	Asymp. Std. Error ^a	Approx. T ^b	Approx. Sig.
Interval by Interval	Pearson's R	,100	,070	1,415	,159 ^c
Ordinal by Ordinal	Spearman Correlation	,100	,070	1,415	,159 ^c
N of Valid Cases		200			

a. Not assuming the null hypothesis.

b. Using the asymptotic standard error assuming the null hypothesis.

c. Based on normal approximation.

CROSSTABS

```

/TABLES=group age turn sex lingua BY subchange
/FORMAT= AVALUE TABLES
/STATISTIC=CHISQ CORR MCNEMAR
  
```

/CELLS= COUNT
/COUNT ROUND CELL .

Crosstabs

Case Processing Summary

	Cases					
	Valid		Missing		Total	
	N	Percent	N	Percent	N	Percent
group * subchange	200	100,0%	0	,0%	200	100,0%
age * subchange	200	100,0%	0	,0%	200	100,0%
turn * subchange	200	100,0%	0	,0%	200	100,0%
sex * subchange	200	100,0%	0	,0%	200	100,0%
lingua * subchange	200	100,0%	0	,0%	200	100,0%

group * subchange

Crosstab

Count

		subchange		Total
		1	2	
group	1	57	43	100
	2	47	53	100
Total		104	96	200

Chi-Square Tests

	Value	df	Asymp. Sig. (2-sided)	Exact Sig. (2-sided)	Exact Sig. (1-sided)
Pearson Chi-Square	2,003 ^b	1	,157		
Continuity Correction ^a	1,623	1	,203		
Likelihood Ratio	2,007	1	,157		
Fisher's Exact Test				,203	,101
Linear-by-Linear Association	1,993	1	,158		
McNemar Test				,752 ^c	
N of Valid Cases	200				

a. Computed only for a 2x2 table

b. 0 cells (,0%) have expected count less than 5. The minimum expected count is 48,00.

c. Binomial distribution used.

Symmetric Measures

		Value	Asymp. Std. Error ^a	Approx. T ^b	Approx. Sig.
Interval by Interval	Pearson's R	,100	,070	1,415	,159 ^c
Ordinal by Ordinal	Spearman Correlation	,100	,070	1,415	,159 ^c
N of Valid Cases		200			

a. Not assuming the null hypothesis.

b. Using the asymptotic standard error assuming the null hypothesis.

c. Based on normal approximation.

age * subchange

Crosstab

Count		subchange		Total
		1	2	
age	18	1	1	2
	19	16	14	30
	20	42	33	75
	21	19	23	42
	22	9	7	16
	23	9	7	16
	24	2	4	6
	25	3	1	4
	27	0	2	2
	28	1	1	2
	29	0	2	2
	31	0	1	1
	37	2	0	2
Total		104	96	200

Chi-Square Tests

	Value	df	Asymp. Sig. (2-sided)
Pearson Chi-Square	10,458 ^a	12	,576
Likelihood Ratio	13,209	12	,354
Linear-by-Linear Association	,109	1	,741
McNemar-Bowker Test	.	.	. ^b
N of Valid Cases		200	

a. 16 cells (61,5%) have expected count less than 5. The minimum expected count is ,48.

b. Computed only for a PxP table, where P must be greater than 1.

Symmetric Measures

		Value	Asymp. Std. Error ^a	Approx. T ^b	Approx. Sig.
Interval by Interval	Pearson's R	,023	,072	,329	,742 ^c
Ordinal by Ordinal	Spearman Correlation	,050	,071	,705	,482 ^c
N of Valid Cases		200			

a. Not assuming the null hypothesis.

b. Using the asymptotic standard error assuming the null hypothesis.

c. Based on normal approximation.

turn * subchange

Crosstab

Count		subchange		Total
		1	2	
turn	1	24	9	33
	2	24	22	46
	3	13	16	29
	4	28	31	59
	5	10	15	25
	6	5	3	8
Total		104	96	200

Chi-Square Tests

	Value	df	Asymp. Sig. (2-sided)
Pearson Chi-Square	8,562 ^a	5	,128
Likelihood Ratio	8,817	5	,117
Linear-by-Linear Association	3,888	1	,049
McNemar-Bowker Test	.	.	. ^b
N of Valid Cases		200	

a. 2 cells (16,7%) have expected count less than 5. The minimum expected count is 3,84.

b. Computed only for a PxP table, where P must be greater than 1.

Symmetric Measures

		Value	Asymp. Std. Error ^a	Approx. T ^b	Approx. Sig.
Interval by Interval	Pearson's R	,140	,069	1,986	,048 ^c
Ordinal by Ordinal	Spearman Correlation	,146	,069	2,070	,040 ^c
N of Valid Cases		200			

a. Not assuming the null hypothesis.

b. Using the asymptotic standard error assuming the null hypothesis.

c. Based on normal approximation.

sex * subchange

Crosstab

Count		subchange		Total
		1	2	
sex	1	75	59	134
	2	29	37	66
Total		104	96	200

Chi-Square Tests

	Value	df	Asymp. Sig. (2-sided)	Exact Sig. (2-sided)	Exact Sig. (1-sided)
Pearson Chi-Square	2,564 ^b	1	,109		
Continuity Correction ^a	2,105	1	,147		
Likelihood Ratio	2,567	1	,109		
Fisher's Exact Test				,133	,073
Linear-by-Linear Association	2,551	1	,110		
McNemar Test				,002 ^c	
N of Valid Cases		200			

a. Computed only for a 2x2 table

b. 0 cells (,0%) have expected count less than 5. The minimum expected count is 31,68.

c. Binomial distribution used.

Symmetric Measures

		Value	Asymp. Std. Error ^a	Approx. T ^b	Approx. Sig.
Interval by Interval	Pearson's R	,113	,070	1,604	,110 ^c
Ordinal by Ordinal	Spearman Correlation	,113	,070	1,604	,110 ^c
N of Valid Cases		200			

a. Not assuming the null hypothesis.

b. Using the asymptotic standard error assuming the null hypothesis.

c. Based on normal approximation.

lingua * subchange

Crosstab

Count		subchange		Total
		1	2	
lingua	1	92	76	168
	2	12	20	32
Total		104	96	200

Chi-Square Tests

	Value	df	Asymp. Sig. (2-sided)	Exact Sig. (2-sided)	Exact Sig. (1-sided)
Pearson Chi-Square	3,209 ^b	1	,073		
Continuity Correction ^a	2,555	1	,110		
Likelihood Ratio	3,227	1	,072		
Fisher's Exact Test				,084	,055
Linear-by-Linear Association	3,193	1	,074		
McNemar Test				,000 ^c	
N of Valid Cases		200			

a. Computed only for a 2x2 table

b. 0 cells (,0%) have expected count less than 5. The minimum expected count is 15,36.

c. Binomial distribution used.

Symmetric Measures

		Value	Asymp. Std. Error ^a	Approx. T ^b	Approx. Sig.
Interval by Interval	Pearson's R	,127	,069	1,797	,074 ^c
Ordinal by Ordinal	Spearman Correlation	,127	,069	1,797	,074 ^c
N of Valid Cases		200			

a. Not assuming the null hypothesis.

b. Using the asymptotic standard error assuming the null hypothesis.

c. Based on normal approximation.

h) Anhang H: Offene Antworten und deren Analyse

➤ *Liste der offenen Antworten*

GRP	TL	Nr	Bemerkung/Stichwort/Wirkung	Identifikativer Textpunkt
GER	I	01	„Geheimnisvoll“	„Das war nun zwar mehr eine Adreßangabe als eine Einladung“
		02	„Menschenleere“	„Nehmen Sie Rücksicht auf die Anwesenheit unschuldiger Kinder“
		03	-	„Ich bleibe längere Zeit hier und fühle mich schon jetzt ein wenig verlassen...“
		04	„Anstrengung/Müdigkeit“	-
		05	„Streß/Müdigkeit“ (ermüdend)	„K. war zerstreut, durch das Gespräch verärgert.“
		06	„Spannung/Anspannung/Erwartung“	-
		07	„Tristesse“ (ermüdend)	„...fühle mich jetzt schon ein wenig verlassen...“
		08	„Gefühlsbeschreibung“	„...das kein Ende nahm...“; „...konnte nicht mehr weiter...“
		09	„Namenlosigkeit“ (beruhigend)	„Zum ersten mal ... fühlte er wirkliche Müdigkeit“
		10	„Erinnert an Kafka“ (ermüdend+einnehmend)	„Müdigkeit“
		11	„Unendlichkeit“ (verwirrend)	„Zwischen den Bauern und dem Schloß ist kein großer Unterschied“
		13	„Traurige Motive“	„Immer erwartete K., daß nun endlich die Straße zum Schloß einlenken müsse...“
		14	„Ankunft in der Fremde“ (entheiternd)	„Könnte ich sie ... einmal besuchen?“; „Nehmen sie Rücksicht auf die Anwesenheit unschuldiger Kinder!“
		15	„Fremder“	„Nehmen sie Rücksicht auf die Anwesenheit unschuldiger Kinder!“
		16	„Surreal“ (beruhigend)	„Wieder stand K. still, als hätte er im Stillstehen...“
		17	„Der Weg“ (aufregend)	„Es zog ihn unwiderstehlich hin...“
		18	„Suche nach Freundschaft?“ „Interpersonale Kälte“ (unangenehmes nachdenklich-machen)	„Nehmen sie Rücksicht auf die Anwesenheit unschuldiger Kinder!“

		19	-	„Nehmen sie Rücksicht auf die Anwesenheit unschuldiger Kinder!“
		20	„Fremd“	„Schmalschultrig“
		21	„Kafkaesk“	„Immer erwartete K., daß nun endlich die Straße zum Schloß...“
		22	„Traum“ (verwirrend/nachdenklich-machend)	„Fleischhauer“ Namensabkürzung zu „K.“
		23	„Seltsam“ (aufregend/aufwühlend)	Namensabkürzung zu „K.“
		24	„Lebensweg“; „Seltsam“ (verwirrend aber interessant)	„Es zog ihn unwiderstehlich hin, neue Bekanntschaften zu suchen, aber jede neue Bekanntschaft verstärkte die Müdigkeit.“
		25	„Vielschichtig“ (stiller-machend)	„...wie war er durch die Tage gewandert, ruhig, Schritt für Schritt!“
		26	„Komisch“ (beruhigend, konzentrierend)	„...zu den Bauern gehöre ich nicht und ins Schloß wohl auch nicht.“
		27	„Komisch“; „unpersönliche Atmosphäre“ (nachdenklich+konzentrierend)	„Nehmen sie Rücksicht auf die Anwesenheit unschuldiger Kinder!“
		28	„Trostlos/fremd“ (unruhig+nachdenklich-machend; Mitleid-erregend)	„...aber jede neue Bekanntschaft verstärkte die Müdigkeit...“
		29	„Verlassenheit“ (traurig-machend; Mitleid-erregend)	„...fühle mich schon jetzt ein wenig verlassen...“
		30	„Endlos/einsam/machtlos“ (beruhigend; ermüdend; verzweifelnd)	„Immer erwartete K., daß nun endlich die Straße...“
		31	„Leere/Hilflosigkeit/Müdigkeit“ (ermüdend)	„...aber jede neue Bekanntschaft verstärkte die Müdigkeit...“
		32	„Suche“ (enttäuschend)	„Zwischen den Bauern und dem Schloß ist kein großer Unterschied“
		33	„Kälte/Verwirrung“ [soziale/kommunikative Kälte] (verwirrend)	„Immer erwartete K., daß nun endlich die Straße zum Schloß...“
JUR	II	01	„Stillstand“	„Immer noch stand K. still, als hätte er im Stillstehen mehr Kraft des Urteils.“
		02	„Gefühllos“	„Menschenleere“
		06	„Leere“	„So ging er vorwärts, aber es war ein langer Weg“
		07	„Befremdlich“	„Plötzlich stand er still und konnte nicht mehr weiter.“
		10	„Allein“ (Einsamkeit, Beklemmung)	-
		11	„Depressiv“ (Alleinsein)	„Fleischhauer“ (→ „Ich wohne beim F.“)
		12	„Wandern“	„...aber jede neue Bez. Verstärkte die Müdigkeit...“
		13	„Einsamkeit“	„Zwischen den Bauern und dem Schloß ist kein großer Unterschied.“
		14	„Fremder“	„Zwischen den Bauern und dem Schloß ist kein großer Unterschied.“
		15	„Geheimnisvoll“	„Nehmen Sie Rücksicht auf die Anwesenheit unschuldiger Kinder!“
		16	„Müll“	„Endlich riß er sich los von dieser

				festhaltenden Straße“
		17	„Ver(w)irrt“	„Immer erwartete K., daß nun endlich...“
		18	„Seltsam“ (verwirrend)	-
		21	„Wild“ (verwirrend)	„Die Straße nämlich...führte nicht zum Schloßberg“ (so kam er auch nicht näher)
		23	„Fremde/Sonderbarkeit“ (verlassen-einsamer Leseffekt)	-
		24	„Fremd“ („Entfröhlichungs-Effekt“)	„Menschenleere“
		25	„Grotesk“	-
		26	„Kreislauf“	„Plötzlich stand er still und konnte nicht mehr weiter“
		30	„Trist“ (Kälte, Einsamkeit)	-
		32	„Einsamkeit“ (Nicht-Geborgen-Sein)	„Es zog ihn unwiderstehlich hin, neue Bekanntschaften zu suchen, aber jede neue Bekanntschaft verstärkte seine Müdigkeit.“
		38	„Gruselig“ (beklommen, seltsam)	„Die Straße nämlich, die Hauptstraße des Dorfes, führte nicht zum Schloß...“
		41	„Eiszeit“ (verwirrend)	„...merkwürdig den Charakter des Provisorischen und des sehr Alten vereinigend...“
		42	„Müdigkeit“	-
		43	„Der K.“	Müdigkeit
		45	„Kurios“ (seltsam)	„Endlich riß er sich los von dieser festhaltenden Straße“
		46	„Verirrung“ (seltsam, düster)	-
		48	„Der Weg“	„So ging er wieder vorwärts, aber es war ein langer Weg.“
JUR	III	04	„Lebensweg“; „Einsamkeit“	-
		05	„Suche“ (macht ratlos, verwirrt)	-
		06	-	„Nehmen sie Rücksicht auf die Anwesenheit unschuldiger Kinder!“
		09	„Wirr/verwirrend/seltsam“ (macht niedergeschlagen)	-
		10	„Verworren“ (verwirrend)	„Fleischhauer“
		11	„Der Fremde“	-
		12	„Der einsame K.“ (aufregend)	-
		13	-	„Nehmen sie Rücksicht auf die Anwesenheit unschuldiger Kinder!“
		15	„Endlos“ (macht nachdenklich)	„Immer erwartete K., daß nun endlich die Straße...“
		17	-	„Fleischhauer“
		18	„Suche“ (Trostlosigkeit und Leere)	-
		25	„Traurig“ (Einsamkeit)	„Plötzlich stand er da und konnte nicht mehr weiter“
		29	„Bedrückend“	„Losschreiender Kinderhaufen“
GER	IV	01	„Trostlos“ (beruhigend)	„Verlassen“; „Losschreiend“
		04	„Subtil“	„Fleischhauer“
		07	„Einsam“ (macht nachdenklich, bedrückt)	„Der weite Weg hierher schien ihn ursprünglich gar nicht angegriffen zu

				haben...“
		08	(deprimierend, beschämend, wütend-machend)	„...gleich wieder losschreienden Kinderhaufen...“
		11	„Der Fremde“ (macht nachdenklich)	„Ein niedriges langes Gebäude, merkwürdig den Charakter des Provisorischen...“
		12	„Befremdlich“ (nachdenklich machend)	„Zwischen den Bauern und dem Schloß ist kein großer Unterschied“
		13	„Einsamkeit“ (befremdlich)	„Zwischen den Bauern und dem Schloß ist kein großer Unterschied“
		14	„Verwirrung“ (verwirrend)	„...plötzlich stand er still und konnte nicht weiter...“
		15	„Orientierungslosigkeit“	„Wieder stand K. still, als hätte er im Stehen mehr Kraft des Urteils.“
		16	„Seltsam“ (aufwühlend)	„Fleischhauer“
		18	„Unstimmig“	„...aber jede neue Bekanntschaft verstärkte die Müdigkeit.“
		24	„Kafkaesk“	„Ich wohne in der Schwanengasse beim Fleischhauer“
		27	„depressiv“ x2	„...plötzlich stand er still und konnte nicht weiter...“
		28	„Verlorenheit/Abhängigkeit/Sinnlosigkeit“	-
		31	„Undurchdringlich“	„Ich wohne in der Schwanengasse beim Fleischhauer“
		32	-	„...wirkliche Müdigkeit...“
		34	„Unbehagen/Einsamkeit/Unfreundlichkeit“ (Stimmungs-drückend)	„Nehmen sie Rücksicht auf die Anwesenheit unschuldiger Kinder!“
		35	„Rätselhaftigkeit/Unsicherheit/Verlassenheit“ (aufregend-spannend)	„...ein schmales Gäßchen nahm ihn auf...“
		37	„Erzählung“	„...aber jede neue Bekanntschaft verstärkte die Müdigkeit.“
		38	„Skurril“	„Menschenleere“
		39	„Kurzgeschichte“	„Fleischhauer“
		40	„Enigmatisch“	„Zwischen den Bauern und dem Schloß ist kein großer Unterschied“
		42	„Der Fremde“	„Keinem Fremden gefällt es.“
		43	„Kälte/Neutralität/Gleichgültigkeit“ (ermüdet)	„festhaltende Straße“
		44	„Unzufriedenheit“ (beruhigt)	„Ich wohne in der Schwanengasse beim Fleischhauer“ („Kontradiktion“)
		46	„Schwer[e]“	„Zu den Bauern gehöre ich nicht und ins Schloß wohl auch nicht.“
		52	„Grau“	„Wieder stand K. still, als hätte er im Stillstehen mehr Kraft des Urteils.“
JUR	V	01	„Frankreich“	„Fleischhauer“
		02	„Bedrohlich“ / „Beklemmung“	„Es zog ihn unwiderstehlich hin, neue Bekanntschaften zu suchen“
		03	„Müdigkeit“	„Zwischen den Bauern und dem Schloß ist kein großer Unterschied“
		04	„Einsamkeit“ x2	-
		05	-	„scheunenartig“
		07	„Spannung“	-
		08	„Seltsam“	„So ging er vorwärts, aber es war ein langer Weg“

		11	„Wanderung“	-
		13	„Reise ins Unbekannte“	-
		14	-	„So ging er vorwärts, aber es war ein langer Weg“
		15	„interessant“	„...plötzlich stand er still und konnte nicht weiter...“ „...und fühle mich schon jetzt ein wenig verlassen...“
		17	„Verwirrend“ (verunsichernd)	„...und, weil er es erwartete, ging er weiter“
		18	„Ausgebrannt“	„...plötzlich stand er still und konnte nicht weiter...“
		19	„Geschichte“	„So ging er vorwärts, aber es war ein langer Weg“
		20	„Fremde“ x2	-
		23	„Skurril“	-
		25	„Komisch“ (seltsam)	„So ging er vorwärts, aber es war ein langer Weg“

➤ **Identifizierung der Textmarker für identifikative/ disidentifikative Leseprozesse:**

- a) Die Antworten-Frequenzen auf die Frage: „Wie würdest Du mit einem Begriff den vorstehenden Text nennen oder bezeichnen?“

Begriff	Germanistik	Jura	Gesamt
Müdigkeit, Nachdenklichkeit, (er)mügend/beruhigend, Tristesse/Depression, Innere Leere/Leere, Ausgebrannt Traurigmachend/Deprimierend/bedrückend, Trostlosigkeit, Schwere, Grau	„16“	„11“	„27“
Einsamkeit, Menschenleere, Verlassenheit/Alleinsein, Verlorenheit, Verlassenheit, Macht-/Hilflosigkeit, Verzweiflung/Beklemmung, Stillstand, Mitleid (erregend usw.)	„7“	„12“	„19“
Namenlosigkeit, Fremde, Trostlosigkeit, Abhängigkeit, Sinnlosigkeit, Kälte (soziale), Eiszeit, Unpersönlichkeit, Enttäuschung, Entfremdung, befremdlich, Unbehagen, Bedrohung, Unfreundlichkeit, Unzufriedenheit, Gleichgültigkeit	„17“	„10“	„27“
Spannung, Anspannung, Beunruhigend, aufwühlend, Anstrengung, Verworren, Verwirrung/Ratlosigkeit, Orientierungslosigkeit, Gefühllosigkeit, Beschämend, Verärgernd,	„6“	„9“	„15“

Verwirrend/Verunsichernd			
Unendlich, Surreal, Traum, Seltsam, Düster, Geheimnisvoll, Grotesk, Sonderbarkeit, Subtil, Skurril, Undurchdringlich, Rätselhaftigkeit, Enigmatisch	„14“	„12“	„26“
Kafkaesk	„3“	„0“	„3“
Der Weg, Die Suche, Lebensweg, Wanderung, Reise Kreislauf	„2“	„8“	„10“

Anm.: Auch wenn Aspekte wie „Verwirrung“ oder „Der Weg“ eher am positiveren Ende des Gefühlsspektrums hier verortet wurden, so hatten solche Begriffe häufig explizit negative Konnotationen auf den Testbögen und waren keineswegs Optimismus ausdrückend (z.B.: „Suche, d.h. Trostlosigkeit und Leere“ auf Bogen 3/18, oder „Reise – ins Ungewisse“ 5/13). Es handelt sich also bei dieser Darstellung insgesamt um Variationen des „depressiven Spektrums“.

	Germanistik	Jura	Gesamt
Text-Begriff #1	(Soziale) Fremde/Kälte	Einsamkeit/ Verzweiflung	Müdigkeit/ Traurigkeit
Text-Begriff #2	Müdigkeit/ Traurigkeit	Seltsam/ Grotesk	Einsamkeit/ Verzweiflung
Text-Begriff #3	Seltsam/ Grotesk	Müdigkeit/ Traurigkeit	Seltsam/ Grotesk

- b) Die Antworten-Frequenzen auf die Fragen: „Was hat Dich an oder in dem Text eher angezogen oder abgestoßen?“ und „Gibt es ein Wort oder einen Satz des Textes, der Dir besonders gefallen oder nicht gefallen hat?“ (die Frage wurde seitens der Testanden als austauschbar behandelt, deshalb wird sie hier zusammengeführt)

Textstelle / Textmarker / Morphem	Germ.	Jur.	Ø
„...gleich wieder losschreienden Kinderhaufen ...“	2	1	3
„...zu den Bauern gehöre ich nicht und ins Schloß wohl auch nicht.“	2	0	2
„Die Straße nämlich, die Hauptstraße des Dorfes, führte nicht zum Schloß...“	0	2	2
„Ein niedriges langes Gebäude, merkwürdig den Charakter des Provisorischen und des sehr Alten vereinigend...“	1	1	2
„Endlich riß er sich los von dieser festhaltenden Straße“	1	2	3
„Es zog ihn unwiderstehlich hin, neue Bekanntschaften zu suchen, aber jede neue Bekanntschaft verstärkte die Müdigkeit .“	6	3	9
„Ich bleibe längere Zeit hier und fühle mich schon jetzt ein wenig verlassen ...“	4	1	5
„Ich wohne in der Schwanengasse beim Fleischhauer “ (Kontradiktion)	7	4	11
„Immer erwartete K., daß nun endlich die Straße zum Schloß einlenken müsse...“	4	2	6
„K. war zerstreut , durch das Gespräch verärgert .“	2	0	2

„Menschenleere“	1	2	3
„Nehmen Sie Rücksicht auf die Anwesenheit unschuldiger Kinder “	7	3	10
„Plötzlich stand er still und konnte nicht mehr weiter .“	3	5	8
„So ging er vorwärts, aber es war ein langer Weg “	0	6	6
„Wieder stand K. still, als hätte er im Stehen mehr Kraft des Urteils.“	3	1	4
„Zum ersten mal ... fühlte er wirkliche Müdigkeit “	3	1	4
„Zwischen den Bauern und dem Schloß ist kein großer Unterschied“	5	3	8
Namensabkürzung zu „K.“	2	0	2

	Germanistik	Jura	Gesamt
Text-Stelle #1	Rücksicht auf ... unschuldiger Kinder	vorwärts, aber es war ein langer Weg	Schwanengasse beim Fleischhauer
Text-Stelle #2	Schwanengasse beim Fleischhauer	stand er still und konnte nicht mehr weiter	Rücksicht auf ... unschuldiger Kinder
Text-Stelle #3	jede neue Bekanntschaft verstärkte die Müdigkeit	Schwanengasse beim Fleischhauer	jede neue Bekanntschaft verstärkte die Müdigkeit

Psychoanalytische Deutungsmöglichkeiten dieser Sätze mittels freier Assoziation und Projektion auf der Basis der über die Fragen auf den Bögen hinausgehenden Antworten und Rückmeldungen der Testanden als Ansatzpunkte möglicher Identifikations-Erklärung:

Originaltext	Psychologische/psychoanalytische Deutungsvarianten
„...gleich wieder losschreienden Kinderhaufen... “	Kinder sind anstrengend weil sie zum Schreien tendieren. Damit fühle ich mich überfordert. Im Grunde waren Erwachsene auch mit mir als Kind überfordert.
„...zu den Bauern gehöre ich nicht und ins Schloß wohl auch nicht.“	Eigentlich gehöre ich nirgendwo dazu, auch zu keiner sozialen Gruppe, und fühle mich daher zu recht ganz allein.
„Die Straße nämlich, die Hauptstraße des Dorfes, führte nicht zum Schloß...“	Der Haupt-Lebensweg, den ich eingeschlagen habe, führt im Grunde nirgendwo hin – schon gar nicht zu irgendeinem Erfolg.
„Ein niedriges langes Gebäude, merkwürdig den Charakter des Provisorischen und des sehr Alten vereinigend...“	Alles was wir hier tun – in unserer schon ganz abgelebten Gesellschaft – hat im Grunde den Charakter des Vorläufigen und Vergänglichen, weil es eigentlich schon völlig überholt ist und Vergangenheit sein sollte.
„Endlich riß er sich los von dieser festhaltenden Straße“	Der einmal eingeschlagene Weg – mag er sich auch als noch so schlecht erweisen – hat etwas Hypnotisierendes: man kommt nur unter äußerster Anstrengung von ihm los. (Das neue Unbekannte ist immer der Feind des alten Bekannten.)
„Es zog ihn unwiderstehlich hin,	Das ist eigentlich unser aller Zustand heute: nahezu ein jeder spürt, wenn er ehrlich zu sich ist, eine abgrundtiefe

neue Bekanntschaften zu suchen, aber jede neue Bekanntschaft verstärkte die Müdigkeit. “	Einsamkeit – bei zugleich fast völliger Unfähigkeit neue oder tragfähige Beziehungen einzugehen oder mehr als ein oberflächliches Kennenlernen zu arrangieren.
„Ich bleibe längere Zeit hier und fühle mich schon jetzt ein wenig verlassen... “	Auch ich fühle mich im Grunde total verlassen – selbst inmitten eines Menschenmeers. (Wir können noch so sehr von Menschen umgeben sein, im Grunde ist doch ein jeder von uns letztlich völlig und ganz allein.)
„Ich wohne in der Schwanengasse beim Fleischhauer “ (Kontradiktion)	Das Individuum in unseren heutigen Existenzbedingungen ist vergleichbar mit diesem scheinbar kontradiktorischen Bild: strukturell eingerichtete und juristisch legitimierte Gewalt geht unmittelbar gegen den unschuldigen Einzelnen. (Der Schwan als Symbol für „Leben & Licht“, für Unversehrtheit und Gefühl; der Fleischhauer als Symbol für das Tötende, für Gewalt und Mord.)
„Immer erwartete K., daß nun endlich die Straße zum Schloß einlenken müsse...“	Immer erwartete ich, daß mein Leben doch nun endlich eine günstigere Wendung nehmen müsse, aber immer wieder mußte ich erkennen, daß es hoffnungslos ist.
„K. war zerstreut , durch das Gespräch verärgert. “	Durch viele solche dysfunktionalen kommunikativen Interaktionen wie den hier zwischen K. und dem Lehrer dargestellten bin ich ebenso wie K. zerstreut und verärgert – letztlich depressiv, weil wir miteinander nicht reden können.
„Menschenleere“	Meine innere Seelenlandschaft ist gekennzeichnet von einer alles durchdringenden Menschenleere, d.h. von einer Einsamkeit die keine Grenzen mehr kennt.
„Nehmen Sie Rücksicht auf die Anwesenheit unschuldiger Kinder “	In unserer Gesellschaft wird nur scheinbar auf unschuldige Kinder Rücksicht genommen – das weiß ein jeder von uns aus eigener Erfahrung. Daran wird nichts besser, es wird nur subtiler und differenzierter. So wie etwa in dieser Szene: der staatliche Pädagoge verlangt Rücksichtnahme auf Kinder – aber als bloße Farce, weil er selbst das staatliche Terrorsystem nicht nur in Schutz nimmt, sondern weil er selbst ein Teil dessen ist (Stichwort: „Schwarze Pädagogik“).
„Plötzlich stand er still und konnte nicht mehr weiter. “	Mir ging es oft so und nun geht es mir wieder so: Stillstehen und nicht weiter können. Das scheint das Signum unserer heutigen Zeit und kollektiven Lebensform zu sein: gekennzeichnet von subtilster gegenseitiger Verhinderung und letztlich (depressiver) Vernichtung. (An eigentlich sinnlosen Einzelgefechten sozialer Art verleben wir unsere ganze Lebensenergie, statt sie in gute und wichtige Dinge zu wenden – was uns eigentlich gut tun würde.)
„So ging er vorwärts , aber es war ein langer Weg “	Man beißt sich so durch, so lange die Zähne eben halten. Es ist eben auch ein langer, beschwerlicher und entmutigender Weg – z.B. so ein Studium an der Universität durchzuziehen: die unmerklichen destruktiven Einflüsse und die offenbaren Hürden kosten oft bereits mehr Energie, als ein einzelner Mensch

	haben kann.
„Wieder stand K. still, als hätte er im Stehen mehr Kraft des Urteils.“	Die Kraft reicht nicht mehr zum Weitergehen, wenn man dabei auch noch denken will. Die ganze Umgebung ist so demotivierend, daß man schon alles Energie zusammennehmen muß, um noch überhaupt einen klaren Gedanken fassen zu können.
„Zum ersten mal ... fühlte er wirkliche Müdigkeit “	Wie können uns auch noch so sehr ablenken (lassen) – früher oder später holt uns die Epidemie Depression ein.
„Zwischen den Bauern und dem Schloß ist kein großer Unterschied“	Zwischen den Handlangern und den Herren besteht im Grunde kein wesentlicher Unterschied. Sie bedingen einander und sind eigentlich austauschbar: ob nun Sklave oder Sklaventreiber macht fürs System selbst keine Differenz. (K. gehört als solcher weder zur herrschenden noch zur unterworfenen Klasse – auch ich will weder Herrscher noch Beherrscher sein!)
Namensabkürzung zu „K.“	Wir alle werden zu anonymen Zeichen und Zahlen, Buchstaben und Bezeichnungen, in unseren massenbürokratischen Kollektiven. Deshalb läßt sich dann weder erkennen, was dahintersteckt, noch wer ein Mensch eigentlich ist, und daher kann man sich mit ihm auch nicht identifizieren. Aber wir alle werden dehumanisiert, und daher ist dann doch wieder – wengleich auch eine negative Identifikation – mit dem zum bloßen Buchstabenkürzel reduzierten „K.“ möglich.

i) **Anhang I: Seminar-Übersicht zum Kafka-Diskurs**
<http://www.germ.uni-tuebingen.de/vdetail.php?vnummer=1079>



- Aktuelles
- Abteilungen
- Lehrende
- Geschichte
- Orientierung
- Vorlesungs-Verzeichnis
- Kontakt
- Links

Lehrende und Mitarbeiter

Neuere deutsche Literaturwissenschaft

Seminar

Empfindsamkeit

(Stand dieser Informationen: 21.06.2006)

Renz

Zeit:	Di 15 - 18 c.t.
Raum:	029
Beginn:	24.10.06
Anmeldung:	Mo, 24.7.06 18 Uhr Zimmer 356
Leistungsnachweis:	Referat und Hausarbeit
Sprechstunde:	Mittwoch 9.15-11

Von einer durch die als zentral angesehenen Epochen Aufklärung, Klassik, Romantik eher an den Rand der Beobachtung gedrängten Zeit hat sich die Empfindsamkeit zu einer Epoche gemausert, die ins Zentrum literatur- und kulturwissenschaftlichen Interesses gerückt ist. In ihr scheinen sich Parameter zu bilden, die bis in die Gegenwart wirksam sind. Es entsteht ein Bild vom natürlichen Menschen, das Rückwirkungen hat auf politische und soziale Strukturen. Es entwickelt sich in diesem Bild ein fester Verbund von Natur und Tugend, in dem wiederum Geschlechterrollen definiert werden, in dem Konzepte von Liebe und Freundschaft, von Gesellschaft und Familie entworfen werden.

Im Zentrum unserer Betrachtungen sollen drei Romane stehen: Wielands "Agathon", Gellerts "schwedische Gräfin" und Sophie von La Roches "Fräulein von Sternheim".

Diese Veranstaltung ist für folgende BA/MA-Studiengänge/Module des Deutschen Seminars einschlägig:

- ◆ B.A. Germanistik (HF/NF) / Aufbaumodul / Proseminar Neuere Deutsche Literatur

j) **Anhang J: Seminar-Handout (Renz, Empfindsamkeit)**

DP KAI-UWE HERTHNECK M. A.

SEMINARSITZUNG 13.02.2007: EMPFINDSAME LITERATURINTERPRETATION (PSYCHOANALYSE)

SEMINAR DR. CHR. RENZ: EMPFINDSAMKEIT (NEUERE DEUTSCHE LITERATURWISSENSCHAFT)

WINTER-SEMESTER 2006/7

Zum Problem psychoanalytisch-kognitionspsychologischer Rezeptionsanalyse im Bereich der Literaturpsychologie: „Was springt am Text auf den Leser über und wie läßt es sich messen?“

- I. Der Fragebogen und die Fragebogen-Erfahrung
 - a) Was springt am Text auf den Leser über und wie läßt es sich messen?
 - b) Die Gruppenerfahrung als Möglichkeit emotionaler Erkenntnis im lebendigen Austausch mit sich selbst und anderen
 - c) Was sind die „Knackpunkte“ oder „Kernsätze“ im Text? Wo, an welcher Stelle treten beim Lesen besondere Gefühle/Gedanken auf, und warum?

- II. Das Projekt einer psycho-analytischen Literaturinterpretation
- Ausgangspunkt: Die Werther-Selbstmorde („Werther-Effekt“)
 - Das Problem der Identifikation mit dem Text: was macht sie aus?
 - Zum Beispiel „Emsdetten“: „die Musik und die Computerspiele sind schuld“
- III. Psychoanalyse als Teil des Empfindsamkeitsdiskurses: wie Interpretiere ich kommunikative Informationen angesichts eines Universums an Möglichkeiten?
- Pseudo-libertäre Beliebigkeit zwischen Sender und Empfänger oder die Frage „Wer hat recht?“ bzw. „Man kann *alles* sagen – es kommt nur darauf an, was der *Empfänger* daraus macht!“ ◊ („Der Sender hat immer recht, der Empfänger aber auch!“)
 - Gefühlszugang und Gegenübertragungsanalyse: der Fall „Kafka“ und die „seismographische Registrierung“ kleinster Textregungen
 - Chancen, Risiken, Nebenwirkungen empfindsamer Literaturrezeption (Macht-/Herrschaft – Projektion – Identifikation etc.)
- IV. Mögliche weiterführende Arbeitsaspekte in der Informationsentschlüsselung
- Interpretation ist immer Sinnsuche mittels identifikativer Prozesse: der Leser erkennt „empathisch“ eigene (Selbst-)Aspekte im Text wieder (auch komplementär).
 - Identifikation meint immer auch Analyse der eigenen Gefühle und Gedanken während und nach dem Lesen unter Einbeziehung der eigenen Persönlichkeit.
 - Da der Leser den Text im Lese-prozeß stets „rekonstruiert“ (auf dem eigenen Erfahrungshorizont und durch die eigene Weltsicht [„Brille“]), sich der Text aber auch als solcher in ihm „restituiert“ sind beide Bereiche aneinander zu prüfen.
 - Dies bedeutet gerade auch solche Fragen zu stellen: Wie geht es mir mit dem Text? Was löst dieser in mir aus? Was denke ich mir dann dabei, und wie bringe ich das mit meinem lebensgeschichtlichen, biographischen Hintergrund in Verbindung? Gibt es Parallelen zur Lebenswelt oder Lebensgeschichte des Autors? Wie lesen andere diesen Text?
- V. Literatur- bzw. Lese-Empfehlungen (nicht nur fürs Studium)
- „*Ich weiß oft nicht, wie ich mich eigentlich fühle*“: Alice Miller (1997): Das Drama des begabten Kindes. Eine Um- und Fortschreibung. Suhrkamp, ISBN 3518391534
 - „*Bin ich verrückt oder sind es die anderen*“: Theodor W. Adorno (1969): Stichworte. Kritische Modelle 2. Suhrkamp, ISBN 3518103474.
 - „*Alle sagen, ich sei zu empfindlich*“: Nikolaus Wegmann (1988): Diskurse der Empfindsamkeit: zur Geschichte eines Gefühls in der Literatur des 18. Jahrhunderts. Stuttgart: Metzler. (Signatur Neuphil: Germ HO/We 6)
 - „*Zum Beispiel Kafka – sehr emotional gelesen*“: Alfrun von Vietinghoff-Scheel (1991): Es gibt für Schnee keine Bleibe. Trauma-analoge Literaturdeutungstheorie als Beziehungsanalyse von Text und Leser am Beispiel von Franz Kafkas >Schloß<. Suhrkamp, ISBN 3518283448.
 - „*Wir können nicht nicht reden – aber miteinander reden können wir auch nicht*“: Friedemann Schulz von Thun (1981): Miteinander reden. Reinbek: Rowohlt. (Signatur Neuphil: HE 322.030)

k) Anhang K: Leitfragen von Michael Schindhelm (nicht wortgenaue Transkription)

Quelle: 3sat, Der Salon (siehe Bibliographie: Schindhelm [2004])

- Woher kommt es, daß sich Franz Kafka in die menschliche Seele wie kein anderer hineinversetzen konnte (als nicht Psychologe)?
- Weshalb faszinieren seine Geheimnisse und Paradoxien bis heute die Menschen über die Akademien hinaus?
- Welches ist Ihr Lieblingsstück von Kafka?
- Wie kommt man dazu, sich Franz Kafka als Lebenswerk oder Lebensmotto zu wählen?
- Kann man Kafka heute noch aus seiner hermetischen Aura herausnehmen und noch unvoreingenommen lesen?
- Was macht für Sie heute die ungebrochene Faszination seines Werkes aus?
- Bedingt seine Aktualität seine Attraktivität?
- Repräsentiert Kafkas Werk eine Art visionäre Vorwegnahme unserer heutigen Zeit?
- Was ist der ‚Eros‘ der von Kafka, seinem Werk ausgeht?
- Was affiziert uns?
- Was sagt unsere Perspektive auf Kafka über uns aus?

l) Anhang L: Anamnese-Fragebogen nach Lazarus

Quelle: siehe Bibliographie Lazarus 1977/78

LIFE HISTORY QUESTIONNAIRE (Lazarus 1977)

The purpose of this questionnaire is to obtain a comprehensive understanding of your" experience and background. Completing these questions as fully and as accurately as i can will benefit you through the development of a treatment program suited to your specific needs. Please return this questionnaire when completed, or at your scheduled appointment.

PLEASE COMPLETELY FILL OUT THE FOLLOWING PAGES

Date _____

Name _____

Address _____

Telephone numbers (day) _____ (evenings) _____

DOB _____ Age _____ Occupation _____

Who referred you? _____

With whom are you now living? (list people) _____

Where do you reside? house apartment other

Significant relationship status (check one)

single engaged married separated divorced remarried committed relationship widowed

If married, husband's (or wife's) name, age, occupation? _____

1. Role of religion, faith, and/or spirituality in your life:

A. In childhood _____

B. As an adult _____

2. Clinical

A. State in your own words the nature of your main problems and how long they have been present: _____

B. Give a brief history and development of your complaints (from onset to present):

C. On the scale below please check the severity of your problem(s):

- mildly upsetting
- moderately severe
- very severe
- extremely severe
- totally incapacitating

D. Whom have you previously consulted about your present problem(s)? _____

E. Are you taking any medication? If "yes", what, how much, and with what results?

3. Personal Data

A. Date of birth _____ Place of birth _____

B. Mother's condition during pregnancy (as far as you know): _____

C. Check any of the following that applied during your childhood:

- Night terrors
- Bedwetting
- Sleepwalking
- Thumb sucking
- Nail biting
- Stammering
- Fears
- Happy childhood
- Unhappy childhood

Any others:

D. Health during childhood?

List illnesses _____

E. Health during adolescence?

List illnesses _____

F. What is your height? _____ Your weight _____

G. Any surgical operations? (Please list them and give age at the time)

H. Any accidents:

I. List your five main fears:

1. _____
2. _____
3. _____
4. _____
5. _____

J. Circle any of the following that apply to you:

headaches | dizziness | palpitations | stomach trouble | bowel disturbances | fatigue | anger | take sedatives | nightmares | feel panicky | feel tense | conflict | depressed | suicidal ideas | unable to relax | sexual problems | don't like weekends and vacations | overambitious | can't make friends |

can't keep a job | financial problems | excessive sweating | fainting spells | anxiety | no appetite | insomnia | alcoholism | tremors | take drugs | allergies | shy with people | inferiority feelings | memory problems | lonely | often use aspirin or painkillers | can't make decisions | home conditions bad | unable to have a good time | concentration difficulties

Please list additional problems or difficulties here. _____

K. Circle any of the following words that apply to you:

Worthless | useless | a "nobody" | "life is empty" | inadequate | stupid | incompetent | naïve | "can't do anything right" | guilty | evil | morally wrong | horrible thoughts | hostile | full of hate | anxious | agitated | cowardly | unassertive | panicky | aggressive | ugly | deformed | unattractive | repulsive |

depressed | lonely | unloved | misunderstood | bored | restless | confused | unconfident | in conflict | full of regrets | worthwhile | sympathetic | intelligent | attractive | confident | considerate Please list any additional words:

- L. Present interests, hobbies, and activities _____
- M. How is most of your free time occupied? _____
- N. What is the last grade of school that you completed? _____
- O. Scholastic abilities: strengths and weaknesses _____
- P. Were you ever bullied or severely teased? _____
- Q. Do you make friends easily? _____
- Do you keep them? _____
4. Occupational Data
- A. What sort of work are you doing now? _____
- B. List previous jobs. _____
- C. Does your present work satisfy you? (If not, in what ways are you dissatisfied?)

- D. Does your work provide adequate income? _____
- E. Are you typically financially stressed? _____
- F. Ambitions/Goals
- Past _____
- Present _____
5. Sex Information
- A. Parental attitudes toward sex (e.g., was their sex instruction or discussion in the home?)

- B. When and how did you derive your first knowledge of sex?

- C. When did you first become aware of your own sexual impulses?

- D. Did you ever experience any anxieties or guilt feelings arising out of sex or masturbation?
If "yes," please explain. _____
- E. Please list any relevant concerns regarding your first or subsequent sexual experience.

- F. Is your present sex life satisfactory? (If not, please explain).

- G. Provide information about any significant heterosexual (and/or homosexual) reactions.

- H. Are you sexually inhibited in any way? _____
6. Menstrual History
- Age of first period? _____
- Were you informed or did it come as a shock? _____
- Are you regular? _____ Duration _____
- Do you have pain? _____ Date of last period _____
- Do your periods affect your moods? _____
7. Marital History
- How long did you know your spouse before engagement? _____
- How long have you been married? _____
- Spouse's age _____ Occupation of spouse _____
- A. Describe your spouse's personality. _____
- B. In what areas are the two of you compatible? _____
- C. In what areas are the two of you not compatible? _____
- D. How do you get along with your in-laws? (This includes brothers and sisters-in-law.)

- E. How many children you have? _____ Please list their gender and age(s).

- F. Do any of your children present special problems? _____
- G. Comments about any previous marriage(s) and brief details.

- H. Any history of miscarriages or abortions?

8. Family Data

A. Father

Living or deceased (Please circle one)

If deceased, your age at the time of his death. _____ Cause of death.

If alive, father's present age. _____ Occupation: _____

Health: _____

B. Mother

Living or deceased? (Please circle one)

If deceased, your age at the time of her death. _____ Cause of death.

If alive, mother's present age. _____ Occupation: _____

Health: _____

C. Siblings

Number of brothers: _____

Brothers' ages: _____

Number of sisters: _____

Sisters' ages: _____

D. Relationship with brothers and sisters:

Past: _____

Present: _____

E. Give a description of your father's personality and his attitude toward you (past and present): _____

F. Give a description of your mother's personality and her attitude toward you (past and present): _____

G. In what ways were you punished by your parents as a child?

H. Give an impression of your home atmosphere (i.e., the home in which you grew including compatibility between parents and between parents and children).

I. Were you able to confide in your parents? _____

J. Did your parents understand you? _____

K. Basically, did you feel loved and respected by your parents?

If you have a step-parent, give your age when parent remarried:

L. Describe your religious training: _____

M. If you were not raised by your parents, who did raise you, and between what year;)

N. Has anyone (parents, relatives, friends) ever interfered in your marriage, occupation, etc.? _____

O. Who are the most important people in your life? _____

P. Does any member of your family suffer from alcoholism, epilepsy, or anything that can be considered a "mental disorder"? _____

Q. Are there any other members of the family about whom information regarding illness, etc., is relevant? _____

R. Recount any fearful or distressing experiences not previously mentioned?

S. What do expect to accomplish from your intensive? Please list your goals.

1. _____

2. _____

3. _____

4. _____

5. _____

- T. List any situations that make you feel calm or relaxed. _____
- U. Have you ever been in trouble because of your anger? _____
- V. Please add any information not brought up by this questionnaire that may help me to understand and serve you better. _____

9. Self-Description (Please complete the following):

- A. I am a person who _____
- B. All my life _____
- C. Ever since I was a child _____
- D. One of the things I feel proud of is _____
- E. It's hard for me to admit _____
- F. One of the things I haven't forgiven is _____
- G. One of the things I feel guilty about is _____
- H. If I didn't have to worry about my image _____
- I. One of the ways people hurt me is _____
- J. Mother was always _____
- K. What I needed from mother and didn't get was _____
- L. Father was always _____
- M. What I wanted from my father and didn't get was _____
- N. If I weren't afraid to be myself, I might _____
- O. One of the things I'm angry about is _____
- P. What I need and have never received from a woman (man) is _____
- Q. The bad thing about growing up is _____
- R. One of the ways I could help myself but don't is _____

10. A. What is there about your present behavior that you would like to change?

B. What feelings do you wish to alter (e.g., increase or decrease)?

C. What do you consider your most irrational thought or idea?

D. List any interpersonal relationships that give you:

joy _____

grief _____

E. In a few words, what do you think therapy is all about?

11. With the remaining space and blank sides of these pages, give a brief description of you by the following people:

- A. Yourself _____
- B. Your spouse (if married) _____
- C. Your best friend _____
- D. Someone who dislikes you _____

m) Anhang M: Fragebogen zur Textinterpretation

Fragebogen Selbstreferentielle Rezeptionsanalyse

- Was macht der Text mit mir – und warum? (in drei Schritten:)
 - Was empfinde ich beim bzw. während dem Lesen/Zuhören bzw. welche Gefühle stellen sich dabei bei in mir ein und wie fühle ich mich *nach* diesem Text/Gespräch? Wie *fühlt* sich *dieser* Text *an*? Wie fühlt es sich an, ihn zu lesen? Wie fühle ich mich vor, während und nach dem Lesen? Wie fühlt es sich an, (m)ich zu sein, während ich den Text lese? Wie würde es sich für mich anfühlen, Protagonist X des Textes zu sein? Warum wähle ich gerade *diesen* Protagonisten?
 - Was sind die inhaltlichen und die formstilistischen Mittel des Textes, die mich zu diesen Emotionen bringen bzw. an welchen Sätzen, Worten oder atmosphärischen (Text-/Gesprächs-) Elementen mache ich diese spezifische Affektwirkung auf mich fest?
 - Mit welchen Inhalten – auch und vor allem in meiner eigenen Lebensgeschichte sowie meiner gegenwärtigen Seelenlage – bringe ich diese Gefühle und Mittel (frei assoziativ) in Verbindung und was lässt sich daraus in Bezug auf den Text und auf den Autor/Sender folgern, d.h. zu welcher Interpretation führen diese Gefühle/Gedanken und wie beeinflussen sie wiederum meine Interpretation?

 - Weitere, die vorstehenden ergänzende Fragen:
 - Wie stehe *ich* als Interpret zu gerade *diesem* Verfasser/Sender?
 - Was lösen gerade *seine* Texte in mir aus?
 - Was *genau* machen seine Texte mit mir, und warum?
 - Wie erkläre ich mir meine Angst oder Abwehr, meine Verwunderung oder Verwirrung, meine Sympathie oder Antipathie usw., die ich beim Lesen/Zuhören empfinde?
 - An welche persönlichen Erfahrungen erinnert mich dieser spezifische Text/Mensch usw.?
 - Welche „freien Assoziationen“ evoziert er in mir und auf welche reagiere ich insbesondere *aversiv*?
 - Was stößt mich an der Darstellung ab, was zieht mich an ihr an?
 - Wo fühle ich mich vom Text persönlich angesprochen oder getroffen?
 - Was „will“ der Text von mir? Worin besteht sein „Beziehungsangebot“?
 - Welche Erwartungen, Hoffnungen oder Handlungswünsche usw. regt er in mir an? Welches meiner Bedürfnisse erfüllt er?
 - Von welcher Art und von welcher Qualität ist die *Beziehung*, die sich zwischen mir und dem Text und zwischen mir und dem Autor im Leseprozess zunehmend etabliert?
 - Was ist das Unausgesprochene?
 - Wie lauten meine *eigenen* Fragen – ausgehend von diesen (vorgenannten)?
- Alle diese Fragen sind auf jede interpersonale Gesprächssituationen, d.h. auf jede Kommunikation zwischen Menschen anwendbar.

n) **Anhang N: „Nettiquette“ (Auszug) der Internet-Seite <http://www.es-sind-menschen.de/>**

Du Chatter, Online-Dater, Forenbesucher, Mailinglistenleser, IM-User, Bilder-Voter, Flirtcommunity-Besucher, Mailschreiber, Shout-Box-Poster, WebCamUser, oder um es kurz zu machen -

Hallo Du Im-Internet-Kommunizierer, Du wirst hier nicht viel finden, was interaktiv zu nutzen ist. Ich will von Dir auch keine Mails oder GB-Einträge, ich will eigentlich nur eines - dass Du meine kleine Bitte liest und dir ein paar Minuten Zeit nimmst, sie Dir durch den Kopf gehen zu lassen. Es ist eine klassische Wenn-Dann-Bitte, allerdings mit ein paar Unterpunkten.

Also... **Wenn Du das nächste Mal...**

...eine Email bekommst, die offensichtlich von jemandem geschrieben wurde, der sich damit Mühe gegeben hat, deren Inhalt Dir aber dennoch nicht gefällt, und Du daran denkst, sie einfach unbeantwortet zu lassen,

...ein Profil findest, in dem Rechtschreibfehler vorkommen, und Du meinst, du könntest den Schreiber öffentlich veralbern,

...eine Absage von jemandem bekommst und nun denjenigen, dem Du nicht gefällt, beschimpfen möchtest,

...ein Foto zugeschickt bekommst, das Dir nicht gefällt und Du statt einer höflichen Absage daran denkst, dich lustig zu machen

...oder zu schweigen, ...ein Posting in einem Forum findest, das inhaltlich nicht Deinen Einstellungen entspricht, und Du anfängst, statt argumentativ etwas zu erwidern, persönliche Beleidigungen zu verfassen,

...von jemandem angechattet wirst, der Dir nicht gefällt,

...eine Fake-Identität erschaffst um Dich einfach nur darüber zu amüsieren, wer so alles drauf reinfällt,

...in einer Mailingliste einen Beitrag findest, der einfach nur dümmlich ist, und du ihn ironisch kommentieren willst,

...die Telefonnummer, die Du von irgendjemandem mal bekommen hast, den Du nicht mochtest, an jemanden anderen, den Du auch nicht magst, weitergibst,

...oder sie für sonst was verwenden willst,

...jemandem, dessen Profil Du nicht gelesen hat, dessen Foto Dir aber gefällt, eine vorbereitete Standart-Mail schickst, nur damit Du durch "breite Streuung" überhaupt mal in Kontakt kommst,

...Dir Gedanken darüber machst, warum Du "immer" nur dumme Sachen in Deinem Postfach findest, und Du von allen Leuten, die Dich anschreiben, stets höchstes Niveau erwartest, obwohl Dein Profil alles andere als spannend ist,

...andere nach viel höheren Maßstäben bewertest, bezüglich Inhalt, Charme, Profil, Bild und Persönlichkeit, als Deine eigenen Texte und Bilder

...dich unhöfliche Dinge zu sagen oder zu machen traust, nur weil Du der Meinung bist, du seiest im Internet so schön anonym,

...ganz allgemein: Wenn es Dir leicht fällt, Anderen im Netz weh zu tun, dann denk daran

Es sind Menschen

Behandel sie auch so.

denk daran - hinter den Profilen, Bildern, Postings, Freds, Chats, Forenbeiträgen und Zuschriften stecken

Menschen - Menschen aus Fleisch und Blut, die ihre Gefühle ausgedrückt haben, die wie Du vor ihrem Bildschirm sitzen und hoffen und bangen, die alle ihre eigene Geschichte haben, die vielleicht sogar lebenswert sind und die - ja! - vielleicht viel mehr sind, als Du es ahnst. Menschen, die sich nicht ohne Grund so geben, wie sie es tun, die Träume

haben und Ängste, die vielleicht an sich selber zweifeln oder die sich tatsächlich, so wie sie sind, ganz ok finden, Menschen, die Du nicht ändern musst, Menschen, die Dir nicht gefallen müssen und deren Welt Du nicht teilen musst, die Du nicht verstehen musst und vielleicht, realistischer Weise, schon gar nicht wirklich bewerten kannst - denn Du kennst nur diese Mail, dieses Bild, jene Foreneinträge und Profile. Du redest auch im Internet nicht mit Maschinen... nur durch Maschinen - aber mit Menschen.

Also. Behalt das ein wenig im Hinterkopf. Die Menschen, die Du auf der Mailingliste beschimpfst, haben Gefühle. Das Forenposting, das Du da niedermachst, hat jemand geschrieben, der das vielleicht ernst meinte. Das Foto, das Du mit "widerlich" bewertest - und auch noch öffentlich - gehört jemandem, dem Du mit der Bewertung wehtun könntest. Die Zuschrift, die Du per Mail bekommst, hat jemand vielleicht unter Mühe und mit viel Hoffnung geschrieben. Eine Absage ist manchmal einfacher zu verstehen als Schweigen. Die Leute, die Du mit deiner Fake-Identität in die Irre führst, haben Gefühle. Die Menschen, die Du mit 0190- oder Kurzwahlnummern abzockst, sind vielleicht auch pleite. Die Leute, auf denen Du rumhackst, weil sie irgendwelche Foren-, Listen- oder Chatregeln nicht beherzigen, sind vielleicht neu. Die Leute, denen Du ungefragt billige Anmachen ("Willst ficken?") oder dumme Diddl-Bilder schickst, könntest Du damit ganz schön nerven. Der Mensch, mit dem Du Dich ein paar Tage nett unterhalten hast, und der Dir dann ein Foto gibt, hat doch - egal wie hässlich du ihn findest - eine Reaktion verdient? Oder?

Was hast DU eigentlich für einen Nutzen davon, wenn Du einem Fremden Frust bereitest? Es sind Menschen.

o) **Anhang O: Erster Versuch zur neuen Textinterpretationsmethode**

Der folgende Text repräsentiert einen ersten Versuch in „*sensations-analytischer Literaturinterpretation*“ als Vorstufe bzw. Vorarbeit zur eigentlichen Dissertation. Sie wurde dann zur Basis der Promotions-Betreuungszusage von Herrn Prof. Dr. Kilcher. Der ganze, ungekürzte Text findet sich auf den nachfolgenden Seiten.

„Verloren sind wir doch
wie Kinder im Walde“



Ein Versuch zu Franz Kafkas

„Die Sorge des Hausvaters“

in Form „sensationsanalytischer Literaturinterpretation“

von

Kai-Uwe Herthneck

im November 2005

für

Prof. Dr. Andreas Kilcher, Tübingen

Die scheinbare Hermetik des Kafka'schen Werkes läßt sich vielleicht metaphorisch dadurch verdeutlichen, daß es, symbolisch verstanden, ästhetisch anspruchsvolle Anordnungen von „sprachlichen Steingärten“ (ähnlich wie im japanischen Zen) sein könnten, bzw. aus solcherlei kunstvollen Gruppierungen besteht, daß diesen (und diesem) allein mit logischen Mitteln der reinen Vernunft nicht wirklich beizukommen ist. Ein bedeutsamer Hinweis hierauf – wenn nicht gar *der* bedeutsamste – findet sich in einem Brief Kafkas an

Oskar Pollak vom 9. November 1903: „*Verlassen sind wir doch wie verirrte Kinder im Walde. Wenn Du vor mir stehst und mich ansiehst, was weißt Du von den Schmerzen, die in mir sind, und was weiß ich von den Deinen? Und wenn ich mich vor Dir niederwerfen würde und weinen und erzählen, was wüßtest Du mehr als von der Hölle, wenn Dir jemand erzählt, sie ist heiß und fürchterlich? Schon darum sollten wir Menschen vor einander so ehrfürchtig, so nachdenklich, so liebend stehn wie vor dem Eingang zur Hölle.*“⁶⁶⁵ Damit mache ich darauf aufmerksam, daß es um Texte nicht als primär bloße sprachliche Zeichen geht, sondern auch und insbesondere als Sinnträger persönlichen Leid und Leidens. Hieraus, meine ich, ließe sich eine Herangehensweise an den Text begründen, die ich mit dem Titel „Der Text als Patient“ versehen würde.

Einer, der ebenso seelischen Schmerz kannte – Ludwig Wittgenstein – bietet zur Erhellung Kafkascher „Finsternis“ (die so hell strahlt wie das Gadamer’sche Logos-Licht selber) folgende Hinweise⁶⁶⁶: Wissenschaftliche Fragen werden durch Logik und Empirie beantwortet. Logik ist die Klasse der sinnlosen (tautologischen) Aussagen: sie sagen nichts, sind nur analytische Sätze. Empirie ist Wahrnehmung – ein Vergleich von Wirklichkeit mit sprachlichem Bild in Form sinnvoller Aussage(n). Alles andere ist unsagbare private Subjektivität. Wie aber wollen oder können wir eine solche beredt werden lassen, sodaß dies dann nicht bloße Konstitution irgendeines beliebigen subjektiven Sinnes ist – zumal eines autobiographischen des Lesers? Ich möchte hierzu nochmals Franz Kafka zitieren, allerdings nicht wortgemäß: Alle Äußerungen haben keine offizielle Bedeutung; wenn wir ihnen offizielle Bedeutung zuschreiben, gehen wir in die Irre, dagegen ist ihre private Bedeutung im freundschaftlichen oder feindseligen Sinne sehr groß, meist größer als eine offizielle Bedeutung jemals sein könnte.⁶⁶⁷

An dieser Fragestellung möchte ich *von Vietinghoff-Scheel* einbeziehen; sie schreibt in ihrer trauma-analogen Literaturdeutungstheorie am Beispiel vom Schloß⁶⁶⁸ hierzu Bedeutsames: sowohl die Unterdrückung der beim Lesen des Kafka-Textes aufgetretenen Assoziationen in Bezug auf dessen Biographie als auch zur eigenen Lebensgeschichte des Lesenden habe zu einem Zusammenbruch der Deutungsarbeit geführt. Im „Schloß“ nennt es „K.“ selbst „Zimmermädchen Perspektive“, ihn als Opfer undurchschaubarer Umstände zu

⁶⁶⁵ Max Brod, S. 19

⁶⁶⁶ Wittgenstein (1921)

⁶⁶⁷ Kafka: Das Schloß, S. 81

⁶⁶⁸ Vietinghoff-Scheel: Es gibt für Schnee keine Bleibe, Einleitung

sehen („*Ich bin so wenig mißbraucht und betrogen worden, wie Du!*“⁶⁶⁹) – etwas, das sich analog zur Perspektive von „K.“ in Interpreten fortzusetzen scheint, welche Kafkas Lebensgeschichte einfach mit seiner Literatur gleichsetzen, oder aber zumindest mit dieser schlicht Identifizieren (vgl. A. Miller⁶⁷⁰).

Kafkas Texte suggerieren aber gerade etwas Anderes, das in etwa so versprachlicht werden könnte: „*Du mußt ohne jedes Vorwissen und ohne jede Vormeinung in meine Szenerie eintauchen, dich total auf sie einlassen, sonst verstehst Du das Wesentliche an ihr – das etwas enorm Wichtiges ist – gerade nicht! Wenn Du aber derart darauf einsteigst, dann wirst Du erkennen, daß alles doch nur ein grandioses Lügentheater sein kann – daß mein Schreiben nichts ist als Betrügen – freilich ohne Betrug!*“⁶⁷¹ Deshalb müßten seine Texte gegen ihn gelesen werden – d.h. der Leser müßte beispielsweise an „K.“ als Perspektivfigur festhalten, durch die hindurch Kafka zwar schreibt, von der aber die Beziehungsform der Perspektivfigur beständig ablenkt (bei „K.“ im Schloß ist das die Beziehungsform „*ICH ist ein Anderer!*“). Das bedeutet, daß das scheinbar Selbstverständliche bei Kafka in Wahrheit nicht nur das wahrhaft Rätselhafte ist⁶⁷², sondern gerade das wirklich Bedeutungsvolle.

Um das praktisch zu realisieren ist es unumgänglich, daß der Leser die authentische innere Berührung mit dem Text zuläßt, und zwar auf einer sehr persönlichen psychoemotionalen Ebene. Vietinghoff-Scheel schreibt hierzu: „*Abstinent in Sachen Interpretation machte ich meine Existenz Erfahrung am Text zum Ausgangspunkt meiner Analyse und deutete nur, was zwischen mir und dem Text an Bedeutung gewann.*“⁶⁷³ Diese Beziehungserfahrung zwischen Leser-Selbst und Autoren-Selbst über das Literarische-Selbst stellt sich für V.-S. bei Kafka als eine Art „dunkle Faszination“ dar – als Lust am Lesen Kafka'scher Texte, durchwachsen mit sadomasochistischen Sensationen⁶⁷⁴, sowie den dazugehörigen – die Leselust noch steigernden – Schuldgefühlen.

Durch die Gefühle, die der Text in mir als Leser erzeugt, und die doch auch immer diesem zugehörig sind und bleiben, eröffnet sich mir die Sinneswelt des Autors: er induziert

⁶⁶⁹ Kafka: Das Schloß, S. 326

⁶⁷⁰ Miller: Du sollst nicht merken, S. 333

⁶⁷¹ Turk: „betrügen...ohne Betrug“

⁶⁷² Gadamer: Das Selbstverständliche ist das Rätselhafte. Interview von 1984.

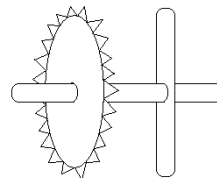
⁶⁷³ Vietinghoff: S. 9

⁶⁷⁴ Gemeint sind damit Sinneseindrücke, „Sense-Data“, d.h. also dem Gedanklichen zugänglich gemachte und prozessierte psychoemotionale Inhalte wie etwa Sinnes-Erfahrung, also Wahrnehmungen, Perzeptionen wie Hitze/Kälte usw. (eigenes Körperempfinden); vgl. W. R. Bion, Lernen durch Erfahrung.

Eigenes mit der impliziten Affektstruktur seiner Texte im Leser derselben. Die emotionale Valenz eines Wortes oder eines Wortgefüges als Aneinanderreihung von Sätzen zu Abschnitten, Abschnitten zu Seiten, Seiten zu Kapiteln, Kapiteln zu Romanen usw. ist dabei direkt erfahrbar durch sozialisationsbedingte Faktoren, die auch mit psycholinguistischen Mitteln denkbar gemacht werden können (beim Übersetzen in eine andere Sprache geht ein gewisser Teil dieser Wirkung, die ein Text im Original auf seinen muttersprachlichen Leser hat, verloren). Das Interesse gilt also primär der versprachlichten Beziehungsform, und nicht historischen „Fakten“ oder „Pathologie“ usw. Zu diesem Zweck wähle ich bewußt einen kürzeren Text Kafkas – „Die Sorge des Hausvaters“⁶⁷⁵ – und betrachte dabei auch dialektisch Überschneidungen, welche sich aus dialogischen Textdiagonalen zwischen einer ersten wissenschaftlichen Lektüre im Kafka-Seminar „Ryan“⁶⁷⁶ und einer zweiten am heutigen Tag (13.11.2005) ergeben. Mit letzterer werde ich im nun Folgenden beginnen, um eine Wiederbelebung alter Inhalte zu vermeiden (*bewußte* „Kontamination“ neuer Gedanken/Gefühle durch alte in Bezug auf dasselbe).

Zunächst haben wir das enigmatische Wort „Odradek“; was wir nicht haben – auch nicht unmittelbar sprachlich – ist „Odradek selbst“. Das Textobjekt entwischt uns ebenso wie sein Sinn: wir haben (zunächst) einmal kein direkt ausgewiesenes Signifikat (Bedeutung), nur einen (mehrdeutigen) Signifikanten („Bedeuter“: „Odradek“) und auch kein *eindeutig* Bedeutetes (Signifiziertes).⁶⁷⁷ Der Signifikant ist Odradek, wir wissen nur daß diese Zeichenfolge einen Namen repräsentiert, jedoch nicht exakt für was genau diese steht. Was in Kafkas Text u.a. erscheint ist eine Art „technische Beschreibung“, die jedoch das „Wesen“ des begutachteten Gegenstandes zunächst nicht zu erschließen scheint: wir wissen auch nach der Lektüre nicht viel mehr über das, was „Odradek“ „eigentlich“ *ist*, als zuvor. Beim Nachdenken über eine mögliche weitere Vorgehensweise, die zunächst auf jedes Hilfsmittel (bis auf den betreffenden Text selber) verzichtet, notierte ich mir folgende Punkte:

1. Ich fertige eine Skizze des Gegenstandes „Odradek“ an, um diesen zu verbildlichen, und zwar gemäß der Beschreibungen Kafkas im Text (weil ich mir davon eine Sinn-Erhellung erhoffe).



KAFKAS "ODRADEK", K.H. 2005

⁶⁷⁵ Entstanden zwischen 1917 und dem 19.12.1919 (Datum der Erstveröffentlichung).

⁶⁷⁶ Seminar zu Franz Kafka – Die Erzählungen, von L. Ryan, Universität Tübingen, WS 2003/04.

⁶⁷⁷ DeSaussure (1967).

2. Ich suche nach Darstellungen von „Odradek“, um weitere visuelle Eindrücke zu bekommen, und diese mit meinem zu vergleichen. Das einzige Bild welches ich hierzu finde⁶⁷⁸ (rechts) wirft weitere Fragen auf: Es kommt zwar einer Spule der Form nach näher, jedoch ist diese hier nicht flach. Wir finden also auch in der äußeren Darstellung Widersprüchlichkeiten,



und zwar nicht nur in Bezug auf die „menschlichen Qualitäten“ des Gegenstandes, sondern auch betreffend sein tatsächliches Aussehen. Ich erinnere mich an die Zwirnspulen meiner Großmutter aus der Zeit gegen Kafkas Lebensende, welche so aussehen wie die von mir gezeichnete (flacher Stern). Kafka schreibt auch nur von einem Stern, nicht von zweien usw.

3. Ich stelle sprechakttheoretische Überlegungen zu einzelnen Stellen an, an welchen ich konkret „hängen“ bleibe und denke darüber nach, ob ich Ähnliches schon kenne, oder ob mich einzelne Aussagen an etwas erinnern (freie Assoziation und Imagination):
- a) „*Die Sorge des Hausvaters*“; den Titel assoziiere ich mit dem Gedanken, daß der „Hausvater“ offenbar keine andere Sorgen zu haben scheint, als den „*sinnlosen Odradek*“ (wie er ihn selbst nennt); dabei halte ich sein Interesse in Bezug zur von ihm proklamierten Sinnlosigkeit für einen Widerspruch (wenn es keinen Sinn hat/macht, ist eine Beschäftigung damit ebenso sinnlos). Der Begriff „Hausvater“ erinnert mich an meinen Großvater, welcher sich selbst immer wieder als „Hausvater“ bezeichnete, und sich diesbezüglich stets als mit vielen Sorgen Beladenen vorstellte. Der Gedanke kommt auf, daß es sich beim „Hausvater“ um eine Art von Darstellung von „Vater-Ich“ handeln könnte.
 - b) „*Oft ist er lange stumm, wie das Holz, das er zu sein scheint*“; dieser Satz erinnert mich an Aussagen wichtiger Bezugs-personen aus meiner Kindheit und an Aussagen mancher meiner Patienten, die über sie getroffen wurden (z.B. vom Vater). Der Gedanke kommt auf, daß es sich bei „Odradek“ um eine Art von Darstellung von „Sohn-Ich“ handeln könnte.

⁶⁷⁸ Meksin (2005)

c) „...aber die Vorstellung, daß er mich auch noch überleben sollte, ist mir eine fast schmerzliche.“; der Satz erinnert mich an den in Wut ausgesprochenen Satz eines Großvaters über seinen Sohn: Dich werde ich überleben (du stirbst vor mir). Das Selbstverhältnis zum Unbekannten scheint auch die eigentlich nächsten Beziehungen zu betreffen: es scheint weder eine eigentliche Beziehung zum lebenden Gegenstand „Odradek“ noch zum eigenen Selbst zu geben.

4. Ich versuche herauszufinden, was der Text mit mir macht, d.h. welche Gefühle in mir beim Lesen entstehen, und wie sich diese Emotionen in Gedanken übersetzen ließen, d.h. welche Beziehung zwischen mir und dem Text beim Lesen entsteht:

- Zunächst verzeichne ich, daß ich beim Lesen überhaupt kaum etwas spüre, außer vielleicht eine Art „Kuriosität“ oder eine Mischung aus Erstaunen und Distanzierung – also deutliche Ambivalenz (Anziehung/Abstoßung). Dies erinnert mich wiederum an Laplanche.⁶⁷⁹
- In den Versuch, während des Lesens emotionale Ströme in mir auszumachen und aufzuzeichnen, brechen verschiedene Gedanken ein, wie etwa „Der Fremdkörper“, wobei ich mir unschlüssig bin, ob der Begriff mehr auf „Odradek“ oder mehr auf den „Hausvater“ zutreffen könnte. Mit beiden „Objekten“ gelingt mir eine teilweise Identifikation. Ich notiere gedanklich, daß wohl der Verfasser des Textes sich als Fremdkörper nicht nur in seiner „Familie“ (besonders in Bezug auf „seinen“ „Hausvater“, d.h. Hermann Kafka – man vgl. hierzu z.B. den „Brief an den Vater“) sondern in Welt überhaupt wahrgenommen haben muß (man vgl.

⁶⁷⁹ Laplanche erklärte (1982), daß er nicht «psycho-biografisch» vorgehe und Freuds Werk mit Hilfe von dessen Biografie zu interpretieren suche, sondern im engeren Sinn psychoanalytisch verfare und den Text ähnlich behandle wie ein Psychoanalytiker den Diskurs seines Analysanden. Er entwickelt eine „allgemeinen Theorie der Verführung“. Darin übermittelt die primäre Bezugsperson des Kindes nonverbale, verbale und verhaltensbezogene Zeichen, die von unbewussten sexuellen Bedeutungen „durchtränkt“ sind. Laplanche spricht von „rätselhaften Signifikanten“ oder „rätselhaften Botschaften“. Das Kind steht dabei vor dem Problem, diese rätselhaften Botschaften übersetzen zu müssen (weil von der realitätsgerechten „Übersetzung“ zuviel abhängt) - eine schwierige, zum Teil unmögliche Aufgabe. Diese Situation nennt Laplanche „Urverführung“ («séduction originaire»). Die Rätsel, denen das Kind ausgeliefert ist, stellen per se - weil und indem sie Rätsel sind - eine Verführung dar. Wesentlich ist dabei, daß zentrale Anteile dieser Botschaften dem Erwachsenen selbst unbewußt sind. Laplanche betont, daß es um die Übersetzung (auch von nonverbalen Zeichen) geht. Das unausweichliche Mißlingen jeder Übersetzung läßt Reste, Überbleibsel, zurück, die der Verdrängung anheim fallen. So entsteht individuelles Unbewußtes, und so entsteht auch, was Laplanche als „Quell-Objekte“ («objets-sources») bezeichnet, es entstehen die Quellen der Triebe (2002).

hierzu seine Tagebücher und Briefe). Hierin scheint sich eine Art Täter-Opfer-Selbst auszuweisen.⁶⁸⁰

- Noch bevor diese Gedanken vollständige Gestalt annehmen, entstehen in mir Lesegefühle der Leere, Kälte, Entfremdung usw.; die anfängliche Gefühllosigkeit deute ich als Ausdruck oder spiegelhafter Abbildung emotionaler Antarktis. Dies steht in einem gewissen Gegensatz zu üblicherweise anders emotional konnotierten Begriffen im Text, wie etwa „Vater“ (hohe emotionale Valenz, welche jedoch abgemildert wird durch die Verbindung mit „Haus“ – zuständig also für ein totes Objekt und nicht für Menschen) oder auch „Kinder“ usw. Hierbei halte ich insbesondere den Schlußsatz für zentral: es geht dem „Hausvater“ in erster Linie um sich selbst: nämlich um seine Sorge, daß ihn „das Ding“ auch noch überleben könnte – und erinnert an abwertende Äußerungen gegenüber anderen, die Kafka von seinem Vater im Brief an ihn berichtet („*Er soll krepieren, der kranke Hund!*“⁶⁸¹). Dies würde die ambivalente Textbeziehung („Täter/Opfer“) nochmals belegen.

5. Ich komme zu einem vorläufigen Zwischenergebnis, das ich in etwa so formuliere: Die seltsame, zumindest doppelte Textstruktur aus „Anziehung und Abstoßung“ („Täter-Opfer-Selbst-Spaltung“) scheint mir insbesondere in deren Referenzialität zu liegen. Damit ist gemeint, daß der Autor auf eine autoritäre Instanz verweist, die nicht primär er selbst zu sein scheint – er referiert also nur ein Weltbild, welches ihn gleichermaßen anzieht (fasziniert) als auch abstößt (vgl. Fußnote 16). Darin weisen sich sowohl „Identifikation als auch Disidentifikation mit dem eigenen paternalen Objekt“⁶⁸² aus (wie ich sie weiter oben selbst erfahren zu haben meine): der Verfasser ist und wird zugleich Opfer und Täter einer Konstruktwelt⁶⁸³, welcher auch der Leser unterliegt, d.h. an diesem nochmals versprachlicht werden kann, da sie sich an und in diesem im

⁶⁸⁰ Miller: Am Anfang war Erziehung. Darin könnte sich der Verdacht erhärten, es handele sich tatsächlich um eine Vater-Sohn-Beziehungsstruktur, und zwar aus der Wahrnehmung des Vaters („Täter selbst“) aus der Sicht des Sohnes („Opfer selbst“), und zwar reflektiv-referentiell, also nachträglich referierend.

⁶⁸¹ Kafka: Brief an den Vater.

⁶⁸² Zur Identifikation und Disidentifikation (hier: mit dem Aggressor) vgl. Ferenczi; zum „internalisierten paternalen Objekt“ siehe M. Klein.

⁶⁸³ Zum Begriff der „Konstruktwelt“ vgl. z.B. J. Willi; der Begriff „Konstrukt“ verweist als solcher eben auf die subjektive „Konstruiertheit“ von Weltwahrnehmung als ein Gedachtes bzw. als „Brille“, durch welche hindurch das, was ist, betrachtet wird – konstituiert durch verinnerlichte Erfahrungen.

Leseakt erneut ereignet. Diese Welt erscheint im Text demaskiert als sinnlose und verfehlte, und kann doch nicht ganz verlassen werden, weil sie bereits als eigene verinnerlicht ist. Die Ambivalenz in der Darstellung (Sympathie/Antipathie induzierende Sätze im Leser) rührt daher, daß der Autor das dargestellte Wahrnehmungsmodell nicht annimmt, es zumindest in Teilen ablehnt und diesem doch nicht entkommen kann (zumal er es selbst – auch – *ist*). Deutlich wird dies insbesondere an formalen und formstrukturellen Momenten: es gibt keine Gegendarstellungen als die sich selbst desavouierenden Anteile im Text (der dahingehend auch einen in sich geschlossenen Sprechakt des Hausvaters zu repräsentieren scheint).

Auch scheint dem Inhalt eine gewisse Ambivalenz eigen – Nähe/Distanzierung zum Odradek-Objekt, sowie in diesem zum eigenen und zum fremden Selbst, bzw. zu eigenen als fremd-erscheinenden Selbst-Anteilen usw. –, welcher darin auch nochmals analog zum sprachlichen Ausdruck eine gewisse Liebenswürdigkeit/Abstoßung evozieren kann (was die unausweichliche Liebesbindung des Kindes an das Elter auf einer emotionalen Textebene repräsentiert). Dies erinnert an Einstellungen gegenüber Kindern (seitens Erwachsener allgemein, nicht nur zum eigenen unverstandenen Kind), gegenüber alten oder gebrechlichen oder behinderten Menschen, Ausländern, Juden in der BRD usw., kurz: gegenüber dem Fremden, Unbekannten, dessen Sinn und Zweck und damit dessen Daseinsberechtigung in Frage gestellt wird. In diesem Sinn weist der Text über sich hinaus und direkt in die Holocaust-Maschinerie hinein. Aus Gründen des Umfangs dieser kleinen Abhandlung möchte ich an dieser Stelle jedoch nicht weiter auf diese Aspekte eingehen, und sie auch nicht ausführlich am Text belegen, da dies den mir gesetzten Rahmen sprengen würde (solches wäre jedoch in einer größer angelegten Arbeit durchaus möglich – ebenso eine genauere biographische Arbeit in Bezug auf Franz Kafka sowie eine Hinzuziehung anderer Arbeiten zum selben Thema, auf die es hier mir jedoch nicht ankam).

Ich beschließe, diesen Versuch mit einer Art Synthesis durch Gedanken abzuschließen, welche im Seminar (L. Ryan) hierzu vor etwa zwei Jahren um dieselbe Zeit auftraten, d.h. zu diesem Text Kafkas entstanden, also auf eine frühere Lese-Erfahrung zurückgehen (die gedanklich zumindest nicht mehr bewußt präsent ist). Die damals mir wichtigste Notiz war, daß den Text nur jemand intuitiv verstehen kann, der eine ähnliche Vaterfigur verinnerlicht hat (die als Repräsentant der Kafka'schen referentiell aus dem Text-Ich spricht). Damit beziehe ich mich auf ins Absurde gewendete

Erinnerungsreste (eine Mischung aus emotionalen Inhalten und aus Inhalten des Denkens). Diese Reste des zunächst einmal gedanklich Unbekannten äußern sich auch auf der direkten Textebene („...*nur abgerissene, alte, aneinander geknotete, aber auch ineinander verfilzte Zwirnstücke...*“): der Text erscheint als Odradek, d.h. es gibt Odradek im Text in Form eines Gerüsts oder Knochengerüsts (das „Odradeksche“ als textimmanente Struktur), an welchem die ineinander verfilzten Sinnstücke hängen. Dennoch ist der Text komplett („...*das Ganze erscheint zwar sinnlos, aber in seiner Art abgeschlossen...*“); er erscheint nur *womöglich* als sinnlos, ist es aber nicht. Der Text ist ein Lachen (das durch den referierten Sinnzusammenhang entstehen mag). „...*es ist aber nur ein Lachen, wie man es ohne Lungen hervorbringt...*“ – wie vielleicht Kafka in seinen letzten Jahren (es liegt biographisch leider nahe, an ihn sich an dieser Stelle auf jeden Fall zu erinnern, d.h. an seine pulmonale Erkrankung; „leider“ da es ja vor allem um die unvermittelte Texterfahrung zumindest mir hier geht). Die im Text angesprochene Frage, ob Odradek deutschen oder slawischen Ursprungs sei, verweist in eine ähnliche Richtung (man vgl. etwa die „Verhandlungen“ Franz Kafkas im Vaterbrief bezüglich seiner „genetisch-hereditären Anteile“): die Frage nach der eigenen Identität – hier von Außen gestellt, und zwar von derjenigen Instanz, welche sie radikal in Frage stellt (aber verinnerlicht, also als Teil des eigenen Selbst). Allein durch diese Infragestellung erhält das eigene Dasein jedoch einen Sinn. Es erscheint dahingehend der Text auch als eine Aneinanderreihung „konvertierter Fragmente“ von „Vateraussagen“ (Aussagen, die Kafkas Vater so oder ähnlich gemacht haben könnte, oder seiner inneren Konfiguration ähnliche Personen in Kafkas Umfeld, ggf. auch literarische Figuren), und zwar in Bezug auf Franz Kafka, mit welchen er sich teilweise identifizierte und im Text referentiell auseinandersetzt. Die angesprochene Konversion bezieht sich hierbei insbesondere auf die Wandlung des Absurden ins Absurde, um dieses versuchsweise aufzulösen (man vgl. hierzu T. W. Adorno⁶⁸⁴): das Absurde des kindlichen Daseins wird verschleiert („Odradek“ als zentrale Metapher usw.) und auch dadurch neuerlich ins Absurde gewandt. In diesem Sinn könnte „Odradek“ Repräsentant von Gefühls- und Gedankenresten von Franz Kafkas „Kind-Ich“ sein, indem diese mittels einer konstruierten Autoritätsperson („Hausvater“) abermals auf den Gegenstand

⁶⁸⁴ Adorno (Moralia, S. 227): „*Vernunft kann es nur in Verzweiflung und Überschwang aushalten; es bedarf des Absurden, um dem objektiven Wahnsinn nicht zu erliegen.*“

projiziert werden (Odradek als das am eigenen Selbst als unverstanden Gefühlte, und zwar in Form von Projektions-Instanz des Paternalen/Erwachsenen-Ich).

Dies würde auch mit einer Deutung des Wortes „Odradek“ selbst übereinstimmen, gemäß welcher dieses aus slawisch „odraditi“ – jmd. von etwas abraten – und „ek“ – als Verkleinerungsform – übersetzt die Neuschöpfung „Abrätchen“ ergeben würde.⁶⁸⁵ Daraus ergibt sich die Frage, wem oder von was dieser kleine Rat (Kind-Ich) abrät – vielleicht mit dem einem selbst Unbekannten so umzugehen (positive statt negative Bezogenheit)? Odradek erschiene dann auch deshalb als die spezifische Sorge des Hausvaters, weil es nicht „integrierbar“ ins eigene Selbst desselben wäre – es ist dasjenige, an dem die Sorge zutage tritt – ein „Wesen“ zwischen Mensch und Ding. Die steilige Textstruktur weist dabei in jedem Abschnitt die Form des Mißlingens einer zentralen Fragestellung aus: etymologische Herkunft, Aussehen, Zweck, Verhalten („Unterhaltung“) und auch Ziel (des Objekts „Odradek“) münden zuletzt im Vektor der Hinführung auf die eigene Existenz als je sterbliche. Alle Integration und alles Verstehen des „Hausvaters“ mißlingt – und dieses Scheitern zwingt ihn, sich auf die Voraussetzung seines eigenen Verstehens zu besinnen – was ihm jedoch nicht gelingt. Alle Fragen bleiben letztlich unbeantwortet, die Bindung bleibt damit bestehen. Der „Hausvater“ bleibt in seinem Selbstverständnis radikal in Frage gestellt durch Odradek, d.h. durch sein eigenes grundsätzliches Infragestellen des Gegenstandes seiner Überlegungen. Das Unerklärbare erscheint so als das Nicht-Verfügbare im eigenen Körper (im eigenen „Haus“ des Seins). Die Kafka'sche Angst vor der Vaterimago ist hier bereits konvertiert in ein Lachen, das er selbst zu Lebzeiten vermutlich eher nicht im Angesicht Hermann Kafkas leben konnte – als Versuch ihrer Auflösung aus einer Gegenposition heraus, die ihm praktisch vermutlich versagt blieb. Auch Kafka erschien immer im häuslichen Bereich, und gehörte doch nicht dazu (vgl. Brief an den Vater). Das paternale Unverstehen seiner als Fremdkörper spiegelt sich als eigenes wieder im Unbekannten: es ist nicht nur eine Frage unintegrierbarer Identität für das autoritäre Moment im Text, sondern auch des eigenen Ichs. In diesem Sinne wird auch das Selbst- und Weltverständnis des Lesers herausgefordert: mit welchen Augen betrachten wir das uns zunächst einmal Unverständliche („Ausländer“, „Unbekannte“, „Fremde“ usw.), und wie gehen wir mit diesen um – auch mit dem Fremden in uns selbst –, welche

⁶⁸⁵ W. Emrich; G. Backenkölers linguistische Analyse hingegen ergab ein „kleines Seiendes jenseits jeder Ordnung“.

Einstellungen, Haltungen etc. etablieren wir in uns in Bezug auf diese und den Umgang mit diesen und mit uns selbst?

Ich fasse meine mir am wichtigsten gewordenen Eindrücke in zwei Schlußsätzen zusammen: Die sozialpsychologische Frage nach dem eigenen Überleben scheint direkt auf „Auschwitz“ hinauszulaufen – als gewissermaßen logische Konsequenz in der Vernichtung des Unbekannten (anstatt dieses zu Integrieren). Zugleich scheint Franz Kafka die eigene Existenz in Bezug zu derjenigen seiner Meta-Instanzen zu setzen, hier: *seines* Paternalen als zentraler Topos seines Werkes überhaupt (die Literatur ist unüberschaubar hierzu; ich nehme es als ein Gegebenes – nach eingehender, jahrelanger Beschäftigung mit dieser und ihm). Insofern könnte von einer Art Versuch Franz Kafkas gesprochen werden, sein eigenes Unverständnis in Bezug auf Selbst und Welt zu verstehen – über die Darstellung des Unverstehens einer primären Autoritäts- und Bindungsinstanz (hier: paternaler Prägung) – als Forschung des Autors, sich in das ihm fremde Denken über ihn selbst als Fremdkörper hineinzusetzen, um der Aufarbeitung der eigenen Entfremdung vom eigenen Selbst vom fremden anderen Selbst her auf die Spur zu kommen (Integration durch „revers“-Transzendenz). Dies würde dann einen besonderen dialektischen Kunstgriff bedeuten: in der doppelten reversiven Konversion eine referentielle Spiegelung des Selbst in der dargestellten Fremdwahrnehmung des eigenen Selbst – als Beitrag zu Selbstwerdung und Selbstfindung – indem wir das annehmen in uns, was wir im Anderen ablehnen.

∞

Literatur

- 01 Kafka, Franz: Briefe 1902-1924. Gesammelte Werke. Max Brod (Hg.), Frankfurt am Main 1975.
- 02 Wittgenstein, Ludwig: Tractatus Logico-Philosophicus. FaM, 1963.
- 03 Vietinghoff-Scheel, Alfrun von: Es gibt für Schnee keine Bleibe. Trauma-analoge Literaturdeutungstheorie als Beziehungsanalyse von Text und Leser am Beispiel von Franz Kafkas „Schloß“. FaM 1991.

- 04 Kafka, Franz: Das Schloß. Stuttgart, 1996.
- 05 Miller, Alice: Du sollst nicht merken. Variationen über das Paradiesthema. FaM, 1981.
- 06 Turk, Horst: „betrügen...ohne Betrug“. Das Problem der literarischen Legitimation am Beispiel Kafkas, in: F. Kittler und H. Turk: Urszenen. Literaturwissenschaft als Diskursanalyse und Diskurskritik, Frankfurt, 1977, S. 9-43.
- 07 Gadamer, Hans-Georg: Das Selbstverständliche ist das Rätselhafte. Interview von 1984.
- 08 Bion, Wilfred R.: Lernen durch Erfahrung. FaM, 1992.
- 09 Kafka, Franz: Ein Landarzt und andere Prosa. Stuttgart, 1995.
- 10 Saussure, Ferdinand de: Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft. Berlin, 1967.
- 11 Meskin, Anya: Ragged Bits of Meaning, Wound on a Star-Shaped Spool for Thread. Essay 2004: The Kafka Project (www.kafka.org).
- 12 Laplanche, Jean: Leben und Tod in der Psychoanalyse. Düsseldorf, 1982.
- 13 Laplanche, Jean: Das Vokabular der Psychoanalyse. FaM, 2002.
- 14 Miller, Alice: Am Anfang war Erziehung. FaM, 1983.
- 15 Kafka, Franz: Brief an den Vater. Stuttgart, 1995.
- 16 Ferenczi, Sandor: Schriften zur Psychoanalyse. Giessen, 2005.
- 17 Klein, Melanie: Our adult world and its roots in infancy. In: Envy and Gratitude and Other Works 1946-1963. London, 1988.
- 18 Willi, Jürg: Was hält Paare zusammen. Hamburg, 1991.
- 19 Adorno, Theodor W.: Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben. FaM, 2003.
- 20 Emrich, W.: Franz Kafka. Bonn, 1958.
- 21 Backenköler, G.: Neues zum «Sorgenkind Odradek», in: Zeitschrift für dt. Philologie No. 89, 1970, S. 269 ff.

p) **Anhang P: Exposé zur vorliegenden Dissertation [09/2007]**

Kai-Uwe Herthneck

**Identifikationsanalyse – Zur Einführung eines neuen Verstehensansatzes
in Psychiatrie, Psychotherapie, Literatur- und Sprachwissenschaft**

Inaugural-Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades der Humanwissenschaften
durch die Medizinische Fakultät der Eberhard-Karls-Universität Tübingen

Unter der Leitung von Prof. Dr. med. M. Günter, Abteilung für Psychiatrie und
Psychotherapie im Kindes- und Jugendalter am Universitätsklinikum Tübingen

Fachgebiete: Psychiatrie / Psychotherapie / Psychologie / Psycholinguistik /
Psychoanalyse

Exposé: In dieser Arbeit werden erstmals die Makro- und Mikrofaktoren des psychoemotionalen Mechanismus der Humanidentifikation untersucht. Ziel ist dabei die Erarbeitung eines modifizierten Systems von Bedeutungsvergabe für verbale Sprechakte auf psychologischer Basis – was von besonderer Signifikanz für das Symptomverstehen ist – wie überhaupt für die Interpretation von Texten. Die besondere medizinische Bedeutung liegt dabei im erweiterten Zugang zum psychophysischen Leiden des jeweiligen Patienten über die angeleitete Analyse des eigenen Identifikationsgeschehens. Faßt man gesprochene oder geschriebene Texte als fundamental komplexe Systeme auf, so ist es hilfreich sich eines Instrumentariums bedienen zu können das solche Systeme adäquat analysieren, und deren Phänomene hinreichend gut registrieren kann. Bei der semantischen Attribuierung sind deshalb nicht nur die kognitive Leistung des Rezipienten sowie seine Persönlichkeitsaspekte von besonderer Bedeutung, sondern ebenso Momente des Verfassers bzw. Senders und der Botschaft als solcher. Die komplexe Interaktion dieser drei Haupt-Entitäten läßt sich am Beispiel bestimmter literarischer Texte besonders gut darstellen und analysieren, da diese in festgelegter Form vorliegen. Die Arbeit besteht dabei aus zwei Metazentren: einem theoretischen Teil mit einer auch historischen Einführung in dieses Thema unter Gewinnung einer relevanten Fragestellung, und einem praktisch-empirischen Teil unter Überprüfung experimental-psychologischer Hypothesen an 200 Versuchspersonen mittels eines Emotions-Tests zur Lese-Erfahrung mit anschließendem Interview. Dabei zeigt sich, daß der Mensch sich mit dem identifiziert was er annimmt oder ablehnt, internalisiert oder projiziert, verdrängt oder absplaltet usw., und daß die spezifische Identifikationsleistung sowohl formal

als auch inhaltlich auf gleichermaßen innere (intrapsychische) wie auch auf äußere (extrapsychische) Objekte rekurriert. Sie enthält damit wesentliche Elemente subjektiver und doch objektivierbarer Realität und kann so – über die Versprachlichung in demjenigen der die jeweilige Identifikation empathisch in sich nachvollzieht – zu einem Verstehen von „Seiendem“ (existentielle Erkenntnis z.B. über Symptomäußerungen) führen, die über unser gewohntes Maß hinausreicht. Die Auswahl des literarischen Stimulus orientiert sich dabei an der Zweckmäßigkeit der Darstellung: Die als universell vermuteten Eigenschaften komplexer Symbol-Systeme sollen nicht als auf einen Text, einen Autor, eine Gattung, eine Nation oder eine Epoche usw. beschränkt erscheinen. Die Texte eines literarischen Grenzgängers wie etwa des Autors Franz Kafka bieten sich daher für eine solche Untersuchung exemplarisch besonders an. Dies liegt nicht zuletzt auch daran, daß sie bereits von einer eingehenden psychologischen und psychoanalytischen Literaturinterpretation begleitet werden, zu welcher im Rahmen dieser Arbeit Stellung bezogen wird. Dadurch soll eine neue Art des Lesens oder Hörens, d. h. des Verstehens von Texten bzw. Menschen ermöglicht werden, indem der jeweilige Leser oder Empfänger, Arzt oder Therapeut usw. sich selbst, seine identifikativen Gefühle und Gedanken während der Text- bzw. Patienten-Erfahrung möglichst bewußt in seine Überlegungen einbezieht, und diese damit nicht nur überhaupt benennen oder versprachlichen, sondern darüber hinaus auch verarbeiten kann; so determiniert die eigene emotionale Tagesform und Stimmung etwa eine Diagnose entscheidend mit. Denn durch die gleichwertige Einbeziehung des eigenen sowie des fremden Selbst kann eine bedeutende Sinnerweiterung ermöglicht werden - z. B. wenn ein Facharzt für Histologie hinter einem scheinbaren Haarausfall eine Depression, Suizidalität oder gar einen drohenden Amoklauf erkennt. Dabei handelt es sich um ein strikt interdisziplinäres Projekt das vor allem Bereiche der Sprach-/Literaturwissenschaft mit Medizin, Psychologie und Psychotherapie verknüpft, und so die Erkenntnisse eines Fachgebiets für die anderen Disziplinen nutzbar machen möchte.

q) **Anhang Q: Abstract zur vorliegenden Dissertation [08/2009]**

Identifikationsanalyse –

Zur Einführung eines neuen Verstehensansatzes

in Psychiatrie, Psychotherapie, Literatur- und Sprachwissenschaft

Von Kai-Uwe Herthneck, Medizinische Fakultät

der Eberhard-Karls-Universität Tübingen

Unter der Leitung von Prof. Dr. med. Michael Günter,

Abteilung für Psychiatrie und Psychotherapie

im Kindes- und Jugendalter am Universitätsklinikum Tübingen

Hintergrund: Das primäre Problem der Interpretation kommunikativer Akte wie etwa „Symptom-Geschehen“ - zutreffende Bedeutungs-Attribution - ist spätestens seit I. Kant ein schwieriger Aspekt nicht nur der Arzt-Patient-Beziehung. Im vergangenen Jahrhundert findet sich die diesbezügliche Debatte hauptsächlich im Widerstreit verschiedener Schulrichtungen (Psychoanalyse vs. empirische Kognitionswissenschaften, Hermeneutik vs. Konstruktivismus usw.), deren Ausläufer bis in die Gegenwart reichen. So zeigt sich etwa an den sog. Amokläufen an Schulen, daß die Meinungen über die Ursachen mitunter auch dichotome Züge aufweisen können: entweder liegt es zum Beispiel an der psychischen Störung des Betroffenen oder an Computerspielen bzw. Horrorfilmen, die dieser zuvor konsumiert haben soll. Ähnliches läßt sich auch bei anderen Diskursen – etwa der Untersuchung von Selbstmorden nach einer bestimmten Lektüre (z. B. Goethes „Werther“) – feststellen. Die neuere Forschung bei psychisch kranken Menschen (z. B. V. Faust) weist hingegen vielmehr auf ein komplexes Identifikations-/Disidentifikations-Geschehen, welches individuell und multikausal zu verstehen ist, und sowohl auf intra- als auch auf extrapsychische Faktoren oder Entitäten im reziproken Zusammenspiel von mindestens drei Diskursteilnehmern (Interlokutor A, B, und die Beziehung zwischen ihnen bzw. das Zeichen als Medium und Beziehungs-Repräsentant) rekurriert.

Methoden: In dieser Arbeit werden erstmals die Makro- und Mikrofaktoren des psychoemotionalen Mechanismus der Humanidentifikation als ein handlungspraktisches Sich-Gleichsetzen mit fremden Motiven oder Idealen usw. vor verschiedenen theoretischen Horizonten (u. a. Psychoanalyse, Kognitionspsychologie etc.) untersucht. Ziele dieser Studie sind dabei (a) die systematische Darstellung des

theoretischen Hintergrundes zum Identifikations-Vorgang beim Menschen als psychologisches Konstrukt, auf dieser Basis dann (b) die experimental-psychologische Testung menschlicher Identifikationsleistung mittels prä/post-Emotionstest zur Lese-Erfahrung eines Text-Auszugs aus F. Kafkas „Das Schloß“ als Verbal-Stimulus durch 200 Studenten der Universität Tübingen, jeweils zur Hälfte aus der Neuphilologischen und aus der Juristischen Fakultät, sowie (c) die Herstellung einer empirisch-logischen Beziehung zwischen den Ergebnissen aus (a) und (b) mit aus Testanden-Interviews gewonnenen Erkenntnissen, um hieraus ein realitätsgerechteres System von Bedeutungsvergabe bei kommunikativen Akten zu gewinnen (auf welchen Sinnzusammenhang verweist ein Symptom, Text usw., wo genau befindet sich ein Patient gerade innerlich etc.).

Ergebnisse: Durch die Text-Auseinandersetzung fand bei über 50% aller Testanden eine gruppenunabhängige negativ-gefärbte Stimmungsveränderung statt. 50% davon gaben eine „deprimierende“ Affektinduktion an, 50% eine „verwirrende“. Im Verhältnis der Neuphilologie-Studenten zur gematchten Jura-Kontrollgruppe ergab sich kein signifikanter Gruppenunterschied in Bezug auf dieses Experiment, allerdings ein nicht-signifikanter: Jura-Studenten scheinen eine persönlichkeitspezifische Wahrnehmung tendenziell eher rationaler Art aufzuweisen, Philologie-Studenten eher emotionaler Art. Affektregulations-, Mentalisierungs- oder Gefühlszugangs-Schwierigkeiten (vgl. z.B. Fonagy et al.) scheinen gruppenunabhängig bei etwa 30% aller Versuchspersonen zum Testzeitpunkt bestanden zu haben; es konnte diesbezüglich jedoch kein signifikanter Unterschied in Bezug auf die Text-Wirkung festgestellt werden. Es kann daher von einer empirisch verifizierten affektiven Operatorwirkung (im Sinne etwa L. Ciompis „affektiver Infektion“) ausgegangen werden, und zwar gemäß der im Stimulus und der im Rezipienten angelegten, je spezifischen Affektstruktur/Affektlogik (Resonanzprinzip) und in Abhängigkeit von den psychosozialen Rahmenbedingungen des Kommunikationsraumes (Sender-Struktur, Denk-/Fühl-/Normen-/Werte-Kollektiv-Aspekte etc.).

Schlußfolgerung: Die Ergebnisse sind kompatibel mit einer Reihe von psychoanalytisch orientierten Identifikations-Befunden, ebenso wie mit empirischen Erkenntnissen anderer Forschungsrichtungen. Sie sprechen insgesamt dafür, daß Human-Identifikation multidimensional ist, und stets gleichermaßen auf intra- als auch auf extra-psychische emotionale Elemente in Sender, Empfänger und Medium rekurriert, d. h. daß es sich um ein reziprokes Resonanz-Phänomen in einem je spezifischen

sozialen Kontext handelt. Dieses kann mittels der empathischen Analyse der eigenen Identifikationsleistung bei Informationseingang und Informationsverarbeitung bewußt, und so etwa bei der Patienten-Behandlung oder bei der Textdeutung nutzbar gemacht werden (Transformation von Sinneseindrücken in Gedanken nach W. R. Bion). Der Mensch identifiziert sich dabei am stärksten mit dem was er (bewußt oder unbewußt) kennt – und entweder ablehnt oder annimmt. Medien aller Art können daher nie mehr sein als Trigger eines bestimmten Verhaltens – ein Text etwa kann genausowenig Ursache eines Suizids sein, wie ein Computerspiel für einen „Amoklauf“ usw. Weiterhin nachzudenken wäre deshalb über die sozialen Interaktionsbedingungen, welche alle diese Identifikations-Phänomene und Menschen hervorbringen, sowie deren Verbesserung.

